



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

60787



838  
B342  
1847





Amicus  
Ludwig Bauer's)

G e i s t e n .

---

Nach seinem Tode

i n e i n e r A u s w a h l

herausgegeben

von

seinen Freunden.

1847

— 1847 —

Stuttgart.

1847.



10-26-43 8.37

Meyer  
10-12-43  
48741

Von der Wittwe unsers unvergeßlichen Freundes Ludwig Bauer mit der Herausgabe einer Auswahl seines Nachlasses sowohl, als des zu seinen Lebzeiten bereits von ihm im Druck Erschienenen beauftragt, sprechen wir zuvörderst unsern herzlichsten Dank aus allen denen, welche es möglich gemacht haben, dieses Werk erscheinen zu lassen, das, wie wir zuversichtlich hoffen, ein bleibendes Denkmal werden soll für einen Mann, dessen edles, vielseitiges Streben, dessen geistreiche Liebenswürdigkeit im Leben allenthalben, wo er erschien, die vollste Anerkennung fand.

Gerne hätten wir dieser Sammlung eine Charakteristik Bauer's von der Hand seines vertrauesten Freundes, der zugleich auf Bauer's dichterische und menschliche Entwicklung den entscheidendsten Einfluß ausgeübt hat, vorausgehen lassen. Wir ehren die Gefühle und Gründe, die es unserm Edward Möricke nicht möglich machten, unser Bitte zu entsprechen und die fromme Pflicht gegen den Hingeschiedenen, so wie er selbst es gewünscht hätte, zu erfüllen. Auf seinen Rath haben wir nun den kurzen Lebensabriß, der bald nach Bauer's Tode im schwäbischen Merkur erschien, hier wieder aufgenommen, und demselben als besten Ersatz für jene Charakteristik eine Anzahl freundschaftlicher Briefe Bauer's beigegeben, da sich in diesen, wie Möricke mit Recht bemerkt, Bauer's originelle Menschlichkeit, im Scherz und Ernst so lebenswürdig und lebendig abzubilden pflegte, daß sie ihm recht aus dem Gesicht geschnitten sind. Seinen Freunden werden diese Briefe eine willkommene Gabe seyn: das ganz Unwiderstehliche seiner Persönlichkeit, das helle, schöne Angesicht, mit all dem seelenhaften Glanz des braunen Auges, wird hier auf der Stelle wieder wie lebend vor sie treten. Und auch diejenigen, die ihn nicht gekannt, werden die markigste Treuherzigkeit, die gesunde, jugendliche Kraft seines Wesens, die lustige Frische, die Alles, was er that und sagte, so schön und einnehmend machte, aus diesen wenigen Spuren noch herausfühlen.

Von dramatischen Arbeiten Bauer's konnte außer Alexander dem Großen, dieser gereiften Arbeit seines von der Schönheit des griechischen Alterthums tiefdurchdrungenen Geistes, — und zwei an einzelnen dichterischen Schönheiten reichen und für Bauer's Eigenthümlichkeit höchst bezeichnenden, kleineren Dichtungen aus jener Märchenwelt von Orplid, welche Bauer's und Möricke's Einbildungskraft entbedt und sich so reizend ausgeschmückt hatte, des Raumes wegen, lei-

der nichts weiteres gegeben werden. Im handschriftlichen Nachlaß finden sich außer einer Jugendarbeit: Abälard und Heloise, außer dem in dem Lebensabriß und den Briefen vom Jahr 1824 ausführlicher erwähnten Drama: Finrod, und zwei als Preisarbeiten im Jahr 1835 und 1836 geschriebenen Lustspielen: Der Bestochene, und: Das Lustspiel vor dem Zollhause, hauptsächlich noch zwei Stücke aus der Geschichte der Hohenstaufen, die wir nicht hätten trennen können, deren Herausgabe jedoch um so wünschenswerther erschiene, als sie den im Jahr 1842 bei Gotta erschienenen: Kaiser Barbarossa, nach manchen Seiten hin vorthellhaft beleuchten und den Beweis liefern würden, wie treu Bauer die ganze Kraft seines Geistes an die Aufgabe wandte, die er von Jugend auf für die höchste seines Lebens hielt, dem deutschen Volke das große Gedächtniß seiner Hohenstaufischen Kaiser dichterisch zu erneuern. Wir hoffen jedoch, daß gerade auch das Erscheinen des vorliegenden Bandes jenen Dichtungen in Bälde den Weg zur Deffentlichkeit bahnen soll.

Von Iyrischen Gedichten haben wir unter einer kleineren Auswahl besonders auch die Gelegenheitsgedichte gegeben, deren Wiederabdruck von vielen Seiten gewünscht wurde.

Unter den prosaischen Arbeiten Bauer's haben wir, gleichfalls vielfach geäußerten Wünschen zufolge, die zerstreut erschienenen, vortrefflichen Abhandlungen über classische Bildung, über das Nibelungenlied und zwei größere Aufsätze über Musik, nebst einem humoristischen Aufsatz: Ueber Genialität und Buchhandel, und einem Vorschlag zur Sprachreinigung hier wieder abdrucken lassen. Weiteres, von Bauer im Druck Erschienene gibt der Lebensabriß an. Unter dem handschriftlichen Nachlaß finden sich außer einigen kleinen Erzählungen eine größere critische Abhandlung über die Trilogie: Alexander der Große, der ausgearbeitete Plan zu einer Zeitschrift: Deutschland im neunzehnten Jahrhundert, eine kurze Geschichte der Entstehung der sächsischen Verfassung im Jahr 1831, so wie die Vorarbeiten zu einer ausführlicheren Geschichte der letzten fünfzig Jahre.

Erfüllt uns auch bei einem solchen Ueberblick wehmüthige Trauer darüber, daß unser Freund, was er begonnen hatte, nicht in größerem Umfang vollenden durfte, daß er nicht Alles ausführen konnte, wozu die Kraft in ihm lag, und nicht so ausführen, wie es ihm selbst vor der Seele schwebte: so freuen wir uns nun doch, daß es ihm vergönnt war, in solcher Art, wie er es gethan hat, zu beweisen, daß er mit allen Gaben, die ihm Gott gegeben, nur dem geliebten Vaterlande dienen wollte.

**Die Herausgeber. •**

**Lebens-Abriss**

und

**freundschaftliche Briefe.**

---





Ludwig Amandus Bauer, Professor am Königl. Gymnasium in Stuttgart, wurde geboren zu Drenbelsack, Oberamts Dethringen, den 15. Oktober 1803. Sein Vater, der dortige Pfarrer, leitete aufs Sorgfältigste von jarter Kindheit an die Erziehung und den Unterricht des Knaben, und Bauers früheste Erinnerungen knüpfen sich — nach Papieren von ihm, die wir vor uns haben — an die Bemühungen des Vaters, den Geist seines Sohnes zu wecken. „Wenn ich — erzählt Bauer — zu den ersten Anfängen meines Bewußtseyns zurückkehre, so sehe ich mich mit dem Vater an ein Fenster versetzt, von wo aus er mir in einer kalten Winternacht den gestirnten Himmel zeigte, mit mir von der Entfernung und Größe jener Körper sprach, und ich, überwältigt von diesem Anblick, den Wunsch äußerte, befreit von der Erde mit ihm den Weltraum durchreisen zu dürfen. Eben so früh ist die Erinnerung, wie er mir von der Kraft des Magnetes, von fremden Ländern und Menschen, von den Schicksalen berühmter Männer aus dem römischen Volke erzählte. Ferner weiß ich von den ersten Tagen her, auf welche ich mich besinnen kann, daß ich mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit Musik sowohl hörte, als selbst zu lernen anfieng. Eigentlich erwacht aber ist mein Bewußtseyn erst an Uffens Chronik der römischen und deutschen Kaiser, einem Buche, das Mancher als alt zurückgelegt haben würde, dessen Einfluß auf mich aber das scharfe Auge meines Vaters entdeckte, dem das Geheimniß der Erziehung mehr, als er von sich zu sagen pflegte, enthüllt war. Er unterrichtete überhaupt so, daß er Alles an Erzählung, an Ort und Umstände anknüpfte; mein Unterricht währte den ganzen Tag über, denn jedes Wort war auf meine Entwicklung berechnet, und ich bemerkte es nie, daß ich unterrichtet wurde. Während ich ihn auf diese Weise immer in Anspruch nahm, wurde er gewohnt, mich nie von seiner Seite zu lassen, und weil er bald kränklich zu werden anfieng, kam ich überhaupt nie über meinen Geburtsort hinaus.“ Auf Bauers Mutter, der Tochter des früh verstorbenen Pfarrers Jenninger von Hochbach, ruhte — nach des Sohnes Aeußerung — „der Geist ihres Vaters: ihr Gemüth schien aus Liebe und Frömmigkeit gebildet zu seyn; auf welche Weise sie ihre Mutterpflichten mehr als erfüllt hat, werde ich nie aussprechen können.“ Unter der Aufsicht dieser Eltern verlebte Bauer seine Kindheit in dem stillen, waldigen Gailthale. Eben diese Stille weckte seine Einbildungskraft. Seine geliebte, ihn überlebende Schwester Elisabeth war seine einzige Gesellschafterin; aber in ihren kindlichen Spielen vergaßen die beiden Geschwister ihre Einsamkeit, und alle Begebenheiten, von welchen sie hörten, wurden in den engen Raum, den sie kannten, verlegt. Fünf und ein halbes Jahr waren für den Knaben auf diese Weise verflossen, als eine langwierige Krankheit den 9. Mai 1815 ihm seinen Vater von der Seite riß. Bauer sagt von diesem Trauerfalle: „Wir waren lange krank, aus Schmerz,

ihn verloren zu haben. Noch heute werde ich erschüttert, wenn ich den Schatten dieses Mannes vor mir aufsteigen sehe, der mir Alles gewesen ist, der viel verkannt wurde, weil er nicht mit seinen Grundsätzen reimen konnte, zu sprechen, ohne zu handeln. Meine ganze Liebe warf sich auf die trauernde Mutter; mein Gemüth, immer mit dem abgeschiedenen Vater beschäftigt, wurde schwärmerisch gestimmt. Um so unwiderstehlicher ward der Wunsch in mir, den Beruf meines Vaters ergreifen zu können. Aber alle Aussichten schienen sich zu trüben und mir nichts anderes, als die Erlernung eines Handwerks übrig zu lassen.“ In dieser Lage, welche Bauer die traurigste seines Lebens nennt, war es, daß ein Mann sich seiner annahm, der bis an sein Ende als der väterlichste Wohltäter und Gönner Bauers sich bewies: der ehrwürdige Detan Eichhorn in Dehringen, ein Bruder des berühmten Eichhorn in Göttingen. Auf seine Veranstaltung kam Bauer zuerst auf zwei Jahre in den Unterricht eines treuen Freundes, des Pfarrers Knapp in dem nahen Ernzbach, später zu Präceptor Mögling in Bradenheim, jetzt Pfarrer in Albingen. Schwer trennte Bauer sich von den lieben Seinigen. „Ich wußte nicht — sagt er — daß ich einem Lehrer entgegentrang, der seine Zöglinge ebenso herzlich liebte, als er sie gründlich zu bilden verstand. Sein erster Blick erweckte mir Zutrauen; in dem einzigen Jahre 1816 bis 1817 hat seine unermüdete Thätigkeit und gütige Sorge mehr an mir gewirkt, als die vieljährige Strenge anderer Erzieher vermocht hätte; und als ich von seinem Hause Abschied nahm, glaubte ich eine zweite Heimath zu verlassen.“

Im Herbst 1817 wurde Bauer in die neu errichtete Klosterschule zu Blaubeuren aufgenommen; der 18. December war als Eintrittstag festgesetzt. Eben war noch der letzte nähere Verwandte, ein Stiefgroßvater Bauers, gestorben. So trägt denn die Winterreise nach Blaubeuren ganz das Gepräge der völligen Rathlosigkeit, in welcher seine Mutter und Großmutter in ihrer damaligen Lage sich befanden. Sie übergaben den Knaben einem Mann aus ihrem Ort, der denselben nebst seiner großen schwarzen Klostertrube auf seinem mit einem Klepper, der kaum das Gehen vermochte, bespannten Fuhrwerk in fünf bis sechs Tagen über Berg und Thal glücklich nach Blaubeuren brachte, indem er quer durchs Land hin von Ort zu Ort den nächsten Weg erfragte. Oft erzählte Bauer, wie er auf dieser Reise in dem Dorfe Hohenshausen übernachtet, und wie sein Fuhrmann, als er den Berggipfel ersteigen wollte, zu ihm gesagt habe: „Aber Monsjö Louis, was denken Sie, da droben is jo gor nix.“ Doch schloß die Reise bei der Ankunft vor Blaubeuren mit einer freundlichen Ahnung, die ihn nicht täuschte. „Als ich Abends, sagt er, auf der Anhöhe vor dieser wilden Gegend ankam und zweiseln bei mir nachdachte, ob ich hier glücklich meiner Bestimmung entgegensprechen würde, da sah ich plötzlich vor mir das felsigte Thal von der untergehenden Sonne erhellt und fühlte eine innere Gewißheit, daß auch hier schon für mich gesorgt sey. In derselben Nacht fand ich den hochherzigen Professor Baur, dessen Ernst Begeisterung und dessen Begeisterung Thätigkeit ist. Innerhalb vier Jahren hat er mich für alles Große entflammt, das die Vorkwelt schmückt.“ Neben Professor Baur und mit ihm wirkte damals in gleichem Geiste Professor Kern. Beide treffliche Lehrer wandten mit Ephorus Neuß dem Hoff-

nungsvollen Jünglinge ihre Vatersorge zu, wie denn überhaupt alle Zöglinge aus jener Zeit noch der Jahre sich dankbar freuen, die sie unter diesen Männern in Blaubeuren zugebracht haben. Bauer sagt über seinen Aufenthalt daselbst weiter: „Unser Ephorus Reuß behandelte uns so, daß wir 48 Zöglinge eine einzige Familie zu bilden schienen. Bisher war ich schwächlich gewesen, nun sah ich mich in einen Kreis von feurigen Jünglingen versetzt, in der frischen Vergnügung erstarkte ich. Erst Eine Freundschaft hatte ich vorher geschlossen, aber eine unverbrüchliche; diesem ersten Bunde gesellten sich dort noch andere Freunde, die von gleichem Streben mit mir beseelt waren. Weinend schied ich von dem Orte, der mir zuerst so unfreundlich geschildert hatte, und betrat nun die Universität Tübingen“ (Herbst 1821).

Hier studirte Bauer in den ersten drei Semestern mit Begeisterung die drei Helden der neueren Philosophie: Kant, Fichte und Schelling; Hegel wurde damals in Tübingen noch nicht gelesen. Als er zur Theologie übergehen sollte, ließ die Poesie, die er schon in Blaubeuren neben seinem theuern Klavier eifrig gepflegt hatte und deren Liebe durch die Gemeinschaft mit den neuen Freunden Wilhelm Waiblinger und Eduard Mörike mächtig in ihm angeregt wurde, jener Wissenschaft den Rang ab, so sehr auch Bauer namentlich durch die kirchengeschichtlichen Vorträge des von ihm hochverehrten Prälaten Dr. v. Bengel angezogen wurde. Die genauere Verbindung mit Waiblinger überdauerte jedoch die Universitätsjahre nicht. Bald wurde es Bauer klar, daß sein Weg ein anderer sey, als der des hochbegabten, aber innerlich sich selbst aufreibenden Waiblinger. Desto inniger wurde aber der Bund, den er mit Mörike schloß, und Hr. Archidiaconus, jetzt Dean Pfesseln in Tübingen, ahnte damals gewiß nicht von Weitem, daß sein Gartenhäuschen auf dem Desterberge der Schauplatz war, wo die beiden Poeten Bauer und Mörike nächtlicher Weile ihre Mysterien feierten, in welchen die Phantasmagorien der von ihnen selbst geschaffenen Mythenwelt von Orplid entstanden, welche Bauer in seinem heimlichen Malaff, Mörike aber in seinem Maler Rollen bekannt gemacht hat. Neben der Poesie trieb Bauer mit Vorliebe auch das Studium der Geschichte, und hier waren es vorzüglich die Vorlesungen des Professors Haug, welche ihn so anzogen, daß er mit noch andern Freunden sie zweimal vollständig hörte und auch nachher noch, so oft er konnte, besuchte.

Nach seinem Abgang von Tübingen, Herbst 1825, machte Bauer, der sich schon längst gesehnt hatte, die Wunder der Natur im Großen zu sehen, eine Reise nach Graubünden und Tyrol, auf welcher die höchsten Gebirgspässe, namentlich das Wormser Joch, überstiegen wurden. Bauer hatte auf dieser Reise seinen Freund Brucher aus Riga, jetzt Professor an der polytechnischen Schule in Stuttgart, zum Begleiter, ein theures Glied des Freundeskreises, der zu Tübingen um den geistvollen und liebenswürdigen Jüngling sich gesammelt hatte. Als Bauer von dieser Reise zurückkehrte, hatte ihm der Rath seines väterlichen Gönners und die Gnade des Fürsten von Hohenlohe-Dehringen bereits eine neue Heimath angewiesen, nämlich die Pfarrei Ernsbach, und er zog, nachdem er im Dezember 1825 die Königl. Bestätigung erhalten, als Pfarrer in dasselbe Haus ein, in welchem er früher noch des

Baters Tode den ersten Unterricht genossen hatte. Den 5. September 1826 verheirathete er sich mit Mariane, Tochter des Rectors Kommel im Herzogthum Meiningen. Fünf glückliche Jahre verlebte er als Pfarrer in Ernsthach; glücklich, wie wenig ihm auch seine äußere Lage bot, durch den neugegründeten Hausstand, durch die Nähe lieber Freunde in Schöndhal, besonders auch durch rasch vorschreitende dichterische Arbeiten. Wie theuer und wichtig ihm sein Beruf war, spricht sich auf eine rührende Weise in einem Gebete aus, das sich aus jener Zeit in seinem Tagebuche fand und an seinem Grabe verlesen wurde.

Im Herbst 1831 trat er, auf die Veranlassung von Freunden, als Lehrer für den höhern Lehrkurs an der Erziehungsanstalt in Stetten ein, wo er auf eine für das Interesse der jungen Anstalt förderliche Weise von 1831 bis 1835 wirkte. In diese Zeit fällt eine schwere Krankheit Bauers, ein Nervenfieber, welches ihn an den Rand des Grabes brachte.

Im Jahr 1835 verließ er Stetten und wurde zuerst als Professor am Katharinenstift in Stuttgart angestellt, von welchem er dann im Jahr 1838 an das Gymnasium übertrat, wo er als Gustav Schwabs Nachfolger zunächst die alten Sprachen, bald aber auch die Geschichte zu seinen Unterrichtsfächern erhielt; ein Berufskreis, den er seither mit voller Liebe und seltener Lehrgabe ausfüllte. Daneben hielt er mehrmals während des Winters vor einer Versammlung von Damen sehr besuchte Vorträge über Literatur und neue Geschichte. Zugleich machte er sich als Dichter und Schriftsteller bekannt. Noch während seines Aufenthalts in Ernsthach gab er das schon erwähnte Drama: der heimliche Mord, heraus; in derselben Zeit entstand seine dramatische Trilogie: Alexander der Große. In die erste Zeit nach seiner Uebersiedlung von Stetten nach Stuttgart fällt sein Roman: die Ueberschwenglichen. Sein: Barbarossa, Bruchstück einer größern dichterischen Arbeit über die Hohenstaufen, — ein Plan, mit welchem Bauer lange sich trug, — verdankt seine Erscheinung dem Kölner Dombaufeste. Gedichte von Bauer sind mehrfach im Morgenblatt erschienen. Ein reicher Schatz derselben findet sich in seinem schriftlichen Nachlaß, meist lyrische Gedichte, sowie mehrere Dramen, eines: Finrod, charakteristisch für die Zeit, da sich sein Weg von dem Waiblingers trennte. Der ungemessene, alle Verhältnisse niederstürmende Drang beugt sich hier und findet sein Maß und seine Gränze an den Forderungen des vom Hause eines sanfteren Geistes bezähmten Herzens. Klänge aus der Heimath geben das Herz sich selbst und seiner wahren Natur wieder zurück. In den Jahren 1836 bis 1839 gab Bauer seine Weltgeschichte in sechs Bänden heraus. Im Jahr 1842 erschien sein: Schwaben, wie es war und ist, dargestellt in einer Folge von Aufsätzen verschiedener Verfasser, — dem ursprünglichen Plane nach eine Zeitschrift in zwanglosen Hefen. Von Bauer selbst findet sich darin eine größere Abhandlung; Die Stellung der Hohenstaufen zu ihrer Zeit. Das Jahr zuvor hatte Bauer eine Auswahl römischer Satyren und Epigramme aus Horaz, Persius, Juvenal und Martial, für reifere Schüler bearbeitet, herausgegeben, wie sich auch unter seinem Nachlasse sehr gelungene, zum Theil gereimte Nachbildungen classischer Dichtungen finden. Außerdem lieferte er verschiedene Aufsätze ins Morgenblatt

und in die Allgemeine Zeitung über classische Bildung, deutsche Musik, geschichtliche Stoffe, altdeutsche Literatur, namentlich über das Nibelungen-Lied, welches er mit seinen Freunden schon in Blaubeuren eifrig gelesen hatte.

Bauers Gesundheit war immer fest gewesen, sein Aussehen das eines kräftigen Mannes. Darum mochte er auf einen Husten, der sich seit dem Frühjahr 1845 öfters bei ihm einstellte, weniger achten, so wie sich eine andere Besorgniß vor einem Halsleiden wirklich als ungegründet auswies. Am 17. April dieses Jahres aber befiel ihn eine heftige Brustentzündung, welche eine schnelle Zerstörung der Lunge nach sich zog. Gerade vor einem Jahre hatten die trauernden Schüler des Gymnasiums ihrem geliebten Lehrer Pauly den Lorbeerzweig auf den Sarg gelegt und an seinem Grabe ein von Bauer verfaßtes Trauergebidt gesungen. Jetzt ist auch diese Zierde der Anstalt gesunken. Seine letzten Fieberphantasien waren Musik: ein Musiker hätte er werden sollen, hat er oft auch in gesunden Tagen geäußert. Seinen Tod sah er nicht bestimmt voraus, hoffte vielmehr auf Genesung. Doch zeigte er wie ahnend am letzten Abend der treuen Gattin seinen Sohn Alexander mit den Worten: „Sieh, das ist unser Erstgeborener.“ Darauf umarmte er auch die andern Kinder und dankte einer Schwägerin, die ihn mit seiner Frau während der Krankheit sorgsam gepflegt hatte. Später sprach er noch die Hoffnung aus, er werde wohl eine gute Nacht bekommen, und entschlief dann ohne Kampf Freitag den 22. Mai, Abends 10 $\frac{1}{2}$  Uhr, in einem Alter von nicht ganz 43 Jahren.

Die Nachricht von seinem Tode war für Viele eine schmerzliche Trauerkunde. Die liebenswürdige Anspruchslosigkeit, mit der er Jedem im Leben entgegenkam, seine reichen, mit seinem Geschmaç verbundenen Kenntnisse in Philologie, Geographie und Geschichte, schöner Literatur und Musik, sein treffendes Urtheil über Menschen und Dinge, sein treues Gedächtniß, sein fließendes Gespräch, die Geistesfunken, die in seinen Worten sprühten, die heitere Natürlichkeit, mit der er Alles, auch seine Antipathien aussprach, die ganze jugendliche Frische und Lauterkeit seines Wesens, und dann in diesem Wesen die wunderfame Mischung von harmloser Unschuld und schlauer Schalkhaftigkeit, von männlichem Ernst und sorglosem Muthwillen, von Menschenkenntniß und Pingebung, von Wiß und Gefühl, von Kraft und Empfänglichkeit, von nüchterner Klugheit und dichterisch-träumerischem Schwung, von geistiger Erregtheit und sinnlichem Behagen wie ein Kind — wer hätte sich von einem so herrlichen Menschen auch nur bei flüchtiger Berührung nicht angezogen gefühlt! Was die Seinigen an ihm verloren haben, sollte hier nur angedeutet werden; seine Schüler aber und seine Freunde haben ein Recht, ihre Trauer um ihn auszusprechen.

(Schwäb. Merkur 21. Juni 1846.)



(An E. Möricke. \*)

Tübingen 6. Sept. 1823 Nachm.  
halb 3 Uhr.

Mein lieber Eduard. In meiner Kammer sind die Läden zu, die Fenster offen, und Du weißt ja, wie gern ich so ein flüsterndes Hellbuntel habe; auf der Straße hört man Leute vorbeigehen, und in seiner schwarzen Werkstätte den Schmid hämmern. Mein Stubenbursche hat sich, um eindämmern zu können, ein Kissen auf das Sopha gelegt. Die Thüre ist fest verschlossen. Ist Dir's nicht auch recht, wenn ich jetzt ein Bischofen bei Dir bin? Ich begleitete eben den Waiblinger, der Dich tausendmal grüßen läßt, bis Jettenburg, und auf dem Rückweg bekam ich ein Helmweh nach Dir und hielt es fast für unmöglich, daß ich jetzt nicht bei Dir seyn sollte. Und da wird mir's oft so schwer um's Herz, als wenn wir nicht mehr zusammenkommen könnten, oder als wenn ich Deiner gar nicht mehr würdig wäre. Du bist jetzt mit Deinem Geiste dort, wo man den Sand der Zeit nicht mehr tropfenweise rieseln hört, Dein Herz schlägt wie ein voller, aber klarer Bach über dieses Leben hinüber, und jeder Schlag desselben pocht an die schwere, eiserne Gitterthüre des Grabes. Ich bleibe noch am Staub, und wenn ich an Dich gedenke, ist mir's, wie wenn ich im Shakespeare gelesen hätte. Aber dieß ist mir lieb, daß nur dann Dein ganzes wunderbares Selbst vor mir steht, wenn sich die gemeinen Gedanken wie müde Arbeiter schlafen legen, und die Wünschelruthe meines Herzens sich zitternd nach den verborgenen Urmetallen hinabsenkt. O Eduard, jetzt weiß ich erst, wie lieb ich Dich habe. Die Poesie des Lebens hat sich mir in Dir verkörpert, und Alles, was noch gut an mir ist, sehe ich als ein Geschenk von Dir an. Sieh es nicht als ein weichliches Geschwäß an; in's Gesicht würde ich Dir's nicht sagen. Aber soll ich denn meinen Dank verschweigen und Dir nicht mit Thränen gestehen, daß Du mein guter Engel bist? Sieh es auch nicht so an, als wollte ich Dich auf diese Weise von Deiner Trauer zurückrufen, indem ich Dir vorhalte, daß mein wahrstes Ich mit unzähligen Wurzeln in Dich verwachsen ist. Eduard! ich schwöre Dir, gegen Dich bin ich noch nie falsch gewesen, und kann es auch gar nicht seyn, und jetzt noch viel weniger als sonst. Du bist mir schon so heilig, wie ein Gestorbener. Aber um Eines will ich Dich bitten: glaube ja nicht, als wollte ich jetzt meinem Vergnügen entgegen gehen und den Herbst über schwelgen. Nach jeder Freude geht mir ein Stich durch's Herz, und genießen will ich

---

\*) Möricke hatte damals zur Heilung eines bedenklich scheinenden Brustleidens Tübingen auf einige Zeit verlassen müssen.

gewiß nicht, nur meine liebe Schwester aufheitern, und mit allen den Meinigen des Augusts Todtenfest feiern. Ja, in Thüringens Tannennacht sollst Du in jedem Wipfel zu mir rauschen. Den 21. darf ich fort, und bin also über 14 Tage bei Dir. Wo wirst wohl Du über den Herbst hingehen? Und wie steht es mit Deiner Gesundheit? Brauche die Kur nur recht fleißig. Lebwohl! Grüße die lieben Deinigen.

Ewig

Dein Louis.

(An E. Möricke.)

Tübingen 3. Nov. 1823.

— — Nun gieng ich gleich durch's Thor, an Eifert's Garten vorbei, auf meinen herbstlichen Spaziergang zu, als mir plötzlich der Helmerdinger einfiel, der mich neulich dringend gebeten hatte, doch einmal zu ihm zu kommen. „Der Eduard wird Dir's nicht verargen“ — und damit stieg ich zur Hausthüre hinein. Der Müllerstnecht verstand mich kaum, so rumpelte das Wasser durch die Gänge. „Er ist eben ausgegangen, aber gleich wird er wieder kommen!“ Gerade, als ich wieder zur Thüre hinauswollte, begegnete er mir. „Ei das ist schön, Herr Bauer! Wollen Sie jetzt die Mühle einsehen?“ Ja wenn Sie sonst nichts zu thun haben. „Sie sind mir immer willkommen! Geben Sie acht, es reut Sie nicht, das ist ein Werk, so ist im ganzen Land keins mehr.“ Mit seinen mehligten Hosen schritt er nun feierlich voran, bis ganz hinten in der Mühle. Ohne ein Wort zu sagen, hob er eine schwere, staubigte Fallthüre auf, und fing an Treppen hinunterzusteigen, die ganz finster waren. — Soll ich auch mitgehen? „Ja, Sie dürfen sich nicht fürchten, der Tritt ist sicher.“ Ich spürte nur hie und da feuchte Fäden, wie Spinnweben an mir vorbeistreichen, bis ich unten stand auf schwankenden, laut knarrenden Brettern. Da eilte nun das Wasser drunter hindurch, und schob — ein paar Schritte von mir weg, die drei großen Räder. Ueber denselben draußen konnte man durch eine Oeffnung die Wolken sehen, und nur fingerbreit von mir hing eine lange, weißlichte Spinne. Nun gieng er wieder voraus in ein zweites unterirdisches Gewölbe, wo drei andere Räder brausten, getrieben von den äußern, und nicht mehr vom Wasser. Mir gegenüber sah ich eine mit Schimmel bedeckte, nicht ganz geschlossene, eiserne Thüre in das Mauer- gewölbe gehen. „Ja, das geht nur so in ein Loch, da wollen wir nicht hinein.“ Ich wäre zu gerne hinein; doch dachte ich, es müßten Kröten und Schlangen drin sitzen. Nun mußte ich vorausgehen, wie hinauf. „Ihnen ist nun der Weg unbekannt; aber da gehe ich Tag und Nacht umher, und sehe, was das Wasser macht.“ Nun zeigte er mir, wie Eisenstäbe von jenen Rädern heraufreichten, den Kumpf trieben und dieser den Mühlstein. Dann ließ er mich unter ein Tuch sehen, wodurch das Triebwerk verdeckt wurde, und da sah ich über uns tausend kleine schneeweiße Fädchen hängen. „Das schließt gar schnell an, Sie glauben nicht, in Zeit einer halben Stunde ist alles weiß.“ Endlich gieng er mit mir in sein Zimmerchen und ergriff ein Winkelmaß und ein Beil. „Da muß ich ein Mühlrad machen; 's ist immer gut, der Müller kann es selber, wenn gleich eigene Müllerszimmerleute da sind.“

Aber das muß accurat gemacht werden, da darf kein Eß bleiben!" Er erzählte mir noch allerlei, und endlich mußte er mir versprechen, daß ich auch Nachts zu ihm kommen dürfte. „Der Herr L. ist auch manchmal da; da bleiben wir bis 10, 11 Uhr beisammen und lesen geistliche schöne Bücher. — Doch halt! Sie sind ja weiß!" Thut nichts. „Ja freilich, so steht man doch, daß Sie in der Mühle waren, aber ich puße Sie doch ab." Dieß gethan, drückte er mir die Hand, und ich gieng noch ein wenig auf dem vorigen Wege spazieren. Aber Eduard! was waren der gestrige und vorgestrige Tag für dumpfe Novembergesichter! Ich hatte wohl recht, daß ich mich so hieher fürchtete. Doch jetzt geht's wieder besser.

(An seine Brant.)

Döhrnberg 25. Oct. 1824.

Noch ein paar Worte kann ich jetzt zu Ihnen sprechen, liebe Mariane! Morgen früh werde ich von meinen guten Leuten in Döhrnberg Abschied nehmen. Heute waren wir noch in Döhringen, und von dorthier stammt das kleine Andenken, das ich Ihnen durch meine Schwester Elsette übersende. Sie haben mir so viel gegeben, ich gebe Ihnen etwas Unbedeutendes. Aber denken Sie, unser ganzes Leben bestehe aus einem einfachen Stoffe, wir haben ihn nicht gewoben: schon, wenn wir die Welt betreten, wird er uns in die Hand gegeben: jeder aber soll dieß rohe Tuch mit mancherlei Gestalten füllen. Wer edel ist, wird edle Gestalten darauf eintragen, der gemeine Mensch unförmliche und nichtsagende. Allen ward dasselbe Tuch gegeben; aber wenn der eine gestorben ist, so findet man auf dem seinigen einen dürren Baum mit verfaulten Aesten, auf dem des andern aber den ganzen Himmel in frischer Bläue und viele tausend Sterne darauf gezeichnet. Meine Theure! Laß uns auf unsers Lebens Grundfläche auch würdige und himmlische Gemälde heften. Und darum, wenn Du ein Gewand, um es auf Erden zu tragen, verfertigst: so denke, wenn Du jenen Fingerhut betrachtest, an das große Gewand, an welchem wir in diesem ganzen Leben arbeiten, und das wir auch über das Grab hinübernehmen. Laß auch mich eine der Gestalten seyn, die auf jenes Gewand gegraben werden, und schreibe mich mit unauflöschlichen Zügen hinein. So weben wir und wirken an dem Kleide, das ein Bild des Unsichtbaren werden soll, und wer weiß, wie lange wir schon uns entgegenarbeiten, wie lange unsre Seelen, den Bienen gleich, aus nahe stehenden Pflanzen ihr Leben fogen, bis uns ein unvermutheter Hauch der Luft zusammenwehte, und wir vergaßen, wer wir waren, und daran gedachten, daß wir beisammen seyn sollten. Lebwohl und hoffe, wie ich, aus schöner Saat erfreuliche Frucht.

Dein

Louis.

Da will ich Ihnen noch ein altes Gedichtchen beisetzen, das ich einmal vor drei Jahren gemacht habe, das aber erst jetzt einen Sinn für mich hat. „Im Walde draußen fließt ein Quell". (s. Seite 387.)

(An seine Braut.)

Übingen 29. Oct. 1824.

Endlich, meine Eheure! komme ich daran, Ihnen zu schreiben. Was bis zu meiner Abreise von Ohrnberg vorfiel, wird Ihnen hoffentlich die gute Lisette ausführlichst erzählt haben. Ich war selbigen Tag bis in die Nähe von Lauffen gekommen, und schon wollte mir die sich nähernde Nacht meinen sehnlichsten Wunsch, bis Besigheim zu gelangen, vereiteln, als mir ein freundlicher Bauer begegnete, der mich auf ein offenes Wägelchen aufnahm. So saß ich auf dem ausgebreiteten Stroh, kaum Antwort gebend auf seine zutraulichen Fragen. Von den Nebenhügeln nah und ferne sah man Fackeln emporglänzen, Alles schien friedlich, und bunte Raketen schlüpfen in den Mantel der Nacht. Da fuhr plötzlich eine große, dicke Wolke über den Bergen hervor, und ein Sturm, wie ich noch nie gehört, brauste durch die Bäume, die Pferde zitterten, der Wagen stockte, es blühte, und ein Platzregen durchnäßte uns. Der gefällige Posthalter in Besigheim gab mir seinen Rock, ich plauderte noch mit ihm; dann eilte ich in mein Schlafzimmer, einen großen Saal, der Eng zu, von wo aus ich auf unsern Spazierweg durch die Wiesen sehen konnte. Da erhob sich der Sturm auf's Neue, die Blitze folgten sich schneller, der Donner wurde lauter, und drunter hinein vernahm ich das Toben des Flusses. Morgens wartete ich bis 9 Uhr. Ungerne schied ich von diesem heiligen Orte, blickte lange zurück und die Liebe gab mir folgende Worte ein:

Ich weiß eine Stadt mit alten Thürmen,  
Vom Berge schaut sie lang Dir nach;  
Man hört des Winters viel von Stürmen,  
Doch keiner noch die Warte brach.  
Mein Vögelein ist ausgeflogen,  
Und weiß nicht, wo es hingezogen:  
O Warte, graue Warte dort,  
Was liebst Du mein Vögelein fort?

Ich weiß ein Haus mit breiten Thoren,  
Da Mann und Wagen zieh'n hinein,  
Es braust der Strom in Deine Ohren,  
Und Rappeln hängen drüber 'rein.  
Lieb Vögelein, bist weggeflogen,  
Und weiß nicht, wo Du hingezogen!  
Da hab' ich Dich zuerst geküßt,  
O sage, sage, wo Du bist!

Wir giengen wohl in schönen Stunden  
Den Pfad, der sich durch Wiesen zieht;  
Da hast Du Blumen mir gesunden,  
Doch jetzt sind alle schon verblüht.  
Mein Vögelein, bist weggeflogen,  
Und weiß nicht, wo Du hingezogen!  
O sprächen nur die Weiden hier,  
Ob Du noch treu gesinnt zu mir!

Unter solchen Schwärmereien kam ich nach Bietigheim, an dem lieben Monrepos vorbei, nach Ludwigsburg, und endlich durch Wind, Regen und

traurige Straßen nach Stuttgart, und übernachtete bei den guten Leuten des Mörike, wo ich noch einmal ganz an die Heimath erinnert ward, besonders da noch alle um den kurz zuvor abgereisten Eduard trauerten. Den folgenden Tag, Donnerstags, an meines Vaters Geburtstage, fuhr ich mit einer Gelegenheit Mittags 12 Uhr von Stuttgart ab. Aber welch ein Schauer befiel mich, als ich Nachts 8 Uhr die rauhen Straßen der Universität betrat. Man wollte mich in eine Punschgesellschaft einladen, ich gieng durch, schlich in das Stift, und sank in die Arme meines Eduards. Morgens in aller Frühe suchten wir ein entlegenes, vom Neckar umflossenes Haus: da erzählte ich ihm das Geschehene. Mitten in der Erzählung übermannte ihn das Schöne der vergangenen Tage, die Thränen stürzten ihm stromweise aus den Augen, und erst nach einiger Zeit durfte ich ihm Alles bis zum Schlusse erzählen. Unter der Zeit war der Neckar durch den ununterbrochenen Regen ungewöhnlich angewachsen, in der Stadt fuhr man mit Rachen umher, die ältesten Männer können sich keiner gleichen Wasserfluth erinnern. Jetzt war der Punkt da, wo ich von Eduard scheiden mußte, um mich in den Strudel des Stifts zu stürzen, jetzt erst war die schönste Zeit meines bisherigen Lebens geschlossen: ein tiefer Schmerz ergriff mich, aber dann eilte ich muthig an den Ort meiner Bestimmung. Vielfältige Besuche, die ich gestern erhielt, und eine innere Zerrissenheit machten mir's unmöglich, an Sie zu schreiben, bei der ich zu Hause bin, und mit der ich mich dann am liebsten unterhalte, wenn jede Unruhe in meinem Herzen schweigt und ein sanftes Mondlicht — wie auf dem Inselberge — seine Falten erhebt. Um zehn Uhr blickte ich zum Mond auf, aber graue Regenwolken verhüllten ihn, und der Neckar rauschte laut und lauter an die Mauern meiner Wohnung. Heute Mittag gieng ich mit Repetent R. in dasselbe Haus, wo ich mit meinem Eduard gewesen war; friedlich gestimmt kam ich zurück, ich sah zum Fenster hinaus: die Sonne erschien, schwarz und glänzend wie Stahl leuchteten die Berge der rauhen Alp empor, die Sonne spiegelte sich in dem überschwemmten Neckarthal, und ich eilte auf mein einsames Stübchen, an meinen Pult, und schrieb, halb ohne, halb mit Licht, diese Zeilen an Sie. Meine zwei Stubengenossen sitzen stille da, ihr Pfeifchen rauchend, und ich freue mich auf zehn Uhr, wo ich den Mond sehen werde, und Dich in ihm, meine Liebe! Schreibe bald und lebe wohl!

Dein

Louis.

Beiliegendes Gedicht wollte ich vorigen Sommer Dir übersenden: es bezieht sich auf die Nacht, wo ich Dich unter freiem Himmel in Besigheim traf, und Du mich fragtest, was ich Dir sagen wolle. (s. Seite 379.)

(An seine Braut.)

Tübingen 25. Nov. 1824.

— — Mein Trauerspiel ist fertig. Es gieng so. Sonnabend den 13. Nov. war ich mit Ludwig bei Bruser, einem Studenten aus Riga, den ich besonders lieb habe, weil er Vieles von Ihnen hat. Man las etwas vor. Ich fühlte mich plötzlich begeistert; was ich vorher bloß im Allgemeinen ent-

worfen hatte, stand nun lebendig vor mir. Am Sonntage fing ich an, doch gieng es noch etwas langsam. Am Dienstag war Markt: ich gieng mit Walblinger spazieren, er erzählte mir von seiner Reise nach Venedig, als uns plötzlich Abends sechs Uhr der Ruf entgegenbrüllte: es brennt, es brennt im Clincium. Die Stadt ängstigte seit dem letzten Brande eine Weissagung, daß in Tübingen 136 Häuser abbrennen müssen. Es war schauerlich anzusehen, wie in diesem großen Gebäude, die langen Stiegen hinauf und hinab, Lichter flogen und Feuereimer, und Alles schrie. Neben mir stand wie ein Wahnsinniger, Walblinger. — Seit Jahren hat mich kein so furchtbares Grauen ergriffen, als an diesem Abend. Allein eben dasselbe begeisterte mich so sehr zu meinem Trauerspiele, daß ich mit reißender Schnelligkeit fortschrieb. Sonnabend Nachts erhielt ich von meinem Eduard einen Brief folgenden Inhalts: „Ich habe mein Trauerspiel vollendet, aber beim ersten Durchlesen desselben, schien es mir, als hätte ich nicht die ganze Höhe meiner Idee erreicht, deswegen verbrannte ich es.“ Dieß war mir schrecklich, ich mußte die ganze Nacht weinen. Am Sonntag Abend las er mir die zurückgebliebenen Reste vor, und diese noch gehören zu dem Herrlichsten, was die Dichtkunst je geschaffen hat. Betrauern Sie mit mir den Verlust eines Meisterwerks! Auch ich hätte augenblicklich mein Werk abgebrochen, dem Eduard zu lieb, wenn ich nicht immer gedacht hätte, daß ich's ja nur für Sie mache, und gewiß nicht aus Ehrgeiz. So wurde es am zehnten Tage, letzten Dienstag Abends sieben Uhr fertig. Ich eilte zu Moritz in sein heimliches Stübchen, und las es ihm bis 10 Uhr vor. Es ergriff ihn so heftig, daß er Nachts gar nicht schlafen konnte. Aber nun sehe ich nur zu deutlich ein, daß ich's der guten Tante nicht schicken könne; ich habe mich also entschlossen, etwas Anderes bis Weihnachten zu schreiben, das ihr zu angenehmer, heiterer Unterhaltung dienen soll. — Vorhin dachte ich schon, der Mond würde sich heute zeigen, aber es regnet wieder. Lebwohl! liebes Herz.

Ewig

Dein Louis.

(An einen jüngern Bruder von E. M.)

Tübingen 5. Dec. 1824.

Endlich, lieber Adolph! endlich kommt ein Briefchen von dem bösen Bauer, der sich über das Deinige so gefreut hat, aber gar mancherlei zu thun hatte, und jetzt sehr spät erst daran kommt, es zu beantworten. Aber er hat es Dir doch noch nicht so schlimm gemacht, als schon vielen Andern, die er halbe Jahre lang warten ließ; denn, im Vertrauen gesagt, es ist dieß eine seiner schlimmen Gewohnheiten, daß er nämlich viel öfter an seine Freunde denkt, als an sie schreibt. Nun soll Dir aber eine wunderschöne Geschichte erzählt werden. In Oberhof, mitten im Thüringer Walde, lebte vor 300 Jahren ein Mann, dessen Hütte vor dem Orte außen stand, hart am Walde, und etwas höher als die übrigen Häuser. D'rum konnte er sehen, was die Andern alle nicht sahen, den Schneekopf und den großen Beerberg. Abends,



wenn sich an diesen Bergen die Vögel sammelten, trieben die Leute ihre Kühe und Ziegen von den das Dorf umgebenden Wiesen nach Hause, schlugen Licht, und beteten bei dem Schall eines kleinen Glöckleins, daß sie der Herr bewahren möge vor den bösen Geistern und den Räubern, die unter den Tannen hausten; vor den Türken aber baten sie nicht um Schutz, wie damals ganz Deutschland; denn über Oberhof gieng damals noch keine Straße; es war ein einsames, stilles Dorf, von dem man kaum über drei Stunden hinaus etwas wußte. Jener Mann aber, der Fuller hieß, und über 70 Jahre alt war, kam wenig in das Dorf, die Leute fürchteten sich auch vor ihm, weil sein rothes Haar noch nicht grau geworden war, und er mit dem linken Auge schielte und am andern Backen eine drei Zoll große Narbe hatte. Wenn er manchmal gerade mitten in eine Heerde kam, trieben sie gleich ihr Vieh zurück, damit kein Unsegen über dasselbe käme; denn man hatte bemerkt, daß er zuweilen nur eine Kuh ansah, seine kleinen Finger übereinander legte, und dann ließ sie sich nicht mehr melken. Auch zogen die Hirten ihre Schupe aus, damit er sie nicht bannen möchte. Man wußte gar nicht, was der Mann treibe; denn gewöhnlich saß er bei Tag zu Haus, machte sorgfältig seine runden Glasfenster zu, schlug ein Buch mit großen rothen Buchstaben auf, las, und sah nur alle sieben Stunden nach der Sonne. Er hatte kein lebendes Wesen um sich, außer einer Schlange, die er um seinen Hals wickelte, einer Eidechse, die auf seinem Tische kroch, und einer Elster, die er oft ausfliegen ließ, und die, wenn sie wieder zurückkam, auf seine Schulter flog und ihm in's Ohr plauderte. Ein Holzhacker aber von dem Dorfe Schwarzwald wollte Nachts nach Hause gehen, verirrte sich in dem großen Walde und kam vor Fullers Hütte. Die Thüre war offen, er gieng hinein und Fuller that, als sähe er ihn nicht, nur daß er geschwind ein kleines Rindergerippe in eine hölzerne Kapsel fallen ließ; dann setzte er sich ruhig an den Tisch und sah die sonderbaren Figuren an, welche sich an der hölzernen Tischplatte zeigten. Der Holzhacker sah auch hin, und so lange, bis sich ihm Alles zu drehen schien, und es ihm vorkam, als schnitten die hölzernen Männchen Gesichter gegen ihn. Auf einmal löschte Fuller seine Lampe aus. Es war mäuschenstill und stockfinster; nur zeigten sich die Irrlichter jetzt deutlicher an dem Ufer des kleinen Baches, der am Haus vorbei und zwischen den Tannenwurzeln fließt. So gieng es fort bis Mitternacht. Da hörte man plötzlich dreimal an den Wänden pochen, daß der Tisch zitterte. Fuller sprang auf und öffnete unter demselben eine Fallthüre. Ein blaues Licht schien von unten durch; er stieg hinein, verschwand, und ließ die Thüre offen. Der Holzhacker schlich ihm nach durch eine lange lange Wendeltreppe; das Licht schien immer tiefer hinabzusinken. Endlich gelangte er in einen Gang, der sich bald erweiterte und bald verengte und an dessen Seiten die Felsen krystallhell glänzten; und in der Tiefe hörte man Tropfen fallen und Töne wie Gesang. Das blaue Licht schwebte aber immer vor ihm her, ohne daß er sah, wer es trug; auch den Fuller erblickte er nicht mehr; nur hörte er manchmal ein tiefes Krachen wie vor seinen Ohren, und langsame Fußtritte. Endlich wendete sich der Gang, und mit einem Male sah er wohl tausend Klafter tief unter sich hinab und erblickte in dieser schauerlich schwarzen Felsenkluft einen großen Kreis erhellter

Gestalten, die einige Fuß hoch über dem Boden schwebten, und unter ihnen auch einen, der dem Hüller glich. An den rauhgsten Felswänden brachen, wo ein Vorsprung war, wieder blaue Lichter hervor, und von Zeit zu Zeit kamen Eulen und pusten sie mit ihren Schnäbeln. Erst war es ganz stille; allmählig vernahm man ein leises Senfzen, das endlich so schneidend und durchbringend wurde, daß den Holzhacker ein Grausen überfiel und er auf der andern Seite einen Gang hinaufsteilte. Als er wieder auf die Erde kam, glänzte der Morgenstern hell, und er stand am Schneekopfe, gerade neben dem Teufelsbad.

Jetzt lebe wohl, lieber Adolph! grüße die werthen Deinigen recht herzlich!

Dein

Louis.

(An seine Brant.)

Tübingen 28. Dec. 1824.

Liebe Mariane! Der letzte Brief in diesem Jahre, das die Wiege unserer Liebe war! Und zugleich sey er begleitet von meinem Trauerspiele. Denn es ist die Frucht dieses Jahres und ein Spiegel meines Innern. Aber erschrick nicht, wenn dieser Fintrod, den ich hier schilderte, eine Geißel seines Geschlechtes war, wenn der alte Normannenkönig Uthal das Blut seines ganzen Stammes auf sich liegen hat, wenn der giftige Zauberer Mankir verzweifeln stirbt, wenn die Liebe Eiankolms zu Ulwina nach kurzer Wonne eine so traurige Wendung nimmt, daß beide wahnsinnig werden. Erschrick darüber nicht, als wäre mein Inneres schwarz, weil es sich in so düstern Begebenheiten spiegelt. Den Einen Gedanken halte fest, daß ich das Gemüth auf keiner einzelnen Stelle ruhen lassen wollte, damit ich es erhöhe aus dem Staub des Irdischen, wo man gewisse Dinge besitzt und festhält. Die ächte Dichtkunst besteht in einer Aufopferung alles Besizes; jegliches, woran sich der gemeine Mensch anklammert und spricht: „nimm mir's nicht, es ist mein Trost!“ muß die Dichtkunst als ein Kleines wegwerfen, und keinen Trost anerkennen, als das, was größer ist, denn die ganze Welt, Gott! Gott aber erscheint ihr bald als Geber alles Vollkommenen, als Urheber der Liebe, als Schöpfer der Freude, bald aber auch als Zerstörer des Glückes, als unbittlicher Richter. Hier muß die Dichtkunst die schwerste Aufopferung leisten. Denn das Trauerspiel bewegt sich nicht in dem kleinen bürgerlichen Leben, in engen Stuben und Gassen; ganzer Nationen Schicksale sind sein Gegenstand, Könige, Feldherren, außerordentliche Menschen sind die in ihm spielenden Personen. Wird nun Gott als Strafrichter des Bösen betrachtet, so handelt es sich nicht um das kleine Leiden eines Bürgers, sondern um den Untergang eines Geschlechtes; und hier tritt der Grundsatz der Geschichte ein, daß so oft der Unschuldige mit dem Schuldigen fällt, doch nicht ohne Grund. Denn die Sünde, welche seit Jahrhunderten auf einer Nation lastet, hat viele bloß durch die Geburt angesteckt. Und wenn ein besseres Geschlecht aufkommen soll, so muß alles, was von dem Bösen angesteckt war, auch oft ohne es gewollt zu haben, zu Grunde gehen. Denn durch jene Sünde sind ge-

wisse Verhältnisse im Staat entstanden: wer von diesem Gebrauch machte, sich an sie angeschlossen, hat also doch auch in die Sünde gewilligt. So z. B. in Finrod ist der Gottesdienst entstanden, welcher Menschenopfer verlangt. Lianholm zwar ist ein guter Mensch, aber er war doch Diener in jenem blutigen Tempel, und so traf auch ihn die gewaltige Zuchttruthe des Herrn. Alles läuft im Finrod darauf hinaus, daß das Christenthum eingeführt wird; dieses aber kann nur da wohnen, wo die Herzen auf dasselbe vorbereitet sind. Darum muß vorerst jener unmenschliche, herzverwildernde Gottesdienst mit Allen, die an ihm Theil genommen haben, vernichtet seyn, und durch dieses Strafgericht eben werden die Uebrigen auch aus ihrem Sündenschlase aufgeschreckt, und Jesu Lehre kann Wurzel fassen. Dann aber mußte mein Trauerspiel deswegen noch düsterer werden, weil es im Norden spielt, in den Schneegebirgen Norwegens und auf Islands Heiden, weil es etwa neun Jahrhunderte vor uns spielt, in einer durchaus rauhen Zeit. Erschrick also nicht und schließe nicht auf mich selbst aus diesem Werke! Aber, könntest Du fragen, warum nimmst Du gerade einen Stoff, worin Gott als Strafrichter erscheint, und betrachtest das Leben nicht lieber von seiner freundlicheren Seite, dort nämlich, wo Gott als Geber des Guten sich zeigt? Ich antworte: auf jener Seite hat der Dichter das Schwerere zu leisten; ich wollte meine Kraft versuchen. Nur wer die höchste Aufopferung über sich gewinnt, ist der Dichtkunst fähig! Uebrigens bin ich jetzt erst auf diese Gedanken gekommen; damals, als ich das Trauerspiel schrieb, that ich es unbewußt. Dann könntest Du mir's als Stolz anrechnen, daß ich gerade das Höchste wollte. Allein das Höchste muß versucht seyn, oder gar nichts! Ich fühle, daß unsere Zeit schlaff ist und verlehrt: verachte mit mir jene elenden Dichter, die um die Gunst der Menge bublen und sich in süßlichem Reimwerk gefallen. Die meisten Poeten der neuern Zeit haben die Poesie schrecklich entweiht; sogar Schiller hat bloß in seinem Wallenstein ihren höchsten Forderungen Genüge gethan. Du weißt aber, welchen Einfluß Gedichte auf die Bildung der Menschen haben. Wer dichtet, muß auch darauf denken, seine Zeit zu bessern und kräftig zu machen; ich aber fühle mich angeekelt durch all' das neuere Dichterwerk, ich habe mich einzig ergötzt an Shakespeares Riesenschöpfungen. Wenn ich nun gedrängt bin zu dichten, so will ich versuchen, in großem Sinne zu dichten, und wenn mir dieß nicht gelingt, dann soll die Welt gar nichts von mir erfahren.

Jetzt, liebe Mariane, lies den Finrod, aber entweder gar nicht, oder mehreremale; denn erst alsdann wird sich über ihn urtheilen lassen. Du bist in Thüringens Wäldern geboren und hast Dich rein bewahrt von der Pest dieser kleinlichen Zeit: laß uns einander wieder aufwecken den großen Geist der Vorwelt! O Mariane! wie habe ich mit Eduard geglüht, als wir diese Weihnachten von Calderon: das Leben ein Traum, von Shakespeare Richard den Dritten, und die Romanzen vom Eib zusammen lasen! Da ist Natur, da ist Wahrheit und ächte Größe! Das Uebrige wird Dir die liebe Lisette mittheilen aus ihrem Briefe. Lebewohl!

Dein

Louis.

(An seine Braut.)

Tübingen 3. März 1825.

Abends 4 Uhr.

Liebe Mariane! Komme ich endlich dazu, wieder ein Briefchen zu schreiben? Es ist heute ohnedieß so ein ganz erwünschter Tag: der Nedar rauscht gewaltig an unserem Kloster vorbei, noch angeschwellt von dem gestern ungewöhnlich schnell geschmolzenen Schnee, und aus den zertheilten, aber schweren Wolken bricht die bleiche Märzsonne. Dann haben ja die Sternkundigen einen großen Sturm auf morgen oder übermorgen geweissagt, oder vielmehr eine große Springfluth des Meeres, und zwar, weil um dieselbe Zeit Sonne und Mond in der Erbnähe sind. Dieß haben wir nun allerdings nicht zu empfinden, weil uns das Meer nicht erreichen kann; doch beschäftigen mich die Stunden und Tage lebhaft, die jenem nicht unwahrscheinlichen Unglück vorangehen. Meine liebe Mariane! Auf den achtzehnten Februar hatte ich mich lange sehnlich gefreut; endlich kam er: ich hätte gewünscht, allein seyn zu können, allein immer war ich genöthigt, mit andern zusammenzuseyn, bis ich endlich Abends vier Uhr unter irgend einem Vorwand fortließ und auf den Schloßberg spazieren gieng. Nun eilte ich durch die uralten Thore, durch die unterirdischen Gänge dieses Gebäudes, kam auf die andere Seite desselben vorbei an den festen Thürmen und Zinnen, an den heimlichen Pforten, die in den hintern Schloßhof führen, und dann über den Bergrücken dem Tannenwalde zu. Links über sah ich das breite Nedarthal mit seinen Dörfern, im Hintergrunde die rauhe Alp, den Hohenzollern, das Stammschloß von Preußen, die Achalm, die Tet, den Hohenstaufen, rechts das stille Ammerthal, und in seinem hintersten Ende undeutlich die Berge des Schwarzwaldes. Plötzlich verschwand mir Alles; denn ich war in den Tannenwald getreten. Die Bäume warfen lange Schatten im Abendlicht, da gewahrte ich rechts einen Nebenweg im Walde, den ich kurz nach der vorigen Frühjahrsvacanz gegangen war. Damals hatte ich nämlich das Heimweh so arg, daß ich mir nicht mehr zu bleiben wußte; dann eilte ich auf diesen Berg, dachte mir schon, wo ich Dich bis Pfingsten immer hinführen wollte, redete mit Dir, und zwar wirklich laut, wiederholte, was wir gesprochen hatten auf dem Wege nach Crispenhofen, und so war es mir gelungen, mich zu täuschen, und das Heimweh war besiegt, weil es mir war, als wenn ich bei Dir wäre. An diesem achtzehnten Februar aber wollte es mir nicht so gehen, ich kam nicht in die rechte Stimmung, und wollte schon ungeduldig werden, daß mir diesen Tag nicht etwas Ungewöhnliches begegnen sollte. Auf dem Heimweg aber besann ich mich, daß dieß nicht recht sey, wenn ich ungeduldig würde, und war mir ganz gewiß, daß diesen Tag noch etwas Segensreiches mir geschehen würde. Schon war es Nachts acht Uhr, da kam jener Bräuer aus Riga, der viel von Dir hat in seinem Temperament und sogar in seinem Aeußern, und mit dem ich wirklich beinahe immer zusammen bin, herüber in meine Stube und brachte mir den ersten Band von Jung Stilling's Leben. Wir lasen vor, Bräuer mußte wieder fort, und ich las dann allein fort mit meinem Stubengenossen Flad; denn der Ludwig war verreist, —

dieser Glad nämlich ist ein stiller, frommer und gefälliger, lieber Mensch. Da giengen mir auf einmal die Augen auf, die Thränen stürzten mir heraus: dieses Buch war ein Bote von Dir. Meine ganze Kindheit, alle meine Schicksale, Freuden und Leiden erwachten neu vor meinem Geiste, ich sah meinen ersten Vater wieder vor mir, ich erkannte, daß ich ihm nächst meiner Mutter Alles, Alles verdanke was ich bin; die Spiele und Hoffnungen meiner Kindheit, Alles ward meinen Erinnerungen vorübergeführt. Folgenden Sonnabend Nachts lasen ich und Glad bis halb ein Uhr. Wir waren Beide begeistert und in heiliger Stimmung, wir gaben uns die Hand darauf, festes Vertrauen zu Gott zu fassen, und uns immer an diese Nacht zu erinnern, auf daß wir ihrer nie unwürdig werden möchten. Nun habe ich noch keinem Menschen, diesen Winter über, von Dir erzählt; jetzt aber war mir das Herz zu voll, ich sagte ihm: Weißt Du aber auch, warum mir dieses Buch eigentlich so bedeutsam ist? warum ich mich besonders verpflichtet glaube, den schönen Grundsätzen, welche darin herrschen, nachzustreben? Siehe, es ist das Geschenk einer Hand, die segnend über mir schwebt! Ich nannte Dich, ich fieng an zu erzählen, er konnte sich nicht satt hören, bis halb vier Uhr Morgens mußte ich forterzählen, und die folgenden Tage lasen wir die ganze Lebensbeschreibung vollends durch. Glad sagt, daß er noch nie einen schöneren Tag verlebt habe, als jenen; der Freitag und der Sonnabend und der Sonntagmorgen haben ein freundliches unvergeßliches Andenken in uns zurückgelassen. Dazu stund an Deinem Geburtstage im Kalender Concordia, das ist Eintracht. Ich möchte weinen, daß jene Tage so schnell vorüber sind, wenn ich nicht solchen entgegensähe, wo ich bei Dir selbst seyn werde. Noch sind's drei Wochen, o! daß ich sie besüßeln könnte. Wenn Du mir noch ein Briefchen schriebeest und zwar recht bald, so wäre es mir gar zu lieb. Denn in den letzten anderthalb Wochen lebe ich von lauter Hoffnung. Also schreibe recht bald! Ewig

Dein  
Louis.

(An seine Braut.)

Tübingen 11. Juni 1825.

In den letzten Tagen der vergangenen Woche erinnerte ich mich immer an die Tage des vorigen Sommers. Letzten Dienstag war's ein Jahr, da waren wir im Don Juan. Jene ganze Zeit voll Leben, Traurigkeit, Hoffnung, Sehnsucht und Fülle stieg wie eine Erscheinung des Himmels über mir auf; bis in die späte Nacht blickte ich ihr nach, sie stund über mir, hoch wie ein Stern! O daß ich mich noch einmal hineinstürzen dürfte in die bewegten Wellen dieser Vergangenheit! — Samstag Mittags, gerade um jene Zeit, als wir damals die Table d'hôte verließen, die letzte Stunde festhaltend, ehe wir scheiden zu müssen glaubten, bekam ich einen Brief von unserem theuern Vater Eichhorn. Denke, was mir dieser edle Mann vorschlägt! Ernsbach sey noch nicht vergeben, und könne bis Michaelis wohl unbesezt bleiben! Weil es leicht möglich wäre, daß ich eine förmliche Anstellung — ob auch nicht glänzend, Ernsbach trage nicht ganz 500 fl. — dem Vicariate bei ihm dennoch vorzöge, so möchte ich ihm, in dem Falle, daß es mein Wunsch wäre, einen

Brief schreiben, welchen er dem Fürsten vorzeigen könnte. Im selben Augenblicke sprang mir der Gedanke vor die Seele: Eichhorn soll entscheiden! Doch eilte ich einem Walde zu, der mit dem Ingelfinger viele Aehnlichkeit hat, dort überlegte ich Alles aufs Genaueste, fand aber, daß mein erster Gedanke der beste sey. Ich schrieb also an Eichhorn: Mein Zusammenleben mit ihm hätte ich mir schon so lebhaft ausgemahlt, daß es mir weh geschehe, es nicht verwirklicht zu sehen; aber da jener Vorschlag so ganz ohne mein Zutun, da er von ihm gekommen sey, so halte ich die Sache für zu wichtig, als daß ich selbst entscheiden könnte: er möchte thun, was er wolle, das von ihm Beschlossene werde mir das Erwünschteste seyn. Von der einen Seite reizte mich die Aussicht auf ein bedeutendes Reisegeld, das wegfällen würde; auf der andern Seite werde er wohl den Grund vorausgesetzt haben, der mir sein Anerbieten wünschenswerth mache: ich bitte ihn, er, der ja Alles genau kenne, solle als mein Vater entscheiden. Nun warte und harre ich auf Eichhorns Antwort. Aber nicht wahr, meine Liebe, ich hätte es doch nicht wohl anders machen können? Was jetzt geschieht, dürfen wir als Fügung annehmen. Geradegu die Pfarrei wünschen, konnte ich Eichhorns wegen nicht, und auch in anderer Rücksicht. Du kennst meinen Trieb, etwas von der Welt zu sehen: soll ich die einladende Gelegenheit, die mir jenes Reisegeld anbietet, wegstoßen? Wenn ich gleich in's Amt trete, werde ich so schnell hineinpaffen? Wenn mein Geist, der immer noch ungestüm in's Weite strebt, plötzlich, ohne alle Befriedigung, diesem Drange entsagen muß: wird dieß eine so heilsame Veränderung seyn, als wenn ich wenigstens durch Eine Reise meinen Durst stille und durch den Aufenthalt bei Eichhorn allmählig auf bestimmte Gränzen zurückgeführt werde? Und dann ist es mir, als müßte ich diesem edeln Manne noch vorher etwas von der großen Schuld, die ich ihm zu bezahlen habe, abtragen. Wird nun aber er selbst auf jene Seite entscheiden, fügen sich die Umstände: dann sollte es so seyn! O schreibe mir doch auch hierüber, was Du denkst, und recht bald! — —

(An seine Braut.)

Tübingen 29. Juni 1825.

— — Der edle Eichhorn hat mir vor nicht ganz vierzehn Tagen einen zweiten Brief geschrieben: Er entscheide in dieser Sache durchaus nicht, ich müsse mich bestimmt erklären; für einen nach Kenntnissen strebenden, wenigen Freunden und den Seinigen lebenden Jüngling eigne sich das einfache Leben auf dem Lande am besten; doch solle ich Alles auch von der entgegengesetzten Seite reiflich überlegen. Ich hatte einen schweren Kampf zu bestehen, ich wußte gar noch nicht, was Du und die guten Ingelfinger davon halten; dann betrübte es mich immer, wenn ich an den alten Decan dachte, der sich so gefreut hatte, mich wie ein Kind um sich zu haben; ich stellte mir vor, wie ich alle Kindespflichten an ihm erfüllen, selbst seine Launen mit Freude ertragen wollte. So schob es sich mehrere Tage hinaus. Am Montage vor dem Mittagessen sagte ich zu mir selbst: heute mußt Du schreiben, Du darfst nicht länger warten! wenn nur Ein Zeichen einträfe, das Dich für diese oder



jene Seite bestimmte! Da kam Mittags ein Brief von der Lisette und der Mutter, an einem Tage, wo ich sonst nie Briefe erhalte. In diesem drückten sie ihre große Freude darüber aus: die Großmutter sehr ganz verklärt aus, die Mutter tripple immer in der Stube herum und von da in die Kammer, dort in Ernzbach habe sie ihre vergnügtesten Tage als Mädchen verlebt, es sey ihr höchster Wunsch. Zugleich schrieb mir die Lisette, daß Du an eben dem Tage, wo ich jenen ersten Brief von Eichhorn erhalten hatte, Abends um halb sieben Uhr eine so große Angst gehabt habest. Du gutes Kind, es war freilich ein wichtiger Tag für uns! Jetzt hätte ich aber auch gerne ein Briefchen von Dir gehabt. Doch da es nicht eintraf, — und wie ich später sah, hattest Du ja den meinigen spät erhalten, — so antwortete ich unserem alten Vater in den rührendsten, herzlichsten Ausdrücken, wie ich so ganz ohne mein Zuthun darauf hingeleitet zu seyn glaube, ihn zu bitten, daß er die weiteren Schritte für mich thue. Antwort habe ich noch nicht. Die Sache muß natürlich — und dieß ist Eichhorns bestimmter Befehl, — keinem Menschen gesagt werden; besonders wenn sie hier ruchbar würde, läme ich in unberechenbare Verlegenheiten, weil sie mich durchaus zum Repetenten haben wollen.

Dem einzigen Mörike habe ich's an dem Montage, wo ich den Brief von Ingelfingen erhielt, ganz heimlich gesagt; er hatte eine übergroße Freude. Daß die Mutter wirklich in so drückenden Umständen ist, quälte ihn schon lange, er besann sich Tag für Tag, ob ich ihr nicht helfen könnte? Er glaubt, Ernzbach sey für mich der beste Ort, und die Mutter selbst schrieb mir, reisen könne ich auch nachher noch, ich dürfe mir nur Geld verdienen durch Büchser. Und dann kann ich ja ganz wohlfeil reisen, besonders da ich jetzt so gut auf den Füßen bin, daß ich eigentlich gar nicht mehr müde werde: mit 3 fl. will ich vierzig Stunden weit laufen. Du wirst mir doch nicht böse seyn, daß ich mich nur noch besonnen habe; aber sieh, ich schwöre Dir, der liebe Eichhorn gieng mir herzlich nahe, und die Welt zu sehen, ist von Kindheit auf mein Sehnen und Gegenstand meiner Träume, und rührt von meinem Vater her, der mich frühzeitig die Größe dieser Welt kennen lehrte. Von der Wiege an zeigte er mir die Sterne, ihre unendliche Zahl, ihre weite Entfernung, beschrieb mir die Pracht fremder Länder, die Majestät des Meeres und der Gebirge. Sollte ich nicht streben, von dieser kleinen Erde wenigstens etwas zu sehen, einmal nur Meeresluft einzuathmen, den ewigen Schnee der so nahe liegenden Alpen zu erklimmen? Welch' einen tiefen Eindruck macht es schon auf mich, wenn ich nur ein paar Stunden hinauskomme! Der Bräuer ist dieser Tage auf den höchsten Berg des Schwarzwalds, auf den Feldberg, etwa 28 Stunden von hier, gereist: ich hielt es fast nicht aus, daß ich nicht mitgehen durfte. Die Thränen kommen mir in die Augen, wenn ich Jemanden vom Reisen sprechen höre. Sollte denn die Vorsehung diesen Trieb umsonst in mich gelegt haben? Ich hoffe ganz gewiß, daß er, der mich bisher so herrlich geleitet hat, auch hierin noch meinen Wunsch, wenigstens nur eintgermaßen, befriedigen wird. — Gestern habe ich endlich die Freude gehabt, Nachts ein prachtvolles Gewitter aufziehen zu sehen. Da rund der Mond, ich dachte an Dich, — dort wälzten sich von den Bergen her schwarze, tief-

gehende Wolken, die Blitze überzuckten meine Augen; wie lange Arme dehnten sich einige Wolken voraus, jetzt hüllten sie den Mond ein, der lichte Raum des Himmels ward enger und enger, sie umwandten ihn, wie Schlangen; nun hüllte sich Alles in Nacht, eine weiße Wolke flog den Horizont herauf, von den Dächern stürzten Güsse, der Donner verstummte, als sein Gespann über die Ebene sorglos einhertrabte; nun aber stieß er an den Alpen an, seine Stimme erwachte von Neuem, um Tübingen aber lichtete es sich; es hatte kaum 10 Uhr geschlagen, da trat der bleiche Mond aus den Schatten hervor. —

(An seine Brant.)

Tübingen, 10. Sept. 1825.

Liebe gute Mariane! Eben ist ein Brief an Deinen August abgesegelt, worin ich ihn auf die Tyroler Reise einlade, und zwar auf eine Art, daß ich schwerlich an seinem Entschluß zweifeln darf. Daß es wirklich gut ist, wenn ich diese Reise mache, wirst Du gewiß eingesehen haben. Ob es mir später irgend einmal möglich seyn wird, ist ganz ungewiß. Es ist jetzt die letzte freie Zeit, und einer Erholung bin ich sehr bedürftig. Wie viel froher werden wir zusammen seyn, wenn ich zuvor den Bücher- und Universitätsstaub etwas abgeschüttelt habe und, mit frischerem Sinne, aus der Natur zu Euch zurückkehre.

(An seine Schwiegermutter.)

Ingelfingen 1. Nov. 1825.

Ehuerste Frau Mutter! Nachdem ich aus dem Briefe, welchen Sie an meine Mutter zu schreiben die Güte hatten, Ihre liebevolle Gesinnung aufs Deutlichste erkannt habe, bin ich nun selbst so frei, einige Zeilen an Sie zu richten. Allein wie schmerzt es mich, daß ich mit der Erinnerung an ein so trauriges Ereigniß beginnen muß! Ich kannte das edle Gemüth der Hingefschiednen, ich weiß, wie nahe sie Ihrem Herzen war, ich habe erfahren, wie viel Sie bis zu dem Ende Ihrer vortrefflichen Tochter leiden mußten, und ich kann mir denken, daß Ihr Schmerz noch groß, daß die Ihnen geschlagene Wunde noch nicht geheilt ist. Sie haben ein Kind verloren: welch ein Verlust ist unerseßlicher! Doch wage ich es, Sie zu bitten, daß Sie mich in die leer gewordne Stelle eintreten lassen möchten. Ja, liebe Mutter! sehen Sie mich als Ihr Kind an, lassen Sie mich Ihren Sohn seyn! Zwar weiß ich wohl, wie wenig ich fähig bin, Ihnen einen Ersatz für die Entrißne zu geben; aber lassen Sie sich den Gedanken zum Troste reichen, daß Sie doch wieder ein andres Herz wissen, das sein Glück darein setzt, Ihnen Freude zu machen; denken Sie, daß noch eine Person mehr ist, die das theure Gedächtniß der Hingefschiednen treu in sich bewahren wird. Schätzen wir doch unsre Todten glücklich, wenn ihr Name nicht ausgelöscht ist aus der Erinnerung der Menschen: wie glücklich dürfen wir Ihre Tochter preisen, da so viele Menschen in Liebe ihrer gedenken, da sie als die sprechendsten Zeugen

ihres Daseyns so viele edle Handlungen zurückgelassen hat. Möchten diese Worte etwas dazu beitragen, um Ihr bekümmertes Herz zu beruhigen! und wenn Ihnen der Schmerz allzugroß und das Leben unerträglich zu werden scheint, möchten Sie sich dann recht lebhaft vorstellen, wie theuer uns Ihr Leben ist. Nochmals empfehle ich mich angelegentlich Ihrer mütterlichen Liebe, und unter der Bitte, mich bei Ihrem Herrn Sohn und allen den werthen Ihrigen gütigst in Erinnerung zu bringen, verbleibe ich ehrfurchtsvoll  
 Ihr  
 gehorsamster Sohn  
 Louis Bauer.

(An Flad und Küferle.)

Ernsbach, 4. März 1826.

Lieber Sacristan! Glattich! Retter vom Weinbruch!\*) Das sind also die ersten Zeilen von Deinem Fleckenpriester, leider die allerersten, und er weiß nichts Besseres, womit er anfangen sollte, als gleich zu danken für Deine edle Sorgfalt, von welcher Du nicht einmal den Namen haben wolltest, sondern sie verschwiegest, bis ich nicht mehr da war. Auch meine Leute erklären sich Dir sehr verbunden. Sobald ich mein Clavier erhalte, wird an die Lieder geschritten, und da will ich wieder einmal Noten machen, was ich einst so ausgezeichnet gut verstand. Jetzt wirst Du Dich auf die Bacanz freuen, und bald wird Dein Pult geschlossen, der Kasten beschickt werden, dann steht das Bett verlassen, die Zizim und Schafals wohnen darin, das lärmende Stift wird stille, das wachsame Auge der Pförtner blickt nach andern Gegenständen, die sich nicht so leicht bewachen lassen, wie ein Stiftler, und Alles geht dahin, wo sein Herz sich hinseht. Auch ich freue mich auf die Bacanz, denn dann werde ich euch bei mir sehen, dann wird auch Glattich angestiegen kommen und eintreten in die Halle zu Helmin und sich niedersetzen an meinem Herde, und wir werden froh seyn, wie ehemals. Mit dieser Hoffnung schließend wende ich mich zu

Meinem Blum, Stengele, Männle von der Hard und Billerthann nebst allen dazu gehörigen Besitzungen. Gruss und Handschlag zuvor. Als wir beschlossen haben und uns vollkommenlich resolviret, ein harttes Abenteuer, so wir demaleins mit Hülfe der Heiligen Jungfrauen tapfter und glücklich bestanden, indem wir mit unserer ritterlichen Person und Zubehör über einen steinernen Pfeiler hinabefuhren und gleichsam rutscheten, ohnbeschadet unsrer Hinterrücken, zu großem Vertrauß des Klostersvogts und seiner Gesellen, als leyndt wir gesonnen, sothanes gefährliche und schwerfällige Abenteuer zum Danck des Schutzes der Heiligen nicht in Vergessenheit zu lassen, sondern durch ein Abzeichen an unsrem Wappen kund zu thun und anzuzeigen jedermänniglich, und nehmen hinführo in selbiges einen steinernen Pfeiler auf rothem Feld, zum Zeichen des Blutes, so es uns gekostt hätte, wann uns nicht ein besunder Schutz des Himmels widerfahren wäre, und zeigent euch und euren Vasallen solches pflichtmäßsig und in

\*) Es ergibt sich aus dem weiteren Zusammenhang, auf welchen Scherz aus der Stiftszeit hier angespielt ist.

Bälde an, darnach euch zu richten, und unser Sigill und Innschrift gleich zu erkennen, wie auch solches eurem Grenznachbar, dem Klostervogt, zu wissen zu thun, und ihn zu berichten, daß wir ihm sammt und sunders Trutz bieten und ihm zu schaden gedenkent, sey es in offener Fehde oder auff seinen Gütern, und jagen werden in seinen Wäldern, und Fische fahen in seinem Gewässer alles billig und nach dem Wege Rechtens, wie er uns dann gewaltsam unsrer Freiheit beraubet und wider Willen uns in strenger Haft und Gewahrsam gehalten. Dessen werden hiemit Euer Gestrungen angemahnet, und heiße dero getreuer Ritter vom Pfeiler.

Lieber guter Käferle! Wenn ich Dir schreiben wollte, wie mich Dein Brief gefreut hat, so würde ich kein Ende finden. Du hast mir ein wahres Glück bereitet, auf dessen Eintreffen ich stündlich harre, und bei dem Rasseln jeden Wagens ans Fenster springe. Der Segen Apollo's ruhe auf Deinem Fiedelbogen! Dein Violoncell lebe lang und sehr glückliche Tage! Wenn Du wünschst, daß der Don Juan gegeben werde oder der Figaro: so soll's in der Zeitung stehen, und das Kloster öffne sich, und der Wagen des Sattlers stehe bereit, mit zwei flüchtigen Rossen, wie Lappartie nie sie hatte! Die sieben Berge, die euch von dem Theater scheiden, werden zur Ebne, euer Zug sey schnell, wie die Caravanen eilen, wenn die Beduinen dahinter her sind! Nicht zur rechten Minute sollt ihr eintreffen, sondern eine Stunde zuvor, euer Herz zu stärken mit frischem Weine! Komm und siehe, die Bacanz ist vor der Thüre, mein Haus sey Deine Heimath!

Dein und Euer Louis.

(An seine Braut.)

Ernsbach, 17. April 1826.

— — Ich wäre ganz gewiß nach Kirchberg gekommen, wenn mich der böse Eduard nicht im Stiche gelassen hätte. Es hat mir sehr wehe gethan, zumal, da ich mich schon so ganz in Alles, was vorgehen würde, hineingedacht hatte. An seiner Statt kam jener melodische Freund, den Du zu mir gebeten hattest und den Käferle so freigebig ausrüstete, reisefertig machte und mit einem Empfehlungsschreiben begleitete. Wie war mir, als der Schulmeister herausschrie: „Es kommt!“ „Was denn?“ „Dein Instrument!“ Nun fielen wir, Siller und ich, darüber her wie Raubvögel, schleppten es herauf, und siehe da! es war nicht einmal verstimmt. Das Instrument ist in der That weit über meine Wünsche und eigentlich mir angemessen, wie ein völlig passendes Kleid; denn der Ton ist voll, die Saiten sind sehr stark, Bass und Discant paßt herrlich zusammen. Nur Eines hat bis jetzt gefehlt: noch immer hat mich jener glühende Geist nicht ergriffen, der mich sonst oft halbe Nächte durch von Phantasie zu Phantasie fortriß, und, wenn er von mir Abschied nahm, mich ganz ermattet hatte, so daß ich oft erstaunte, wenn ich wieder zu mir kam und die Augen aufschlug. Vielleicht daß er seine Schwingen so lange anhält, bis die Göttin meines Herzens gegenwärtig ist und ihm erlaubt, an ihrem Altare seinen Dank in Harmonieen zu ergießen. Ja, die Alten hatten Recht, wenn sie sagten: der Gott treibt den Sänger

oder den Dichter! Was die Kunst hervorbringt, darf der Mensch sich selbst nicht zueignen; solange er ihre Werke hervorbrachte, war er andern Gesetzen unterworfen und eine überirdische Kraft wirkte in ihm. Aber diese läßt sich nicht zwingen; man kann keinen Grund angeben, warum sie gerade jetzt sein innerstes Leben aufregt; sie wirkt, wie der Bliß, im Augenblick und unwiderstehlich, und wenn sie von dem Menschen weicht, sinkt ihr Werkzeug erschöpft zurück, und weiß nicht, wie ihm geschehen ist. — —

(An Hoheisen.)

Ernsbach 26. Mai 1826.

Am Himmelfahrtstage gieng ich mit Bruder, der Dich herzlich grüßen läßt, nach Ingelfingen. Wie erschrad ich, als ich hörte, daß meine Großmutter wieder bedeutend krank geworden sey. Wir giengen hinauf, sie sagte mir: „lieber Louis! ich bin eine Kirchhofsblume! bitte Gott, daß er mich bald erlöse!“ Mir schien sie übrigens noch ziemlich munter zu seyn. Hierauf giengen wir ins Schloß und blieben den Abend über bei der Mariane, die uns im ganzen Schloß herumführte. Den andern Morgen ließen wir bei entseßlichem Regen nach Ernsbach zurück. Meine Großmutter wurde an den folgenden Tagen immer schwächer, war nicht mehr ganz bei sich, konnte fast nicht mehr sprechen. Als man sie einmal im Bett aufrichtete, glaubte sie in Himmel gehoben zu werden, und begrüßte ihre früh gestorbenen Kinder. Ich hatte nun die Confirmation, und machte diese Handlung so feierlich, als möglich; auch waren Maienbäume vor den Altar gestellt, und Kränze geflochten, die jene mit einander verbanden. Denselben Tag Abends fünf Uhr erhielten wir die Nachricht, daß — es war der Sonntag Exaudi — zwei Stunden zuvor das Flehen unsrer Großmutter um Erlösung von ihren großen Leiden erhört worden war. Montags giengen wir in aller Frühe nach Ingelfingen: im Hause meiner Mutter kam es mir schon ganz öde vor; unten, wo ich immer geschlafen hatte, lag die todte Großmutter. Wir wohnten alle im Schlosse. Mittwoch Morgens war die Leiche. Donnerstags gieng ich weg. Da nun meine Großtante in Meiningen gegenwärtig krank ist, so wünscht sie, meine Mutter bei sich zu haben. Nun, da sie bei mir wohnen könnte, muß sie uns verlassen! Zwar hat sie dort ein ruhiges Leben: denn unsre Tante zu pflegen, wetteifert halb Meiningen, weil sie die Freundin der Herzogin ist; aber so weit von ihren Kindern weg, thut unsrer Mutter wehe. Den 18. Mai ist sie mit der Prinzessin und Mariane nach Meiningen gereist. Unterdessen sind wir aus unserm alten Hause ausgezogen: dort wird gebaut. Ich wohne im sogenannten Amtshause.

Dein

Louis.

(An E. Möricke.)

In der Halle zu Helmin, 27. Juni 26.  
Nachmitt. 5 Uhr.

Lieber Eduard! Du wirst denken, der ist ein Narr, daß er schon wieder schreibt; aber es ist heute so ein heißer Tag, da zieht man sich in die Stille

zurück, das Dorf steht halb verlassen, denn Alles macht Heu; nur dort drüben bengelt einer seine Sense, und weit hinten im Dorfe höre ich einen andern ihm antworten. Die leisen Sommerlüfte, die so langsam dahinschleichen, als wollten sie den Geruch des dörrenden Grases einathmen, oder als wollten sie sich ablüpfen, um mit der Sonne ins Bad zu steigen, wehen in meiner Halle umher, und meine Gedanken sind im verflohenen Sommer. Ich möchte mit Dir in dem Hüttchen auf dem Spitzberge sitzen und das Rauschen der Tannenzwipfel hören. Weißt Du, den Morgen, ehe wir mit Clärchen bei Bengels waren, bereisten wir als Mats und Heinarb den Berg, wo der Barthurm steht, und zogen mit unsern Bogen in jenes Hüttchen, verloren aber das Holz zum Spannen? Und was ich eigentlich will? Eine Preisfrage gebe ich Dir auf. Bedenke Dich doch und berathe Dich auch mit denen, die etwas wissen können, an welchem Tage Drplid geboren wurde? Es war, so viel weiß ich, ein herrlicher Morgen. Du führtest mich an die Quelle, links von der Reutlinger Straße, dann giengen wir noch eine Weile im Wald spazieren. Als wir eben von dem Fußwege auf die Straße kommen wollten, sagte ich: wir sollten mit Zweigen eine Hütte bauen im Walde, und die sollte vorstellen, wie sich Leute eine Stadt bauen; — wie möchte sie doch heißen? „Drplid“ sagtest Du. Nun stupfdest Du mich, ob ich nicht einmal das Herz haben würde, Nachts zu Dir zu kommen, und sprachest auch davon, daß wir dann des Mährlens Clavier heraustragen und in der Nacht auf freiem Felde darauf spielen wollten. Es schlug zehn Uhr, ich mußte fort, aber vor des Bengels Collegium, etwas vor 3 Uhr, kamst Du zu mir, wir schwänzten, und entwarfen so leicht hin die Gestalt der Insel, wie ich sie noch auf einem Papier habe. Den Sonntag drauf waren schon viele Namen erfunden, und noch vor der Kirche erfandest Du den Namen „Spindel.“ Nach Jacobi, also nach dem 25. Julius, muß es gewesen seyn, denn am 23. Nachmittags gieng ich ja nach Leonberg, und den Abend, ehe ich fortgieng, lasen wir noch einmal im Homer, und so lange wir im Homer lasen, war Drplid noch im Himmel bei den seligen Göttern. Könnten wir den wahren Tag herausbringen, dann feierten wir jedes Jahr das Fest: „Drplids Geburt,“ und wenn auch entfernt von einander, wären wir uns doch nahe in demselben Heiligthum, es wölbte sich über uns das Dach eines großen Tempels, in welchem wir uns nicht sehen könnten, aber doch von denselben himmlischen Wesen beschützt wüßten. Weißt Du, wenn man in das Tübinger Schloßthor kommt, und der Eine spricht leise ein Wort an die Mauer, so hören's die Rahestehenden nicht, aber der, welcher gerade gegenüber sein Ohr an die Mauer hält, versteht es: — so würden wir uns auch aus der Ferne verstehen. — Wegen des Maluff habe ich mir nun schon einen Plan gemacht, will ihn aber noch ein wenig im Kopf herumschleifen, ob nichts daran zu ändern ist, und daß er selbst bei mir erst recht eingewöhnt! — —

(An Hartlaub.)

Ernsbach 20. Juli 1826.

Armer Hartlaub! ich kann mir's vorstellen, wie Dir seyn wird: von Tübingen weg! Man meint, es müßte im hellen Sommer schneien, wenn man



daran denkt, und das Aergste wird Dir die Trennung von dem seyn, den doch Niemand liebt, wie wir beide. Ich habe diese Bitterkeiten vielleicht besonders herb geschmeckt; aber soviel kann ich Dir zum Troste sagen: wer zum Philister nicht geboren ist, das heißt, wer nach Gold und Gut nicht geizt, noch titelsüchtig ist, sondern glaubt, daß er die Größe dieser Welt nicht besitzen, daß er sie nur bewundern kann, und daß die Liebe der Menschen mehr werth ist, als ihre freundlichen Gesichter, wer einmal so ist, der wird auch sein Lebenlang kein Philister; und wo es philisterhaft hergeht, da wandelt ihn ohne Weiteres ein Edel an, er geht hinaus, weiß, was er zu thun hat, und siehe! es ist ihm wieder wohl.

Ich sage Dir's deswegen, weil Du Dich wahrscheinlich auch wie ich abgrübelst: „Ach Gott! noch zwei Monate, dann heißt's: Herr Vicarius! Und wenn auch nichts anderes wäre, als sich so nennen hören, so muß man ja versauern.“ Es thut einem wirklich Anfangs ganz infam weh in den Ohren, aber umbringen thut es einen nicht; und was man gefressen hat und in sich fressen muß, das hat Alles seinen geweihten Weg, wo man's wieder los wird. Was einem aber nicht genommen werden kann, das sind solche Dinge, die gar nicht in den Magen kommen, Dinge von seltsamer Natur, die halb aus Feuer, halb aus Wasser bestehen müssen, weil sie durch und durch erwärmen und zugleich wie das Meer Alles in sich abspiegeln. So ein Ding ist, wenn man den Shakspeare mit dem Eduard liest, oder bei ihm ist, oder wenn man Freundschaft und Liebe ohne alle irdische Rücksicht fühlt, oder wenn man vor dem elendesten Holzschnitte weint, weil er den Kopf des Mozarts vorstellen soll. — Also den Herbst kommst Du gewiß zu mir? Wenn Dir's da nicht besser hier gefällt, als dieses Frühjahr, so heiß mich einen Schuft. Man muß auch eine Weile mit einer Gegend umgehen, bis man die beste Art loskriegt, sie zu behandeln. Jetzt gefällt sie mir immer mehr. —

(An seine Braut nach Meiningen.)

Ernsbach 21. Juli 1826.

— — Sey nur nicht so traurig! die Todten haben sich sanft gebettet und wünschen nicht, zu uns zurückzukehren. Wir aber? Wir wissen, daß der Tod allen gewiß ist, laß uns das Leben festhalten, so lange es unser ist! Zu seiner Zeit wird unsre letzte Stunde schlagen, und wehe denen, die sich über unsern Tod nicht trösten lassen wollen. Es ist Schade, daß Du die schöne Zeit bei den Deinigen so dahinschwinden lässest! Du wirst wohl öfter wieder nach Meiningen kommen, aber nie mehr in der nahen Borausicht unserer Verbindung. Mit diesen selben Gefühlen wirst Du die Heimath nie wieder betreten, und die Stunden, welche jetzt an Dir vorüberziehen, wirst Du nur einmal erleben. Es ist keine Zeit des Lebens der andern gleich: Du wirst später mit mehr Besorgtheit an Dein Hauswesen denken müssen; genieße ein ungestörtes Glück bei den Deinigen, und denke, daß ich alle die frohen Gefühle, die Du dort empfinden wirst, zu den meinigen zählen werde! Dein Aufenthalt dauert freilich lang, und viel länger als ich anfänglich geglaubt hätte: von heute an noch immer einen Monat. Ich hätte Dich schon

oft nur einen Augenblick sprechen, nur ein Wort von Dir hören mögen! Denn ich habe seitdem einen schweren Kampf durchgerungen. Den 9. Juni war ich in Schönhof. Brüder gab mir einen Brief von Tübingen. In diesem stand: Waiblinger habe günstige Aussichten, daß ihn Cotta nach Italien und Sicilien reisen lassen werde; dort wolle Waiblinger die Plätze betrachten, an welchen die Hohenstaufen ihre Schlachten geschlagen haben, und endlich dem Schicksale unterlegen seyen; dann werde er ihr ganzes Schicksal in zusammenhängenden Schauspielen darstellen. Welch ein Donnererschlag für mich! Dieses poetische Werk hatte ich mir zur letzten und höchsten Aufgabe meines Lebens gemacht, ich hatte den Plan dazu schon vor mehreren Jahren gefaßt, ich wollte es zur Fierde und Ehre meines Vaterlandes vollenden. Und Waiblinger mußte mir zuvorkommen, mußte gleich Anfangs die Stimme Cotta's für sich gewinnen. Aber Brüder, der mein für den Eduard gemachtes Trauerspiel eben erst gelesen hatte, sagte: ich dürfe diesen Plan nicht aufgeben, Waiblinger werde mehr das Italiänische in den Begebenheiten, ich werde mehr das wahrhaft Deutsche darin auffassen, es müßten zwei durchaus verschiedene Werke werden. Nun habe ich nach Genf an Strömer geschrieben, er möchte mir seine Meinung sagen, ob ich mit Waiblinger zugleich an das Werk gehen sollte. Heute werde ich dem Moritz darüber schreiben. Ich bin ein sonderbarer Mensch, ich kann die Sitte der alten Römer mir nicht vom Halse schaffen: ich höre auf Zeichen. So ist's mir höchst bedenklich, daß die Hohenstaufen auch das Waiblingische Haus heißen, daß Friedrich Barbarossa eigentlich selbst ein Waiblinger ist, weil er in Waiblingen geboren wurde. So viel habe ich indeffen beschlossen, bald und rasch an etwas Großes zu gehen. Schreibe mir, hat es Dir nichts geträumt in jener Zeit, oder ist Dir sonst nichts vorgekommen? Und dieß schreibe ja mit nächstem, aber nur was wahr ist, nichts Erdichtetes, um mir etwa Hoffnung zu machen. Der gnädigsten Prinzessin dürftest Du wohl meine Pläne vorlegen. Es schadet nichts, wenn hohe Personen von meinem Streben vernehmen, ich werde gezwungen, bald aus meinem Dunkel hervorzutreten. Meine früheren Lehrer sind auch immer noch der Meinung, ich sollte als Gelehrter etwas Größeres wirken, sie glauben nicht, bis sie sehen! Gott rüste mich zu einem tüchtigen Kämpfer für die Ehre der deutschen Nation aus. Es erwachen neue Gedanken in meiner Seele, eine neue Begeisterung weht in meinem Herzen: — o daß ich bei dem eigentlichen Plan meines Lebens, bei dem großen Wurf, der zu wagen ist, dasselbe Glück finden möchte, das mich bisher begleitet hat. Schreibe mir ja recht bald! Ich bin begierig, wie es steht, wenn ich Dich wieder in meine Arme schließen werde. Aber sorgen sollst Du durchaus nicht für mich: ich trage, was da kommt, und neuer Widerstand ist nur ein neuer Reiz, die Kraft zu entwickeln.

Dein

Louis.

(An Hoheisen.)

Ernsbach 27. Juli 1826.

— — Mariane ist den 24. Juli Abends von Meiningen nach Ingel-  
 fingen gekommen, den 25. um zehn Uhr ruderte ich von hier ab, Kocherauf-



wärts, ins Schloß. Meine Mutter ist nicht mit ihr zurückgekommen: sie muß bei unsrer Tante bleiben, und Gott weiß, wie lange noch. Zudem ist sie immer noch betrübt wegen des Todes ihrer Mutter, und ängstigt sich ab, wenn sie denkt, sie thäte nicht genug an ihrer Tante, oder sie hätte etwas nicht recht gemacht. Unsere Mutter hat ein so sanftes, liebevolles Gemüth, daß sie sich beinahe immer für Andre aufgeopfert hat. Ihr größtes Glück ist es, wenn sie bei mir und meiner Schwester in Ernsbach seyn kann, da ist sie ganz ohne Sorgen; sie weiß, wie froh wir sind, sie bei uns zu haben, sie wird immer ganz verjüngt. Und dieses Glück muß sie nun wissen!

Und nun will ich Dir noch etwas über eine andere Sache schreiben. Du weißt, daß ich mich seit längerer Zeit gewiß gemacht habe, wie gar nicht ich zu einem Gelehrten passe. Letzten Winter that ich wieder mein Möglichstes, ich las mit einer gewissen Eier in der Geschichte. Aber was ist immer der Erfolg davon? Kein anderer, als daß die alten Plane mit neuem Feuer austauschen, die Plane, welche ich schon in Blaubeuren, halb staunend, in mir entstehen sah, besonders in den Stunden, wo ich mich in den Wald auf das Ruffenschloß hinwegschlich, und Du dachtest, als wollte ich Dir ausweichen. Da war mein Herz voll von dem Gedanken, einst, wenn ich gereift wäre, die Geschichte der Hohenstaufen dramatisch zu bearbeiten. Derselbe Gedanke verfolgte mich in Tübingen, er ward dieses Frühjahr wieder lebendig in mir. Mein Leben mit dem Mörice entfaltete eine poetische Welt in mir: wir schufen uns Orplid und seine Mythologie und Geschichte. Hierüber wechseln wir kleine dramatische Gedichte. Plötzlich höre ich, daß der Baiblinger den Plan mit den Hohenstaufen ergreifen wolle. Ich war wie vom Donner gerührt: jetzt erst erkannte ich, wie tief dieser letzte Gedanke in mir liegt, wie unentreibbar ich den Entschluß mit gemacht habe. Ich schreibe an den Mörice: Ob der Baiblinger bei diesem Plane bleibe, sey ungewiß; wir wollen gemeinschaftlich unserm Leben Eine höchste Aufgabe setzen; wir üben uns indessen an willkürlichen Versuchen; das Eigentliche, was wir hervorbringen, sey dem Vaterlande geweiht. Darauf lese ich zitternd seine herrliche Antwort, daß solch' ein Plan schon lange in ihm Wurzel gefaßt habe, und daß er jetzt erst sich glücklich schätze, geboren zu seyn. Dieses Halbjahr ist er fleißig in der Theologie; sowie er Tübingen verläßt, will er den Raum studieren. —

(An Mörice.)

Ernsbach, 28. Juli 1826.

Ja wohl, Du hast Recht, unsre Zeit leidet an dem, was man nicht anders als Selbstsucht nennen kann, und diese ist um so schlimmer, weil sie ihre Kleider oft von der Demuth leiht, weil sie nicht der eingestandene, reine Trieb nach Ruhm ist, wie bei den Alten, sondern mit Einem Worte ein verstecktes Wesen, das Alles seyn will, nur nicht Selbstsucht. Du hast Recht, es wird schwer seyn, etwas Wichtiges vor den Augen seines Volkes zu unternehmen und doch alle Selbstsucht bei sich zu unterdrücken. Aber hast Du nicht auch Recht, wenn Du selbst in Deinen Worten ahnen lässest, daß es

möglich seyn werde? Wir müßten uns über dem Werke vergessen, aber über dem Werke doch nicht unsere Nebenmenschen. Verstehst Du mich? Die Vornehmen sind nur durch künstliche Mittel besser zu machen, aber in einem Dorfe kann man mit schlichten Worten und durch Beispiel vieles bewirken, und während man einfach, wie die Landleute, fühlen lernt, wird man selbst besser. Du hast das einzige Mittel, zur Gewissheit zu kommen, schon genannt: wir wollen uns prüfen! Und billigst Du es nicht, wenn ich in dieser Zeit die Geschichte der Hohenstaufen recht durchmache, und willst Du's nicht auch thun? Denn das gehört auch zu jener Prüfung. Ol und wenn wir dann zusammenkommen und Rath hatten in aller Stille und uns in die Deute theilen! Und weißt Du, wo wir das thun könnten? In Ingelfingen, wenn Du zu mir kommst, können wir ganz ungestört tageweise im Schlosse seyn. Drei hohe Stiegen geht man hinauf, kommt an eine alte, nur halb feste Thüre; drinnen ein altes, dunkles Zimmer, auf der Seite ein ungeheurer Ofen, auf dem man die alten Eberfürsten reiten sieht; dann Zimmer an Zimmer, unheimlich, unüberzeugene Betten darin; hinter diesen Zimmern finstere Kumpelkammern und heimliche Treppen. Ueberzüge zu den Betten schaffe ich her, und dann schlafen wir darinnen, und das im Ernste gesprochen. Ich habe schon oft gedacht, ich müßte närrisch werden, wenn ich einmal mit meinem lieben, herzigen Eduard in diesen Gemächern seyn könnte. Du wirst sehen, daß ein solches Leben an unsere Ideale von dergleichen gränzt; z. B. wir gehen zuerst in das Gebäude, wo die Prinzessin wohnt, ich hole dort von der Schloßverwalterin die Schlüssel: nun weiß ganz Ingelfingen nicht, daß wir darinnen sind, wir aber können von dort in die Gassen horchen, wir hören die Leute in den Häusern plaudern. Vor einem Bette hängt ein langer, grüner Vorhang herunter; so oft ich hinsah, meinte ich, er müßte sich lüften und ein alter Fürst heraussehen und winken, warum ich ihn in seiner langen Ruhe störe. Eine einzige Mücke, wenn sie am Fenster hin- und herfliegt, bringt einen sonderbaren Lärm hervor, und ihr Gebrumme vermischt sich unendlich mit dem Rauschen der hohen Pappeln im Schloßgarten; auch den Lacher hört man hinter den Pappeln her: kurz, es ist so ein Zimmer, wo man, wenn man allein ist, sich zu Tode hängeln kann. Und Du, immer lebt noch in mir eine Hoffnung, die zu Zeiten flumm ist und nur dann reden kann, wenn etwas wie ein Morgenroth in meine Seele scheint, — die, daß unsere höchsten Wünsche von so einem Leben wie in einem Thurme, oder in einem Schlosse — Du weißt schon, man darf's noch nicht herausagen, — und als wenn die Mariane uns den Weg dazu bahnte! Du, und wenn wir uns dann, was wir fertig hätten, vorläsen, und dann jeder des andern Sache viel schöner fände, und sein's nur gleich wegschmeißen möchte. Und wenn wir sagten: hör' mal Bruder! der Barbarossa dauert mich doch, denn ein rother Bart ist etwas Affreuses, besonders bei Damen! — Ja, ich kann mir nichts Herrlicheres denken, als daß Du mit daran willst; denn was thäte ich allein in der Werkstatt? Ich meine, wir müßten uns viel lieber irren und lümmeln lieber, wenn wir so an einem Stück Holze brecheln. Und Du, wenn wir uns gewöhnen, daß einer dem andern zu lieb daran brechelt: ist

das nicht ein wahres Gegengift gegen die spiegelguckerische Sucht? Aber dann werden wir erst würdig dazu seyn, wenn wir uns vorher in dem Spiegel betrachten, wo man nur seine Sommerflecken und sonstige Flecken sieht, und wenn wir diese wegzuwischen suchen; und wollen wir uns denn nicht prüfen? Und auf der andern Seite, wenn wir einen uns doch einmal von jeder inwohnenden Trieb unterdrücken, wenn wir unsern liebsten Diamant wegwerfen wollten: würde uns dann zur Tugend nicht doch manchmal eine lebendige Anregung fehlen, würde es uns nicht recht öde um's Herz werden? Wäre es nicht eine Art mönchischer Kasteiung und Selbstvernichtung? Würden wir nicht vielleicht aus Liebe zur Natürlichkeit unnatürlich? Wozu dieses Verlangen in uns? Sollte Gott seine Gaben nicht dann am liebsten haben, wenn sie seyn wollen, wie er sie geschaffen hat? Gar viele sind tauglich dazu, das zu bewirken, was wir, nur mit Bewältigung unsrer Natur, ausschließend bewirken könnten; wiewohl nur ausschließend: denn vieles können wir gleichwohl noch thun auf einer kleinen und mit wenigen Geschäften belasteten Pfarrei. Es ist ein Glück, daß wir uns gewöhnt haben, aus Kleinigkeiten Lust und Begeisterung zu saugen; wir brauchen nicht gerade vor einem Amphitheater zu stehen, um angefeuert zu werden: eine Ruine auf dem nächsten Berge thut's auch. Und ohnedieß habe ich noch ein Plänchen hier oben in meinem Kopfwerte, daß wir hie und da eine kleine Hallwälder Reise nach Thüringen oder meinetwegen auf den Stausen miteinander machen. Und welch' eine Lust, wenn wir vielleicht einmal bis an den Rhein miteinander kommen, an den lieben, vaterländischen Fluß, und vor Freude von seinem grünen Wasser saufen. Und dann lehren wir ein in den ältesten Kneipen, und fragen nach den ältesten Leuten, und lassen uns die ältesten Dinge erzählen. Du, nach Goslar möchte ich einmal kommen: der Bräuer sagt immer, es werde einem ganz furios darin, es muß wie der Uracher Rittersaal seyn. Noch Eins! wovor haben wir uns bei unsrer Prüfung wohl zu hüten? Daß „Entschliefungen voll Mark nicht des Gedankens Blässe angekränkt wird.“ Ich meine: nicht grübeln, wie ich es bereits that und etwa vor 14 Tagen beinahe ein ruinirter Mann war, sondern wie wenn man Kriegsrath hält, wie man seine Truppen am besten anwenden könne. Und nun möchte ich Dich nur bald einmal sehen und wieder mit Dir herumtunzen in dem Wald, in allerlei Winkel und Ecken.

(An seine Braut.)

Ernsbach, 30. Juli 1826.

Liebes gutes Kind! Aber das ist ein Gewitter gewesen, hier zwar nur furchtbar durch Blitze und durch die sichtbare Bewegung, welche in der ganzen Natur herrschte; in Schöndhal aber ist Alles ruinirt und selbst die Bäume sind zerseht. O Tochter! ich hatte große Angst, es möchte auch um Dich herum so gewüthet haben: doch hoffe ich, daß es sich schon mehr links gezogen habe. Gestern habe ich Dich noch lange oben stehen sehen; Du kamst mir zuletzt nur noch wie ein weißer Wolkenstreif vor, oder wie eine weiße Taube, die über dem Kornfeld schwebt. Der Wind ist mir entgegengegangen, es war

nur an etlichen Plätzen so gar arg heiß. Ach sey jetzt nur nicht mehr betrübt, sey doch wieder ganz hell, sey wieder wie eine Sommerlaube, um die herum alle Vögel singen. Sieh', weinen kannst Du immer noch, wenn ich einmal sterben sollte, oder wenn etwas Trauriges sich ereignet; aber jetzt mußt Du lachen und fröhlich seyn. Sonst könnte ja unser Herrgott denken: wenn's ihnen so nicht recht ist, so habe ich allerhand bittere Sachen in einer andern Schublade, vielleicht werden sie dann geschreibter. Das sage ich aber nicht so, als ob ich nöthig hätte, Dich zu belehren, oder als wenn nicht ich Dich betrübt hätte, sondern weil ich eben etwas thun möchte, um Dich zu erheitern. O ja, lieb's Kind, ich bitt' Di da allem, sei hanlich und laß Di nir mei anfechten.\*) Du wirst's auch ganz gewiß thun. Lebe tausendmal wohl!

Ewig

Dein Louis.

(An E. Mörike.)

Helmin den 16. Aug. 1826. Nachmittags  
halb drei Uhr.

Lieber Eduard! Du glaubst nicht, wie hell heute Drplid vor mir liegt. Dort drüben über ein Dach herein steht ein Pappelbaum, seine Blätter biegen sich im Winde zurück, und ich weiß, der Fuß des Baumes ist naß vom Roser; denn er steht auf der Insel, wo ich neulich mit meiner Schwester im Shakspeare las, und wo ich bald auch mit Dir sitzen werde. Ja, wenn ich Dich wiedersehe — die hellen Thränen habe ich eben vergossen, als ich alle die Tage durchdachte, wo wir mit Pfeilen schossen in Deinem Garten, wo die Myrmidonen starben, wo uns die Sonne Homers leuchtete in der heiligen Frühe, auf dem Berge hinter der Ammer, wo Drplid geboren ward, und wir uns freudig wieder fanden in einer neuen Heimath. Aber die Schatten des Abschieds fielen weit herein: unsre Gesichter wurden dunkel davon — ich glaube, es war eine Wohlthat der Götter, denn so im vollen Anblicke Drplids und unserer Liebe hätte ich es nicht vermocht, von Dir zu scheiden. Es ist sonderbar, eines Morgens kam ich zu Dir, Du sagtest: „Bauer, mir hat geträumt, wir hätten Händel gehabt.“ Bald kam die Zeit, wo wir uns nicht recht kannten. Der Bogen verlor sich, Drplids Pfade wurden ungangbar, mich schraubte und plagte das Alles, was sich jetzt mit mir verändern sollte, ich that mir Zwang an: der letzte Tag war gekommen, wir giengen aus einander, ohne zu wissen wie? Wir trennten uns, wie oft in den Wolken eine Zeitlang eine Gestalt sichtbar ist, nachher verlöschen die Züge, eine Wolke fliegt dahin, die andre dorthin. Du hast oft gesagt: „ich glaube, erst später wird etwas Rechtes zwischen uns werden.“ Ja, jene Wolken, die sich in Mitternacht trennten, jagen fort und treffen sich vor den goldnen Pforten der Morgenröthe, da gestalten sie sich, wie eine Burg vom ersten Sonnenlichte schimmernd; unten wachen die Leute auf, und freuen sich, daß es so

\*) In heiteren Briefen sind oft längere Stellen in der Hohenlohischen Mundart geschrieben, die in Bauers Munde immer so angenehm klang.

schön helle hereinfällt auf ihre Wand. O Eduard, weißt Du noch, wie wir in Stuttgart Abschied nahmen, bei der Kaserne so etwa, es war neblig, es war, als wenn Nacht und Tag eingeschlafen wären und die eine das Gehen, der andere das Kommen vergäße. Es war mir zu arg, wie wir so Adieu sagten — und nun giengst Du weiter, ich sah Dir noch einmal nach, dann hört' ich noch ein wenig Deinen bekannten Tritt, ganz leise, wie Du mich manchmal beschließt und mir die Augen zudrücktest, daß ich nicht wüßte, wer hinter mir stünde. Und seitdem soll ich Dich mit keinem Auge gesehen haben? Ich kann es fast nicht begreifen. Der Mensch lebt eben doch manchen Tag wie ein anderes Stück Vieh auch dahin, von Stunde zu Stunde, als weiter, Schritt vor Schritt, — nur daß er sich nachher wieder umsehen kann: Was für ein weiter Weg! und daß ihm der Abschied von seinem Freunde, wie in blauer Ferne stehend, erst unerträglich scheint, wenn er schon ertragen ist. Ja, wenn wir wieder einmal beisammen sind und auf den Inseln in's Wasser gucken, in den Büschen Versteckens spielen, mit der Wasserspritze nach Myrmidonen schießen, kurz den alten Handel wieder anfangen, und Neues mitunter, dann soll Freude seyn in der Halle zu Helmin. Wirklich bin ich immer am Maluff; bis zum Herbst muß er so prächtig abgeschrieben seyn, daß man ihn nicht lesen, sondern abschlecken möchte. O mache doch auch Dein Orplidsstück, weißt Du mit dem sonderbaren Gott, der eine Art von Hanswurst der Götter ist. — Von der Mariane soll ich Dir recht viele Grüße sagen, sie hat mir wieder so eine Ahnung vom Thüringerwalde mitgebracht und viel davon erzählt. Sie hat alle die alten Köhler und Bauersleute in Steinbach besucht und ihr altes Haus gesehen und die Thurmuhr aufgezo-gen und bei'm Rüster zu Nacht gegessen. Und ich will wieder an unsern Maluff. Lebwohl, Bruder.

Ewig

Dein Louis.

(An Wolff.)

Grnsbach, den 11. Okt. 1826.

Daß Du in so weiter Entfernung so an mich dachtest, war mir ein Beweis von wahrhaftiger Freundschaft. Als ich den Brief erbrochen hatte, und Deinen Namen und Deine Worte las, da stürzten mir die Thränen heraus, und war mir nicht anders, als hätte ich Deine Hand in der meinigen. Der Tag, auf welchen sich Deine Worte beziehen, brach mit einem lauten Donner an: ich erinnerte mich, daß dieß den Alten als ein günstiges Zeichen galt. Die Freude des ganzen Dorfes machte mir den Tag zum vollkommenen Feste, und ließ allen Dingen einen größeren Werth. Die kleine Linde vor der Brücke, unter welcher sich die Kinder versammelt hatten, schien mir ein heiliger Baum geworden zu seyn; die kunstlosen Gesänge der Kinder wurden durch die Herrlichkeit, mit welcher sie sangen, zur Harmonie; die schwerfällige Kutsche bewegte sich leichter, als vier weißgekleidete Mädchen, je zwei auf Einer Seite, Bänder über die Pferde schwingend, neben ihr herhüpften; die Gassen des Dorfes schienen durch die Menge auf einander gedrängter Menschen sich erweitert zu haben, um jene fassen zu können; die miltönen- den Glocken des kleinen Thurmes schallten festlicher über die menschenleeren

Häuser, und meine Wohnung, in grüne Laubbögen gehüllt, erinnerte daran, daß die Hoffnungen derer, welche sie so geschmückt hatten, auf den Gaben des Waldes und der Felder umher beruhen. So war jener Tag ein Bild meines Lebens in Ernsthach. Ich habe einen kleinen Kreis um mich gezogen; aber es gibt ja nichts Großes, das nicht von einem noch Größeren übertroffen würde, und das Kleine, groß gedacht, enthält einen kurzen Inbegriff des Ganzen, und das Große, flüchtig betrachtet, wird oft nicht als solches erkannt. Das, worunter unsere Zeit leidet und worauf sie hofft, erstreckt sich bis auf die Gemeinde herunter, in welcher ich lebe, ja bis in jedes einzelne Haus meines Dorfes. Der Wohlstand desselben hängt besonders von dem Ertrage der Weinberge ab. Gestern nahm die Weinlese hier ihren Anfang. Morgens um 5 Uhr wurde Kirche gehalten. Bei brennenden Lichtern versammelte man sich: auf jedem Gesichte sah ich Spuren der Freude. Ich richtete meine Worte nach den Empfindungen der Anwesenden ein. Mit dem Verlöschen der Lichter brach der Tag über unsre Berge herein: sie eilten hinaus, um die Früchte ihrer Arbeit und den Segen eines fruchtbaren Jahres zu holen. Aber glaube nicht, daß ich über der Sorge für eine Gemeinde alles Andre vergessen habe. Bei meinen jetzigen Geschäften gerade bleibt mir viele Zeit übrig, die ich für etwas anwende, was ich als meinen Hauptzweck betrachte. Ich rede jedoch nicht gerne davon, solange ich noch nichts Bestimmteres sagen kann. Aber überzeugt darfst Du wahrlich seyn, daß mir das Wohl und der Ruhm unsers Vaterlandes immer vor Augen schwebt. Bald sollst Du Weiteres hören. Nochmals meinen heißesten Dank für Deine Liebe. Meine Mariane läßt Dich herzlich grüßen.

(An E. Möricke.)

Ernsthach 1. Mai 1827.

Lieber Eduard! Diesen Augenblick habe ich von Hartlaub etwas erfahren, was Dich betroffen hat und worüber sich eigentlich nichts schreiben läßt. Sey versichert, daß auch in Ernsthach Thränen für sie und für Dich geweint werden. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie es Dir jetzt seyn werde; nur soviel weiß ich, daß alte und neue Wunden in Dir bluten, und daß es mir bange ist um Dich, und daß ich Alles daran setzen möchte, um etwas zu Deiner Beruhigung zu thun. Ich erinnere mich an ein Versprechen, das Du mir in Stuttgart gabst, Du wollest mich ganz gewiß besuchen, wenn sich jener traurige Fall ereignet haben würde. O Eduard, erfülle Dein Versprechen! Glaube nicht, als ob ich Dich zerstreuen wollte, als ob ich Dich zu meinem Vergnügen herwünschte; wahrlich, ich will nur dieß, daß ich in einer so entscheidenden Zeit etwas für Dich seyn könnte. Denn wenn ich jetzt nichts für Dich thue, so bin ich nicht werth, Dein Freund zu heißen. O daß ich Dich an mein Herz drücken und Dir in Einem Worte sagen könnte, was ich fühle. Wenn Du nicht bei Deiner theuern Mutter bleiben mußt, um sie zu trösten, wenn Du Dir selbst überlassen bist, dann komm doch unverzüglich zu mir. Es gibt außer Nürtingen keinen Ort auf Erden, wo Du mehr geliebt würdest, als hier, wo man Dir mehr schuldig wäre, als ich Dir schuldig bin.



Ich könnte mir's nie verzeihen, wenn ich in einer solchen Zeit, wenn ich bei den Stürmen, die Dich erschüttern werden, müßig bliebe. Wenn jetzt unsere Wege nicht ineinander laufen, wozu hat uns die Vorsehung je zusammengeführt! Weißt Du, wie wir als Kinder ganz zufällig miteinander in Eine Rutsche kamen und nach Ludwigsburg fuhren? Damals waren die alten kindlichen Gefühle noch ganz unvermischt in uns. So ein reiner, das ursprüngliche Herz ergreifender Schmerz hat Dich jetzt betroffen. Diesen muß ich mit Dir theilen, oder wir haben nur Spaß getrieben, wenn wir uns Freunde nannten, wir haben nur Lederbissen miteinander genossen, wie bei einer flotten Mahlzeit und sind hernach heimgegangen, jeder in sein Haus. Komm zu mir! Gefällt es Dir, so wiederhole das ganze Leben Deiner unvergeßlichen Schwester, erzähle mir jede schöne Stunde, die Du mit ihr zubrachtest, bringe alte Briefe von ihrer Hand mit. Oder gefällt es Dir, so lesen wir im Shakspeare, im Lichtenberg, oder hören die Fessenglocke von Orplid, von welcher nur die Gazellen geweckt werden, seitdem die Gassen der heiligen Stadt verödet sind. Oder setzen wir uns in den stillen Tannenwald bei Neusaß, oder steigen wir in das schwermüthige Sallthal, hörchen dem Murmeln des heiligen Brunnens zu, und sehen nach der breiten Uhrtafel des Thurmes zu Drendelsall, welche Zeit es sey. Du sollst nicht für mich da seyn, sondern ich und wir alle ganz für Dich. Wenn ich fühle, Dir einen Schmerz erleichtert oder ihn wenigstens mit Dir getragen zu haben, so wird es mir ein schöneres Bewußtseyn werden, als wenn ich Jahrelange mit Dir geschwelgt hätte. Die gute Mariane hat vor einem Jahre den gleichen Schmerz erfahren: ihre geliebte Schwester ist ihr nach langwierigen Leiden gestorben. Sie läßt Dich tausendmal grüßen, und Dir sagen, Du sollest es ja glauben, daß sie recht herzlich mit Dir traure. Komm! Ich kann Dir weiter nichts sagen, als daß mein Herz daran hängt, Dich zu sehen.

Ewig

Dein Louis.

(An Brutzer nach Berlin.)

Ernsbach, den 22. März 1827.

Dein Brief und die bald auf ihn folgende Sendung von Liedern und einem Aufsatze über das Drama waren mir neue Beweise Deiner unveränderlichen Liebe. Sey tausendmal bedankt! und so bald es nur möglich ist, will ich Dir gewiß auch eine Freude machen, aber für jetzt habe ich nichts dazu. Denn das, wovon ich Dir schrieb, ist noch nicht fertig, und nennen will ich's Dir nicht, weil es Dich überraschen soll; wenn es fertig ist, bist Du der Erste! Sieh' Brutzer, ich würde mich an unserer Freundschaft ver-sündigen, wenn ich nicht ganz offen gegen Dich wäre. Ich finde, daß jener Aufsatz consequent gedacht ist, aber übereinstimmen kann ich nicht mit den Gedanken, welche in ihm ausgesprochen sind. Im Drama, sagt Gays, werden Leidenschaften, und ich sage, es werden Charaktere geschildert. Denn die Leidenschaft ist nur dann für eine wichtige Person, welche im Drama aufgeführt wird, geeignet, wenn sie aus dem Charakter derselben folgerecht abge-

leitet wird, wenn sie gleichsam der in Thätigkeit gefasste Charakter ist. Deswegen endigt die Rolle des Helden öfter mit dem Selbstmorde, weil er, seine Leidenschaft bereuend, auch über seinen Charakter, über sein Selbst, über sein Daseyn eine Reue empfinden muß. Dieß wird deutlich durch Vergleichung mit dem Romane — Gelegentlich: warum hat Gaye, während er der Dichtkunst ihren Standpunkt anweisen wollte, des Romans so ganz vergessen, welcher das Epos der neuern Zeit ist? — Im Romane erscheint der Held als Werdenber, und eben daher tauchen auch manche Leidenschaften in ihm auf, die für ihn nicht wesentlich sind, die vorübergehen; der Schauspieldichter ergreift seinen Helden als gewordenen Mann, und die Leidenschaft, welche ihn bewegt, muß unmittelbar aus seinem innersten Wesen geboren, muß das Herrschende in seinem Leben seyn. Jeder gesteht, daß Shakspeare in seinem Hamlet eine vortreffliche dramatische Person geschildert habe; aber Hamlet hat keine herrschende Leidenschaft, er hat überhaupt mehr Launen als Leidenschaften, er ist ein guter, kluger Mensch mit vielen Vorzügen, dem nur der Wille, dem die rasche Kraft zur That fehlt: er ist, was er je werden konnte, ein Mann von durchbringendem Verstande, aber von zu viel Reflexion, als daß er so sicher handeln könnte, wie er denkt, — sein Charakter ist vollendet; woraus sich ergibt, daß der Schauspieldichter nicht sowohl Leidenschaften, als Charaktere zu zeichnen habe, und daß die Leidenschaft nur da eintritt, wo sie der Charakter erfordert. Wenn Gaye Recht hätte, so würde der dramatischen Kunst ein viel zu enges Gebiet eingeräumt. Daß er nicht Recht hat, erhellt, weil jenes Gebiet schon oft mit Glück überschritten worden ist; und wenn auch nicht, wer will vorausbestimmen, was noch geschehen wird? Der Philosoph erkennt, der Dichter erfindet; so lange die Kraft des menschlichen Geistes noch nicht gemessen ist, kann sich Niemand erlauben, zu sagen: bis hieher und nicht weiter! Die Philosophie kann dem erfindenden Geiste keine Gesetze vorschreiben, denn erst aus dem Geschehenen findet sie die Gesetze; und es ist ein stolzer Irrthum, wenn sie vorgibt, ihre Gesetze aus sich selbst, nicht aus der Erfahrung gefunden zu haben. Die Dichter gestehen es willig ein, daß man, um gute Schauspiele zu dichten, mit Menschen umgehen und die Geschichte lesen und Theater besuchen müsse; die Philosophen werden nicht läugnen dürfen, daß sie von Menschen lernen müssen, um die Menschen zu lehren. Ferner glaube ich, daß es nicht gerade Eine Leidenschaft seyn muß, welche dem Drama die Richtung gibt, sondern der Dichter kann ja einen Menschen darstellen, der etwa Ehrgeiz und Eifersucht in Einem Charakter vereinigt; wenn nur Ein Geist über beiden schwebt, wenn es nur nicht Leichtfinn oder Leerheit ist, was ihn zwischen zwei Ufern schwimmen läßt und bald an dieses, bald an jenes treibt. Auch in diesem Falle scheint mir Gaye mehr durch vorgefasste Meinung, als durch Kenntniß des dramatischen Faches geleitet zu seyn. Nicht die Natur des Schauspiels, sondern die Hegel'sche Philosophie verbietet dieß. — Daß der Monolog sparsam und mit Nachdruck anzuwenden sey, ist eine alte Regel; was Gaye darüber sagt, ist mir nur etwas zu hoch ausgedrückt. Klugheit, Scheue oder Scham verbieten so Manches vor Andern zu sagen, was die Anlage des Ganzen zu wissen nothwendig macht; der Zuschauer hat sich aus dem Vorgekommenen



schon so ziemlich ein Urtheil über die Denkweise des Felden gebildet, noch aber fehlt ihm die Gewißheit; denn es ließe sich vielleicht nicht Weniges aus dem Stücke selbst nachweisen, was jenes Urtheil zweifelhaft machen könnte, und doch wird es mit jedem Augenblicke interessanter, darüber in's Klare zu kommen. In einem solchen Augenblicke wird ein wohlbedachter Monolog vielen Reiz haben und von großer Wirkung seyn. Außerdem wird es ein besonders schöner Stoff zu einem Selbstgespräche seyn, wenn eine wichtige Person über einen wichtigen Entschluß im Zweifel ist, und man so Gelegenheit hat, der Geburt einer Handlung zuzusehen, oder wenn eine solche Person eine schlechte oder unkluge Handlung vor sich selbst zu beschönigen sucht. Den letzteren Fall hat, wenn ich nicht irre, unser Lichtenberg in ganz schlichten Worten genannt. — Auffallend dünkt es mir, daß Gays so ganz allgemein Shakspeare's historische Schauspiele für die vollendetsten, ja für die zuletzt gedichteten erklärt. Wer wollte in Heinrich VI. große Fehler und Shakspeare's Jugend verkennen? Wie manche Reden im König Johann sind bombastisch? Wie weit steht Heinrich V. hinter einem Macbeth oder Hamlet in künstlerischer Anlage zurück? Hat nicht Shakspeare selbst in den Chören dieses Schauspiels ein hieher sich beziehendes Geständniß abgelegt? — Schiller's Wallenstein wird im Vorbeigehen schlecht befunden — „unerstetlich für die Dichtkunst“ — ich läugne nicht, daß es mir bei dieser Stelle schwindelte. Einer Hegel'schen Idee zu lieb wird ein dichterisches Werk verworfen, auf welches das deutsche Volk bisher stolz war. Wäre es nicht angemessener, sich zu besinnen, ob diese Idee, weil Schiller's Wallenstein sich nicht unter sie fügen will, vielleicht nicht zu beschränkt sey, als das zu thun, was Gays gethan hat? — Ich habe Dir dieß nur zerstreut hergeschrieben; denn wenn ich auf Alles genau eingehen wollte, so wäre ich gezwungen, Gays's Ansichten Zeile vor Zeile zu widersprechen. Jedoch würde ich mich gewiß nicht ereifern über die Ansichten eines Andern, wenn sie nicht mit jener selbstgenügenden Sicherheit vorgetragen wären, wenn nicht immer dabei das Wort Wahrheit im Munde geführt würde, wenn nicht Jedermann eingestünde, daß gerade über Gegenstände der Kunst der wahre Ausdruck so schwer zu finden sey, und wenn es mir nicht als voreilig erschiene, da schon so genaue Grenzlinien ziehen zu wollen, wo noch neue Länder entdeckt werden können. Gelte, Du bist mir nicht böse? Heraus mit der Sprache mußte ich, und jene Abhandlung, mit der ich einmal nicht einverstanden seyn kann, wird mir doch ein unvergeßlicher Beweis Deiner Liebe seyn, die mich noch außerdem mit den lieblichen Melodien Deines Freundes beschenkt hat, der wahrlich für Musik und Harmonie glühen muß. Was sind alle Speculationen gegen das einfache, stille Gefühl der Harmonie, der Liebe, der Kunst? — Du wirst jezt bald meinem Vaterlande Lebewohl sagen, ich wünsche Dir günstige Winde, und ein freudiges Wiedersehen des heimischen Bodens. Immer weiter entfernt muß ich mir also Dich denken, und bald muß ich Dich auf jener alten hiesländischen Karte auffuchen. Weißt Du, als wir Abschied nahmen und Du noch zu mir sagtest: „vielleicht scheiden uns die Sterne noch einmal wie damals“ — es ist mir jezt, als müßte ich auf's Neue von Dir Abschied nehmen, und doch, wenn einmal 150 Stun-

den Weges zwischen Einem liegen, macht es keinen so großen Unterschied mehr, ob Du in Berlin oder in Riga lebst, ohne daß ich Dich sehen kann. Alles Glück auf die Reise! Vergnügte Tage vor, auf und nach derselben. Lebwohl!

Ewig

Dein Louis.

(An Wolff.)

Ernsbach den 16. Okt. 1827.

— — Gerade vor einem Jahre begann ich das in's Werk zu setzen, was mir schon seit geraumer Zeit als Plan vorgeschwebt war: ich wollte mich zu einem deutschen Dichter bilden. Wer sich zu viel vornimmt, führt desto weniger aus. Ich wollte meine Thätigkeit nur auf das dramatische Fach richten, theils aus ursprünglicher Neigung, theils, weil die Bühne am meisten geeignet ist, unter einer großen Menge nicht nur Gedanken, sondern auch Begeisterung und Geschmaç zu verbreiten. Aber ich erschrad oft, wenn ich mir vorstellte, wie viel dazu gehöre, um für eine Bühne zu schreiben, wie ich sie mir dachte. Man müßte der Sprache mächtig seyn, müßte Charaktere zeichnen, die nicht von der Willkühr der Phantasie abhängen, müßte den Geist eines bestimmten Volkes treffen, müßte die Wirkung verwickelter Darstellungen auf deutsche Gemüther berechnen. Und nun noch die große Forderung der dramatischen Kunst überhaupt: jedesmal den Punkt zu finden, auf welchem Gefühle oder Gedanken in Worte übergehen, und die Schicksale und Sitten mehrerer, sogar vieler Personen so gegen einander zu stellen, daß Alles bedeutsam, sprechend, ergreifend wird, daß man sich auf der einen Seite durch die Wahrheit des Gesagten immer an das täglich Geschehende erinnert, und andererseits doch durch die Bedeutsamkeit, durch den Zusammenhang desselben über das gewöhnliche Leben gehoben fühlt. Dazu dachte ich, wird vor allen Dingen Übung erfordert; aber an Gegenständen aus der deutschen Geschichte? Nehme ich einen wichtigen, so setze ich mich der Gefahr aus, gegen mein Vaterland zu sündigen; wähle ich einen unbedeutenden, so fehlt es mir an Gelegenheit, mich in Erfüllung jener Forderungen zu üben. Meine Klostererziehung hatte mich im Alterthume einheimischer gemacht, als in den nächst vergangenen Zeiträumen; Professor Baur hatte meine Aufmerksamkeit auf Alexander von Macedonien gezogen. Oft schon auf den Felsen von Blaubeyren hatte ich vom Granit, von Arbela geschwärmt. Es war mir ein durch Erinnerungen geheiligter Plan geworden. Dieß, dachte ich, wäre ein nicht vaterländischer, aber herausfordernder, für die Zukunft vorbereitender Gegenstand! Ich ergriff ihn, ich las, ich entwarf, ich arbeitete daran, und eben jetzt stehe ich am fünften Aufzuge des ersten Schauspiels. Es ist gewiß nicht übertrieben, was ich sage, daß ich viel an jenem Gegenstande gelernt habe. Zufällig kamen mir Lichtenbergs vermischte Schriften in die Hand. Das Beispiel eines Mannes, der sich selbst beobachtet hat! Davon steht nichts in unseren bisherigen Seelenlehren! Dort überhäuft man uns mit gelehrten Ausdrücken für das längst Bekannte, und vergißt darüber, uns das Nothwendige zu sagen. Studium der Selbstbeobachtung könnte man die ächte Seelenlehre nennen. Lichtenberg hat mir weite Aussichten in die

Kunst, Menschen zu schilbern, geöffnet. Auf dieser Schule muß ich noch einige Jahre bleiben. Du hast früher, als ich selbst, an mir eine gewisse Unentschiedenheit bemerkt: ich danke Dir's heute noch, es war mir eine wichtige Entdeckung. Mein Aufenthalt in Ernzbach ist vollkommen so beschaffen, daß ich, durch fremde Einflüsse selten und wenigstens nicht störend berührt, darauf hingewiesen bin, mich fest zu stellen, mir meiner selbst gewiß zu werden. Wenn diese Lehrzeit vorüber ist, dann wünsche ich, Deutschland, besonders die verschiedenen Volksstämme, kennen zu lernen. Mit euch Freunden werde ich zu Rathe gehen. Der Genius unsers Volkes möge uns nicht ferne seyn. Entweder Nichts, oder etwas Gediegenes!

(An E. Mörike.)

Ernzbach 25. Febr. 1828.

—\* — — Nicht wahr, komme bald, komme ganz recht sehr bald. O wie freue ich mich, wie viele Plätze habe ich mir schon ausersehen, wo wir hingehen, plaudern, spielen wollen! Ich kann's mir kaum denken, wie es seyn wird, wenn wir einmal den rostigen Schlüssel zu unsrer Feenburg probiren, die ungelenten Angeln ihrer Thore Inarren hören, durch ihre bestaubten Schneckengänge hinstreifen und die alten Säle mit ihren räthselhaften Bildern und gewölbten Fenstern betreten, von Saal zu Saal, von Treppe zu Treppe, bis wir das lichte Zimmer im obersten Thurme erreichen, wo der einsame Wächter längst eingeschlafen ist: um ihn verglommene Kohlen und Spinnweben an den großen Fensterscheiben. Dann werden wir, ohne ein Wort zu sagen, hinuntergehen in die fensterlose Halle und den bekannten Strang schlütern in langsamen Zügen, bis die unterirdische Metallglocke ertönt. Der Wächter fährt auf vom Schlaf; aus verborgenen Thüren und Oeffnungen schweben die freundlichen Söhne Orplids und hinter ihnen die ernstesten Schatten der Staufen hervor, uns begrüßend, wie Könige ihre Zauberer, oder wie Geister ihre Beschwörer begrüßen. Nun beginnt ein festliches Gedränge in dem stillen Bau, der Bart des großen Friedrichs wirft seinen Schatten auf die Sonne am Boden, und vom Tritt seines Fußes erheben sich zitternde Stäubchen, in langen Streifen schweben sie auf und ab. Bald tönt es wie Waffen, bald wie Gesang, bald wie Wehklage, bald wie Frohlocken. Indes rückt die Sonne immer höher an der Wand, immer weiter hinab am Himmel. Endlich senkt sich die schweigsame Nacht über Schloß und Wälder und Berge; der Mond von Orplib wiegt sich auf den spiegelnden Seen, die das Schloß umfluthen. Macbeth, seinen Dolch noch immer betrachtend, schleicht am Saum der Halle vorbei; nachtwandelnd bereut die Lady den Mord; der Herzog von Friedland sieht sein längst erfülltes Schicksal in den Sternen; Hamlet verfolgt den ihm winkenden Geist, — der Drang der Gestalten treibt uns mit sich fort in die verborgensten Winkel, in die entlegensten Erker. Plötzlich klopft uns eine kräftige Hand auf die Schultern, wir wenden uns, ein lodenreiches Haupt, ein halb Schmerz-, halb Lust-trunkenes Auge lacht auf uns herab: wir kennen ihn, der alte William ist's, der nun auf ein kleines Männchen zeigt, das mit den Händen auf den Knien eifrig fingert, als soll-

ten Töne hervorkommen, und endlich im höchsten Unwillen auf gut Wienerisch ausruft: Den Daffel auch! hoben's holt lai Klovlar in so'mn Festschloß. Wiffens was?... Und damit dreht er uns rasch den Rücken zu, und auf und davon. Diese kuriose Aeußerung bringt uns plötzlich den sichern Mann\*), und den Uhrker und den S. Professor in Erinnerung, die längst auf uns warten; wir lassen Shakspeare und Mozart und alle miteinander stehen, rennen aus dem Schlosse, um die Herrn zu suchen, was uns natürlich veranlaßt, in irgend eine Winkelkneipe zu schlüpfen, wo wir bei Toback und Bier thun, als ob wir gar nicht wüßten, was Barbarossa auf deutsch heißt, bis uns der sichere Mann mit vielem Hüffeln belehrt, daß es von dem altfranzösischen Ausdruck Barbaresten herkomme und so viel bedeute, als: ein Mensch ohne comme il faut, ein Ignorant. Du! wenn aber alles dieß nur Geschwätz bleiben sollte? wenn Du doch nicht kämest? Gelt, ganz gewiß, Du kommst!

Dein

Louis.

(An Hartlaub.)

Helmin 4. April 1829. Nach  
der Abendkirche.

— — Aber denke, mit dem Alexandro magno bin ich erst den 9. Nov. fertig geworden. Nun hättest Du versprochen, im November wieder zu kommen: ich ließ also diesen Monat unter Harren und Hoffen dahinschlendern. Indessen wurden in meinem Hause seltsame Anstalten getroffen. Alle Wettergläser deuteten auf gewaltige Evolutionen, und jeden Tag wehte der Wind von Lindbettausen. Den 31. December Nachts 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr war eine Person mehr in meinem Hause: ein muntre, dicker Bursche, der Dir gewiß entgegenlachen wird, sobald Du kommst: Auch ein Alexander. Nun gab es Gebatterbriefe, Nachtwachen, Unruhe, lauter mir ungewohnte Dinge im Haus; ich wußte oft nicht, wo mir der Kopf stand. Während dieser Zeit schrieb ich meinen Alexander ab, der Maluff kam gedruckt an, und — ich wartete jeden Tag auf den Möricke. Noch ist er nicht da, und noch immer hoffe ich: Ach! wie sehr verlangt mich, zu wissen, ob seine Gliederkrankheit mehr Hypochondrie oder wirkliches Leiden ist! Gott gebe das Erstere! — —

(An E. Möricke.)

Helmin 8. Okt. 1829.

Lieber Eduard. Gestern, Mittwoch Nachts 9 Uhr, kam ich hier an. Es gieng nämlich so: nachdem wir einander die letzte Pfeife gestopft und angezündet hatten, rannte ich Ludwigsburg zu. Bei Kornwestheim rief mir ein Mann, der auf einem Einspänner saß, zu: „Sind Sie der Herr, der in Zuffenhausen aufsitzen wollte?“ Nein, sagte ich, ich bin der Herr, der bei Kornwestheim aufsitzen will. Wo fahren Sie hin? „Heilbronn.“ Was kostet's?

\*) Dieser, auch aus Möricke's Gedichten bekannt, wie die beiden andern — erbachte heitere Gestalten, denen die Freunde ihre muntersten Einfälle liehen.

„Einen Gulden.“ Gut. Wir fuhren noch bis Vletigheim und waren am folgenden Tag Morgens 8 1/2 Uhr schon in Heilbronn. Um halb zehn Uhr plügte ich aus dem Weinsberger Thore: der Weg war schmutzig bis ins Scandalöse, der Wind ungestüm, und hier und da fauste ein Regen hinter mir drein. Um drei Uhr saß ich bei Conditior Valentin Bauer in Dehringen, kaufte allerlei Spielwerk für meinen Kleinen, raffte einen Ernshacher Schnetdergesellen auf und trat mit diesem die Schlusstour, gleichsam die Ladenz meiner Reise an. Als wir die Tiefen des Heiligenwalds betreten hatten, tauchte das schönste Nachtleben in mir auf, und eben damit eine heiße Sehnsucht nach Dir. Wir giengen abwärts; tausend zweifelhafte Streiflichter des Mondes fielen auf die beweglichen Birkenwipfel oder die breiten Eichenstämme: rückwärts blickend sah ich den reinen Mond aus unzähligen Tropfen an Wipfeln und Zweigen sich spiegeln; und wenn sie durch den weiten Wald hin von Zweig zu Zweig bis hinunter in das rauschende Laub sanken, so klang es wie Musik. Dazwischen hörte man mancherlei Vögel, die eben in ihrem Neste sich betteten; leise und verflohlen flüstern. Plauderten sie vielleicht schon im Schlafe? — Am Ende des Waldes, als wir eben in das Saalthal herabkamen, sah ich noch einmal in das Gewirre von Schatten und Lichtstreifen zurück: ein leichter Nebel hatte sich erhoben, der Mond flimmerte wie eine halb ausgebrannte Lampe, das Bestimmte verlor sich allmählig immer mehr, und hätte mich nicht das Brausen der angeschwollenen Saal, das dumpfe Rollen des entfernteren Rochers und das noch entferntere Fallen der Ernshacher Hämmer an Bewegung und menschliches Leben erinnert, so hätte vielleicht der Zauber dieser schlaftrunkenen Waldnatur auch mich überwältigt. Aber welch ein Wechsel, als ich nun zu meinen lieben Leuten kam, als meine Mariane vor Freuden aufsprang, meine Hedwig lachte und die Händchen ausstreckte, mein Alexander wach wurde und mich herzte, und nun Gespräch und Fragen und Antwort sich drängten. Lieber Eduard! Die Meinigen sind mit mir voll von dem Lobe der Gastfreundschaft, die ich in dem Hause Deiner verehrten Mutter und Verwandten genossen habe. Ich finde keine Worte, Dir unsern Dank auszudrücken. Ich kann Dir nur sagen, daß es uns Allen unvergeßlich und als eine angenehme, aber unabtragbare Schuld in unserem Gedächtnisse bleiben wird. Mein lieber, lieber Eduard! ich bin noch betäubt von dem Glücke, Dich wieder so ganz gehabt zu haben. Komme bald! nicht wahr?

Ewig

Dein Louis.

(An Hartlaub.)

Helmin 9. Okt. 1829.

(Aus einem langen Briefe, der die ausführliche Beschreibung seines Besuchs bei Möricke enthält.) — — Mittwochs um neun Uhr waren wir auf dem Wege nach Tübingen. Die Zeit und die Welt um uns her war für uns verschwunden, ein Zauber fiel auf unsre Sinne: wir liefen bald recht, bald irre, bald vor-, bald rückwärts, und die Sonne war schon untergegangen, als wir bei der Tobieslerin anlangten. Umerbier! war nun die Lösung.

Mörkte sprudelte von Wtzen. Nach acht Uhr schwärmten wir durch die wint-  
lichten Straßen der Mäsenstadt, und übernachteten endlich im Lamm, schliefen  
aber erst um zwölf Uhr ein. Donnerstags um sieben Uhr saßen wir bei der  
staunenden Beckbedin. Als die Morgennebel sich theilten, schweiften wir auf  
dem Schloßberg, in der Schloßkieserei umher. Von ein Uhr an erneutes Knei-  
pen. Dann eilten wir, über die Mauer hinweg, auf Pressels orplidischen  
Thurm. Die Läden wurden aufgeschlagen, die Sonne schwelgte wie ehemals  
auf dem Desterberge. Mit dampfenden Pfeifen schauen wir, als müßte es so  
seyn, zu den Fenstern heraus, als ein Diener von Pressels in den Garten  
kommt, Holz spaltet und uns bemerkt. „Um Vergebung, sind Sie durch die  
Thüre gekommen?“ Mörkte (vornehm grob) Nein! „Wie denn?“ M. (eben-  
so). Durch's Schlüßelloch. „Haben Sie mich nicht zum Narren! Ich will  
wissen, wo Sie hereingekommen sind?“ M. (wie oben). Wie heißt Er?  
„Brobbed.“ M. Brobbed! kümmre Er sich nicht um das Vergangene; es  
ist genug, daß wir da sind. Und nun brachte er ihn durch die tollsten Wege  
so weit, daß er uns tausendmal um Verzeihung bat. Wir blieben noch lange.

(An Wolff.)

Ernsbach 16. Nov. 1829.

Nun sehe ich mich genöthigt, Dich mit einer Bitte zu beschweren. Ich  
glaube, wer sich mit poetischem Blicke in die deutsche Vorzeit zurückversetzen  
will, muß die Ilias der Deutschen, muß das Lied der Nibelungen nicht nur  
lesen, sondern studiren. Dort athmet der ursprüngliche Geist des Volkes  
am reinsten, dort wird es offenbar, wie man damals die Welt und die Ver-  
schlingung menschlicher Schicksale angesehen habe. Zudem ist es ein furcht-  
bar tragisches Geschick, welches in jenem Epos abgerollt wird. Zu sehen,  
wo der Knoten dieses Geschickes liege, ist mir von größerem Interesse, als  
alles, was je über das Mittelalter geschrieben worden. Wie sehr mich nach  
dem Liede der Nibelungen verlangt, kann ich Dir wahrlich nicht in Worten  
ausdrücken: die Sehnsucht darnach folgt mir in's Bett und an den Schreibpult.

Dein

Louis.

(An Hartlaub.)

Ernsbach 28. Febr. 1830.

— — Aber Haydns Symphonieen! die werde ich nicht satt. Wenn man  
diesem Engelsterl einmal in die Augen gesehen hat, so ist man weg; das ist  
Musik für Götter, für die unschuldigen Bewohner des Paradieses! Nicht wahr,  
es ist grob, daß ich Deine herrliche Sammlung so lange behalte? Von dem  
Haydn komme ich nicht los. Wenn Du sie haben willst, setze Dich hin und  
schreibe mir nur ein Wort; dann will ich's als Bestimmung ansehen und sie auf  
der Stelle abfertigen. So lange ich nicht getrieben werde, bringe ich's nicht  
dahin, mich von ihnen zu trennen. — Gegenwärtig, beim Gausen des Windes,  
in den ungeschlachten Hornungsabenden, möchte ich mit Dir und Eduard in  
einem stillen Stübchen sitzen. Drunterhin sollte ein Wasser rauschen und neben



dem heimischen Kamine der Bierkrug stehen. Wie strudelnd jekt die Wollen daherfahren! Und immer hat die Fahne drüben auf dem Kirchengach zu krächzen. Ich will sehen, ob es vom Wünschen zur That kommt. Dieß hoffend bin ich

Dein

E. Bauer.

(An Hocheisen.)

Ernsbach 17. Mai 1830.

Vor allen Dingen gib mir Deine Verzeihung, daß ich so unverantwortlich lange nicht geschrieben habe. So viel ist gewiß, es sind mir vielerlei Sachen in den Weg gekommen, und wenn mich dann das Gewissen stupfte, dachte ich, er wird jetzt einen Brief von dir nicht so sehr vermissen, als sonst. Denn wie groß meine und meiner Frau Freude gewesen, als wir im Merkur lasen: Hocheisen ernannt zum Helfer in Blaubeuren, das kann ich Dir nicht sagen. Du hast es verdient in Blaubeuren zu wohnen. Denn Du hast immer die treueste und lauterste Anhänglichkeit an diesen Ort gehabt. Mir träumt oft auch von Blaubeuren, wie ich Dich da besuche; aber ich treffe dann gewöhnlich unsern alten Helfer Schlichter auch noch an. Indessen ein Besuch bei Dir soll nicht immer ein bloßer Traum bleiben, wie ich denke. Du darfst Dich nur darauf gefaßt machen, daß ich einmal lebhaftig daher gestiegen komme, das Ränzlein auf dem Buckel, einen entlehnten Ziegenhainer in der Pfote. Was meinst Du, wenn wir dann zum erstenmal wieder auf's Ruffenschloß steigen durch den schattigen Wald hinauf, und unter uns die bedächtige Blau mit ihrer Insel und Häuslein drauf, und neben dem Häuslein ein Rechen, Spaten und Hacke; wenn wir sodann die alten Freunde der Reihe nach besuchen, Du als ehrwürdiger Helfer, der nun nicht mehr wie vordem als ein junger Mensch Ermahnungen annehmen muß, sondern selbst welche austheilen darf. Rechne nur auf mich. Denn ich habe es wirklich im Sinne, so wie ich einmal un peu d'argent habe, hinaufzuspazieren. Der größte Spas wäre dieß, wenn wir uns beide noch eben so lustig fänden, wie ehemals. — Mit meinen zwei Kleinen geht es gut. Der Bursche weiß alle Hauptstädte von Europa auswendig, und welscht allerlei kuriose Sachen durcheinander. Die Hedwig ist ein Ding wie Quecksilber. — Mein, anderer Alexander macht mir nicht so viele Freude. Das ist ein Tuchmäuser, der, wie jener Schneider, nicht dazu kommt, in die Fremde zu gehen. Frankh hat ganze Beugen Manuscripte mit nach München geschleppt, findet aber keine Zeit, sie zu drucken. — — Lieber Hocheisen, sey nun recht vergnügt und glücklich! meine Mutter und alle die Meinigen geben Dir mit mir ihren Segen! grüße Deine liebe Braut in unser aller Namen, und sage ihr, daß wir sie um ihre Freundschaft bitten. Ich denke, unsre Freundschaft soll sich in unsern Geschlechtern vererben. — —

Dein

Louis Schnaider.

(An Hartlaub.)

Ernsbach 27. Mai 1830.

— Hier erhältst Du Mozarts herrliche C Dur Symphonie. Das Andante ist unvergleichlich, besonders wo es im zweiten Theile immer unten herauf



steigt: das ist eine Geister-scene im letzten Mondviertel. Das Presto gehört zum Schönsten, was Mozart gemacht hat. Und dann das gravitätische Allegro: ich weiß nicht, der Bass darin hat so etwas angenehmes Raues, so etwas Strenges an sich. Das Ganze ist von Einem Geiste durchdrungen und bleibt mir zeitlebens theuer. Ich danke Dir tausendmal dafür.

(An Wolff.)

Ernsbach 12. Juli 1830.

Endlich kommt das Rabelungenlied. Sey vielmal bedankt! Es wirkt immer noch in mir fort. Ich habe mir seit letztem Winter altdeutsche Kost verordnet, und beziehe sie besonders auch aus Luthers Garüche. Was meinst Du, wenn ich wieder Student würde, und Uhlands Zuhörer? Das müßte eine Lust seyn, von ihm zu lernen. Ich beneide jeden Tübinger Studio. Was die Stausen betrifft, so hat sich mir die Sache zu einem einfachen, gedrängten Plan gerundet; aber es schwindelt mir oft, wenn ich an die Ausführung und meine Kraft gedenke. Warum mußte der umfassende Schiller für die Herrlichkeit dieser Kaiser kein Auge haben, und einen Wallenstein unsterblich machen? Warum das Größte für solche aufgespart, die vielleicht kaum dem Gewöhnlichen gewachsen sind? Vielleicht sollte kein Sterblicher mehr über einen Stoff dichten, der von dem Dichter der Geschichte selbst schon als eine Tragödie behandelt ist. Aber eben, wenn ich mich vor der Rühnheit des Planes geflüchtet habe, finde ich keine Rast, bis ich ihm wieder nahe komme, um wieder zu erschrecken.

(An Hartlaub.)

Ernsbach 15. Oct. 1830.

— Lieber, theurer Hartlaub! Du hast mich durch Deine Güte erfreut, gerührt und mir den Geburtstagsmorgen in Musik gesetzt. Ich weiß gar nichts anderes, womit ich Dir danken könnte, als daß ich auf der Stelle schreibe. Aber indem ich Dir durch den Brief danken will, muß ich ihn in ein Duzend Symphonieen einwickeln, die ich gleichfalls bloß durch Deine Güte habe kennen lernen. Also für beides den herzlichsten Dank! Von den neuen Symphonieen habe ich Deinem Briefe gemäß mit der G Dur E. (16) \*) angefangen. Diese habe ich nun gleich so schön, so reichhaltig, so ganz in einem Guffe gedichtet gefunden, daß ich sie schlechterdings keiner andern unterordnen kann. Ganz nahe steht ihr die Es Dur E. (19). Welch ein köstliches Thema im Allegro! wie steif würde das ein anderer ausgeführt haben, und wie fließend ist es hier bearbeitet! Daran erkennt man den alten Meister. Und welch ein liebliches Vivace, Du! und das göttliche Adagio in der G Dur E., zumal da es ohne alle Variationen ist. Die E Dur E. (20) ist ein besonders gründliches Werk, das mehr Studium, als die beiden andern erfordert, und mich doch auch gleich aufs erste Hören gewonnen hat. So fugirte Sätze lobe ich mir. Die vierte kenne ich allein noch nicht. — Nun will ich, unsrer Verabredung gemäß, sagen, wie mir die andern Monatrettige gefallen haben; (so nennt nämlich die

\*) Die eingeschlossenen Zahlen sind nach der Simrock'schen Ausgabe angegeben.

Mariane Haydns Symphonien, weil er jeden Monat eine liefern mußte). Vorerst die im blauen Hefte. Allegro assai (17). Scheint mir leer und ohne wahres Feuer. Das Andante ist ein welsches Ding wie der Titel, (Spurio d'un Canone in Contrapunto doppio in Ottavo) eine Künsteley, worin Haydn uns erinnert, daß er eine Perücke getragen hat. Der Menuet ist durch seine Einfachheit schön, aber auch nur insoferne. Das Presto, möchte ich sagen, ist einzig; denn es ist eine wißige Fuge. Adagio con moto (aus 18). Recht Haydnisch und lieblich, für die Instrumente berechnet, aber nicht von der Tiefe, wie z. B. das Adagio der C Dur S., das ich heute erst erhielt. Prestissimo (aus 13). Bei diesem Stücke kann man leben und sterben, es ist die Musik im Bilde eines Vogels. C Dur (21). Ein Meisterstück voll Feuer, das immer in der hellen Farbe des Sonnenlichts hervorsprüht, ein Regen in Konstrahlen, die nie schillern, sondern nur leuchten, und zwar das Presto noch vorzüglicher als das Allegro, und das Andante, auch mit Rücksicht auf das verschiedenartige Genre, besser, als der Menuet. A Dur (25). Unser alter Bekannter, ein seltenes Probestück classischer Romantik, das mir fast noch etwas besser gefallen würde, wenn das Schlußstück weniger tändelte, sondern mehr in dem Geiste gefaßt wäre, wie es von Takt 52 an lautet: eine Stelle, die an Glucks Overture zur Alceste erinnert. A Dur (22). Die Phantasie einer Nachtigall in ihrem ersten Lenze. Der Menuet aus G Dur\*) wird von einem alten Großpapa getanzt, der eine Wette eingleng, noch einmal zu tanzen. So deute ich mir z. B. die Sprünge des Basses mit Puncten vor dem Schlusse. Largo e Cantabile\*\*). Eine reine Moll-Composition, wobei ein paarmal die Sacristeisenster zu zittern anfangen. Von den vier gedruckten Symphonien brauche ich wenig zu sagen. Sie verlieren auch bei wiederholtem Spielen nichts. Das Presto in D Dur (1) ist vorzüglich. Pleyel hat ein ähnliches Thema behandeln wollen; da kann man nun recht sehen, mit welcher Feinheit Haydn seinen Stoff zugestuft hat und mit welcher Plattheit Pleyel herausgeplagt ist. Mozarts Jupiter, für den ich Dir im letzten Briefe schon dankte, klingt mir noch immer in der Seele fort, und immer reiner, immer verständlicher. — Aber Beethovens Trio?\*\*\*) Ich habe es zu spielen versucht, aber entweder sind meine Finger oder meine Ohren für solche Compositionen nicht gemacht: ich höre immer nur schöne Stellen; aber kein schönes Ganze. Das Scherzando leuchtete mir ein; nur meine ich, es sey ein Scherz, wobei man das Gesicht verzieht.

Etwas zur Nachricht. Ich stehe gegenwärtig immer mit Einem Fuße — zwar nicht im Grabe; sondern im Examen und muß mich präpariren. Wenn die Nacht über dem dampfenden Thale dunkelt und der streifende Nachtwind an meinem Fenster klopft, sehe ich oft staufensche Gestalten an mir hinschweben; aber ich darf sie nicht festhalten und muß wehmüthig mein Auge von ihnen abwenden. — Wie spät kommt mein Brief auf die Reise. Da ist aber Niemand Schuld als die D Dur S. (1). Denn von dieser glaubte ich mich gar nicht trennen zu können. Das Allegro ist mir erst später so ins Herz gewachsen. Und das Andante! — Sey tausendmal gegrüßt von

Deinem

Louis.

\*) Oeuvres compl. de J. Haydn. Cah. XII. p. 84.

\*\*) Aus Haydns: Sieben Worte am Kreuze, Instrumentalsatz zwischen Nr. 4 u. 5.

\*\*\*) Trois Trios pour 2 Viol. et Violoncelle. Op. 9. n. 3.

(An Hocheisen.)

Ernsbach 4. Juli 1831.

— Und was wirst Du dazu sagen? Künftiges Frühjahr ziehe ich nach Stetten als Lehrer des Lateinischen und Griechischen für den obern Kurs, wobei ich dann dieß und jenes Fach nach freier Uebereinkunft noch zu übernehmen, und in der Woche etwa 18—20 Stunden zu geben habe. Und nun wünsche ich, daß Du mir Deinen Segen dazu geben möchtest. Die Anstalt hat mich gleich von vorne herein gefreut. Sie will dem Schlandrian steuern, will dem Kinde zuerst die Natur selbst statt der Bücher zur Lehrmeisterin geben, will nicht sowohl ciceronianische Lateiner, sondern vornehmlich gute Deutsche und brauchbare Bürger heranbilden, will Verfassung und Geseßkunde zu Unterrichtsgegenständen machen, ihre Zöglinge an ein geläufiges Sprechen, und an ein selbstständiges Denken gewöhnen, kurz sie will Humanismus und Realismus verbinden, und den Zeitgeist mit der Pädagogik ausöhnen. Dieß ist es nun eben, was mich für sie begeistert, und deswegen hast gewiß auch Du eine herzliche Freude daran.

(An Hartlaub.)

Ernsbach 24. Juli 1831.

Nicht künftiges Frühjahr, schon in der Mitte Septembers ziehe ich nach Stetten. So sind denn die Tage von Helmin vorüber, schneller als ich gedacht hatte. Mit einem gewissen Bangen werfe ich mich in den Strudel einer Erziehungs-Anstalt, die von Fremden immer besucht, mit Zöglingen, wie es scheint, überladen wird. Es ist mir wie einem, der lange im tiefsten Walde gefesselt ist und sich scheut, in's offene Feld herauszutreten, das Pochen und Hämmern der Werkstätten zu hören, und vor den Vorübergehenden den Hut abziehen zu müssen. Noch möchte ich einmal jeden mir heilig gewordenen Platz besuchen: aus der Quelle am Heiligenhause schöpfen, in der „verlorenen Wiese“ ein Regenbogenschüsselchen holen, im Forste gen Westernhausen mir bange werden lassen wie vor Räubern, im labyrinthischen Haag freiwillig verirren, von dem Schatten der „knorrigen Eiche“ bedeckt den Rauch von Ernsbach aufsteigen sehen, und eine fromme Wallfahrt in die Laubwülbungen der Elmbach thun. Ach daß Du noch kämest! Denn mit Dir möchte ich dieß alles am liebsten thun. Auch Orplid müßten wir im Geiste bereisen und in den leeren Mondhallen der Almonsburg eine Abschiedsnacht zubringen, und den Gesang der sehnsüchtigen Bayla, im Palmenhaye versteckt, belauschen, und das Auge badender Gazellen im Rivrissee zittern sehen. Dann würde auch der vergeblich auf Erden gesuchte Eduard in jenen Heimatsthälern der Phantasie uns begegnen, und vielleicht zu der geheimnißvollen Sacristei den verrosteten Schlüssel mitbringen. — — Tausend Dank für Deine Noten. Beethovens Walzer drückt ganz meine gegenwärtige Stimmung aus: eine unruhige Wehmuth, die sich ohne Befriedigung zwischen Dur und Moll hin-schaukelt. —

(An Hartlaub.)

Ernsbach 12. Sept. 1831.

So haben wir uns denn nicht mehr sehen sollen! Ich hätte nicht gedacht, daß es eine so ernst gemeinte Trennung sey, als ich im Adler von Heilbronn schlaftrunken von Dir Abschied nahm. Gott lasse uns noch oft recht froh zusammenkommen! Unsere Freundschaft wird fortbestehen, so lange uns Mozart entzückt und Haydn in harmlose Kinderträume wiegt. Indem ich dies schreibe, gehen die schönsten Jahre meines Lebens vor meiner Seele vorüber. Dein Bild schwebt zwischen ihnen hin, wie der Genius des Einklangs. Laß keine Gelegenheit vorübergehen, wo wir in Stetten oder sonstwo uns sehen können. Sey tausendmal von uns allen gegrüßt! Grüße die Deinigen!

Dein

Louis.

(An Hartlaub.)

Stetten 21. Dez. 1831.

Thuererster Freund! Vor allen Dingen herzlichsten Dank für das schöne Adagio, das mit dem stillen Zauber einer Mondnacht in einer nicht just lieblichen Zeit mir zu Herzen gedrungen ist. Ich war eine Zeitlang krank an Katarrhfieber, dazu ärgerlich über die Zeitungsangriffe auf Stetten, fühlte mich oft fremde in dem Gewühl der Anstalt, belästigt durch manche ungewohnte Functionen. In dieser Zeit, sage ich Dir, rieselte Haydns Phantasie wie ein Balsam in meine Seele. Allmählig besserten sich auch die äußeren Verhältnisse; die Ordnung wurde fester begründet, dadurch manches Geschäft um die Hälfte erleichtert. Dabei fühlt man sich immer wieder gestärkt, wenn man die Zöglinge sieht, die bei so liberaler Behandlung ganz offen und zufranklich sind, Freude äußern, so oft ein Lehrer sich zeigt, ihrer Jugend auf jede erlaubte Weise froh werden, und durch die frühzeitige Bereicherung mit Realkenntnissen gewandter im Ausdruck ihrer Gedanken und natürlicher in ihren Urtheilen sind, als ihre eigenen Lehrer in dem gleichen Alter gewesen waren. Es versteht sich wohl von selbst, daß sie, eine Frucht der neueren Zeit, wie die jetzigen Völker, schwerer zu commandiren sind, als dieß bei Völkern und Kindern zur Zeit des Haarbeutelstors gewesen seyn mag. Indessen gehen wir von dem Grundsatz aus: ohne Gehorsam kann die Welt nicht bestehen, und haben bereits einen ziemlich sichern Tact in die Leute gebracht. Heute früh haben sie ihre Bündel geschnürt und sind, der eine dahin, der andere dorthin, ausgeflogen. Es befremdet uns ordentlich, daß es auf einmal so still in allen Gängen und Zimmern des Schlosses ist. Ruhig brennt ein winterliches Abendlicht auf meinem Tische; durch die Vorhänge herein verirren sich noch einige Strahlen des kurzen Thomastages, werden jedoch immer mehr von den aufdampfenden Nebeln erstickt; dagegen gewinnt das Licht im Zimmer die Oberhand, die blauen Tapeten treten gleichsam näher, indem sie deutlicher beleuchtet werden, dort schimmert Weinungen über dem Sopha, drüben über dem Claviere dämmert Bengels ernste Physiognomie; zwischen den Fenstern gegen den Schloßgarten zu picken die Uhren; gleich neben in der gelben Stube, wo hinter spanischen Wänden die Betten steh'n, plaudert Alexander mit der lachenden Hedwig, während Mariane und Ernestine im

Ernst den Küchenzettel machen. Sehe ich links durch das Fenster, am Garten vorbei, so bemerke ich, wie die Leute drunten im Dorf ein Licht ums andere anzünden; sehe ich in den Garten, so schwanke die finstern Tannenbäume unstet umher, während die entlaubten Raubbuchen hie und da ein knarrendes Geräusche erregen. Die alte Burg aber, links am Dorfe auf dem Rebhügel, ist in Nacht verschwunden, und der Wald dort im Hintergrunde, durch welchen an einem engen Seitenthälchen hin der Eltinger Fußsteig führt, bildet nur noch eine schwarze Begrenzung. Denn die lange Dezembernacht ist mit Gewalt hereingebrochen und mir ist zu Muth, als möcht' ich ein „Wintermärchen“ hören, oder lieber mit Dir lesen. Wie herrlich wär' es nun, wenn ich Dich da hätte! Wie wollten wir den langsamen Flug der Mitternachtsstunde belauschen! Dann giengest Du hinüber ins hintre Stübchen und träumtest hinter den uralten runden Fensterscheiben von Ritterburgen oder von Urach, und morgen wären wir vor der Sonne auf, um zum Frühstück ein Menuet von unserm guten Haydn herzuleyern, und dadurch in den heitern Kreis seiner Melodien hineingezogen, setzten wir uns frischweg ans Clavier und begrüßten die demselben gegenüber aufgehende Sonne mit einem seiner aufjubelnden Allegros. Wie bald wirst Du diese Träume wirklich und aus Deinem Freunde Schulmeister wieder auf etliche Tage einen Poeten machen? He? So viel dieses Fragezeichen ist, so behaupte ich gleichwohl, daß Du weit eher der Mann dazu seiest, es auszulöschen, als ein gewisser Andre, von dem ich Dir nunmehr erzählen will. Ich deute auf H. Vicarius Mörike, den ich natürlich noch nicht gesehen habe, obgleich er zwei Monate lang kaum sechs Stunden von hier zu Eltingen bei Leonberg wohnte, und mir in der ersten Woche meines Hierseyns sagen ließ, er werde nächstens kommen. So viel weiß ich, daß er gesund und stark und bei gutem Humor ist. Wohin er aber von Eltingen aus versetzt worden sey, kann ich nicht angeben. Hauber hat mit seinem Freunde Schmid kürzlich eine schöne Nacht hier zugebracht. Nun lebe wohl! Gott gebe uns ein gutes neues Jahr und führe uns bald wieder zusammen.

Ewig

Dein treuer Louis.

Händels Messias habe ich mit den Meinigen gehört. Das Werk ist von so gediegener Masse, so edel und großartig, daß das gesamte Publikum gestand, so etwas noch nie gehört zu haben. Als die Stelle gesungen ward: „Tod, wo ist Dein Stachel, Hölle, wo ist Dein Sieg?“ lief mir ein Schauer heiliger Wollust durch Mark und Bein. Der Chor: „Hoch thut euch auf, ihr Ehre der Welt, daß einziehe der Herr der Herrlichkeit! der Herr ist Gott! der Herr ist Gott!“ hat mit seinen feierlichen Donnerschlägen selbst das Corps der Ungläubigen erschüttert. Mehrere Sängerinnen traten, während sie zu pausiren hatten, bei Seite, um sich auszuweinen. Beim Schlußchore gerieth Lindpaintner wahrhaft in Extase. Hauber und Schmid, die Tags darauf in den Don Juan giengen, liefen am Schlusse des zweiten Actes wieder heraus. Denn wer den Heerschaaren des Himmels gelauscht hat, kann das Hohnge-lächter der Hölle nicht ertragen.

(An Grutjer in Birkenruhe bei Riga.)

Stetten 11. März 1832.

Die letzten Wochen in Ernzbach brachten mir einen ersehnten Brief von Dir, überhäuften mich aber auch mit so vielen zeitraubenden Geschäften, daß ich nicht im Stande war, Dir die Stettner Botschaft zu melden, die ich Dir in Gedanken so oft mit wahren Ungestüm zurief. Den 21. September fuhren wir, während ein dichter Nebel das enge Rotherthal einhüllte, von der Abschied nehmenden Lisette, von Bürgern und Kindern, die uns traurig nachsahen, begleitet, die Schönthaler Steige hinauf. Es war ein schweres Scheiden. Meine Mutter und Schwester konnten uns nicht nach Stetten folgen, weil es für jetzt noch im hiesigen Dorfe an Wohnungen fehlt. Sie gingen auf die Einladung einer theuern Freundin nach Schweinfurth, um dort den Winter zuzubringen und uns, wie ich sehnlich wünsche, im Sommer zu besuchen. Den 22. Sept. waren wir schon in unserm neuen Quartiere. Wir fanden die Anstalt noch im Entstehen begriffen. Daher täglich Berathungen der Lehrer, Zusammenkünfte mit den beiden hier wohnenden Vorstehern, unvorhergesehene Schwierigkeiten, welche die Einführung von Ordnung und strengerem Tacte zu verhindern drohten; nebenher zwanzig Lektionen in der Woche, die mir bei der Neuheit dieses Berufes eine doppelt gründliche Vorbereitung abnöthigten. Meiner Mariane ergieng es wie mir. Das Hauswesen mußte neu eingerichtet werden, und dabei täglich Geschäfte im Institute. Denn man hatte besonders auch auf sie gerechnet, und übergab ihr zwanzig Jöglinge, über deren Wäsche, Kleider, Schränke, Betten sie die Aufsicht zu führen hat. Endlich steter Zulauf von Fremden, von neugierigen Präceptoren oder ängstlichen Eltern und Verwandten. Es war am zweiten Tage meines Hierseyns, als mich an einem wunderschönen Herbstmorgen, während der ersten Vorarbeit für meine Lektionen, ein zweiter Brief von Dir überraschte. Du schriebsst darin von den Bedenkllichkeiten, die sich Dir beim Verweilen in so mancher Anstalt hinsichtlich Deiner Tüchtigkeit, als Lehrer in die Anstalt Deines edlen Freundes Holland einzutreten, aufgedrängt hätten. Hoffentlich hat Dein heller Verstand und Dein gereiftes Urtheil jene Bescheidenheit, womit Du Dir selbst schmählich Unrecht thatest, nun schon längst überwunden. Aber in mir erregten damals Deine ungegründeten Zweifel wohl mit mehr Grund eine peinliche Angstlichkeit. „In einer Anstalt, deren Grund erst noch gelegt werden muß, während schon die Augen des Publikums prüfend auf sie gerichtet sind, soll ich nun so plötzlich, wie aus dem Stegreife, als Lehrer, als Erzieher, als stimmfähiges Mitglied bei dem Entwerfen der wichtigsten Gesetze auftreten?“ Von solchen Betrachtungen beunruhigt, und bald, den 8. Oktbr., durch den Tod unsers lieben Bernhards, eines engelschönen Kindes, tief betrübt, brachte ich meine ersten Wochen hier zu. Ach! wenn ich noch daran denke, wie unser kleiner Liebling am Abende noch so munter war, und Nachts überfielen ihn qualvolle Gichter; wie er am Morgen noch einmal seine Geschwister anlächelte, und als ich von einer Lektion zurückkam, mußte ich ihn sterben sehen! Doch eilen wir schnell über diese düstre Periode hinweg! Im November überfiel mich ein Katarrhfieber. Ich schonte mich nicht, gab



nach vierzehntägigem Krankenlager meine Stunden gegen den Willen des Arztes, wohnte den anstrengenden Berathungen bei, die endlich unserm Institute vollends Grundlage und Festigkeit gaben. Ein nervöses Schleimfieber hatte schon zwei Lehrer heftig ergriffen. Den 25. Dezember unterlag auch ich ihm. Drei Tage lang hab' ich mit dem Tode gerungen; aber der Herr hat geholfen. Obgleich ich mich vor mir selbst entfetzte, als ich, von meiner treuen Mariane geführt, zum erstenmale wieder mein Bild im Spiegel erblickte: so kehrten doch die verlornen Kräfte so schnell wieder zurück, daß ich in Kurzem wieder aufstehen, gehen, bald auch ein wenig spazierenfahren konnte; allmählig kam's zum Arbeiten, und seit vier Tagen gebe ich wieder meine Lektionen. Neu erscheint mir Alles, was ich ansehe: die Gegend, meine Wohnung, der freundliche Schloßgarten; wie Balsam duftet mir im Freien die Luft; mit frischem Muthe greif' ich meine Berufsgeschäfte an. Denn was wir am Schlusse des vorigen Jahres zu Stande gebracht, hat herrliche Früchte getragen. Von unsern 84 Zöglingen haben sich so manche zum Bessern gewandt: Fleiß, Reinlichkeit, Ordnung werden von Tag zu Tag herrschender; das Publikum schenkt uns sein Vertrauen; die Regierung begünstigt auf jede Weise unser Unternehmen. Unserer zehn sind nun bereits beim Institute angestellt, neun Lehrer und ein Inspector; dazu beschäftigen sich vier Frauen (meine Mariane eingerechnet) mit den Zöglingen. Auf's Frühjahr verheirathet sich der Lehrer Heß: seine Frau soll die Mutter der Jüngsten werden. Dann kommt auch Heigelin; auf den Herbst Ammermüller von Tübingen. Dreißig neue Zöglinge sind auf verschiedene Termine angemeldet. Da saßen wir denn heute im Convent beisammen, Klumpp führte das Wort und setzte uns auseinander, wie nun noch ein Lehrer gesucht werden müsse, dessen Hauptfach das Französische seyn würde. „Sie,“ fuhr er gegen mich gewendet fort, „haben unsrer Anstalt eine erfreuliche Acquisition zugebracht — bei diesen Worten brannte mir das Herz — in der Person des Heinrich Brußer aus Riga. Zwar würde ich mir nicht mit der Hoffnung schmeicheln, ihn durch meine Anerbietungen von so erwünschten Verhältnissen hinweg in ein fernes Land locken zu können. Allein ich habe von Ihnen gehört, daß Brußer eine gewisse Vorliebe für Schwaben gefaßt habe; auch kann ich mich noch wohl entsinnen, daß er bei seinem Hierseyn unsere Grundsätze billigte. Wohl an also, wagen wir einen Versuch. Schreiben Sie an ihn: Ihnen wird er, wofern es ihm auch nicht gefiele, darauf einzugehen, unsern Antrag wenigstens nicht übel deuten.“ Ja, sagte ich, ich will ihm schreiben, und Gott gebe, daß er kommt, und nun will ich gleich dran. — Lieber Brußer! daß ich es wünsche und die Vorsteher es wünschen, darüber sind keine Worte mehr nöthig. Nur noch dieß: bis zum Herbst 1833 solltest Du eintreten. Wie sich nun die Sache ausführen und wie sie sich mit Deines lieben Bruders Berechnung zusammenreimen läßt, wirst Du mit ihm berathen. Al unser Beginnen aber sey dem gütigen Gott anempfohlen, der uns bisher so weislich geführt hat! Will er uns wieder zusammenführen, wie dort unter dem Mergentheimer Baume, so wird es auch geschehen! Amen. Tausend Grüße von meiner Mariane und Ernestine.

Ewig

Dein Ludwig Bauer.



(An Brutzer in Riga.)

Stetten 7. Mai 1832.

Lieber Heinrich! Es ist wahrlich wahr, daß Gott mehr thut, als wir bitten und verstehen! Denn so viel ich auch früher mit Dir von einer Ansiedlung in Schwaben gesprochen hatte, so konnte ich doch nie ganz mit vollem Herzen hoffen, daß es noch dahin kommen werde. Und nachdem ich Dir im Namen der Anstalt geschrieben hatte, stiegen mir überdies Bedenlichkeiten auf, als möchtest Du es übel nehmen, daß wir Dich unter so unscheinbaren Anerbietungen eingeladen, in unsern Kreis zu treten, als wüßten wir nicht einmal Deinen Werth zu schätzen. Freilich, wenn ich mir Deine, über allen Eigennuß erhabene Gesinnung, die nur in der Denkweise Deines Bruders ihresgleichen findet, vergegenwärtigte, so mußte ich über die Art, wie Du meinen Brief aufnehmen werdest, sogleich wieder ruhig werden. Aber alle Mühe gab ich mir, auf ein rundes Nein mich gefaßt zu halten. Gestern, eben nach dem Essen, bringt mir Mariane Deinen Brief. Mit welcher Hast erbreche ich ihn, lese, nach jedem Wörtchen haschend, das dafür oder dagegen zeugen könnte. „Kommt! — Kommt nicht!“ so gieng es mir im Kopfe hin und her, als ob ich ein prophetisches Blümchen zerpfückte, bis ich endlich auf Deine Zusage traf, die plötzlich meinen Zweifeln ein Ende und meine kühnsten Hoffnungen schamroth machte. Er kommt, er kommt! Jetzt fing ich den Brief wieder von vorn an und las ihn den Meinigen vor. Ich kann Dir's nicht verschweigen, daß er uns Freudenthränen kostete. Nun zu den Vorstehern, zu den Lehrern im Garten. Wie wenn man einen Stein ins Wasser wirft und die Wellen in immer weiteren Kreisen erzittern, so verbreitete sich jetzt auch die Freude von mir über mein Haus, über die Lehrer, über die ganze Anstalt. —

(An E. Möricke.)

Stetten 10. Nov. 1832.

Lieber Eduard! Weit zwar haben wir's in der Enthaltfamkeit gebracht, können Jahre lang unser Leben fortspinnen, ohne nur zu fragen, ob dem andern das Trumm noch nicht ausgegangen sey, können ein paar Stündchen weit von einander wohnen, ohne daß es nur Einem einfiele, nach dem Andern zu gucken. Für dießmal aber bin ich nicht im Stande, das Maul zu halten, da ich eben Deinen Rolten durchgelesen und mich wieder ganz in eine schöne Zeit zurückgelebt habe, wo wir diese haushälterische Freundschaft nicht für möglich gehalten hätten. Denn Rolten ist, ohne Ruhm zu melden, ein Meisterstück, ausgezeichnet durch Wahrheit und psychologische Tiefe, während sich ein leiser, bänglicher Hauch von Poesie auch über die klarsten Züge des Gemäldes verbreitet. Denn unheil kündend ist der ganze Horizont, der Rolten's Leben umfängt, selbst die Farbe der Gegenden, der Flug der Vögel ist wie vor Ausbruch eines Gewitters. Es ist nicht möglich, etwas zu hoffen und allmählig geht das düstre Vorgefühl in ein Grauen über, wie es nur die Mitternacht oder

Shakespeare in mir wirken konnte, ein Grauen, das überhaupt nur dann in uns entsteht, wenn wir auf ächt künstlerische oder rein menschliche Weise eben bis an den Saum eines Jenseits gehoben werden, ohne dabei das Diesseits zu verlieren. Und um so tiefer geht jener gespenstische Schauer, weil man sich mit ganzem Herzen in einen Anäuel fremder Geschehnisse hineingeflochten und sein Gemüth in den zartesten Saiten erschüttert fühlt. Um so wohlthuernder wirkt aber auch die Ruhe, die der Erzähler zu erkennen gibt, und der feine Tact, mit welchem Alles motivirt wird, als wäre es mehr um ein historisches Interesse zu thun, und die gebiegene Klarheit, zu welcher fast alle Gedanken durchgearbeitet sind. Auf's Neue habe ich mich an Deinem Romane belehrt, warum die meisten Producte neuerer Dichter geradezu ungenießbar für mich sind, ja, statt mich zu erheben, mich mit Ingrimm erfüllen. Mangel an Klarheit und Besonnenheit ist großentheils schuld daran. Sie erschöpfen sich in Bildern und Sentiments, die aber gegenseitig sich stören und gegeneinander sperren, oder nicht auf einer vollen, denkbaren Wirklichkeit beruhen und daher wie Nebel zerrinnen, sobald man sie zum zweitenmale genießen will. Höchst erfreut war mir auch die Eleganz, ich möchte sagen, die Bornehmheit des Styls, die ich gar nicht hinter Dir gesucht hätte; denn dadurch ebenfalls wird das poetische Grauen theils angenehm gemildert, theils auch bis zum rechten Grade hinaufgetrieben, weil wir so erschütternde Dinge nur einem Nüchternen glauben, der Menschen- und Weltkenntniß verräth. Daß die gemeinen Fehler der Romanschreiber vermieden sind, daß Du Dich nicht selbst in die Geliebte Deines Malers vergaßt, nicht in Schildereien von Hühnerställen und Weiberröden verirrt, daß Du zur rechten Zeit abgebrochen und zur rechten wieder angeknüpft, Dich wortreich und schweigsam zugleich gezeigt, das Angenehme und Schrofne nicht gehäuft, sondern mit Göthischer Weisheit vertheilt hast, ist bei deinem Kunstsinne wohl kaum der Erwähnung werth. Aber ausdrücklich muß ich Dir für den Genuß danken, den die geistreiche Anlage des Stoffs im Ganzen mir gewährt hat, die Anziehungskraft und Elasticität, mit welcher alle Theile sich berühren, und ihre Existenz sich verbürgen, und das glückliche Einverständnis, in welches Du Deine Absichten mit den Launen des Zufalls zu setzen wußtest, und wodurch Du jene unnachahmliche Täuschung hervorzubringen wußtest, welche dem Gebilde des Künstlers die Frische des Originals leiht und dem Gedichte den Stempel der Wahrheit aufdrückt. Und dazu die Gewißheit, daß Alles aus reinem Gemüthe, aus einem Schatze innerer Erfahrung hervorgeflossen sey! Doch, was ich hier sage, kann keinem, auch nur einigermaßen aufmerksamen Leser oder competenten Richter entgehen. Mir aber mußte das vom höchsten Werthe seyn, daß ich überall Dich selbst fand. Ich habe es bisher für unmöglich gehalten, sich so ganz in einem Producte abzuprägen, wie Du dieses Werk zu einem Abbilde Deines Geistes gemacht hast. Unsre ganze Vergangenheit, die schönste meines Lebens, ist vor mir abgerollt. Wieder durchlebt hab' ich die Stunden, als wir, ohne uns zu kennen, im Postwagen miteinander nach Ludwigsburg reisten, noch einmal bin ich mit Dir, Arm in Arm, von Baiblingers Gartenhause heimgetaumelt, habe den Quell im Brunnenstübchen unter uns rauschen hören, das Licht an der Felsenwand brennen sehen, habe mit Dir auf Orpils Thürme gewacht und die Gazellen geschaut,

die, über den Morgenthau hüpfend, zur Fläche des Niwris eilten. Klar ist es mir geworden, warum mich in Deiner Gegenwart immer, oft ohne daß wir ein Wort gewechselt hatten, eine so tiefe Begehrtheit überfiel und die höchsten Fragen des Lebens bestürmten, und ein geheimer Zauber wie in ein Meer von Poesie hinuntertauchte. Diese Gewalt übst Du noch heute über mich aus; und ich weiß es, daß die Liebe zu Dir wie eine electrische Kette in die Welt statt meiner Gefühle reicht. Deshalb überfällt mich's zuweilen mit Angst, wenn ich mir denke, daß Du kaum noch hier und da mir angehören sollest, daß wir — das Geständniß muß heraus, — unsre Freundschaft so schnöde vernachlässigen. Nicht unerwartet, nicht befremdend kann Dir also die Bitte klingen, daß Du bald, am liebsten jetzt gleich, zu uns kommen möchtest, zu uns, denn Du bist uns allen unaussprechlich theuer. Meine Mariane, mein Bruder, ich kann mir ihn nicht anders, denn als einen Bruder denken, sind voll von Dir, sie haben im Rolten, wie in Deiner Seele gelesen. Aber laß Dir nicht bange seyn: von Rolten wird kaum die Rede werden, wenn Du bei uns bist. Unter uns gesagt, wir schätzen den Eduard doch noch höher als den Theobald und als Larkens. Gefallen wird es Dir sicherlich, es ist ein Leben, dem auch kein Stäubchen Philistertum anklebt. —

(An Hartlaub.)

Stetten 18. Nov. 1832.

— Ja, dieser Rolten! So hat mich lange nichts befriedigt, begeistert, an die alte Zeit gemahnt! Diese meisterhafte Characterzeichnung, dieses durchgearbeitete, wunderbar verschlungene Gewebe von Schicksalen und Gedanken, diese Fülle von Wahrheit, diese Tiefe von Poesie, dieses unverkennbare Gepräge der Meisterschaft. Und überall er, der liebe Mörice, mit dem Zauberdunste, der ihn begleitet, mit dem schulbloßen Kinderfinne, den keine Welt ihm abzuschleifen vermag. Wahrlich, bei aller Feinheit, die er seinem Werke angeschliffen hat, seinen Rolten hat er aus dem innersten Heiligthume der Kunst, aus dem dämmernden Brunnenstübchen hervorgeholt, wo Kunst und Natur als nachbarliche Quellen rauschen.

(An seine Frau.)

Brixen 16. September 1834.

— — Liebe Mariane! Es steht gut, aber ich sehne mich nach Hause zu Euch, und eile überall, so viel ich nur kann. Ich habe mich überzeugt, daß ich auf große Reisen ohne die Meinigen nicht mehr passe und es wird dieß meine letzte Reise von solcher Ausdehnung seyn. Ich finde auch, daß ich weit weniger historischen Gewinn daran habe, als ich mir versprochen hatte, und immer treibt mich's nur heim. Ach Gott, ich werde doch Alle gesund antreffen! Ich darf gar nicht daran denken, wie gewissenlos es war, daß ich ohne einen bestimmten Zweck von Euch weggereist bin! Gott wird mir doch nicht die schrecklichste aller Prüfungen auferlegen, daß ich mich bei der Heimkehr ärmer fände, als ich ausgieng. Wenn ich nur zu Euch hineinschauen, nur auf einen Augenblick Euch lässen und nur ein Wort Euch fragen könnte. Möge Gott über Euch und Eurem Hause wachen! Auf baldiges Wiedersehen und dann nie wieder eine solche Trennung! —

(An Sfrörer.)

Stetten 5. März 1835.

Mein Lieber! Daß es nun an den Druck meines Alexander geht, freut mich. Ich habe mich in den letzten Wochen viel damit beschäftigt, das verlorne mittlere Stück zu ersetzen. Statt: Darius und Alexander soll es nun verkürzt: Eine Nacht in Persepolis, heißen. Ich sende Dir hier, was ich über den Plan des Stückes niedergeschrieben habe. — Das Eigenthümlichste an Alexander ist das Raftlose seines Geistes bei der Heiterkeit seines Gemüthes. Beides zusammengefaßt bildet jene Thatenluft, welche an dem macedonischen Helden so auffallend hervorsticht. Weder Grundsatz, noch Plan, Politil so wenig, als Moral gab ihm den ersten Anstoß zu seinen Unternehmungen. Die Lust zur That selbst riß ihn zu den erstaunlichen Thaten hin, deren Erzählung uns heute noch in Begeisterung setzt. In jedem mittleren Lebenszustande fühlte er einen großen Theil seiner Kraft unbefriedigt. Dieser Ueberschuß von Kraft reizte ihn, sich in ungewöhnliche Lagen zu stürzen, das Widerstrebende nicht nur zu bekämpfen, sondern den Widerstand aufzusuchen, der Gefahr nicht allein zu troßen, sondern sich ihrer zu freuen. Das Größte schien ihm nichts zu seyn, sobald er's besaß; aber an das Unbedeutendste konnte er sein Leben setzen, wenn es erst erkämpft werden mußte. Seinen Freunden schenkte er mehr, als sie begehrten: gegen seinen Gegner war er unerbittlich. Vernichten wollte er diesen, so lange er ihn in Waffen sah, glücklich machen, sobald er ihn besiegt hatte. Seine Thatenluft, weil sie aus Kraft entsprang, mußte mit dem höchsten Lebensmuthe gepaart seyn. Jeden Augenblick erfüllte er mit seinem ganzen Selbst, also auch mit seiner ganzen Kraft. Sein Gedanke hatte das Gewicht eines Entschlusses, sein Entschluß das Umfassende des Gedankens. Alles erreichte bei ihm sein höchstes Maas: im Genuße konnte er nur schwelgen, in der Leidenschaft nur rasen. Doch eben diese Fülle von Kraft, diese Thatenluft, dieser Adler Jupiters, der in seiner Brust sich regte, würde ihn wohl weit, aber nicht zu einem bestimmten Ziele, würde ihn vielleicht hoch über die verwegensten Abentheurer hinweg, aber nicht bis zu dem Range eines großen Mannes emporgetragen haben. Da gab ihm das Schicksal einen Philosophen zum Lehrer, dessen Tugend in Mäßigung, dessen System in Begränzung bestand. Da ließ ihn sein glücklicher Stern unter einem Volke geboren werden, dessen Beifall dem der ganzen gebildeten Welt gleich zu achten war. Da hatte ihn sein Ungeßüm zu einem Gewaltstreiche hingerissen, den er nur dadurch wieder gut machen konnte, daß er von nun an seinen Ruhm in den Nationalruhm der Griechen setzte. Nehmen wir hinzu, daß eine frühe Bekanntschaft mit den homerischen Gedichten den Achilles zu seinem Vorbilde gemacht hatte, und daß sein Vater eben über dem Entschlusse, nach Aßen zu ziehen, vom Tode überrascht wurde, so begreifen wir, wie durch das Zusammenwirken so vieler Umstände sein unbegränztes Streben auf einen einzigen Zweck gerichtet, wie alle seine brausenden Kräfte für den einfachen Plan gewonnen werden konnten, Rache an den Barbaren zu nehmen, und durch Siege über die Perser den griechischen Namen zu verherrlichen. Nun ist es uns auch nicht länger räthselhaft, warum wir uns alle, oft sogar auf

Kosten unseres Urtheils, wie durch einen geheimen Zwang der Natur zu diesem jugendlichen Helden hingezogen fühlen: über seiner Begeisterung vergessen wir seine Selbstsucht, und, so lange er im Namen einer Nation handelt, wagen wir es nicht, ihn als Individuum anzuklagen. So war Alexander, als er von Macedonien Abschied nahm, und den Hellespont überschiffte: er glich einem Strome, der an der Quelle schon schiffbar ist, und keiner fremden Zuflüsse, sondern nur eines Dammes bedarf, weil wir nicht sein Berstegen, sondern seine Ueberschwemmungen zu fürchten haben.

Raum erst erschienen auf dem Schauplatze trifft er sogleich mit einem Manne zusammen, der sowohl durch seine Stellung, als durch seine persönlichen Eigenschaften aufgefordert war, sich mit Alexander zu messen. Beide begegneten sich in demselben großartigen Streben, beide richteten ihre Thätigkeit auf Persien, beide wollten die glücklichen Erfolge derselben nach Griechenland zurückleiten. Und doch welche Verschiedenheit bei dieser scheinbaren Uebereinstimmung! Alexander ein aufblühender Held, Memnon ein gereifter Staatsmann; jener ein König der Griechen, dieser ein griechischer Satrape des Darius; der Eine durch Geburt Besitzer eines Thrones, der Andere durch beharrliche Anstrengungen Inhaber einer schwierigen Dienerstelle; der Macedone uneigennützig, indem er seine eigene Größe aufbaut, der Rhodier selbstsüchtig, während er fremde Interessen vertheidigt. Alexander freut sich am Siege, Memnon am Gelingen seines Planes; der Macedone will seine Kraft, der Rhodier sein Urtheil bewährt finden; jenen kann Roxane in Leidenschaft setzen, weil er sie für eine Göttin hielt, diesen Barsine, weil ihr Anblick schlummernde Entwürfe ihm in's Bewußtseyn rief. Alexander fühlt sich —, Memnon denkt nur als Grieche. Wenn jener überall und gegen Jeden derselbe bleibt, so wechselt dieser Mienen und Sprache, je nachdem die Personen wechseln, zu welchen er in Beziehung steht. Während Alexander die Mächte des Geschicks als ihm verwandte Kräfte, als Götter, als Personen betrachtet, mit welchen sich nöthigenfalls auch ein Kampf versuchen ließe, erscheint dem Rhodier Alles, was außer dem Bereich seiner Plane liegt, als das öde Gebiet eines regellosen Zufalls, als der Tummelplatz des launenhaften Glückes, vor welchem man sich, soweit als möglich ist, sicher stellen, dessen Gunst man aber, wenn sie unentbehrlich wird, durch List gewinnen, und, wenn man sie einmal gewonnen hat, um so erschöpfender benützen muß, weil ihre Dauer keiner Berechnung unterliegt. Selbst sein Entschluß, den Griechen die Freiheit zu schenken, ist mehr nur ein im Drange der Umstände hingeworfenes Versprechen, durch welches er das Glück bestechen, und sich selbst von jedem Vorwurfe frei erhalten will. Daher erwähnt er in den letzten Auftritten, wo er der Gunst des Glückes gewiß zu seyn glaubt, nicht mehr der Befreiung, sondern nur noch der Einnahme Griechenlands. Mit Einem Worte: den Macedonen beseelt die Lust zur That, den Rhodier die Lust am Gedanken. Alexander konnte daher seine Aufgabe nur selbst lösen, der Rhodier konnte die Lösung derselben auch einem Andern übertragen. Denn jenem war die Ausführung, diesem der Entwurf das Wichtigste. Allein das Glück pflegt sich an seinen Verächtern dadurch zu rächen, daß es sie durch übertriebene Lieblosun-

gen verblendet. Dieses Schicksal hatte auch Memnon, und auf diese Weise wurde sein Fall herbeigeführt.

Im Gegensatz mit dem untergehenden Memnon muß uns der siegende Alexander offenbar als derjenige erscheinen, für welchen das Glück sich entschieden hat, das heißt, als der Liebling der Götter. Aber die Stunde des Sieges soll nicht für ihn allein eine glückliche seyn: als Sieger schenkt er den asiatischen Griechen die Freiheit, durch deren Vorsepiegelung Memnon in Europa den Sieg hatte erst gewinnen wollen. Und so sind denn Freiheit und Günst der Götter die letzten Eindrücke, welche die erste Erscheinung Alexanders in unseren Gemüthern hervorbringt. Und weil Freiheit den Geist, und die Günst der Götter das Schicksal der griechischen Nation überhaupt am treffendsten und vollständigsten bezeichnet: so erscheint uns Alexander am Schlusse des ersten Schauspiels nicht als Macedone, nicht als König oder Eroberer, sondern als derjenige, in welchem sich die Nationalität der griechischen Nation am reinsten abspiegelt, als der Bevollmächtigte, als der Repräsentant des geistreichsten und glücklichsten Volks, von welchem die Geschichte erzählt. So große Mühe absichtlich angewendet worden ist, um durch Freundschafts- und Familienverhältnisse, durch Glückswechsel und Seelengröße, durch Mitleid und Rührung unser Herz für Memnon in Anspruch zu nehmen: so ist es doch Alexander, welcher durch seine Persönlichkeit nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der Kunst den Sieg davonträgt, und zwar in letzterer Hinsicht deswegen, weil nur er ihn verdient hat. Denn Memnon, je mehr er sich seinem Falle nähert, verwandelt sich in eine erhabene, Alexander, je näher er dem Triumphe kommt, in eine schöne Erscheinung. Die Harmonie dessen, was er ist, mit dem, was er seyn will und seyn soll, gewinnt nicht bloß unser Herz, sondern alles Menschliche in uns für ihn. Mit Thränen im Auge freuen wir uns, daß ein Individuum untergeht, um einem Ideale Platz zu machen. —

— Der Inhalt des zweiten Stückes war folgender. Nach der Scene, die jetzt den kurzen Uebergang zum dritten Stücke bildet, fand sich der Zuschauer aus dieser Schwüle von Persepolis in die freie Luft des griechischen Lagers versetzt. Da begegnet uns ein König, der, statt nur das Vorhandene zu behaupten, überall Neues an den Tag fördert; da erblicken wir Unterthanen, die ihrem Fürsten huldigen, weil sie ihn lieben und gehorchen, weil sie ihm vertrauen. Und um das Bild eines glücklichen Herrschers zu vollenden, so muß sich der einzige unter seinen Freunden, der ihn tadelte, als den sorgfältigsten, und der Einzige, der einer Falschheit verdächtig schien, als den treuesten Freund bewähren. Und wenn ihn nun eben jetzt ein unerwarteter Zufall an den Rand des Todes schleudert, muß es uns da nicht zu Muthe werden, als ob eine Stimme vom Himmel ihm zuriefe: „Gedenke, daß Du ein Mensch bist!“ Und wenn er in dieser verzweifeltsten Lage lieber das Leben, als den Ruhm auf's Spiel setzen, und doch wieder lieber den Ruhm als die Menschlichkeit aufopfern will; wenn wir hierauf dem Geretteten seine Krieger zu Füßen, seine Freunde an die Brust sinken sehen: müssen wir da nicht zweifelhaft werden, ob wir Alexander mehr beneiden oder lieben sollen? Unter solchen Auspicien ist der Schlachttag herangerückt. Es war ein Kampf, in



welchem sich die Majestät gegen die Kühnheit, die Masse gegen den Geist behaupten wollte. Weder der Ausgang, den die Schlacht nehmen, noch die Parthei, welche der Zuschauer ergreifen möchte, konnte uns zweifelhaft seyn. Auch wir rufen dem aus dem Kampfe rückkehrenden Alexander, wie Ptolemäus zu: „Ach König! welch ein schöner Sieg!“ Bis hierher sind wir dem macedonischen Eroberer stufenweise näher und näher gekommen. Nachdem wir ihn zuletzt noch in der Stunde des Leidens und im Drange der Gefahr gesehen haben, sagt uns unser Gefühl, daß er Mensch sey, wie wir, jetzt sind wir fähig geworden, nicht nur für ihn, sondern auch mit ihm zu empfinden. Unser Interesse kann ein Verbrecher nur insofern für sich haben, als wir den Menschen in ihm ahnen, das heißt, als wir mit ihm empfinden können. Wäre es uns möglich, die kleinen Ursachen zu beobachten, aus denen selbst das Entsetzliche sich zu bilden pflegt, unsre Flüche würden sich häufig in Thränen des Mitleids auflösen. So kam Alexander noch ganz unbefangen und in seinem Siege verloren aus dem Kampfe zurück. Er hatte die Bestimmung seines Lebens erfüllt: er hatte den Tagen von Marathon und Salamis den Tag von Arbela zugesellt. Da muß der erste Eindruck, den sein feuriges Gemüth empfängt, der Anblick des königlichen Zeltes seyn; der erste Freund, der ihm begegnet, muß ihn erinnern, daß dieses ihm und ihm allein vermöge seiner ausgezeichneten Stellung zugefallen sey. Und während ihm die verzögerte Rückkunft Parmenio's bezeugt, daß der Sieg von da ausgegangen sey, wo er selbst befehligt hatte, muß sein bewegliches Auge auf den Purpurmantel und das Diadem stoßen, auf Gegenstände, die kein Grieche, die nur der König als König sich zueignen durfte. Auf diese Weise begegnen sich in seinem Innern die beiden Vorstellungen: ich habe gesiegt, und mir fällt der Preis des Sieges zu. Daß er in dieser Empfindungsweise noch Neuling war, zeigt die rasche Wirkung, welche der bloße Name des Aristoteles auf ihn hervorbrachte, und die Freude, mit welcher er die nächste Gelegenheit, menschlich zu handeln, ergriff. Allein ein neuer Bestandtheil war einmal in sein Bewußtseyn gekommen, und wenn auch nur auf einen Augenblick, einmal doch hatte er seine Person dem gesammten griechischen Volke entgegengesetzt. — Darius scheint das Motto für die zweite Hälfte des Schauspiels gefunden zu haben, wenn er den vierten Akt mit dem Ausrufe eröffnet: „O! welch ein Wechsel!“ Denn in der That, nicht nur die Lage, sondern auch die Bedeutung der handelnden Personen hat sich überraschend verändert.

Das Innere des Darius war uns bisher verhüllt geblieben. Als den Träger einer erhabenen Würde kündigte er sich uns an; allein, welchen Werth er an sich haben mochte, getrauten wir uns nicht zu entscheiden. Jetzt aber, wo seine Würde keinen Anbeter, sein Machtspruch keine Vollstrecker mehr findet, wo wir den König des Scepters, den Erben des Cyrus der angestammten Gewalt beraubt sahen, jetzt wundern wir uns billig, daß er derselbe geblieben ist, obgleich die Umstände sich auf eine so schreckliche Weise geändert haben. Wie bisher sein Besizthum, so behauptet er jetzt seine Grundsätze. Nachdem er die Krone verloren hat, führt er den Beweis, daß er sie verdient hatte. Während uns Darius um so lebhafter interessirt, je mehr wir ihn selbst, getrennt von allem Aeuffern, erblicken: so sind wir im Gegentheile für

Alexander so lange am entschiedensten begeistert, als sich seine Kraft in einem gleich großen Stoff verlor. Alexander befand sich offenbar in einer ihm bisher gänzlich fremden Lage, als er in die Worte ausbricht: „Seht hier das Ziel von unseren Wünschen!“ Gewohnt, immer in Anspannung, immer schlagfertig seyn zu müssen, sieht er jetzt zum erstenmale seine Thätigkeit, weil sie schon das Höchste erreicht hat, jedes weiteren Zieles beraubt. Aber so gewiß die Lust zur Thätigkeit das Auszeichnende seines Charakters war, so gewiß mußte er in einem Moment, wo dieß durch die Außenwelt nicht geschah, sich selbst zur Thätigkeit veranlassen. Wenn wir bloß aus eigenem Antrieb uns in Thätigkeit setzen, und dabei keinen anderen Zweck haben, als uns zu beschäftigen, oder zu vergnügen, so sagen wir, daß wir spielen. Mit welchem Spiele nun suchte Alexander den ersten leeren Zeitpunkt, der in seinem ereignißvollen Leben eingetreten war, auszufüllen? Wir können es uns nicht verhehlen, mit einem wilden, leidenschaftlichen, ja schauerhaften und zerstörenden Spiele. Der wüthende Gesang des Bacchus muß erschallen, wenn er sich erholen, und eine Stadt muß brennen, wenn er fröhlich seyn will. Und selbst dieß reicht nicht hin, um ihn zu befriedigen. Er will um Etwas spielen, das Spiel muß ihm einen Preis und, wo möglich, einen solchen bieten, den keine Wirklichkeit ihm verschaffen konnte. Die Sterblichen hatte er hinter sich zurückgelassen: seine Blicke schweiften zu den Göttern empor. Er träumt sich zu einem Gotte, und aus diesem Traume vermag ihn auch Aristoteles nicht mehr zu erwecken. Selbst die Thränen, welche er bald darauf über den Leichnam seines Feindes ergießt, löschen den traurigen Eindruck dieser Scene in Persopolis nur halb in uns aus: zeugt ja doch der glühende Hintergrund noch von den Folgen derselben, mahnt uns doch der tiefe Fall des Darius, den auch wir beweinen, an die Gefahren jeder schwindelnden Glückshöhe. Und so vereinigten sich denn die mannigfachen Eindrücke des zweiten Schauspiels zuletzt in einem bangen, ahnungsvollen Gefühle, welches uns auf noch größere Umwälzungen vorzubereiten schien.

Das dritte Schauspiel sollte unsre Ahnungen rechtfertigen. Das Staunen hatte uns auf der Bühne empfangen, das Entsetzen muß uns von derselben begleiten. Auch den gewaltigen Macedonen findet sein Verhängniß.

Memnon war über der Kühnheit seiner Pläne, Darius unter der Größe seiner Macht zu Grunde gegangen: Alexander konnte nur seiner eigenen Kraft unterliegen; denn diese reizte ihn, sich nicht nur über die Perser, sondern auch über die Griechen zu erheben, und sein Vaterland nur noch als einen Bestandtheil des unermesslichen Reiches zu betrachten, dessen Einwohner alle ohne Unterschied ihm gehorchen mußten, weil er Alexander war. Je weiter er sich aber von der griechischen Nation entfernte, und je isolirter er seine Persönlichkeit dem menschlichen Geschlechte entgegensetzte, desto undankbarer handelte er an seinem Glücke, desto offener frevelte er gegen seinen Genius, und desto sicherer hatte er seine ursprüngliche Bestimmung verfehlt. Doch der Begriff seiner verfehlten Bestimmung ist zu abstract, als daß ihn die Kunst unmittelbar zur Darstellung bringen könnte; sie läßt ihren Helden ästhetisch zu Grunde gehen, das heißt, sie läßt ihn aufhören, eine schöne Erscheinung zu seyn. Dieß kann aber nur dadurch geschehen, daß sie ihn seine Kraft entweder ver-

hieren oder übertreiben läßt; denn die Schwäche fällt unter, die Leidenschaft über die Linie des Schönen. Sie mußte ihn also in einen Zustand bringen, in welchem er das Ebenmaaß seines Willens und Denkens verlor, sie mußte ihn nicht nur in Leidenschaft versetzen, sondern zur Leidenschaft machen. Und so zog sich denn der furchtbare Sturm, der durch drei Welttheile getobt hatte, in das Gemüth des Eroberers zurück, um auch dieses zu verwüsten. Auch an Personen, auf welche sich die Leidenschaft Alexanders beziehen konnte, fehlte es nicht. Freilich eine ihm gleichstehende war kaum zu finden; um so leichter aber ließ sich das Interesse unter Mehrere vertheilen, und die höhere Bedeutung, der sie ursprünglich ermangelten, konnten sie durch ihr Unglück erhalten. Vergleiche ich nun hier das, was ich geleistet habe, mit den Forderungen der Kunst, so ist unläugbar, daß ich weit hinter diesen zurückgeblieben bin. Ich habe mich vor Allem zur un rechten Stunde von historischer Aengstlichkeit befallen lassen, indem ich Anstand nahm, eine Thatsache, welche die Geschichte mit Dunkel bedeckt hat, die Beurtheilung des Parmenio und Philotas, in der Kunst in einem bestimmten Lichte erscheinen zu lassen. Der Geschichtschreiber allerdings durfte nicht, der Dichter aber mußte Parthei ergreifen, und zwar gegen Alexander, um nachher wieder desto gültiger für ihn zeugen zu können.

Die Anlage des Schlusses hätte ungefähr folgende seyn sollen: Alexander kehrte aus dem besiegten Indien zurück. In Babylon erwarten ihn Gesandtschaften von Athen und Pella, die ihn dringend zur Rückkehr nach Griechenland einladen. Alles wird aufgeboten, was uns an die Herrlichkeit dieses Landes erinnern kann. Allein Alexander bleibt unbewegt, und weist die Bittenden in strengem Tone ab. Zugleich werden ungeheure Anstalten getroffen, um Babylon zur Hauptstadt der eroberten Welt umzuschaffen. Nun werden wir in den Tempel des Belus versetzt: dort sehen wir die Dolche schleifen, mit welchen die unterdrückte Freiheit sich rächen will. Philotas erhält die Anzeige davon, aber er versäumt es, den König zu warnen. Indesß ist das Leben Alexanders bereits in Gefahr gekommen, und der unerbittliche Argwohn des Despoten weicht ihn und den ergrauten Parmenio dem unverschuldeten Tode. Der König, welchen sein Verbrechen schon erhißt hat, stürzt sich nun noch in ein bacchisches Gelage, und die Erscheinung der Roxane und der trunkne Uebermuth des Klitus treiben ihn zu einer solchen Extase hinauf, daß er mit eigener Hand seinen Freund ermordet. Jetzt aber hat seine Kraft ausgetobt: sein Wahnsinn ist in Fieber übergegangen: ermattet und unter den Foltern des Gewissens treffen wir ihn auf seinem Lager an: Boten auf Boten eilen in die Tempel, um zu sehen, ob die Opfer gelingen: mit Thränen der Reue bekennt er seine Schuld, und gelobt, die griechische Nation zur glücklichsten zu machen, wenn ihm die Götter nur diesmal noch sein Leben fristeten. Und jetzt erscheint auch Aristoteles, aufgeschreckt durch traurige Gerüchte, an seinem Lager. Aber es ist zu spät: der große Geist des Eroberers ist entflohen, und Dionysos, der Gott der Leidenschaften, hat sein entfesseltes Werk vollbracht. Das Ende schlingt sich an den Anfang zurück: eine erhabene Begehung ergreift unser Gemüth: wir trauern, daß der größte Hellenen untergehen mußte, ohne sein Vaterland glücklich gemacht zu haben.

Betrachtend gleitet unsre Phantasie durch alle die Jahrhunderte herunter, welche seit der Todesstunde Alexander's verfloßen sind. Mit ihr begann das Unglück der Hellenen: die Geburtsstätte der Freiheit wurde von Sklaven, die Heimath der Musen von Barbaren bewohnt. Aber diese Zeiten sind ja vorüber; ein neuer Morgen ist angebrochen: bernhigt lehren wir zu dem Prologe zurück, und erkennen in dem Ganzen ein Geburtstagsgeschenk, welches die deutsche Nation der griechischen darbringt, zum Beweise, daß sie die geküßten Musen nicht umsonst beherbergt habe.

(An Hartlaub.)

Stuttgart 18. Nov. 1837.

Lieber, theurer Hartlaub! Dein Brief hat mir wie krysthelles Wasser um's Herz gespielt. Nimm meinen innigsten Dank dafür. Ich habe mich wieder ganz in Tage zurück versetzt, die, wenn es auch ihrer viele waren, immer zu schnell entflohen sind. Das sonnige Mergentheim! Eure Morgen-spaziergänge! Alle Bekannten Eduards sind auf seine bei Cotta erscheinenden Gedichte begierig, von denen ich manche zu dem Schönsten zähle, was die deutsche Lyrik besitzt. Und Du darfst nur glauben, daß mir ein ächtes Lied nicht weniger gilt als eine Arie von Mozart oder ein Adagio von Haydn, und daß mich nichts so schnell gefangen nehmen kann, als solche Ergüsse, die uns jählings umwogen und aus jedem Fleck der Erde eine Insel machen, von der man ungerne wieder scheidet. — —

(An Hartlaub.)

Stuttgart 28. Dec. 1837.

— Welch eine große Freude hast Du mir gemacht! Diese D-Dur G. (31) ist eins der herrlichsten Meisterwerke des großen unerschöpflichen Haydn, aus einem Guß, göttlich heiter, mit dazwischenklingenden Accorden aus irgend einem verborgenen Heiligtume, wie der Nachtigall Klageruf aus undurchbringlichem Gebüsch, während rings umher die tausend Blüthen des Frühlings lachen. Wer hat so etwas zu dichten vermocht, außer dem erhabenen Kinde Joseph, das in die schönsten Stunden unserer Freundschaft jene Friedenslänge des Paradieses hereingeweht hat! Mit Recht hast Du mich auf die Stelle im Schlußstück, die sich in halben Noten bewegt, aufmerksam gemacht: so ist mir in meinem Leben wenig vorgekommen. —

(An Hartlaub.)

Stuttgart 22. März 1840.

Lieber Hartlaub! Auf Deinen liebevollen, mir überaus willkommenen Brief kann ich für jetzt nur so antworten, wie Du siehst, das heißt, mit farger, galoppirender Feder und durch den beiliegenden Brief von Mörike. — Alles Uebrige verspare ich auf eine Zeit, wo mir, so Gott will, vergönnt seyn wird, die erste Süßigkeit der Freiheit wiederum zu kosten. Und wann dieß geschehen werde? Gegenwärtig bin ich, mit Einschluß der Sectionen, täg-

lich vierzehn Stunden ohne Aufhören beschäftigt. Es soll auch wieder anders kommen, und dann hoffe ich mit meinen theuersten Freunden (unter denen natürlich Eduard unwandelbar seinen Platz hat), und mit den Mäusen mich wieder in's Gleiche zu setzen. Bis in die Mitte Aprils hoffe ich mit der Geschichtserzählung, bis Ende Mai's mit dem Register fertig zu seyn. Die Zeit zwischen dem Sturze Napoleons und der Julirevolution ist eine der unerquicklichsten Epochen: die ganze Scene erscheint trotz alles Volksgewühls leer und öde, sobald der Genius von ihr verschwunden ist, der die ganze neue Zeit voll Poesie in seinem überreichen Geiste getragen hat. Seitdem ich seine Geschichte aus den Quellen studiert habe, ist mir aller Geschmack an dem ordinären Diplomaten-Gewimmel vergangen. Er ist noch größer, als er auf den ersten Anblick scheint, und wie sich aus Berichten seiner Feinde sogar ergibt, auch bei Leipzig nur erdrückt, bei Waterloo ohnedieß nicht durch den lahmen Wellington und den hitzigen Blücher, sondern durch eine höhere Hand geschlagen worden. — Mit dem Sommer, hoffe ich, soll mir auch insofern eine bessere Zeit anbrechen, als ich in einen Garten, in die Wohnung eines verstorbenen Mahlers ziehen werde, die für Dich und Eduard, wie ich redlich versichern kann, die anziehendsten Eigenschaften und Umgebungen besitzt. — —

(An Goethe.)

Stuttgart den 3. Mai 1845.

Nun ist Pauly, wie er geahnt, „wo Tullus und Ancus!“ Als ich ihn das leßtemal sprach, hegte er, von einem gastrischen Anfall hergestellt und bestieft rüstig auf- und abgehend, die beste Hoffnung. „Ludwig hält es nunmehr für ein hartnäckiges Katarrhaleiden, das doch wieder geheilt werden könnte.“ Da glaubte ich ihn denn auf die gute Jahreszeit vertrösten zu dürfen. Aber wie erschrad ich, als bald nachher von rascher Verschlimmerung gesprochen wurde! Er mußte zu Bette liegen. Am Mittwoch wurde er, nachdem ihm 48 Stunden gar nichts hatte beigebracht werden können, noch einmal durch eine Einspritzung erquickt. Allein ein Schleimfieber war dazu gekommen, vielleicht nur die letzte Aufregung der sich sträubenden Natur, und in der Nacht vom 1. auf den 2. Mai, nach hartem Schmachten, bei fortwauerndem Bewußtseyn, fiel die mürbgewordene Hülle. Er hatte öfters gesagt: „Wenns nur bald aus ist!“ —

Den 4. Mai, Nachmittags 5 Uhr, wird er auf dem neuen Kirchhofe bestattet. Die Gymnasisten werden ihm einen Lorbeer auf den Sarg legen, ein Abschiedslied von mir nach „Ruhet wohl, ihr Todtenbeine!“ singen, und auch Instrumentalmusik bestellen. Die Anstalt hat viel an ihm verloren, und der Eindruck seines Todes auf die Schüler scheint tief zu gehen. — —

Ich muß heute Abend auch Etwas einzunehmen anfangen, da mein Gekrüche und Gekolr nicht aufhören will, und der Arzt eine Entzündlichkeit im Schlunde wahrgenommen hat. Indessen haben wir doch öfter von einem Vacanzplane gesprochen, der Dir und Deiner lieben Frau gilt. — —

# Alexander der Große,

Charaktergemälde in drei Abtheilungen.

Von

L u d w i g B a u e r.







Das Schattenbild des macedon'schen Helden,  
 Deß' Herrschsucht größer als die Welt, deß' Glück  
 Gleich unerschöpflich war wie sein Genie,  
 Des viel bewunderten, des viel geschmähten,  
 Des großen Alexanders Schattenbild  
 Möcht' ich, du mein geliebtes Vaterland!  
 Auf deine Bühnen führen. — Zwar der Dichter  
 Vermag es nicht, die Fülle seiner Thaten,  
 Die Irrgewinde seiner Kriegerlaufbahn,  
 Die Zahl, den Ruhm, die Schrecken seiner Siege  
 Im raschen Schwung des Spieles zu entfalten.  
 Stumm wird die Kunst vor dem Geräusch der Waffen.  
 Nicht, was er that, warum er's wollte,  
 Nicht das Ereigniß selbst, wie's ihn bewegte,  
 Der Feldherr nicht, der Mensch beschäftigt sie.  
 Ein leichter Scherz, ein schnell verhalltes Wort  
 Bezeichnet ihr die Gränzen der Entschlüsse;  
 Von Laune, von Gewohnheit, von dem bunten  
 Gemische der Erscheinung sondert sie  
 Den lautern Goldgehalt der Thaten aus  
 Und späht, aus welchen Tiefen er entsprungen.  
 Sie lüpfet mit bedachtsam kühnen Zügen  
 Den Schleier auf, der vor dem Geiste schwebt,  
 Ergreift, belebt, begeistert uns, weil sie  
 Uns lehrt, mit einem Helden zu empfinden. — —  
 Es ist ein kühner Flug durch ein und zwanzig  
 Jahrhunderte hinauf! An neue Völker  
 Vertauscht hat die Geschichte ihre Rollen;  
 Zweimal schon seit dem Tode Alexanders  
 Hat Rom geblüht. Der letzte Fürstenstamm  
 Wankt auf dem morschen Thron des Perserreiches.  
 Und nicht nur die Geschlechter und die Reiche,  
 Auch die Begriffe haben sich verwandelt.  
 Ein steter Wechsel freist in den Gemüthern,  
 Und neu erscheint die Welt den Neugeborenen. —  
 Doch so auch wagen wir es, wohl bedenkend,  
 Daß nicht vergessen das Entschwundene ist;  
 Denn was kein Recht mehr an das Leben hat,  
 Das findet Raum in der Erinnerung.  
 Vor allen aber hast, o Vaterland!  
 Du jedem großen, inhaltschweren Namen,  
 Den die Vergangenheit uns zugeweht,  
 Gastfreundlich deine Hallen stets geöffnet;  
 Denn leise von den letzten Schwingungen  
 Der Weltbegebenheiten wur berührt,

Bist du seit Jahren eine stille Werkstatt  
 Des Forschergeistes, und in deiner Mitte  
 Begrüßen nachbarlich sich die Heroen  
 Von Persien, von Griechenland und Rom.  
 Nichts Fremdes zeig' ich dir, wenn ich im Geiste  
 Die stolzen Zinnen von Persopolis  
 Noch einmal aufbau', um sie noch einmal  
 In Trümmer zu verwandeln unter dem  
 Bacchant'schen Jubel siegestrunken Helben.  
 Du kennest sie: es sind die Trümmer von  
 Eschil Minar, die dein Niebuhr uns gezeichnet,  
 Dein Heeren uns entziffert hat. Nicht fremde  
 Scheint dir der seltsame Mann, des' Herrscherauge  
 Vom Ister fernhin bis zum Indus reichte.  
 Dir nicht, du bist ja Mutter eines Karls  
 Und dreier Friedriche. Und uns auch nicht,  
 Uns, deinen jüngsten Söhnen. Ist ja doch  
 Der Horizont auch unsrer Phantasie  
 Von Moskau's Brand geröthet; ist es doch  
 Wie gestern, daß Europas größtes  
 Monarchenpaar in Alexanders Namen  
 Und Alexanders Geist sich theilte; haben  
 Wir doch noch selbst die Schläge jenes  
 Eroberers empfunden und gerächt. —  
 Und deutet Elio's ausgerechter Finger  
 Nicht jetzt in unsern Tagen wieder auf  
 Das Grab und auf die Wiege Alexanders?  
 Am Ufer jenes Stromes sucht der Britte  
 Die Schätze Indiens, in dessen Wellen  
 Zu früh' des Macedonen Stern versank;  
 Und seinem Volk, das er umsonst mit Siegen  
 Um die verlorne Freiheit tröstete,  
 Ist nun einmal, nach tausendjähr'gen Leiden,  
 Ein Morgenroth der Hoffnung angebrochen;  
 Und sie, die späten Enkel unsrer Lehrer,  
 Frei vom Osmanen, haben unsern **Otto**  
 Als ersten König ihrer Wahl begrüßt. —  
 Verschmähe nicht, geliebtes Vaterland!  
 Aus meinen Händen dieses Weihgeschenk:  
 Ein Lorbeer ist es, der zu deiner Ehre  
 Geflochten ward für Alexanders Scheitel;  
 Und möchte Alexander doch, wie einst  
 Die Länder der Barbaren, so sich jetzt  
 Die Herzen der Gebildeten erobern!

---

# Alexander und Memnon.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Erste Abtheilung.

---

## Personen.

### Macedonier.

Alexander, Philipps Sohn, König von Macedonien.

Olympias, seine Mutter.

Aristoteles, aus der Stadt Stagira, sein Lehrer.

Antipater, Alexanders Statthalter in Macedonien.

Passander, Antipaters Sohn.

Parmenio,

Philotas, Parmenio's Sohn,

Clitus,

Craterus,

Ptolomäus,

Nearchus,

Deiphästion,

Aristander, aus der Stadt Telmessus in Lycien, Alexanders Wahrsager.

Ein Chor Bacchantinnen.

Heer.

} Feldherrn und Freunde Alexanders.

### Auf Seiten der Perser.

Memnon, aus der Insel Rhodus, Tochtermann des Königs Darius, Satrape des Küstenstriches von Kleinasien.

Barsine, seine Gemahlin.

Spithrobates, Satrape von Jonien, Tochtermann des Königs Darius.

Rosaces, Bruder des Spithrobates.

Artabanes,

Artembares, } Satrapen.

Mithrenes, Satrape von Lydien.

Epialtes, Freund des Memnon,

Thrasylus,

Ein Sklave des Mithrenes.

Ein Zug von Magiern.

Heer.

} beide aus Athen und Anführer griech. Söldner bei den Persern.

Der Schauplatz ist Anfangs in Macedonien, dann in Kleinasien.

---

## Erster Aufzug.

---

### Erste Scene.

Ein Saal in der Königsburg zu Pella. Im Hintergrunde ein hohes Portal. Durch eine Nebenthüre treten Antipater und Kassander im Gespräch ein.

Antipater. Thebä zerstört?

Kassander. Zerstört, ich sagte dir's.

Antipater. Was ward aus den Bewohnern?

Kassander. Leichen sind

Die Tapfersten, die Uebrigen verkauft.

Antipater. Die heilige Schaar?

Kassander. Lag so am Boden, wie

Sie focht.

Antipater. Nun sind es dreissig Tage, daß  
Wir Abschied nahmen. War denn Thebäs Mauer  
Nicht mehr so fest wie ehemals?

Kassander. Der Bürger Ungeßtümm beschleunigte  
Den Fall der Stadt. Du weißt, daß ihre Beste  
Besetzt von Macedonen war und bisher  
Von den Thebanern hart belagert. Plötzlich,  
Als triebe sie ein Gott in das Verderben,  
Verlassen sie die Wälle, reißen fed  
Das Stadthor auf und stürmen los auf uns.  
Wir fassen sie, Mann gegen Mann beginnt  
Ein langer Kampf, auf leicht bewegter Wage  
Zuckt hin und her das Kriegesglück. Da heißt's:  
„Der Feind im Rücken! fliehet!“ Denn die Schloßwacht  
Ergriff den Augenblick, durchbrach die Wälle,  
Und warf von hinten sich auf sie. So denn  
Gedämmt von beiden Seiten, wühlt der Strom  
Sich rückwärts Bahn, wir stürmen nach, das Thor,  
Für Freund' und Feinde offen, nimmt uns auf.



Die Schlacht erneuert sich, vor ihren Häusern,  
 Wo sie geboren, end'gen sie ihr Leben.  
 Der Rest zerfliehet in Winkel. Nun ertönt  
 Einförm'ges Krachen aufgesprengter Thüren.  
 Dem Sieger wird das Eigenthum der Todten,  
 Das er mit seinem Blut erkaufte.

Antipater. Und jetzt  
 Gebot der König Mäßigung?

Rassander. Es war  
 Sein Schluß, von Grund aus Thebä zu vertilgen.  
 Ein langer Zug von Weibern, Greisen wogte  
 Durch's Thor der Eb'ne zu, wo sie geschaart  
 Erwarteten, wer sie zur Knechtschaft kaufe.  
 Die Thränen waren selten, leblos, starr  
 Hieng sich ihr Auge an die leeren Häuser,  
 An die verlassnen Tempel; Manche schien  
 Ein stiller Schauer weithin zu verschrecken,  
 Als wollten sie die Stätte nicht mehr seh'n,  
 Wo sie einst glücklich waren. Doch die Krieger  
 Bewegten Aerte nun, und Reile, Haken  
 Und lang gewund'ne Seil' in ihren Händen;  
 Da bückten erdwärts sich die runden Thürme,  
 Und Giebel neigt auf Giebel sich zu Boden.  
 Die Andern schwingen Brände durch die Gassen,  
 Es lodert rings um auf — ich zog von dannen  
 Bei hellem Tag, und tief noch in der Nacht,  
 Da ich wohl vierzehn Stunden schon durchmessen,  
 Tag's gluthroth hinter mir gen Süden.

Antipater (nach einigem Besinnen.)

Es stund denn eine blut'ge Schrift am Himmel,  
 Daß Griechenland in Macedonien liegt.  
 Thebä ward nicht umsonst zerstört; ich zwar  
 Rieth nie zu solcher That: da sie gescheh'n,  
 Find' ich sie gut.

Rassander. Wir sind es bald gewohnt,  
 Was Alexander wollte, erst zu fassen,  
 Wann er's gethan.

Antipater. Jetzt noch seh' ich Philipp,

Wie er von seinem Sohn und Tochtermann begleitet,  
 Umglänzt von Kleopatra's Hochzeitfadeln,  
 Darnieder sank, weil ihm ein Meuchelmörder  
 Die Brust durchbohrt. Ja, des Pausanias Dolch  
 Fuhr mir auch durch das Herz. Ein Jüngling dacht' ich,  
 Soll Macedonen, Griechen und Triballer,  
 Die Epiroten und Myrer bänd'gen?  
 Im Schwung soll er die losgelassenen Zügel  
 Auffassen und mit fester Hand umspannen?  
 Die Ford'ring wäre billiger, daß er  
 Sich selbst beherrschen lernte.

Rassander. Doch warum  
 Erzähltest Du nicht weiter, wie nun gleich  
 Die Griechen murrten, die Bäonen drohten,  
 Die Daken rüsteten, die Thracier lärmten,  
 Die Myrer sich empörten, die Triballer  
 Mit Heeresmacht erschienen, und wie Alles,  
 Was Du besorgtest, eintraf, bis auf Eines,  
 Daß Alexander unterliegen werde.  
 Denn er durchmaß in wenig raschen Monden  
 Des Vaters langen Lauf, eroberte  
 Auf's Neue sich das ganze Reich, damit  
 Er nichts ihm danken müßte, als das Leben.

(Das Thor im Hintergrunde des Saales wird aufgerissen: Alexander in Kriegerrüstung tritt ein,  
 zu seiner Linken Dephästion, zu seiner Rechten Kraterus, hinter ihm Parmenio,  
 Philotas, Klitus, Ptolomäus und Aristander.)

Alexander (auf Antipater zugehend.)

Was sagt Antipater dazu, daß wir  
 Des Dionysus heil'ge Stadt zerstörten?

Antipater. Es scheint, die Götter steh'n zu unsrer Fahne,  
 Und macedonisch denken muß die Stadt,  
 Die sie beschützen.

Alexander. Freule nicht, mein Freund!  
 Von Thebä kaufte sich mein Oheim einst  
 Den Frieden, und als Unterpfand ließ er  
 Philipp, den eigenen Bruder ihrer Haft.  
 Epaminondas nahm ihn in sein Haus,  
 Ein Gast war er an seinem Herde,  
 Ein Freund dem Unbeliebten, ein Gefärthe

Dem Helden, der den Phalanx schuf, ein Schüler  
 Dem Weisen, der sein Vaterland beglückte.  
 Dieß ist den Sterblichen noch frisch im Sinne,  
 Die Götter können's nicht vergessen haben,  
 Und hätten sie's, mir steht es wenig an,  
 Daß ich die Stadt vernichtete, die einst  
 Der Lehrer meines Vaters groß gemacht.

Parmenio. Stagira war auch eine Stadt, und wahrlich  
 Nicht ohne Götter, denn wie hätte sie  
 Den Aristoteles erzeugt? Und doch —  
 Dein Vater hatte sie zerstört —

Alexander. Und hat  
 Sie wieder aufgebaut? Du irrst Dich,  
 Nie wieder aufbau'n werd' ich Thebä's Trümmer.  
 Wird mich Hephästion auch mißversteh'n.  
 Was ist dein Urtheil? Rede frei heraus,  
 Ich will's.

Hephästion. Thebä zerstören mußtest Du,  
 Doch schade, daß Du's mußttest.

Alexander. Hörtet Ihr's?  
 So ist mein Sinn! Und wahrlich, stünd' es jetzt  
 In meiner Macht, noch einmal zu beschließen,  
 Erblickt' ich vor mir Thebä's helle Gassen,  
 Die Zinnen, die empor gen Himmel strebten,  
 Des Kadmus Burg, die tausendjähr'ge Feste,  
 Und seine heil'ge Schaar mit den Trophäen  
 Von Leuctra und dem blut'gen Mantinea,  
 Ja stiege des Epaminondas Schatten,  
 Vom Reich der Todten kehrend, vor mir auf,  
 Und rief: halt! mir zu in Philipps Namen —  
 Ich würde Thebä noch einmal zerstören.  
 Doch unter allen Wand'rern hat die Zeit  
 Die längste Reise vor sich, darum kehrt  
 Sie nie zurück. Wir aber wenden uns  
 Von den Geschäften, die wir nur vollbracht,  
 Damit nichts in der Rechnung fehle, rasch  
 Zu bessern Werken um, die unser Herz  
 Mit Lust ergreift. Wir haben einen Riß

In Griechenland gemacht, wir haben uns  
 Vergriffen an dem Eigenthum der Götter:  
 Den Schaden will ich königlich ersezen;  
 Ein jedes Haus, das Feuersgluth verzehrte,  
 Will ich mit einer Fürstenstadt bezahlen,  
 Für jeden Bürger, der zum Sklaven ward,  
 Soll ein Satrape seine Freiheit missen,  
 Aus des Choaspes Wassern will ich schöpfen,  
 So lange, bis der letzte Tropfen Blut  
 Von Thebä's Trümmern weggewaschen ist.  
 Und daß ich's kürzer sage, ihr Genossen!  
 Wir zieh'n nach Persien.

Alexander. Nach Persien?

O! daß dieß Wort doch schon verwirklicht wäre!

Hephästion. Nun, Alexander hats gesagt, so muß  
 Es wahr seyn; Philipp ließ uns manches Jahr  
 Vergeblich warten.

Ptolomäus. Wer wird noch zweifeln?  
 Und hielt ich den Homer in meiner Rechten,  
 Ich würf ihn an die Wand, um nach dem Schwert  
 Zu greifen.

Philotas. Ja, hier sind wir, führ uns fort.

Alexander. Um jene Zeit, da ich geboren ward,  
 Muß Persiens Untergang dem Götterrath  
 Gefallen haben. Alle, die mit mir  
 Geboren wurden, stimmen freudig zu;  
 Doch Kraterus, Antipater sind stumm,  
 Parmenio schüttelt sein ergrautes Haupt —  
 Warst Du es nicht, der meinen Vater  
 Zu dieser That befeelte? Liebest Du  
 Nicht gegen mich geflüßne Worte fallen,  
 Als könnten wir uns noch in Susa grüßen?

Parmenio. Gewiß, doch Manches wird sich ändern müssen.  
 Die Griechen, mein' ich, fürchten Dich. Warum?  
 Weil Du Dich furchtbar zeigtest. Aber Furcht  
 Sieht wie des Menschen Aug': je näher ihr  
 Der Gegenstand, je größer scheint er auch.  
 Als Du vor Thebä stundest, schlugen sie

Die Augen nieder; da Du heimwärts zogest,  
 So blickten sie verstohlen nach Dir um;  
 Du stehst in Thracien, sie schöpfen Athem;  
 Nun überschreitest Du den Hellespont,  
 Sie rufen Glück Dir nach aus vollem Herzen,  
 Mit Grund, denn während Persien Du eroberst,  
 Erobern sie sich Macedonien.

Alexander. Parmenio hat Alles flug erwogen,  
 Bis auf zwei Dinge, die er übersah.  
 Zuerst bedacht' er nicht, daß unser Reich  
 Nicht ohne König ist, wenn ich entfernt:  
 Antipater wird mir's verwalten.  
 Glaubt nun Parmenio, daß meine Wahl  
 Den rechten Mann nicht traf, so hat er's nicht  
 Mit mir, er hat's mit diesem Mann zu thun.  
 Dann aber zwing' ich eben jetzt die Griechen,  
 Daß sie die Furcht vertauschen mit der Liebe:  
 Als Feinde haben sie uns nur erkannt,  
 Wir nahmen Freiheit ihnen und den Ruhm;  
 Streit' ich fortan für ihres Namens Ehre,  
 Führ' ich den Kampf zu Ende, deß' Beginn  
 Zum ersten Volk der Welt die Griechen machte, —  
 So bin ich wahrlich nicht mehr Philipps Sohn,  
 Nachfolger bin ich des Themistokles.

Kraterus. Du sprichst, als wolltest Du ein Griechenheer  
 Zu Deiner ersten Perserschlacht begeistern.  
 Jetzt hören Dir noch Macedonen zu,  
 Die sich erinnern, daß uns jene Leute  
 Des griech'schen Namens nicht für würdig achten.  
 Als Deines Vaters Bruder Alexander  
 Zum Wettkampf in Olympia erschien —  
 Sie ließen ihn nicht zu, bis er bewies,  
 Daß sein Geschlecht aus Argos sey entsprungen.

Alexander. Nun, den Beweis, den er noch schuldig blieb,  
 Bin ich bereit zu führen, den Beweis,  
 Wir Alle seyen Griechen, ja, uns zieme  
 Der erste Platz im Volke der Hellenen.

Alitus. Ich muß Dich thöricht fragen, lieber König!  
Nicht wahr, Du willst doch Persien erobern?

Alexander. Ja davon reden wir.

Alitus. Was mich bedünkt,  
Dieß Eine Wort wiegt schwerer als mein Schwert.  
Ist's nicht genug gesagt: wir Macedonen,  
Wir wollen Persien erobern?  
Und wenn's gelang: wir haben's nun erobert?  
Sey offen! Was Du sonst noch sagtest,  
War's nicht Verzierung nur, Lockspeise, Blendwerk,  
Um Widerspenst'ge zu gewinnen, Feige  
Zu locken durch des Preises Herrlichkeit?

Alexander. Von jeher traf dein Arm weit sicherer  
Zum Ziel, als Deine Zunge. Alexander  
Scherzt nicht, wenn er vertrauten Freunden sagt,  
Daß er nach einem größern Preise strebe,  
Als nur nach dem Besitz von neuen Ländern.  
Seitdem aus allen Töchtern Griechenlands  
Die schönste Beute Paris heimgeführt,  
Seitdem Achilles zürnte, Hector fiel,  
Und Seligkeit in jedes Menschen Ohr  
Des Mäoniden Sattenspiel gerauscht,  
Seit Marathon an eine Heldenthat,  
Thermopylä an Sparta's Ruhm erinnert,  
Seit Athos schiffbar ist, und Salamis  
Den Griechen schön, den Persern furchtbar flingt,  
Seit dieser langen, vielbewegten Zeit  
Sah einen einz'gen Kampf nur die Geschichte.  
Zwei Theile dieser Welt droh'n sich Verderben;  
Es wälzt sich Asien auf Europa her,  
Die Menge mißt sich mit der Tapferkeit,  
Und mit der Freiheit ringt die Sklaverei.  
Denn solch' ein Kampffspiel hat der Gott des Himmels  
Geordnet, um der Menschen Kraft zu prüfen.  
In der Athleten Kreis sind wir die Letzten,  
Und dem Achilles biet' ich meine Hand.

Hephästion. Stets sey mein Zelt dem Deinen nahe,  
Und Deinem Wunsche meine That, so wirst



Du Dir die Welt erobern, und ich mir  
Dein Herz.

Altitus. Dieß soll das Glück auch mir bescheren!  
Du weißt, ich hab' kein Auge für den Tod,  
Und wohl für hohe Worte oft kein Ohr.  
Wenn Du mich so nimmst, wirst Du nie mir zürnen.  
Hab' ich erst Persien mit Dir erobert,  
Dann sinn' auf Weiteres. Jetzt ist's genug.

Antipater. Darf ich Dich etwas frostig unterbrechen?  
Von hier bis nach Persopolis, das heißt,  
Auf einem Heerzug durch die halbe Welt,  
Bedürfen wir noch mehr, als Tapferkeit.  
Unzählbar sey Dein Heer am Hellespont,  
Der Hunger wird's bis Tarsus zählbar machen;  
Und ist des Persers Schwert nicht gänzlich stumpf,  
Am Euphrat wirst Du's nicht mehr zählen wollen.

Alexander. Ha! Du vergaßest, daß ich siegen will!  
In Schlachten kämpf' ich um des Feindes Lager,  
Genommne Städte sind mein Magazin,  
Ein Werbungsplatz wird jegliche Provinz,  
Die mir gehorcht, weil sie mich siegen sah.

Parmenio. Nur Eines aber noch beseit'ge mir —

Alexander. Der führt die Sache des Pausanias,  
Der mich noch hemmt, die Perser zu bestrafen.  
Vergoldet war der Dolch, der Philipp traf:  
In Macedonien dingt man keine Mörder.  
Von nun an wirst Du nicht mehr widersprechen,  
Du wirst beleid'gen.

Parmenio. Alexander soll  
Erfahren, daß er treue Freunde hat:  
Dein Unglück fürchten sie, nicht Deinen Haß.  
Was Deines Vaters Tod betrifft, so glaube,  
Als Du den Mörder straftest, trauerte  
Parmenio um den Gemordeten.  
Stünd' mir es zu, noch heute müßte  
Darius auf den Knie'n Dir huldigen.  
Doch jetzt begreif' ich nicht, wie wir allein  
Ganz Asien uns entgegen stellen können.

Wo sind die Griechen, die zu Hülfe uns eilen?

Ja, wo ward nur ein Aufgebot verlesen,

Daß Du zum Perserkrieg ihr Heer verlangst?

Alexander. Ich habe schon den Perserkrieg geführt,  
Bevor Du wußtest, daß ich ihn beschloß. —

(Man hört Tritte vor der Thüre.)

Rassander, sehe nach, wer kommt! —

(In dem Augenblicke, da Rassander die Thüre öffnet, tritt Nearchus herein.)

Rassander. Nearchus!

Ptolomäus. Und woher?

Philotas. Hat sich verspätet.

Parmenio. Er ward vermißt von Thebä bis hierher.

Hephästion. Was bringst Du Neues?

Nearchus. Mein Wort geht an den König.

(Zu Alexander.)

Der Zweck von meiner Sendung ist erreicht.

Klitus. Von seiner Sendung?

Parmenio. Was doch für ein Zweck?

Alexander. Du hörst, daß diese Dich befragen: ihnen,  
Nicht mir erzählst Du Neuigkeiten.

Kraterus. Nun, wenn's der König weiß, gib uns Bescheid.

Philotas. Wo kommst Du her?

Nearchus. Aus einem fernen Lande,

Zwei Meere zanken sich darum, verglichen

Mit Macedonien, ist es nur so breit

Gleichwie der Gürtel gegen das Gewand.

Doch traf ich dort so viele Männer an,

Als kaum in Macedonien sich finden.

Ptolomäus. Er war gewiß bei den Hyperboräern;  
Denn seine Worte klingen mährenhaft.

Nearchus. Ja, Dinge freilich weiß ich zu berichten,  
Die wunderbar wie Märchen, doch so wahr  
Wie das sind, was ich selbst erlebte.

Kraterus. Du kommst vor lauter Worten nicht zum Sprechen,  
Erzähle nun!

Nearchus. So höret meine Kunde.  
Als Alexander mich von Thebä's Trümmern  
Hinsandte nach dem Isthmus von Korinth,  
Gesellte kein Begleiter sich zu mir,

Kein Opferdampf stieg aus den heil'gen Hainen,  
 Und unbespannt im Felde stund der Pflug;  
 Verriegelt war Plataä's Thor, kein Laut  
 Scholl von Megara's Markt zu mir herüber.  
 Den Gipfel der Dneïschen Gebirge  
 Hat schnaubend mein erhitztes Roß erklommen,  
 Ein frischer Wind bläht von Korinth mich an,  
 Links taucht herauf das bunt erhellte Meer,  
 Megina's Bild schwankt in der Wellenschaukel,  
 Und hinter Salamis ragt bläulich von Athen  
 Die stolze Burg der herrschenden Minerva.

Ptolomäus. Ein wunderschöner Anblick ist's: man sieht  
 Zu seinen Füßen schon Korinthus liegen,  
 Und ist noch weit hinunter, denn der Pfad  
 Krümmt langsam sich durch Schluchten nach der Ebne.

Nearchus. An jener Stelle hört' ich unter mir,  
 Erst leise nur, verworrner Stimmen Lärm.  
 Doch wie ein Sturmwind, durch die Wälder fahrend,  
 Im Schwunge wächst von Wipfel bis zu Wipfel,  
 So klang es lauter mir mit jedem Schritte  
 Und lauter stets wie Feldgeschrei entgegen;  
 Ein Echo weckt das andre auf, es dröhnen  
 Vom Hall erschüttert Berge nach und Thäler,  
 Bis nun die Schlucht sich aufthat, bis ich nun  
 Am Fuße des Gebirgs die weite Ebne  
 Von ringsergoßner Menge wimmeln sah.  
 Dort hatten sich, uneingedenk des Hasses,  
 Der ihre Städt' entzweite, sorgenlos  
 Bei Thebä's Brand, der hinter ihnen flammte,  
 Um des Palämons Festspiel zu begehen,  
 Versammelt alle Söhne Griechenlands.  
 Da grüßte den Lakonen der Athener,  
 Arkadier drängten sich zu Aegineten,  
 Und mitten in dem Haufen der Phozenser  
 Sah ich die Flüchtlinge von Thebä lauschen,  
 Wann zu dem Kampf erlänge die Trompete;  
 Gespannt sind nach der Rennbahn alle Blicke,  
 Auf ihrem Sitz die Richter, fertig steh'n

Die Schwerbewaffneten zum leichten Laufe,  
Und von dem Ziele weht der Fichtenfranz.

In diesem Augenblicke trat ich ein

Ins Thor der Schranken und rief laut: „Ihr Männer,  
„Wollt' ihr ein Wort von Alexander hören?“

Philotas. Das nenn' ich kühn!

Rassander.

Was glaubst Du, daß sie sagten?

Ja oder Nein?

Kraterus. Still! unterbrecht ihn nicht!

Nearchus. Ein blasser Schreck entfärbte die Gesichter,  
Als ich vom Kön'ge sprach, es staunte  
Der Herold, auf sein Horn gelehnt, mich an,  
Die Menge schwieg, und nur Demosthenes  
Erhob, mir gegenüber, seine Stimme:

„Ein gutes Wort ist jederzeit willkommen,

„Sag' an, Du Fremdling!“ Drauf begann ich also:

„Den König hat's verdrossen, daß ein Volk,

„Das den Miltiades erzeugt, ihm diene:

„Dieselbe Hand, mit der er Thebä schlug,

„Läßt er versöhnt zum Friedensgruß euch bieten,

„Wenn ihr ihm gleich seyn wollt! Gefällt euch dieß,

„So säumet nicht, den Ruhm mit ihm zu theilen,

„Den er aus Persien sich holen will.“

Raum war dieß Wort entflohen meinem Munde,

So stürmt's von allen Seiten auf mich ein,

Die Kämpfer fassen mich in Arm, das Volk

Ruft jubelnd mir in tausend Stimmen zu:

„Der Griechen Feldherr Alexander!“

Von ihren Stühlen brechen auf die Richter,

Verlassen wird die Rennbahn, unbeachtet

Auf schlanker Säule schwebt der grüne Zweig,

Vergeblich winken aus des Meergott's Tempel

Die Marmorstatuen bekränzter Sieger:

Nach einem größern Preise trachten sie,

Den Persern schwören die Thebaner Rache,

Ein kriegerisch Getümmel füllt die Ebne,

Und eilig zog ich fort, damit dem Herold

Zuvor nicht kämen die Gemeldeten.

Rassander. Glück auf zum Perserkrieg!

Ptolomäus und Hephästion.

Glück auf! Glück auf!

Hephästion. Dieß ist der Stern, der unserm Feldherrn leuchtet,  
Tag oder Nacht, er funkelt Glück herab.

Parmenio. Ja, überstimmt von einer Nation  
Muß sich Parmenio zufrieden geben.

Klitus. Doch soll mir Keiner sagen, als ob wir  
An dieses Hülfsvolk uns gebunden hätten;  
Wenn irgend Einer, ich geh' mit dem König.

Kraterus. Die Griechen wähen uns, wir wissen sie  
Gerüstet, Jeder spornt den Andern an.  
Das hast Du fein eronnen, Alexander!  
Mit einem Zügel zwangest Du zwei Rosse  
An Deinen Siegeswagen.

Alexander. Meinst Du?  
So fehlt ja nichts mehr, als daß Aristander  
Zum Ausbruch gute Zeichen uns gewinnt.  
Noch keinen Gruß gab ich dem alten Freunde,  
Der mir das Siegel der Geburt erbrochen. —  
Tritt näher zu, nicht fremde sind wir uns;  
Du bist vertieft, laß hören, was Du sindest.

Aristander. Mich kränkt's, daß Du dem Orpheus Kummer machst;  
Denn wahrlich über diesen Perserkrieg  
Wird er nicht wenig sauern Schweiß vergießen.

Antipater. Bezähme Deine Zunge, Mensch! Verläumber  
Und Perser werden uns das Böse wünschen,  
Doch gute Worte hofft von Dir der König.

Alexander. Mein Aristander denkt nach seiner Weise,  
Und spricht nie ohne Sinn. Verstört ihn nicht.  
Was wolltest Du damit? Sag's unverholen!

Aristander. Kein Wunder, daß der Meister des Gesangs  
Um die ihm Anbefohlenen Sorge trägt.  
Schon jetzt sind Deine Thaten reicher Stoff  
Für hundert künftige Gesänge;  
Doch wirst Du erst, wie Jupiter, Europa  
Hinübertragen über's Meer, so wissen  
Die Sänger sich und Dichter keinen Rath:

Dich zu bezingen kostet sie mehr Schweiß  
Als Mühe Dich, ganz Asien zu erobern.

Alexander. Ich nehm' es als ein gutes Zeichen auf,  
Thut ihr das Gleiche, und seyd eingedenk,  
Je größerer Muth zur That euch treibt,  
So bessere Zeichen werdet ihr verdienen.  
In kurzer Zeit erwart' ich uns're Griechen:  
Nicht ungerüstet sollen sie uns seh'n;  
Ein Waffenplatz sey Macedonien,  
Ein Zeughaus unser Schloß, und eine Werkstatt  
Kriegslustiger Gedanken sey mein Haupt,  
Ihr kennet eure Pflicht, entfernt euch,  
Ein jeder dahin, wo er nöthig ist.

(Sie gehen auseinander.)

### Zweite Scene.

Ein schattiger Gang unter Bäumen. Links durch das Gebüsch sieht man einen kleinen Tempel der Waldnymphen; gegen den Hintergrund öffnet sich die Aussicht, in der Ferne zeigen sich die Zinnen von Pella. Aristoteles tritt auf, in Gedanken vertieft.

Aristoteles. Was noch nicht ist, gilt als das Herrlichste,  
Und alles Künftige begehren wir.  
Statt zu besitzen, hoffen wir Besitz;  
Wir flieh'n das Glück, das uns die Heimath bietet,  
Und suchen's an der Erde Gränzen auf.

(Alexander kommt den Gang herauf.)

Dort naht mein Alexander!

Alexander (während er näher kommt).

Zürnest Du?

Ich dachte viel an Dich, als ich nicht kam.

Aristoteles. Nicht mich, das Kommen hattest Du vergessen.

Alexander. Dich sehen wollt' ich nach geth'aner Arbeit.

Aristoteles. Noch schlimmer, feiern wolltest Du bei mir?

Alexander. Am Festtag ruht die Arbeit; Alexander  
Begeht ein Fest, so oft er Dich umarmt.

Aristoteles. Nein, ich begreife, Du hast ausgelernt,  
Und nimmst es nicht genau mehr mit der Stunde.

Alexander. In jeder Stunde kann ich von Dir lernen.

Aristoteles. Ich fange an bei Dir zu lernen: eben  
Hab' ich gelernt, Dich zu erwarten —

Alexander. Und ich, mich nach Dir sehnen. Denn vorüber  
Ist nun die Zeit, in der wir nie gefühlt,  
Wie sehr wir uns bedürfen, weil wir nie  
Uns trennten. Wissen soll ich wohl, daß uns  
Nichts Besseres zu Theil wird als ein Freund;  
Deswegen schenken mir die Götter Heer und Länder  
Und nehmen Dich dafür.

Aristoteles. So gehst Du fort?

Alexander. Mein Zeughaus ist geleert, mein Schwert geschliffen,  
Mein Heer versammelt und mein Reich bestellt,  
Du weißt nun, was das Nächste seyn wird.

Aristoteles. Ja,

Dann kränkt mich's, daß ich vorhin scherzte;  
Denn kostbar sind vom Freund die letzten Worte.

Alexander. Wahr ist's, ich habe Dir noch viel zu sagen,  
Weil ich Dir Alles sagen kann, weil ich  
Das Letzte auch, das nie mein Mund verrieth,  
Dir nicht verschweigen darf. Ich läugne nicht,  
Wir Herrschenden sind selbst beherrscht vom Ruhme:  
Der Ruhm ist ein berauschendes Getränk,  
Je mehr gekostet, desto mehr begehrt.  
Auch mich begeistert sein Genuß zum Kriege.  
Ich bin Hellene, weiß, daß Marathon  
Ein schönerer Nam' als Chäroneia ist:  
Mein Ziel soll Persien seyn. Doch wäre auch  
Dieß Alles nicht, nach Persien werd' ich ziehen,  
Deswegen weil ich muß. Mir ist, als ob  
Der Adler Jupiters in meiner Brust  
Mit ausgespreizten Fittigen sich regte,  
Und trüge fort mich mit Gewalt nach Susa.

Aristoteles. Er wird Dich weiter tragen, hat einmal  
Sein Flug begonnen. Laß' die Perser Dir  
An Menge überlegen seyn, Dein Heer,  
Je kleiner, desto kriegsgeübter ist's,  
Und leichter zu gebrauchen, wie ein Roß,  
Das seinen Herrn versteht. Des Feindes Gold



Wird Dein seyn, wenn Du ihn geschlagen hast;  
Ihr Gift erreicht Dich nicht, denn Dein Gezelt  
Wird dort wie hier von Deinem Volk bewacht.

(Bedeutungsam.) Der Feind ist's überhaupt nicht, den ich fürchte.

Alexander. Wen aber fürchtest Du?

Aristoteles.

Du zürnst mir, wenn

Ich's sage.

Alexander. Wenn Du's aber nicht gesagt,  
Dann hättest Du vielleicht verdient, daß ich  
Dir zürnte?

Aristoteles. Willst Du also, daß ich's sage?

Alexander. Ich hasse jeden Rückhalt.

Aristoteles.

Nun, Du gebietest,

Ausschütten will ich Dir mein Herz; mag immer,  
Was Du von mir vernimmst, Dir widrig klingen,  
So hast Du doch von mir gehört, was Du  
Im ganzen Leben nur erfahren kannst,  
Nicht wieder hören. Perser fürcht' ich nicht,  
Noch irgend einen Feind, der Dir begegnet —  
Ich fürchte Dich!

Alexander. Geeignet ist Dein Wort,  
Um in dem Innersten mich zu empören.  
Der Mächtigste und doch nicht furchtbar will  
Ich seyn, so lang' ich Alexander bin.

Aristoteles. Der Mächtigste und doch nicht furchtbar seyn, —  
Das wäre viel, sehr viel, unglaublich viel;  
Gesagt von einem Menschen wär's ein Wunder.  
Ja, wer geboren mit dem Joch, zittert,  
An diesem Joch zu rütteln, wer Verbrecher  
Nur an dem Galgen sah, wer die Gesetze  
Verhret, weil sie älter sind, als er:  
Dem laß' ich's gelten, daß er kaum begehrt,  
Was Andre thun. Wer aber nachgezählt,  
Daß manche schlechte That zu Ehren brachte,  
Wer schon als Knabe zusehn, wie man  
Falschmünzerei auch mit Gesetzen treibt, —  
Und hört die Lust nun flüstern: ha! wie schön!  
Und die Gewalt: thu's, denn du kannst es thun!

Und die Gewohnheit: sey kein Sonderling!  
 Und Schmeichelei: wie stünd' es Dir so gut!  
 Und nur die Tugend: mäß'ge Dich! so wirst  
 Du meines Beifalls würdig seyn, — dem muß  
 Ein treuer Hüter wachen vor der Brust,  
 Wenn in sein Herz kein Laster schlüpfen soll,  
 Sonst wäre Leidenschaft nur Kinderspiel  
 Und Tugend nur ein Probestück für Schüler.

Alexander. Weil Tugend nicht für Kinder, kaum für Männer,  
 Weil sie der höchste Preis für Helden ist,  
 Deswegen wisse mich für sie bewaffnet.  
 Wer der Gewohnheit fröhnt, ist nichts als Erbe,  
 Auch seine Tugend ward vom Vater ihm  
 Im Testament vermacht. Wer Schmeichlern lauscht,  
 Des Herrschaft ist erschmeichelt und vergeht,  
 Sobald zur Schmeichelei sich Keiner fügt.  
 Die wahre Macht ist aus dem Haupt geboren,  
 Das sie besitzt, und Jeder schlägt vor ihr  
 Die Augen nieder, weil ihr Licht nicht ein  
 Erborgtes ist. So ruht sie denn im Willen,  
 Das Mark des Willens aber ist die Tugend,  
 Und in der Tugend liegt die höchste Macht.  
 Nach beiden strebend setz' ich mir das Ziel,  
 Der Mächtigste, doch furchtbar nicht zu werden.

Aristoteles. Der Tag ist lange schwül, bis es gewittert.  
 Nimm an, Du sehest Herr von Persien,  
 Doch an Bestand noch fehl' es Deinem Reiche,  
 So wirst Du vor dem Schleichweg jedes Lasters  
 Die Hut vertrauen dem Gesetz. Du darfst  
 Unangerufen sie vorübergeh'n,  
 Doch weh' dem Unvorsichtigen, der auf  
 Verbotnem Wege sich ergreifen ließ:  
 Nicht strafen nur, auch hassen wirst Du ihn,  
 Denn Dein Gesetz ward übertreten.  
 Was Einem mißgeglückt, das könnten Andre  
 Besonnener versuchen. Argwohn sitzt  
 Im Rath der Kön'ge obenan. Bald scheint,  
 Weil Einer fehlte, Keiner tadellos.

Jedoch das Schlimmste kommt, wenn Argwohn sich  
 Zurückwirft auf sich selbst. Kann Alexander  
 Den Wein des Lebens tropfenweise schlürfen?  
 Ein starker Reiz nur kitzelt seine Sinne,  
 An großer Hindernisse Widerstand  
 Mißt er die eigne Kraft, und seinen Namen  
 Ist er gewohnt, mit Blut zu schreiben.  
 Des Friedens schatt'ger Baum entziehet ihm  
 Den Anblick seiner Größe: wo er nicht  
 Siegt und zerstört, da glaubt er nicht zu herrschen.  
 „Bin ich der Starke noch? und meine Macht,  
 „Ist sie noch mein?“ Gebrauch wird Dich dies lehren;  
 Gebrauch der Macht nennt sich Gewalt, Gewalt  
 Im Frieden aber Tyrannei.

Alexander.

Du hast

Mich eine schauervolle Wendeltreppe  
 Hinabgeführt von Tugend bis zum Laster,  
 Und mich nichts Besseres gelehrt, als daß  
 Die Tugend, die ihr Weisen predigt,  
 Wenn auch um ein'ge Stufen höher, doch  
 In Einem Hause mit dem Laster wohnt.  
 Doch welche Vorschrift gibst Du mir, der folgend  
 Ich sicher wäre, nicht nur vor mir selbst,  
 Auch vor Betrug der Schmeichler?

Aristoteles.

Halte Maas!

Es herrschen durch das Ebenmaas die Götter:  
 So lang es ebbt und fluthet in den Meeren,  
 So lange Saat und Ernte wechseln im Gefild,  
 Schritt halten die Gestirne, Last die Stunden,  
 Und Tag und Nacht am Scheideweg sich grüßen:  
 So lang' vermesse sich kein Sterblicher,  
 Zu schreiten über Ordnung und Gesetz.  
 Denn scharf geschieden von zu viel und wenig,  
 Liegt in der Mitte, was dem Menschen ziemt.

Alexander. Wo aber liegt die Mitte? Jeder Geist  
 Schwingt sich um seine eigne Bahn: ist wohl  
 Ein Punkt, in dem sich alle Bahnen kreuzen?  
 So kann ich selbst nur wissen, welchen Last

Ich halten muß, um in gegebner Frist  
Den Umlauf zu vollenden bis an's Ziel.

Aristoteles. Nach Deiner Art gebrauche Du mein Wort,  
Doch wenn Dir's nöthig ist, gedenke dran.  
Aus einem Winkel der Erinnerung  
Tritt manchmal ein Gedanke rasch hervor,  
Und stillt den lauten Zwiespalt der Entschlüsse.  
Wenn dieser Krieg, zu dem Du Dich gerüstet,  
Beendigt seyn wird, wenn Dir dann vielleicht  
Das Einerlei der Ordnung peinlich scheint —  
O! daß Du Dich in solchen Augenblicken  
Entsinnen möchtest, wie ich Dir gesagt:  
Ermüde nicht, dasselbe oft zu thun,  
Wenn's gut ist, daß es oft geschehe.

Alexander. Bedenke, ob nicht Du ermüden würdest,  
Für jeden Fall voraus mich zu belehren;  
Denn jede Zeit hat ihre eigne Lehre,  
Und neue Gleise furcht sich jede Handlung.  
Genug hiervon: die Zeit ist noch nicht reif.  
Sobald Darius Thron der meine ist,  
Erscheint ein Bote, der Dich zu mir ruft.  
Dann sey mir nahe, dann gib Rath und Lehre;  
Im Angesichte der Begebenheit  
Sprich: dieß ist viel, dieß aber ist zu wenig,  
Hier ist der Dinge Ziel, dort sind die Schranken, —  
So wird Dein Auge heller mir erscheinen,  
Als Edelsteine an dem Diadem.

Aristoteles. Mein Freund, schlecht paßt der stille Denker an  
Den lauten Hof, wenn wir recht ungestört  
Die süße Frucht der Freundschaft pflücken wollten,  
So flüchteten wir in den dunkeln Wald,  
In diese Schattengänge von Mieza,  
Und wurden warm vom Hauche der Natur.  
In Persien wird kein Mieza seyn,  
Kein Aristoteles wird Dich begleiten,  
Wenn die Liare um Dein Haupt sich wölbt.

Alexander. O Aristoteles, Du weichst mir aus,  
Vorwände sind es, die Dein Mund entgegnet,

Dein Herz sehnt sich herüber zu dem meinen.  
 Wo Du bist, wird auch ein Nieza seyn,  
 An Länder nicht, an Herzen fesselt sich  
 Die Freundschaft. Nein, verspreche mir, Du kommst,  
 Wenn ich nach Persien Dich rufen lasse.

Aristoteles. Versprechen kann ich's nicht. Dein Wort hat mich  
 Gemahnt an die Verschiedenheit der Zeiten.  
 Zwar ändern sich die Zeiten nicht sowohl,  
 Die Menschen ändern sich. — Es könnte seyn,  
 Daß unerwartet günstige Geschehnisse  
 Uns wieder so zusammenführten, —  
 Vielleicht — dieß aber steht anheim den Göttern,  
 Ich darf Dir nichts geloben.

Alexander. Und ich will  
 Kein abgedrungenes Wort von Dir. So scheiden  
 Wir denn auf's Ungewisse, zweifelhaft,  
 Ob wir uns jemals wiedersehen werden.

Aristoteles. Ein dunkles Vorgefühl sagt mir, daß Dich  
 Mein Auge nicht mehr sehen wird. — Mir ist,  
 Als ob mit Dir das Leben von mir wiche!

Alexander. Von Mutter, Schwester, von den Meinen allen  
 Nehm' ich mit trockenem Auge Abschied, ja,  
 Der Aschenkrug des Vaters läßt mich kalt;  
 Doch da ich Dich zum letztenmal umarme,  
 So blutet mir das Herz. Mein theurer Freund,  
 Thu' eine Bitte noch, und bitte viel,  
 Nur mehr nicht als mein Macedonien.

Aristoteles. Wenn ich Dich einmal bitten soll, so will  
 Ich etwas mir erbitten, was für mich  
 Von größrem Werth ist, als ein Königreich.  
 Wo Du auch sehest, welche Loose auch  
 Auf Deinen Pfad das Glück Dir schütten mag,  
 In allen Wechselln halt' an Einem fest:  
 Vergiß mich nicht!

Alexander. Ich sollte Dich vergessen?  
 Oh' hört' ich meiner zu gedenken auf.  
 Das Edelste, was meine Seele schmückt,  
 Das Heiligste und Schönste gabst Du mir:

Nur daß ich lebe, dank' ich meinem Vater,  
Dir aber, daß ich würdig bin, zu leben.

Aristoteles. Du weißt es ja, die Menschen ändern sich.  
Ich bitte nicht um meinetwillen, nein,  
Ich bitte für Dich selbst: Vergiß mich nicht!  
Ich sah, wie's in Dir tagte. O, der kennt  
Des Tages halbe Schönheit nur, der nicht  
Sein Morgenroth geseh'n. So oft Du einst  
An mich gedenken wirst, so oft wirst Du  
Die Quelle rauschen hören dort am Tempel,  
An deren Rand die Nymphen uns behorcht,  
Wenn von Homer, von künft'gen Thaten wir  
In traulicher Umarmung uns besprachen;  
Du wirst die Zinne jener Burg erblicken,  
In welcher Dir das Licht der Welt erschien,  
Ein süßer Traum wird Dich hinuntertragen  
In Deiner Kindheit frühesten Zeit; Du wirst  
Die Götter wieder lieben, wie ein Kind,  
Und glücklich machen jeden Sterblichen,  
Weil Du als Kind mit Andern glücklich warst.  
Deshwegen bitt' ich Dich: gedenke meiner,  
So wirst Du immer Deiner Pflicht gedenken.  
Gib mir die Hand darauf, daß Du es wollest,  
Besiegle mir's in Deinem letzten Kusse,  
Gelobe mir's im letzten Lebewohl!

(Alexander will ihn in die Arme schließen: man hört ein wildes Getöse aus der Tiefe des  
Waldes: Alexander fährt zurück.)

Alexander. Horch! welch ein fremder feierlicher Klang  
Wälzt sich herüber durch den Wald, und leiht  
Der Einsamkeit so eine laute Sprache? —  
Wie? oder hätt' ich falsch gehört? Denn Du  
Scheinst nicht ihn zu vernehmen, ruhig blickt  
Dein Auge zu mir her. Und doch, ich glaube  
Den Wiederhall genau zu unterscheiden,  
Wie er denselben Schall vielstimmig, doch  
Gedämpft bis an's Gebirge fortbewegt.  
Sag' an, hast Du denn wirklich nichts vernommen?

Aristoteles. Nein, sage mir, was hat Dich so erschüttert?

Den Schall vernahm ich zwar, allein er setzt  
 Mich außer Fassung nicht: Dir aber strebt  
 Das Haar empor, Dein Auge seh' ich zucken,  
 Als wollt' es jählings einen Blitz gebären.

Alexander. Ich weiß nicht, wie mir wird bei diesem Klange,  
 Er bringt bis in die Tiefen meiner Brust.

Alexander. Die Laute scheinen furchtbarer, weil sie  
 Sich nähern, Tritte hört man schon und Stampfen,  
 Gleichwie von Tanzenden, die Zweige krachen,  
 Von Eilenden zerknickt in raschem Laufe.

Stimmen im Walde. Evoe, Bacchus, evoe! Evoe, evoe, Bacchus!

Alexander. Es ist der heil'ge Gruß, Bacchantinnen,  
 Durchschwärmen das Gebirg', die Simbel klingt,  
 Der Thyrsus wird bewegt, im Anzug ist  
 Der Gott des Weines, der Begeisterung,  
 Der uns beherrscht, wenn er uns glücklich macht,  
 Und uns verläßt, eh' wir uns glücklich wußten.

(Ein Chor Bacchantinnen fliegt über den Schauplatz, mit losgebundenen wehenden Haaren, und verschwindet auf der andern Seite des Waldes; D i y m p i a s bleibt zurück, tritt vor Alexander, und schwingt eine Schlange über seinem Haupte.)

D i y m p i a s. Halt' an, Du Mann des Schwertes! zeig' einmal,  
 Ob Du mit Deiner Rechten fassen kannst,  
 Was kälter und verderblicher als Eisen.  
 Von hartem Stoff ist Deine Wehr, sie zuckt  
 Dir nicht entgegen, wenn Dein Finger sie  
 Berührt, und ihre Spitze krümmt sich nicht  
 Zurück, Dich statt des Gegners zu verwunden.  
 Doch diese Ratter, ein lebend'ger Pfeil,  
 Erleuchtet sich selbst des Mordes Ziel, ihr Biß  
 Vergiftet, dann erst tödtet er. Nimm sie,  
 Sie schlüpft wie Eis durch Deine Hand; versuche,  
 Ob sie von Deinem Griff erwarmen wird,  
 Und ob ihr Züngeln Dich zum Kusse reizt?

Alexander. Was hieße Glück, wenn Glück dem Wagenden  
 Nicht günstig wäre! Gib die Schlange her!  
 Glatt wie des Schmeichlers Stirne, ist sie doch  
 Gefährlich nicht wie er; sticht sie auch wie  
 Verläumber mit der Zunge, nun, so kann



Sie Einen Menschen doch nur einmal stechen.  
 Laß mich einmal.

Olympias (indem sie ihm die Schlange gibt.)

Sieh' zu, Du keder Junge!

Sie ist an mich gewöhnt, ich zog sie groß,

Alexander (die Schlange betrachtend).

Die Götter ließen es an nichts gebrechen,  
 Um uns zu mahnen, daß wir sterblich sind.  
 Solch einem kleinen Thierchen haben sie  
 Die Macht vertraut, nach Willkühr uns zu tödten.  
 Halt' an dich! Der trägt dich in seiner Hand,  
 Der einem Welttheil jetzt Verderben droht.  
 Darius könnte ja auch Freunde haben,  
 Auf die er nicht gerechnet: — Du bist Einer,  
 Wenn du mich morden willst. Allein es scheint,  
 Du bist nur furchtbar da, wo man dich fürchtet.  
 Du meidest meinen Blick. — Nimm hin, o Mutter,  
 Du siehst, daß sie für mich unschädlich ist.

(Olympias, die ihm mit wildem Lächeln zugehört hatte, ergreift die Schlange wieder.)

Olympias. Und weißt Du auch, warum sie Dir nicht schadet?

Alexander. Ich weiß es nicht, doch wünscht' ich's zu erfahren.

Olympias. Entsprungen bist Du aus bacchantischer Lust.

Alexander. War Philipp ein Geweihter auch?

Olympias.

Er ward

Mit mir geweiht.

Alexander. Wo doch?

Olympias. In Samothrace.

Alexander. Zu welcher Zeit?

Olympias.

Als ich ein Mädchen war

Von blüh'nder Jugend. Elternlos, gehaßt,  
 Verfolgt floh ich nach jener heil'gen Insel,  
 Und sprühte Schaum des Meeres himmelwärts,  
 Den Dioskuren dankend, daß sie mich  
 In das Asyl geleitet. Tausende  
 Von fern und nahe strömten dort zusammen  
 Und drängten in den Tempel sich, und harrten  
 Im Palmenhain, in der gebotnen Ferne,  
 Erwartungsvoll, die Weihe zu empfangen,

Dem Licht zu nah'n, zu schauen das Geheimniß.  
 Die Sonne sank in's Meer, und Finsterniß  
 Verschleierte die glühenden Gesichter.  
 Die Rede stockt, die Worte werden selten,  
 Still nach dem Tempel lauschen alle Blicke,  
 Es nickt kein Haupt, kein Epheukranz erzittert  
 Am Saum der Locken. Plötzlich hörten wir  
 Von weitem ungewisse Tritte schallen,  
 Und schweren dumpfen Hufschlag, wie wenn sich  
 Das lautlos trabende Gespann der Nacht  
 Nun hörbar regte. Drauf warb's wieder stille.  
 Noch immer stunden wir geschaart, und harrten  
 Im Palmenhain, in der gebotnen Ferne,  
 Erwartungsvoll, die Weihe zu empfangen,  
 Dem Licht zu nah'n, zu schauen das Geheimniß.

(Die folgenden Worte spricht sie mit wachsender, bis zur Wuth gesteigerter Begeisterung.)

Da glänzen Fackeln in dem Tempel auf,  
 Der mystische Gesang erschallt, ein Licht  
 Dringt aus dem innersten Gemach hervor,  
 Die Symbel ladet ein, wir brechen auf,  
 An weißen Marmorsäulen streifen wir  
 Vorbei, die letzte Pforte thut sich auf,  
 Wir treten ein, im Taumel aller Sinne  
 Erblick' ich vor mir einen schlanken Jüngling —  
 Nicht mit uns kam er in's Gemach, er war  
 Schon in dem Heiligthum — sein Auge ruht  
 Auf mir — die Prüfungen beginnen,  
 Gewässer sprudelt aus dem Boden auf,  
 Durch Wassersfluthen führet mich sein Arm,  
 Die Erde bebt, er zittert nur für mich,  
 Das Licht verlöscht, ein Blitz zuckt durch die Wände,  
 Wie eine gold'ne Natter seh' ich durch  
 Sein dunkles Aug' den Widerschein sich schlängeln,  
 Und er liegt mir im Arm, als hätte ihn  
 Der Donner meinem Busen zugeschleudert.

Alexander. Und dieser Jüngling war mein Vater Philipp?

Olympias. Philipp? Wer sprach von ihm?

Alexander.

Olympias.

Olympias. Von Philipp ich?

Alexander.

Er ward mit Dir geweiht,

So sagtest Du.

Olympias. Ich hätte das gesagt?

Du lügst!

(Man hört ein lautes Rufen hinter dem Schauplatz: Alexander! Alexander!)

Alexander. Ha! daß Du meine Mutter bist!

Noch nicht geboren ist der Sterbliche,

Der einer Lüge mich bezücht'gen soll.

Olympias. Ich also log Dir, wenn ich so gesagt

Sieh' her, zusammen roll' ich diese Matter

Und winde sie zum Knäuel, wie ich will.

Nun aber zieh' ich meine Hand zurück,

Die Kreise lösen sich, sie rollt hinab,

Und ist gerade wie zuvor. So biegsam

Sind menschliche Gedanken auch. Die Lüge

Ist nur gekrümmte Wahrheit. Philipp ward

Nicht mit mir eingeweiht. Der mich umarmte,

Erschien als Philipp, doch er war es nicht.

Man hat ihn eingeweiht, und doch bedurfte

Sein Geist der Weihe nicht.

(Wiederholtes stärkeres Rufen.)

Alexander.

Und jener Jüngling,

Der damals Dir erschien, hat mich erzeugt?

Olympias. Er ist Dein Vater.

Alexander.

Kennst Du seinen Namen?

Olympias. Ich kenne ihn.

Alexander.

Nun denn, ich will ihn wissen.

Olympias. So tritt beiseite!

Alexander.

Offen sprich ihn aus!

Denk', Aristoteles sey um kein Haar

Von mir verschiedner, als dieß rechte Ohr

Von meinem linken.

Aristoteles. Für ein's von beiden

Hab' ich gehört: Du wirst verlangt, sie rufen

Nach Dir!

Alexander. Weit besser Nichts, als nur die Hälfte.

Zum Schlusse, zög're nicht!

Aristoteles.                      Nein, lieber halb,  
Wosern das Ganze schädlich ist zu hören.

Olympias. Hör' nicht auf jenen Weisen, tritt zu mir,  
Ich will Dich Weisheit lehren.

Aristoteles.                      Alexander!  
Vergiß nicht, was ich vorhin zu Dir sagte,  
Es war das letzte Wort vom treuesten Freunde.  
Scherz treibe nicht mit kindlichen Gefühlen,  
Sie werden einmal nur zerstört. Es grollt  
Um Thebä, die geliebte, theure Stadt,  
Der große Dionysus Dir. Sein Geist,  
Der unheilbringende, verderbliche,  
Ließ lockend sich auf Deine Mutter nieder,  
Und reizt zur Thorheit Dich durch die Mänade.  
Verschließe Dein Gehör, und halte fern,  
Was schädlich ist.

Alexander. Es kann nicht schädlich seyn.  
Des Trugs, wenn ich ihn kenne, werd' ich lachen,  
Doch halbe Wahrheit leitet zum Betrüge.  
Was wolltest Du mir sagen, meine Mutter?

Olympias. Dein Vater ist nicht Philipp, Du entstammst —

Aristoteles. Laß' ab, laß' ab, ich bitte Dich, laß' ab!  
Noch ist es Zeit.

Alexander. Mein Ohr ist nicht verweichlicht,  
Noch zärtlicher, als eines Weibes Zunge.

Aristoteles. Zu nahe wohnt das Urtheil bei dem Ohre.

Alexander. Doch weit ab von der That. Nun, meine Mutter?  
Wir sind noch nicht zu Ende.

Olympias.                      Du entstammst  
Von einem Gotte, Jupiter der Starke  
Ist Dein Erzeuger, Du bist Jovis Sohn.

Alexander. Ich Jovis Sohn?

Aristoteles.                      O, dieser argen Stunde,  
Die solche Saat in Deinen Busen streut!

Alexander. Gib mir Beweise, wenn Du hast.

Olympias.                      Ich habe,  
So viel Du fordern kannst. Vor langer Zeit  
Entsandten wir gen Delphi einen Mann

Von Megalopolis mit Namen Chäron.  
Als dieser vor der Priesterin erschien —

(Nearchus kommt den Gang herauf.)

Nearchus. Mein Alexander, rufen wir vergeblich?  
Wir warten lange schon auf Dich.

Alexander. Nur noch  
Um einen Augenblick. Bertröste sie!

(Nearchus bleibt zweifelhaft stehen.)

Was war die Antwort, Mutter, rede schnell!

Olympias. So sprach der Gott: „Vor allen Himmlischen  
„Sollt ihr den Jupiter Ammonius  
„Mit Opfer und Gebet verehren. Denn —

Alexander. Ist dieß die einzige Bürgschaft?

Olympias. Höre nur,  
Das Wichtigste hab' ich noch nicht entdeckt —

(Philotas kommt.)

Philotas. Ein Glück, daß meine Mutter nicht mehr lebt,  
Sonst würden sich drei tapfre Streiter,  
Wie Du, verspätet haben. Heer und Führer  
Erwarten, wann das Horn zum Ausbruch bliese,  
Wir sind versammelt, nur der Feldherr fehlt.

(Hephästion kommt.)

Hephästion. Ein schlimmes Zeichen gibst Du zu dem Kriege.

Alexander. Auch Du, Hephästion? So fahre hin,  
Du feiger Kinderwahn, als ob ich von  
Drakeln und Mänaden lernen könnte,  
Daß mehr als Sterbliches dieß Herz bewegt.  
Bin ich Dein Sohn, Du großer Jupiter  
So laß' mich's wissen, zeig' es durch die That!  
Du sollst Dich wahrlich Deines Sohns nicht schämen.  
Erklär' es offen vor der ganzen Welt,  
Gib meinem kühnsten Wunsche Wirklichkeit  
Und statte mich mit Königreichen aus,  
Auf meiner Zunge sey Dein Donner,  
Dein Bliß, in meinem Arme! — Auf, Genossen,  
Der Abschied ist genommen, fortan soll  
Mich's keine Thränen, Blut nur soll mich's kosten.  
Hephästion, Du hast ein Haus verlangt,

Und Du ein Gut, Philotas! Nehmt es hin.  
 Nearchus wünschte sich ein Schiff. Glück zu!  
 Die Andern sollen sich besinnen, was  
 Ihr Herz begehrt, damit ich's ihnen gebe.

Hephästion. Sie werden bald entschlossen seyn: Du gibst,  
 Was sie verlangen, nun, sie wollen Alles,  
 Was aber wirst Du dann für Dich behalten?

Alexander. Die Hoffnung, ihr gehört die Welt. Fort, fort!  
 Hier ist kein Bleiben mehr, nach Persien!  
 Lebwohl, mein theurer Aristoteles!  
 Olympias, lebewohl! lebewohl, mein Pella!  
 Ihr heim'schen Götter, seyd auch in der Ferne  
 So nahe mir, als ihr es bisher waret!  
 Und gütig nehmt mich auf, ihr Himmelsmächte,  
 Die ihr das weite Asien beherrscht!  
 Ein Freund der Götter kämpf' ich nur mit Menschen,  
 Nicht euch, nur den Barbaren bring ich Rache.  
 Sey freundlich, Hellespont, ich drohe nicht  
 Wie Kerres Dir mit Peitschen und mit Fesseln.

(Im Hintergrunde erscheint das Heer.)

Dort ist das Heer! Brecht auf, ihr Macedonen!  
 Wir treten eine lange Straße an,  
 Doch eine Straße, die nicht irre führt,  
 Ihr Ziel ist unverrückbar, wie der Tod:  
 Denn unser Weg geht nach Persopolis.

(Alexander geht mit seinen Freunden auf das Heer zu: Olympias und Aristoteles sehen  
 ihm nach; es entsteht eine Bewegung unter dem Heere; Der Vorhang fällt.)

## Zweiter Aufzug.

---

### Erste Scene.

Großes Zelt der persischen Feldherrn: gegen den Vorder- und Hintergrund ist es offen, auf den beiden andern Seiten wällt eine himmelblaue Decke in langen Falten herunter; oben in einer Kugel von Kry stall zeigt sich das goldne Bild der Sonne. Artabanes, Rheomitres, Rosaces, Mitrenes und andre Feldherrn stehen gegen den Hintergrund des Zeltes in einem Halbkreis umher: sie sind mit purpurnen Mänteln angethan, um ihre Häupter sind hellblaue, mit Weiß durchstreifte Binden geschlungen, die in einen Knopf von Edelsteinen auslaufen. Spithrobates, eine Pergamentrolle in der Hand, steht vor ihnen.

### Spithrobates.

An mich, den Fürsten Joniens, und an Memnon,  
Den Rhodier, die sich zu Sidamen  
Darius außerlohr, ist ein Gebot  
Ergangen aus der Königsburg zu Susa.  
Hört seinen Inhalt; also lautet er:  
„Ich Sohn des Dftanes, des Arsanes,  
„Des Memnon, Sprößling der Achämeniden,  
„Darius, Herr der Länder und der Meere,  
„Entbiet' euch meinen königlichen Gruß.  
„Da mir zu Ohren kam, daß Alexander,  
„Mein Knecht, mit Schiffen und mit Mannschaft sich  
„Gerüstet, um gen Asien zu steuern:  
„So sammelt eure Völker, die da wohnen  
„Von Mariens Gestad' hinaus, bis wo  
„Der Halys sein Gewässer gießt ins Meer,  
„Durch alle Grenzen der Pisidier,  
„Der Phryger, Galater und Baphlagonen,  
„Der Kappadocier und Lyder,  
„Der Jonier, Cilicier und Isaurer.  
„Die ruft geschaart herbei zu ihren Fahnen,  
„Doch keine andern, als die ich genannt.  
„Und wenn nun Philipps übermüth'ger Sohn  
„Sein Häuflein Griechen an das Land gebracht,  
„Sodann verfährt genau, wie ich befehle:  
„Erwürgt Alle, bis auf ihren Führer,



„Den nehmt gefangen, bringt ihn in mein Schloß,  
 „Daß ich mein Aug' an ihm ergößen möge,  
 „Und selbst erkenne, welch' ein Sterblicher  
 „Das Reich der Perser zu bekriegen wagte.“

Rosaces. Sieg unserm Könige und langes Leben!

Rheomithres. Es soll gescheh'n, wie er geboten hat.

Arizyes. Sein Wille sey das Richtmaas unsrer Thaten.

Mithrenes. Das Ende dieses Macedonen sey

Wie Tennes Ende, wie Nectanebo's,  
 Wie Tacho's, und wie aller andern, die  
 Ihr Haupt erhoben wider unser Reich.

Die Stelle, wo sein Schiff den Anker wirft,  
 Sey auch die Stelle seines Untergangs.

Spithrobates. So ziehen wir zur Stunde fort; denn schon  
 Versammelt ist der größte Theil des Heeres:

Die Lyder fehlen noch, die Jonier,  
 Doch sie berühren wir auf unserm Zuge  
 Zum Hellespont hinab. Dann schlagen wir  
 An Meeres Strand die Zelte auf und harren  
 Der Ankunft des Empörers.

Rheomithres. Uns gefällt,  
 Was Du beschlossen hast. Verziehe nur  
 Bis rings umher in Thälern und in Flüssen  
 Des Mithras Licht erscheint. So ist es Sitte:  
 Vor Sonnenaufgang bricht kein persisch Heer  
 Sein Lager ab. Die Sonne bringt uns Glück.

Arizyes. Dort naht sich Memnon.

Mithrenes. Seht, sein Schritt ist hastig.  
 Als ob er Wichtiges verkünden wollte.

(Memnon tritt auf.)

Memnon. Er hat gelandet.

Rosaces. Alexander?

Memnon. Mit dreißigtausend Mann.

Rheomithres. Er wäre uns

Zuvorgekommen?

Arizyes. Nein, es ist nicht möglich.

Memnon. Es ist gewiß.

Spithrobates. Wer brachte Dir die Botschaft?

Memnon. Der Führer unsrer Griechen, Epialtes.  
Vom Idaberge westlich ist ihr Lager.

Sie glühen vor Begier, uns zu empfangen.

Sind wir nicht schnell, so werden sie uns suchen.

Die Sache fordert schnelle Berathung.

Geh'n wir von dem Befehle aus: Darius

Verlangt den Untergang des Heeres und die

Gefangennehmung Alexanders — nicht wahr?

Spithrobates. Es ist so, ja.

Memnon.

Ein schwieriges Problem!

Wie führen wir es aus? Dieß steht in Frage,

An euch ist's, zu entscheiden — laßt mich hören.

Spithrobates. Du wirst der kluge Mann genannt, nicht ich.

Rosaces. Gib Du Bescheid.

Rheomithres.

Ja, sag uns Deine Meinung.

Memnon. Gefällt's euch denn, so hört mich an. Ich müßte  
Mich sehr betrügen, oder will Darius

Den Krieg durch keine Schlacht entschieden wissen.

Rosaces. Durch keine Schlacht?

Spithrobates.  
Durch keine Schlacht?

Wie? hör' ich recht? Du sprichst

Memnon. Ich sag' es wiederholt,  
Und ich beharre drauf, so lange, bis  
Ihr mich durch trift'ge Gründe widerlegt.

Spithrobates. Seit wann bekriegt man sich denn ohne Schlacht?

Rosaces. So schafft die Schwerter ab, was nützen sie?

Rheomithres. Verhöhnt ihn nicht, bevor ihr ihn verstandet.  
Hört zu. Noch sind uns seine Worte wie  
Ein unerbrochener Brief.

Arizyes. Er ist ein Grieche,  
Doch meint er's gut mit uns, er rede weiter.

Memnon. Hört meinen Plan. Wir rücken ohne Säumniß  
Von hier hinunter in des Feindes Nähe.  
Die waffenfäh'ge Mannschaft rings umher  
Bis hin an den Granitus nehmen wir  
Ins Heer. Den Andern geben wir Befehl,  
Mit Hab' und Gut die Heimath zu verlassen,  
Und sich zu flüchten in das Innere.

Sind wir dem Feind so nahe, daß der Ruf  
 Der macedon'schen Wächter zu uns dringt:  
 So warten wir den Tag ab. Wird es hell,  
 Und spielen unsre Waffen in der Sonne,  
 Dann zweifelt nicht, die Griechen brechen auf,  
 Uns zu ereilen. In gemessner Haltung,  
 Langsamen Schrittes zieh'n wir nun zurück.  
 Sie folgen uns. Doch haben wir den Vorsprung,  
 Und fördern, unbekümmert um ihr Treiben,  
 Den Marsch so weit, bis wir ein Ziel erreichen,  
 Wo uns ihr Angriff nicht gefährden kann.  
 Auf diese Weise rücken wir bei Tag  
 Dem Halys zu und lagern uns bei Nacht  
 Dem Feind so nahe, daß sein Horizont  
 Erhell't wird von den Feuern unsrer Wachen.  
 Indes ist zu bedenken —

Spithrobates. Ja, mein Befehl,  
 Es ist wohl zu bedenken, was der Feind  
 Indes aus unsern Städten machen wird?

Memnon. Vernehmt mich erst, dann ist das Urtheil euer.  
 Uns bleibt nun zu bedenken, daß es ihnen  
 Gefallen möchte, die verlassnen Städte,  
 Die herrenlosen Schlösser zu bewohnen.  
 Auch könnte sie gelüsten nach der Frucht  
 Des lieblichen Granatbaums und nach Allem,  
 Was die Gefilde von Kleinasien schmückt.  
 Doch in Voraussicht dessen legen wir  
 Die Art an jeden Baum, der Früchte trägt,  
 Wir schleudern siedend Pech in jedes Dorf,  
 Und brennen muß die Stadt, von der wir scheiden.

Mithrenes. Unsinniger, Du könntest —

Spithrobates.  
 Im Ernst gesprochen?

Hast Du dieß

Rosaces. Memnon wird im Eifer  
 Die Rollen wohl verwechselt haben.  
 Als Perser sieng er an uns Rath zu geben,  
 Doch unvermerkt gerieth er zu dem Feinde  
 Und zündet mit ihm unsre Städte an.

Mithrenes. Verbrennen unsre Städte! Angetastet  
Hast Du des Königs Eigenthum!

Memnon. Und des  
Mithrenes Lustschloß? nicht wahr? Nein, ihr Perser,  
Wo Krieg, da ist Verlust. So war es immer.  
Nur nicht das Unerseßliche verloren!  
Der Friede deckt den Krieg, und ein'ge Städte  
Sind bald von Neuem aufgebaut. Vor uns  
Ein blüh'ndes Land und hinter uns Ruinen,  
So heften wir den Feind an unsre Fersen,  
Und schleppen ihn durch Schutt und Wüsteneien  
Rastlos dahin. Wo Alexander stark ist,  
Da fassen wir ihn: an der Kühnheit.  
Geradaus geht sein Weg; nicht. Einen Schritt  
Wird er zurückthun, bis sich hinter ihm  
Die Wüste bahnlos dehnt, bis jeder Pfad  
Zur Heimath sich verschloß, bis er aus den  
Verzerrten blassen Zügen seiner Krieger.  
Das Elend liest, in welches er sie stürzte.  
Dann wird die Hand des Schreckens ihn erreichen.  
Vermag er's, unser Heer, das stündlich wächst,  
Mit einem stündlich schwindenden zu schlagen?  
Ja, haben sie nur Kraft, uns einzuholen?  
Gespensterart'ge Schatten taumeln sie  
An ihm vorbei und sinken hin und sterben,  
Ihm fluchend, daß er sie hierher geführt.  
Auch ihn verläßt die jugendliche Kraft,  
Zuletzt von Allen, — denn der Mangel reicht  
Erst spät hinauf zu dem Gebieter.  
Wir suchen ihn, und ohne Schwertstreich fällt  
Des Krieges letzter Preis in unsre Hände.  
Den künftigen Geschlechtern dient's zur Lehre,  
Für die Bewohner nur sey Persien  
Ein Land der Freude, für den Feind ein Grab.

Rosaces. Und dieß ist unser Lob, wenn man erzählt,  
In Persien sey überflüssig Raum,  
Um dreißigtausend Feinde zu begraben?

Mithrenes. Ein theures Lob! Sagt mir, ist Persien

Mein Vaterland? So kann ich leichter sagen,  
 Ich sey zu Hause in der Welt. Dieß Reich  
 Ist viel zu groß, zu unermesslich,  
 Um eines Menschen Vaterland zu heißen.  
 Was nützen Babels Paläste mir,  
 Wenn sie nicht mein sind? Wie kann meine Seele  
 Sich freu'n an einem Brunkaufzug in Susa,  
 Den ich nicht sah? Was kümmert mich das öde,  
 Von Sand umrauschte Land, wo Karawanen  
 Sich vor des Südens Gluthhauch niederwerfen?  
 Wo ich bestze, da ist meine Heimath,  
 Und wo ich glücklich bin, da ist mein Vaterland.  
 Haut um den Palmenbaum, von dem beschattet  
 Ich Recht sprach den Bewohnern Sydiens,  
 Verbrennt die Wohnung mir, an deren Treppe  
 Der Goldschaum des Paktolus niederfließt,  
 Gebt meine Stadt den Flammen Preis, verwüftet  
 Die Aecker, deren Anbau ich befahl:  
 So werd ich nicht mehr Perser, ein Verbannter,  
 Ein heimathloser Bettler werd' ich seyn.

Memnon. Du ein Verbannter? O, Du kannst es werden,  
 Auch wenn dieß Alles nicht geschieht.

Mithrenes. Wie so?  
 Erfährt Darius heute, was Du sagtest,  
 So bist Du morgen nicht mehr sein Satrape.  
 Wer nicht den König über Alles liebt,  
 Der kann den König auch verrathen.

(Mithrenes wirft einen zornigen Blick auf Memnon.)

Rheomithres. Ich stimme bei, der Perser höchstes Gut  
 Ist nicht der Reichthum, sondern die Geburt,  
 Weil wir von Vätern stammen, die mit Cyrus  
 Den Erdkreis unterjochten. Doch daher  
 Ist's unsre Tugend, ihnen gleich zu seyn.  
 Sie mieden keine Schlacht, um ihren Enkeln  
 Die Herrschaft zu erobern: meiden wir  
 Auch keine, um die Herrschaft zu behaupten.

Memnon. Strebt nicht, den Vätern gleich zu seyn, strebt sie  
 Zu übertreffen. Was sie durch Gewalt

Eroberten, behauptet ihr durch Kunst.  
 Der Neuling will die Schlacht, der Meister will  
 Den Krieg gewinnen. Geben wir der Welt  
 Das Schauspiel eines fest gefügten Staates,  
 An dessen Riesenbau sich feindliche  
 Gewalt vergeblich abmüht, zeigen wir,  
 Daß in den Denkstein einer Schlacht der Ruhm  
 Von Persien sich nicht fassen läßt, daß weit  
 Erhaben ob dem Wechsel der Gefechte  
 Die Krone des Darius schwebt, und daß  
 Der Umsturz zwanzig menschenleerer Städte  
 Als Nichts erscheint in einem Reiche, welches  
 Der Druß und der Nil zugleich bewässern.

Rosaces. Nein, zeigen wir vielmehr, daß Millionen  
 Uns zu Gebot steh'n. Dieser Alexander  
 Wagt sich mit seinem Bischen Volk herüber  
 Unaufgefordert: wir, die Angegriffnen,  
 Die Herrn von hundert Völkern, halten Rath,  
 Ob wir ihn schlagen sollen? Schämt euch doch,  
 Brecht auf, und fielen wir auch insgesammt,  
 Bis man in Susa davon spricht, hat uns  
 Ein zweites Heer gerächt.

Memnon. Du täuschest Dich.  
 An Landgebiet besizet ihr zu viel,  
 An Heeren nie genug, denn nur, was ihr  
 Behaupten könnt, ist euer. Schont die Heere,  
 Drängt nicht nach Einem Punkt verschiedne Massen:  
 Ein jeder Theil des Reichs bedarf der Wächter,  
 Und wer das Unentbehrliche verschwendet,  
 Verliert den Einsaß zum Gewinn.

Arizyes. Wie lange  
 Greifert ihr euch ohne Noth? Genug,  
 Wir haben es zu thun mit Macedonen:  
 Geh'n wir und zücht'gen sie.

Mithrenes. Ich sage ja,  
 Sie sind ein armes Räubervolk: zu Hause  
 Geh't's ihnen knapp, der Hunger treibt sie fort,  
 Nun wollen sie ihr Glück im Ausland suchen.

Memnon. Nicht tapfer, reich nur macht das Gold. Das Heer  
 Der Macedonen ist bereit zu fechten:  
 Sie leben von dem Kriege. Alles hängt  
 Am Willen ihres Königs, denn er ist  
 Der beste Streiter. Ein Feind der Schmeichelei  
 Ehrt er die Tapfern nur. Des Königs Günst  
 Wirkt Eifer und der Eifer kühne Thaten.  
 Zu Schlachten ordnen sie sich so, daß Alle  
 Gedeckt von Allen sind: die erste Reihe  
 Drängt auf die zweit' und diese auf die dritte,  
 Ein Jeder selbst getrieben treibt nach vornen,  
 In jedem Stoß wirkt die Gesamtkraft Aller,  
 Aus jedem Arme kämpft ein Heer. Kein Troß.  
 Belästigt ihren Zug, nicht Dirnen sind,  
 Noch Kostbarkeiten im Bereich des Lagers:  
 Was er erbeutet hat, genießt ein Jeder.  
 Des Balles Wurf, der Wettlauf ist ihr Spiel.  
 Ihr Schlaf ist kürzer als die Nacht. Es scheint  
 Die Flucht das Schändlichste zu seyn, der Sieg  
 Das Wünschenswertheste, das Rühmlichste  
 Der Tod.

Arizyes. Nun, sind die Griechen denn so tapfer,  
 Und so vortrefflich, wie Du sagst, — warum  
 Sieht man Dich nicht bei ihrer Fahne dienen?  
 Warum verließest Du Dein eignes Volk  
 Und sitzt in dem Kriegsrath seiner Feinde?

Memnon. Beseitigt erst die umgekehrte Frage:  
 Wie kommt's, daß ihr das griech'sche Volk verachtet,  
 Und habt doch mich in euern Rath gewählt?

Arizyes. Nicht wir, der König that's.

Memnon.

Warum nun er?

Spithrobates. Wir wissen's nicht.

Rheomithres.

Brecht ab, es führt zu nichts.

Rosaces. Ihr habt doch blank geschliffne Schwerter?

Aryzies.

Ja.

Rosaces. Nun gut, so sind wir fertig, laßt uns geh'n.

Memnon. Es handelt sich ja nicht um mich, — verweilt,  
 Bleibt doch! Erfüllt ihr so des Königs Wort?



Rosaces. Du hast sein Wort gedeutet, nicht verstanden.

Memnon. Beweise, wenn ich bitten darf.

Rosaces.

Wir Alle

Verstehn es anders.

Memnon. Doch wenn ich's richtig  
Verstand?

Rosaces. Dann bist Du klüger als wir Alle.

Memnon (die Rolle des Spithrobates berührend).

Vielmehr, dann saß' ich hier mit dieser Rechten

Das Todesurtheil von euch Allen an.

Rosaces. Mich trifft es nicht; denn hab' ich falsch gerathen  
So sterb' ich in der Schlacht.

Memnon. Und aufgezeichnet  
Wird in's Gedenkbuch zu Persepolis,  
Daß Rosaces aus Unbedacht den Kampf  
Verlor, und daß ein Grieche ihn gewarnt.

Rosaces. Dein Rath ist nicht der bessere, so lange  
Wir Perser Perser sind und Griechen Griechen.

Memnon. Leicht ist's den Feind verachten, aber schwer,  
Nach Würde von ihm denken ohne Furcht.

Spithrobates. Und tapfer ist's, dem Feind entgegengeh'n,  
Feig aber, sprechen, wo man handeln sollte.

Arizyes. Das Schwert zur Hand! So wird die Zeit verplaudert.

Rheomithres. Ich stimme, daß man ziehen soll.

Mithrenes.

Ich auch

Memnon. Nur einen Augenblick! Noch haben wir  
Nichts zu bereuen, noch ist's unentschieden,  
Ob unser Haupt der Lorbeer zieren, oder  
Der Fluch des Vaterlandes treffen wird;  
Noch sind die Perser nur zum Krieg gerüstet,  
Auf Persien ruht tiefer Friede.

Der Würfel liegt in unsrer Hand: Ein Wurf  
Kann Alles ändern. Dieses Asten,  
So ruhig jetzt, wird ein verlornes Treffen  
Aufschüttern bis in's Innerste. Die Schiffe  
Von Thyrs flieh'n mit hochgeschwellten Segeln  
Dem Hafen zu; gelagert unter Palmen

Erbebt die Karawane vor der Botschaft,  
 Und rückwärts nach der Wüste jagt sie die  
 Belasteten Kameele. Auf den Triften  
 Schirrt man die weißen Rosse zum Gesecht;  
 Bis in den letzten Saal der Königsburg  
 Dringt ein verworrner Lärm; das breite Thor  
 Füllt sich mit Reißigen, und von den Bergen  
 Schau'n Wächter aus, woher der Feind sich nahe.  
 Wir kämpfen nicht mehr, um den Feind zu zücht'gen,  
 Wir streiten für uns selbst, für unsre Rettung;  
 Nicht ein'ge Städte, nicht Kleinstaaten,  
 Die Herrschaft steht, wir selbst steh'n auf dem Spiele.  
 Daß es nicht dahin kommt, verhüten wir  
 Durch eine Stunde ruhiger Besinnung.  
 Laßt diese Stunde nicht vorübergeh'n,  
 Das Glück des Perserreiches hängt an ihr.

(In diesem Augenblicke fällt ein Strahl der aufgehenden Sonne in das Zelt: die Perser schlagen ihre Arme über der Brust zusammen und neigen sich dreimal gegen die Erde.)

Beim Licht der Sonne, die jetzt über uns  
 Wie über Alexanders Zelt erscheint,  
 Wagt keine Schlacht! Denn diese Sonne hat  
 Schon oft geleuchtet, wenn der Stolze fiel,  
 Und der Verachtete des Ruhmes Bahn  
 Betrat: — laßt sie nicht unsre Schmach beleuchten!

Spithrobates. Was dort so funkelnd in die Bläue taucht,  
 Das ist nicht Dein Gott, das ist unser Gott.  
 Uns gilt sein Wink und wir verstehen ihn.  
 Zum Ausbruch mahnt er uns.

Rosaces. Stoßt in das Horn!

Rheomithres. Der Kriegsrath ist geschlossen.

Rosaces.

Nun regiert

Das Schwert.

Arizyes. Ruft eure Völker auf!

Rheomithres.

Bescheidet

Die Priester her, sie sollen den Pään

Mit Macht nach väterlicher Weise singen.

(Die persischen Feldherren brechen auf.)

Memnon. Nicht doch, wir sind ja Männer, Männer handeln  
Erst, wenn sie überlegt. An einer Schwelle  
Ereignißvoller Tage stehen wir.

Der Zweikampf Asiens und Europa's,  
Der letzte, der entscheidende, beginnt.  
Wie wir im jetzigen Momente handeln,  
So werden wir den spätesten Geschlechtern  
Noch gegenwärtig seyn. Nehmt ihr die Folgen  
Auf euch, die ein zu rasch gewagter Schritt  
Für Persiens ganze Zukunft haben könnte?

Spithrobates. Was wir beschlossen, davon tragen wir  
Die Schuld, und fehlt es Dir an Muth dazu,  
So nehmen wir auch Deinen Theil auf uns.

Arizyes. Fort, fort!

Rosaces. Frisch auf, ihr Wächter, stoßt in's Horn!

(Man hört vor dem Zelte mehrere Kriegshörner blasen.)

Memnon (die Feldherren aufhaltend):

Mein theurer Spithrobates, mäß'ge Dich,  
Nimm den Befehl zurück, sie sollen schweigen! —  
Mein Rheomithres, wo ist Deine Klugheit?  
Arizyes! — Sie hören nicht!

(mit lauter Stimme.) Ihr Perser,

Muß ich das Aeußerste versuchen?  
Einst war ein Tag bei Marathon, ein Tag  
Bei Salamis, Thermopylä, Plataä, —  
Vergaßet ihr die blut'ge Lehre, die  
Sich eure Väter dort geholt? wollt ihr  
Zum zweitenmale in die Schule geh'n?

Rheomithres (sich umwendend).

Der Perser Grundsatz ist es: sey nichts schuldig!  
Die Griechen haben gut bei uns, so wollen  
Wir denn nicht zögern, ihnen heimzuzahlen.

Rosaces (den Spithrobates an der Hand fassend).

Sieh', Memnon, wir sind Brüder! Hand in Hand  
Geloben wir's vor Deinem Angesicht:  
Entweder rächen wir in dreien Tagen  
Die Schmach der Perser, oder wirfst Du uns  
Nicht mehr lebendig seh'n.

Spithrobates. Dieß schwören wir  
Bei allen Göttern.

Rosaces. Aber nun kein Wort mehr.  
Sieg oder Tod! Bläst lauter, immer lauter,  
Daß man's in Troja hören kann. Folgt mir, ihr Perser!

(Sie verschwinden im Hintergrunde: mit ihnen entfernen sich die Hörner nach der Tiefe des  
Schauplatzes.)

Memnon (plötzlich ausbrechend).

Glücksel'ger Alexander, dem die Götter  
Zur Einsicht auch verliehen die Gewalt.  
Denn allem, was Dein Wille heischt, prägt sich  
Die königliche Vollmacht auf. Du denkst  
Für Alle, Alle handeln nur für Dich.  
Dein Wort eilt auf gerader Bahn zur That.  
— Doch an ein Volk verkauft sich sehen,  
Das seinen Vorthell nicht versteht, das man  
Nicht zwingen darf, zu handeln wenigstens,  
Als ob es ihn verstände! — Sie haben Recht,  
Den griechischen Sophisten muß ich spielen:  
Darius leg' ich weise Vorsicht unter,  
Wo nur Barbarenstolz, Verachtung  
Des Feindes aus ihm spricht, den er nicht kennt.  
Ich kenne diesen Alexander.  
An seinem Heerde sah ich ihn, da er  
Noch Knabe war. Beim ersten Anblick flog  
Mir's wunderbar durch meine Seele:  
Dem wirst Du einst begegnen auf dem Feld  
Der Ehre! Jetzt ist dieser Augenblick  
Gekommen. Bald steh'n wir uns gegenüber. —  
Du bist ein Gegner, wie der Ehrgeiz nur  
Sich Einen wünschen mag, — und gleichwohl droht  
In diesem Lager mir ein zweiter, der  
Gefährlicher noch ist als Du. Ich setze  
Mein Leben an das Deine, und ich habe  
Noch nicht genug gethan: ich muß zugleich  
Entgegensetzen meine Ueberzeugung  
Dem Vorurtheil von einer Nation.

(Ephialtes tritt auf.)

Ephialtes. Die Perser kamen ja erhist von Dir,  
Im Lager tobt's. Was ward beschlossen?

Memnon. Krieg.

Ephialtes. Und eine halb'ge Schlacht?

Memnon. Bis übermorgen.

Ephialtes. Und diese Schlacht?

Memnon. Wir werden sie verlieren.

Ephialtes. Die Schlacht verlieren? Gut, wir satteln denn,  
Und reiten weg.

Memnon. Wohin?

Ephialtes. Wo Männer sind,  
Die wissen, was sie thun, für deren Thorheit  
Wir unsern Ruhm nicht in die Schanze schlagen.

Memnon. Und wo sind diese?

Ephialtes. In Athen, in Sparta,  
In Argos, Areta, Rhodus, überall,  
Wo griechische Luft vom Himmel weht. Nur fort,  
Ich folge Dir. Denn heimwärts schweifen meine  
Gedanken oft.

Memnon. O Ephialtes, träumend  
Durchwandl' auch ich den schmalen Hochweg oft,  
Der von der Burg zu Rhodus führt an's Meer,  
Doch wachend bin ich fern vom Vaterlande  
Und wünsche nicht daheim zu seyn.

Ephialtes. Warum?

Memnon. Wie kann ich da befehlen, wo mich der  
Als Nachbar grüßt, und jener täglich auf  
Der Ringbahn sah? In unsern Städten gilt  
Der kluge Mann als Einer unter Vielen,  
Der Mittelmäßige wird übertroffen,  
Und wer die Andern übertrifft, beneidet.  
Ich sage Dir, dieß Volk von so viel Geist  
Und von so feinem Sinn für Freiheit würde  
Sich selbst verzehren durch sein eignes Feuer,  
Wenn sie der weise Rath der Götter nicht  
Beschlossen hätte unter steten Kampf  
Mit fremder Uebermacht. Sie fühlen sich

Nur dann als Ein Volk, wenn sie Alle  
Für den Besitz der Freiheit zittern müssen.

Ephialtes. Du sprichst von Städten. Doch die Griechen haben  
Auch einen König jetzt. Geh'n wir zu diesem.

Memnon. Zu Alexander? Nimmermehr! Warum  
Soll ich doch ihm gehorchen? Was gab ihm  
Ein Recht, mir zu befehlen?

Ephialtes. Die Geburt.

Memnon. So zürn' ich meinem Vater, daß er mir  
Sonst Alles gab, was einen Herrscher macht,  
Nur nicht das Recht dazu.

Ephialtes. Damit Du denn  
Nicht Alexanders Diener heißest, willst  
Du des Darius Sklave seyn?

Memnon. Sein Sklave?

Nicht doch, ich und der Macedonen-König  
Beginnen jetzt den Kampf um Einen Preis.

Wir wollen herrschen über Persien:

Er durch die Waffen, ich durch den Verstand.

Ephialtes. Dieß wolltest Du?

Memnon. Ich will's, erstaune nicht.

Seit jeher hat die ordnende Natur  
Im Griechen einen Trieb gepflanzt nach aussen,  
Damit er scheinbar dienend dort gebiete.

Nicht wahr? auf des Darius Flotte trägt  
Den goldnen Stab ein Perser in der Hand,  
Und unterm Titel eines Schiffshauptmanns  
Ertheilt ein armer Grieche den Befehl.

Erkämpfen denn nicht oft zweitausend Griechen  
Im ersten Glied als Söldner einen Sieg,  
Und hunderttausend Perser steh'n im zweiten,  
Als Zeugen, daß die Schlacht gewonnen sey?  
Was angefangen ist, will ich vollenden.

Darius hat das Schwert der Perser schon  
Geformt nach unsrer Weise, Artabazus,  
Sein Hofmarschall, spricht schon in unsrer Sprache.  
Dieß ist mein Werk. Begünst'gen mich die Götter,  
So wird in künft'gen Zeiten unsre Sprache.

Und unser Geist das Perserreich beseelen.  
 Im Namen des Darius werde ich  
 Gesetze geben und den Staatsrath wählen,  
 Und eh' ich sterbe, wird aus unserm Volk  
 Dem Trefflichsten das Ruder anvertraut.

Ephialtes. Der Plan ist Deiner würdig; aber, Memnon,  
 Wird ihn der gegenwärt'ge Krieg nicht stören?

Memnon. Er ist's, auf den ich längst gerechnet habe.  
 Nur aus dem Wirbel stürmischer Gefahren  
 Taucht hier zu Land ein Fremdling in die Höhe.  
 Mit dem Bedürfniß steigt des Mannes Werth,  
 Und war ich fähig, Persien zu retten,  
 So werd' ich würdig seyn, es zu verwalten.

Ephialtes. Doch wenn die Schlacht verloren geht, wie dann?

Memnon. Die Niederlage stellt nicht mich, sie stellt  
 Die Perser in den Hintergrund, weil sie  
 Als ihre Schuld erscheinen wird. Ich habe  
 Auch diesen Fall bedacht, und wie ein Blitz  
 Zuckt mir's durch meine Seele, was ich dann  
 Beginnen müßte. — Keinem Menschen habe  
 Ich dieß vertraut. Du sollst der Erste seyn,  
 Doch sey verschwiegen, Ephialtes.

Ephialtes. Ich ward noch nie als falsch erfunden. Rede!

Memnon. Wenn diese Schlacht, wie ich mit Grund vermuthe —  
 Doch sieh', vom Lager hebt sich Staub, es bringt  
 Ein Schall von lauten Tritten in mein Ohr —  
 Sie kommen schon, sie sind schon auf dem Marsche.

(Im Hintergrunde erscheinen die persischen Priester unter feierlichem, aber dumpfem Gesange,  
 hinter ihnen das Heer.)

Ephialtes. Mithrenes kommt, — sein Blick scheint uns zu suchen.  
 (Mithrenes tritt vor das Zelt.)

Mithrenes. Was zaudert ihr? Begeht euch zu dem Heere!  
 Das Kampfhorn bläst schon lange. An euern Platz!  
 (Viele Stimmen im Hintergrunde)

Sieg und Darius!

Mithrenes (zu einigen Soldaten).

Brecht das Zelt hier ab!

(Sie fangen an das Zelt abzubrechen. Mithrenes entfernt sich wieder.)

Memnon (zu Ephialtes).

O, diese feige Sklavenseele! Wahrlich,



Ich fechte nicht mit ihm in Einem Heere!  
 Er muß begreifen, daß man ihn verachtet.  
 Er soll nach Sardes, und sein Schloß bewahren!

Ephialtes. Du wurdest unterbrochen. Sage mir  
 In Kurzem, was Dein Herz beschlossen hat.

Memnon. Es ist zu spät. Die Zukunft wird es lehren.  
 Begegnen wir dem nahenden Verhängniß  
 Mit ungebeugtem Muth. Mehr gestattet  
 Der Augenblick uns nicht. Wir gehen denn.

(Sie gehen rasch gegen den Hintergrund zu.)

Wildes, langhallendes Geschrei.  
 An den Granikus! an den Granikus! Sieg und Rache!

## Zweite Scene.

Es ist Nacht.

Im Hintergrunde erscheinen die zum Theil verwitterten Thürme von Ilium und die Säulen des  
 Minervatempels, vom Monde beglänzt; bis unter sie hin verbreiten sich die Zelte des macedoni-  
 schen Heeres. Alexander und Hephästion, in Mäntel gehüllt, gehen über den Vordergrund.

Alexander. Patroklos war sein Freund, Homer sang ihm  
 Das Todtenlied: der Name Achill bezeichnet  
 Den Glücklichen, der je gelebt.

Hephästion. Glaubst Du  
 O König, daß Homer ein Blinder war?

Alexander (stehen bleibend).  
 Er blind, von dem der Künstler sehen lernt?  
 Aus zweien Zeilen seiner Iliade  
 Hat Phidias den Donnergott gemeißelt.  
 So dichtet man nicht mit geschlossnen Augen.

(Sie gehen weiter.)

Die Menge glaubt es. Nicht einmal bewundern  
 Kann sie das Große. Sie verzerrt es erst  
 In's Seltsame, damit es ihr gefalle.  
 Die Vorzeit wird in ihrem Mund zum Märchen,  
 Die Gegenwart zur Neuigkeit.

Hephästion. Sieh' den Thurm,  
 Der dort so hoch in's Mondlicht ragt. Ein Landmann  
 Erzählte mir, von seiner Zinne habe  
 Einst Priamus herabgeschaut, als Hektor

Vor dem gewaltigen Achill entfloh,  
Und hier bei der geborstnen Eiche sey  
Die Stelle, wo Iliums Beschützer fiel.

Alexander. Und hinter jenen Mauern fiel Achill.  
Wohin Du trittst, von jedem Fuß breit Erde  
Hat die Geschichte hier Besitz genommen.  
Wir lagern an geweihter Stätte.

Hephästion (vor Alexander hintretend).

Ja, dieser Alexander, der jetzt mit  
Gesenktem Haupte vor mir steht, wird einst  
Den Gegenden auch seinen Namen leihen,  
So gut wie Hector, Aias und Achill.  
Bei dieser Eiche, wird man sagen, stand  
Sein Feldherrnzelt; hier gab er den Befehl  
Zur Schlacht, hier griff er an, und heilig wird  
Die Stätte seyn, wo Du verweilt.

Alexander. Was aber,  
Hephästion, was werde ich dann seyn?  
Reidloser Ruhm wird Todten nur zu Theil.

Hephästion. Und würd'gen Männern das Elysiun.

Alexander. Ja, wenn sie Schatten sind, lacht über ihnen  
Ein wolkenloser Himmel. Was das Glück  
Zum Glücke macht, ist Kraft, es zu genießen.

Hephästion. Doch Aristoteles denkt anders von  
Dem Tode: sprachst Du nie mit ihm davon?

Alexander. Wenn auch, für eine Wahrheit bürgt kein Name,  
Die Philosophen irren folgerecht. —  
Vielleicht weiß man in tausend Jahren mehr  
Vom dunkeln Jenseits. Füllen wir indeß  
Mit unvergänglichem Gehalt dieß Leben,  
Dann komme, was da will. — Ich muß doch seh'n,  
Wie meine Kinder schlafen. Begleite mich,  
Wir wollen einen Gang durch's Lager machen.

(Sie gehen gegen den Hintergrund durch die Zelte hin.)

Hephästion. Da drinnen spricht Jemand.

Alexander.

Wer ist es wohl?

Hephästion. Xenophanes schläft hier, ein Thracier.

Alexander. Doch er bewohnt dieß Zelt allein.

(Den Vorhang leise öffnend.)

Ganz recht

Da liegt er auf dem Stroh, das Schwert zur Rechten —

Er spricht im Schlafe — sieh' nur hin, es fällt

Ein schmaler Streif vom Mond auf sein Gesicht,

Dieß stört ihn, so doch, daß er nicht erwacht;

Nun schwebt er träumend auf des Schlafes Schwelle,

Und spricht mit den Gebilden seines Hirns.

Stimme aus dem Zelte.

Hör auf zu winken! — Du Achilles? — Ha!

Dann bist Du lange todt! — Fort! in die Hölle!

(Alexander läßt den Vorhang fallen.)

Alexander. Nun sage mir, wie kommt doch dieser Mensch  
Dazu, daß ihm von dem Peliden träumt?

Er dachte gestern kaum einmal an ihn.

Bis er sein Zelt bestellt, sein Roß gepflegt,

War sein Tag abgelaufen. — Sonderbar,

Wir sind im Traume manchmal andre Menschen.

Hephästion. Was uns im Traum erscheint, kommt von den  
Göttern.

Alexander. Die Götter schicken's; gut, Hephästion,

Wie aber bringen sie's herein? — Zuweilen

Belehrt ein Traum uns über künft'ge Dinge:

Ich selbst erfuhr dieß schon. Mir war es oft,

Als hielte wer Theaterprobe drinn,

Und etwas Neues kam dann immer auf

Die Bühne.

(Man hört zwischen den Zelten durch rufen.)

Stimme. Spricht dort nicht der König?

Alexander. Das ist ja Klitus — ja, nur zu — —  
Dort zuckt ein bleicher Schein hervor, nicht wahr?

Hephästion. Ja, in der Richtung nach dem Idaberg.  
Ein Fels wohl, glaub' ich, ist es, den der Mond  
Erhell't.

Alexander. Nein, es bewegt sich. Nun ist's weg.

(Klitus kommt zu ihnen.)

Alexander.

Was gibt's?

Klitus. Gemurm'el hin und her — Tollheiten.

Alexander.

Nun?

4 \*

Alitus. Du lachst mich aus, doch ist es wahr.

Alexander.

Wie so?

Alitus. An der Skamanderbrücke steng es an,  
Unruhig ward es dort in ein'gen Zelten,  
Man läuft heraus, ein Lärm verbreitet sich,  
Man steht zusammen, Worte und Geberden  
Verrathen und erwecken Furcht. Noch nimmt  
Es immer zu: ein dumpfer Schrecken schleicht  
Mit leisem Tritt von Zelt zu Zelt herum.

Alexander. Ist Dir kein Grund bekannt?

Alitus.

Als ich Dich suchte,

Stieß ich auf einen Schwarm Thessalier.  
Vor ihnen stand ein Mann mit bloßem Schwerte —  
Ich kenn' ihn wohl, er ist von meiner Schaar —  
Sonst herzhast, zittert er nun und erzählt,  
Ein schlanker Mann in schwarzer Rüstung habe  
Dreimal ans stäische Thor gepocht; darauf  
Sey Klaggeschrei erschollen aus dem Thurme,  
Und der Gewappnete verschwunden.

Alexander. So regt sich selbst das stille Schattenreich  
Beim großen Kampf der Griechen und Barbaren?  
Geh' hin, sie sollen ruhig seyn: es ist  
Ein Zeichen guter Art. Sag' ihnen dieß,  
Und wer sich fürchtet, hole selbst bei mir  
Sein Reisegeld nach Macedonien.

(Man sieht Männer mit Fackeln auf die Bühne kommen.)

Hephästion. Sieh', Fackeln!

Alitus.

Geh' ich recht, so kommt Nearchus

Und Kraterus.

Kraterus (mit lauter Stimme.)

Hört Botschaft von den Persern!

Alexander. Wo lagern sie?

Kraterus.

Am Ufer des Granikus.

Alexander. So heißt mein erster Sieg der Sieg an dem  
Granikus. Wer befehligt sie?

Nearchus.

Verschiedne,

Ein Spithrobates, Rheomithres, Memnon —

Alexander. Genug, wir wollen keinen zweiten Memnon.  
Auf welchem Flügel steht er?

Kraterus.

Auf dem linken.

Alexander. Er trifft mich auf dem rechten. Wohl bekannt  
Sind wir uns beide; er und Artabazus  
Begaben als Verbannte sich nach Bella,  
Da ich noch Knabe war. Sein Geist ragt hoch,  
Nach dem zu schließen, was sich mir gezeigt:  
Den Gipfel wird die Schlacht wohl erst entwölken.

(Parmenio drängt sich hastig auf Alexander zu.)

Parmenio. Nur auf ein Wort, laß uns bei Seite geh'n!

Alexander. Willst Du für uns und wider jene sprechen?

Parmenio. Nein, für uns Alle.

Alexander.

So sprich zu Allen.

Parmenio. Wohlan, man hat Dir Botschaft angesagt:  
Ich weiß sie auch —

Alexander. Doch Eines weißt Du nicht, —  
Daß ich die Perser morgen schlagen will.

Parmenio. Die Götter sey'n uns gnädig! und ich komme  
Daran Dich zu verhindern.

Alexander. In welchem Sinn?  
Doch nicht als Freund?

Parmenio. Ja, als Dein wahrer Freund.  
Hat man Dir nicht berichtet, daß die Perser  
Ein fest verschanztes Lager haben?

Alexander. Sie werden's schon verlassen — Sorge nicht,  
Sie sind zu stolz — sie bleiben nicht im Lager.

Parmenio. Allein bedenke doch das steile Ufer!  
Sie lagern jählings über einem Flusse.

Alexander. Zur Zeit erinnerst Du mich an dieß Wasser.  
So schämt' ich mich doch vor dem Hellespont,  
Wenn mich dieß Flößchen hinderte, nachdem  
Ich ihn durchmaß. In unsern Adern ist  
Mehr Blut als Wasser im Granitfluß.  
Seyd tapfer und seydt ohne Furcht für mich:  
Für Alexander ist dieß Grab zu eng.

(Während sie gegen die Zelte hingehen, fällt der Vorhang.)

## D r i t t e r   A u f z u g .

---

### Erste Scene.

In der Nähe von Sardes.

Offene Gegend: Brücke und Fluß: auf einem Felsen im Flusse ein Thurm mit plattem Dache, an dessen Thüre ein Rachen angebunden liegt. Mithrenes beugt sich über das Steingeländer des Daches herunter: ein Slave hält ihm den Schirm über das Haupt.

Mithrenes (zum Slaven).

Zurück den Schirm! — (für sich)

Die Sonnengluth verlöscht,  
Der Schwalben lust'ger Kreisflug kündigt schon  
Die Abendfühle an. — Wo bleibt mein Bote?  
Seit gestern neigen sich verhängnißvoll  
Die Dinge der Entscheidung zu, — vielleicht  
Ist schon das Loos gefallen. — — Alles stille!  
Es furcht kein Pflug die Erde, und kein Rachen  
Die Wasser dieses Flusses. (lauter) Denn ich will's!  
Verbergen soll der Landmann sich und Fischer  
In Sardes dort; bei Todesstrafe darf  
Kein Mensch sich blicken lassen auf der Gasse:  
In ihren Häusern sitzen sie, die Thüren  
Sind fest verschlossen, der geschäft'ge Thorwart  
Nicht ein auf seiner Matte; ich allein,  
Die Schlüssel meiner Stadt umfassend, schaue  
Ins Feld hinaus, den Sieger zu erwarten. —  
Ja, Memnon, mir entging dein Eifer nicht,  
Als Du die Feldherrn überredetest,  
Es sey von Nutzen, wenn sie mich entfernten —  
Damit ich Sardes schütze? o, ich bin  
Nicht blöde: Du traust mir weder hier noch dort.  
Nicht Vorsicht, Haß befeelte dich; ich soll  
Dieselbe Luft nicht mit dir athmen, soll,  
Wosfern Du siegest, deinen Ruhm nicht theilen.  
Denn ich vergaß, daß du untrüglich sehest,  
Ich widersprach dem Tochtermann des Königs,

Reiß dir die Fackel aus der Rechten, die  
 Du schleudern wolltest in mein friedlich Haus.  
 Es wäre doch ein sonderbarer Wechsel,  
 Wenn du nun bald nach jener Brücke eilstest,  
 Ein Fliehender, dem keine Rettung blieb,  
 Als in der Stadt, die du verbrennen wolltest.  
 Doch dann erschreckte dich vom Thurme hier  
 Mein zürnend Haupt, mein Zuruf schreckte dich:  
 „Es gibt kein Sardes mehr für dich!“ Du wirfst  
 Mich des Verraths beschuldigen? Umsonst,  
 Wer das ihm Anvertraute Preis gibt, ist  
 Verräther, nicht, wer's vor dem Untergang  
 Bewahren will. Die macedon'sche Fahne  
 Weht besser auf der Burg, als vor den Mauern,  
 Wenn du dich schlagen ließeſt. Schmähe nur!  
 Weit lieber funkle Alexanders Bild  
 Auf meinen Münzen, als sein blut'ges Schwert  
 Auf unserm Nacken: — Ha! was zuckst du Sklave?  
 Verbirgt dein Mantel etwas, oder — ?

(Der Sklave breitet seinen Mantel aus.)

Mithrenes (ihn beführend).

Die stroßenden Gewänder taugen nichts.  
 (für sich) Er spähet nach den Falten meiner Stirne,  
 Ich nach den Falten seines Sklavenmantels.  
 Sie haßen mich, weil sie gehorchen müssen,  
 Ich haße sie, weil ich sie zwingen muß.  
 Wer haßt, der fürchtet auch. — So muß ich dich  
 Auch fürchten, stolzer Rhodier! ja, fürchten,  
 Weil ich dich haße, fürchten, wenn ein Gott  
 Den Sieg dir zugeschleudert hätte. — Ich habe  
 Zu sehr geschwelgt in einer Möglichkeit  
 Von Rache. — Aber wenn, wenn dir's gelungen —  
 Und warum sollt' es nicht? Dort feige Griechen,  
 Bei dir die Schaaren von Kleinasien,  
 Der glüh'nde Rosaces an deiner Seite,  
 Der kühne Rheomithres dein Gehülfe —  
 Dann wirfst du mich verklagen, mich verläumden,  
 Bei deinem Könige mich Feigling schelten,



Weil ich der großen Schlacht nicht beigewohnt,  
Wirst mir aufrechnen, was doch dein Werk ist,

(mit leiserer Stimme)

Und um das Uebel voll zu machen, wird  
Vielleicht auch jener Sklave plaudern —  
Doch sieh'! dort wölft sich ungeheurer Staub —  
Beim heil'gen Licht! sie kommen! — kommen? — wer?  
Ha, es sind Fliehende! Die sind geschlagen!  
Die Fahne dort ist ganz zersezt — ja, ja —  
Und nun erkenn' ich sie — sie sind's! sie sind's!

(Ein Haufe Perser eilt fliehend über die Brücke, unter ihnen Arizyes.)

Mithrenes. Warum so bleich, Arizyes? Halt an!  
Du gehst nicht eines Siegers Schritt.

Arizyes.

Der Sieger

Ist hinter mir, und Persien verloren.

Mithrenes. Und wo bleibt Memnon?

Arizyes.

Daß ich's wüßte!

Er ist die Hoffnung des verschuchten Heeres.

Mithrenes. Ist er bei Rosaces und Spithrobates?

Arizyes. Vielleicht, dann ist er todt, wie sie.

Mithrenes.

Sie todt?

Arizyes. Sie haben ritterlich ihr Wort gelöst.

Wohl ihnen, denn wer unsre Schmach erzählt,

Wird ihres schönen Todes gedenken müssen.

Mithrenes. Berichte mir!

Arizyes.

Wo fänd' ich Zeit dazu?

Denn wir sind ganz in Alexanders Händen.

O dieser Fremdling! Lebwohl, bewahr'

Die Feste gut!

Mithrenes. Es soll ihr nichts geschehen.

(nachrufend) Wo flieht ihr hin?

Arizyes.

Wir fliehen nach Milet

Wenn uns der Feind nicht einholt. Lebwohl!

(Arizyes verschwindet mit seinem Haufen: Rheomithres mit einem andern kommt auf die Brücke.)

Mithrenes. Steh' stille, Rheomithres! Ist es wahr,  
Daß Spithrobates fiel?

Rheomithres. Ja, er ist todt.

Mithrenes. Im Zweikampf, oder übermannt von Vielen?

Rheomithres. Ein Gegner nur war seines Muthes würdig,  
 Ihn sucht er auf im Mordgewühl der Schlacht;  
 Sein Roß trabt über Leichen weg, die er  
 Im Flug dahingemäht: nun hält es still,  
 Denn Alexander naht sich. Saufend stürmt  
 Ein Wurffpieß durch den königlichen Schild,  
 Zum Schwerte - greift sein Arm, er spornt das Roß —  
 Da rast ihm Alexanders Speer durch's Herz,  
 Und schnell entseelt erblaßt er vor dem König.  
 Doch hinter diesem droht des Bruders Rächer,  
 Der kühne Rosaces: schon hat sein Schwert  
 Des Königs Helm in kräft'gem Schwung zerspalten,  
 Schon fliegt es auf, den letzten Streich zu führen,  
 Als der schwarze Klitus anhält,  
 Zurückschlägt und in die entblößte Brust  
 Des Staunenden den Mordstrahl niedertaucht.

Mithrenes. Weh', wehe, Spithrobates, Rosaces,  
 Die Edelsten der Perser!

Rheomithres. Klage nicht  
 Um sie! Ihr Name wird auch dann noch leben,  
 Wenn wir schon Asche sind. Lebwohl, und wahr'  
 Die Feste gut, damit wir Zeit gewinnen.

(Ab mit seinem Haufen.)

Mithrenes. Die Todten überleben uns — ja, er  
 Hat Recht — Fast könnte mich das traur'ge Schicksal  
 Der beiden Helden und ihr rühmlich's Ende  
 Hinschmelzen zu entsagungsvoller Reue —  
 Fast — wenn's noch möglich wäre —

(Er versinkt in Nachdenken; Ephialtes mit seiner Schaar kommt auf die Brücke.)

Ephialtes.

So, Mithrenes?

Von Deinem Thurme siehst Du zu, wenn wir  
 Gemordet werden? Ferngeborne Griechen  
 Verbluten sich an Persiens Wunden,  
 Und Du läßt von der Abendluft Dich fächeln?  
 Schmach über Dich! dem Memnon will ich's melden,  
 Daß er in Dir sich nicht getäuscht.

Mithrenes (auffahrend). Ja, meld'  
 Und meld' es ihm, daß Du mich hier gesehen,

Und daß ich fragen lasse, ob er jetzt  
Noch einen Feldherrn zu verschicken habe?

Ephialtes. Glender, schweig'! wer die Gemächlichkeit  
Mehr liebt als seinen Ruhm, ist ein geborner  
Verräther, mag er's werden oder nicht.

(Verschwindet mit seinem Haufen.)

Mithrenes. Nun, meinst Du denn, ich sey's, so will ich's werden,  
Dir zum Verderben. — Sardes könnte wohl  
Den Feind noch ein'ge Wochen halten, doch  
Umsonst sollt ihr mich nicht verachtet haben!

(Alexander erscheint mit Hephästion, Kraterus, Klitus, Parmenio, Philotas und Andern.)

Alexander. Sorgt für den Klitus, er ist hart verwundet.

Klitus. Nicht allzusehr, mein Fürst!

Alexander. Hol't meinen Arzt.

(Einige Diener eilen zurück.)

Ich will Dich pflegen, wie mein Kind.

Klitus. Gedenk'

An Dich, brennt Dich der Brusthieb nicht?

Alexander. Nicht so

Wie meine Dankbarkeit für Deine Liebe.

Du blutest ja für mich. — Ja, was ich sagte,

Es war ein heißer Tag dort am Granikus.

Kraterus. Ein heißer Tag, gewiß, doch auch ein Tag,  
Von dem man reden wird, so lange Krieg  
Zu führen eine Kunst und Schlachten zu  
Gewinnen mehr als Zufall ist.

Hephästion. Noch heute

Bocht mir das Herz, wenn ich daran gedenke,

Wie's damals Tag ward, wie die Morgennebel

Im Fluß verdampften, und wie jenseits plötzlich

Das Perserheer erschien. Zu unsern Füßen

Der brückenlose Strom, uns gegenüber,

Von schroffem Ufer drohend, Lanz' an Lanze,

Und dennoch wagen wir es. Zug auf Zug

Stürmt in die Fluthen, treibt in schräger Richtung

Dem Ufer zu, langt triefend an und kämpft,

Und nun geschieht der große Schlag: der König

Mit seinem Haufen wirft auf Memnon sich,

Dringt ein, durchbricht den Feind und rollt ihn auf.

Philotas. Es war ein Meisterstück.

Mithrenes.

Heil Alexander!

Alexander. Wer ruft mir Heil?

Mithrenes.

Der Fürst von Lybien.

Alexander. Was willst Du?

Mithrenes.

Sardes will ich übergeben.

Sieh' hier die Schlüssel, willst Du sie empfangen?

Alexander. Ich steh' auf platter Erde hier, willst Du  
Mit mir verhandeln, so tritt neben mich.

(Mithrenes verschwindet von dem Thurne.)

Alexander (zu Parmenio).

Wenn Persien Verräther nährt, so hatte  
Parmenio doppelt Unrecht, dieses Reich  
Als schwer besiegbar mir zu schildern.

Parmenio. O, Dir gefällt es, nur auf mich zu zielen.

Alexander. Weil ich Dich immer widerlegen muß.

(Unterdessen erscheint Mithrenes an der Thüre des Thurns und steigt auf den Racken, der  
Slave rudert herüber.)

Alexander. Nun also Dein Begehr!

Mithrenes.

Nimm diese Schlüssel,

Auf daß sie Sardes Dir, mir Deine Gnad'  
Erschließen.

Alexander. Meine Gnade Dir? bin ich  
Ein Gott etwa?

Mithrenes. Ich sagt' es nicht.

Alexander.

Und doch,

Die Kön'ge lieben, Götter nur sind gnädig.

Mithrenes. Dieß ist die Redensart bei uns.

Alexander.

Ja so,

Ihr räumt wohl euern Königen als Göttern  
Den Himmel ein! und herrscht für sie auf Erden?  
Kein übler Fund für träge Könige  
Und herrschbegierige Beamten.  
Doch mir gefällt die Phrase nicht. Wer war  
Dein Vater?

Mithrenes. Gnäd'ger Fürst, ein armer Hirte.

Alexander. Das heißt, ich war so gnädig, das zu fragen,  
Worauf die Antwort Dir verdrießlich fiel.  
Wie aber kamst Du zu der Ehrenstelle?

Mithrenes. Herr, meine jüngste Schwester ward vorlängst  
Des Hofmarschalls Vertraute —

Alexander. Frag' ich Dich  
Nach Deiner Sippschaft? Ich will wissen, welch'  
Verdienst Dir Anspruch gab zu solcher Würde?

Mithrenes. Herr, kein Verdienst, des Königs Gnade —

Alexander. Nun meinetwegen, wenn Du Gnade nennst,  
Wovon sich kein vernünft'ger Grund läßt denken.  
Was treibt Dich an, den König zu verrathen?

Mithrenes. Weil er mich nicht mehr schützen kann, — die Noth

Alexander. Du überhebst mich einer großen Mühe —  
Verlangst Du Dank dafür?

Mithrenes. Erhabenster,  
Gib Sardes mir und Lydien zurück,  
Ich will Dir's treu verwalten!

Alexander. Wahrlich, nein,  
So offenkundig log kein Mensch wie Du.  
Noch hallt Dein Wort mir in den Ohren,  
Daß Du den gut'gen Herrn, der von der Heerde  
Dich auf den Fürstenthron erhob, verlassen,  
Verrathen wollest in der Noth. Und Du  
Gelobst mir, treu zu seyn? Hast Du dem Geber  
So schlecht gedient, wie wirst Du dem erst dienen,  
Der das Geschenke nur bestätigte?  
Soldaten, führt ihn weg, habt Acht auf ihn!

(Einige Soldaten führen den Mithrenes weg.)

Ich bin noch nicht zu Haus in Asien, —  
Die Menschen sind mir fremder als das Land:  
Ein andres Klima herrscht in ihrem Denken.  
Es wird zu lernen geben.

Parmenio. Doch war ich  
Der Meinung, Alexander sollte nicht  
So leidenschaftlich handeln. Solche Menschen,  
Mit Klugheit ausgezeichnet, würden uns  
Noch mehr erobern als gewagte Schlachten.

Alexander. Du sprichst von einer Schule für Verräther?  
Ich muß zu sparsam seyn mit meiner Ehre,  
Als daß ich sie für diesen Zweck verpraßte.

Ich und Darius führen offenen Krieg.  
 Ich schlug sein Herr, er hüte sich vor mir;  
 Wo nicht, so führ' er Klage bei sich selbst. —  
 Dort kommt mein Arzt. Nun, Klitus, laß Dich pflegen.  
 (Alle ab.)

---

### Zweite Scene.

Platz vor Milet. Im Hintergrunde breitet sich die Stadt aus: im Vordergrunde ein Zelt. Memnon, in prachtvoller Kriegsrüstung, tritt auf, mehrere griechische Hauptmänner begleiten ihn.

Memnon. Hier ist der Ort, wo sich entscheiden soll,  
 Wem bessere Sterne schienen zur Geburt,  
 Ob jenem Alexander oder mir.

(Zu den Hauptmännern.)

Habt Ihr die Aeltesten Milet's hieher  
 Beschieden und sind sie bereit, zu kommen?

(Sie verneigen sich schweigend.)

Empfangt sie denn.

(Sie gehen ab.)

Ich weiß, daß unsre Pläne  
 Oft eine finstre Nacht durchkreuzt. Sie will  
 Nichts Abgerundetes, nichts Sichres dulden,  
 Wo Menschen sind. Mit leicht geschürztem Knoten  
 Schlingt sie die Fäden der Ereignisse  
 Zusammen zum Erfolg. Behend greift sie  
 Dem strebenden Gedankenpfeile vor,  
 Und rückt das Ziel weg, das er treffen sollte.  
 Nachlässig schleudern wir die Würfel hin,  
 Und siehe da, der Wurf gelang. Jetzt aber,  
 Jetzt da es gilt, da wir mit fester Hand  
 Sorgsam sie wägen, jetzt versagen sie.  
 Ich kenne Dich, Du wunderliche Göttin!  
 Du heißest Glück. Du weiche nicht von mir!  
 Nur zu treu dientest Du mir schon so lange,  
 Und dieß ist's, was mich zagen macht. Ich sah  
 Noch keinen Sterblichen, den unverändert  
 Durch's ganze Leben Deine Gunst beglückte. —  
 In Fels geankert ruht mir ein Entschluß,

Der die gesammte Beute dieser Schifffahrt  
 Von Kindheit bis zum Alter in sich schließt.  
 Er kann nicht trügen, er ist mir gewiß,  
 Wie ich mir selbst, Du aber könntest trügen,  
 Weil Du's so oft gethan. — Unwandelbar  
 Bewähre Dich nur Einmal Einem Manne,  
 Und dieser Mann wird Dir von allen Tempeln  
 Den herrlichsten erbau'n an Rhodus Strand!

(Ephialtes eilt in das Zelt auf Memnon zu.)

Ephialtes. Ihr großen Götter, ist es wahr? Du bist's?  
 Du lebst?

Memnon. Wir nicht, die Schlacht nur ist verloren.

Ephialtes. Ja, diese Schlacht! Jetzt scheint mir ihr Verlust  
 Gering zu seyn, da ich Dich wieder habe.  
 Wie kamst Du denn hieher?

Memnon. Dem Diebe gleich,  
 Der sich durch Wälder stiehlt. Doch fortan soll  
 Der helle Tag beleuchten, was ich thue.

Ephialtes. Verzweifelt hatt' ich schon am Kriegesglück,  
 Verloren mit dem Anfang schien das Ende.  
 Allein je mehr ich dich betrachte, Memnon,  
 Je mehr belebt sich meine Hoffnung. Sage,  
 Befiehl nur, was ich thun soll, und ich thu's!

Memnon. Vor allem überzeuge Dich, daß wir  
 Auf einer Spitze stehn, auf welcher nichts  
 Verderblicher als Schwindel werden kann.  
 Erst wenn man Alles wagt, kann Alles auch  
 Verloren werden — Doch — ich dächte wohl,  
 Das Glück wird uns ein andres Loos bescheiden.  
 Warum denn hat es uns mit fester Hand  
 Aus dem gemeinen Schwarme der Satrapen  
 Herausgegriffen und des Reiches Rettung  
 Uns anvertraut, die wir verachtet waren?

Ephialtes. Dort kommt ein festerlicher Zug von Greisen —  
 Wer sind die Männer?

Memnon. Ich berief sie her.  
 Es sind die Häupter von Milet.

Ephialtes. Sieh nur



Den stolzen Schritt, die edle, leichte Haltung!

Man kann den Jonier doch gleich erkennen.

(Die Ältesten von Milet treten in das Zelt, und stellen sich im Halbkreise vor Memnon.)

Memnon. Seyd mir gegrüßt! Memnon beglückwünscht sich,  
Daß er in solcher wichtgen Sache  
Mit euch zu thun hat, ihr Milesier!

(Zu Ephialtes.)

Milet war immer reich an klugen Männern.  
Wer kennt den Thales nicht? Zuerst hat er  
Der Sonne und des Mond's Verfinsterungen  
Den Sterblichen vorausgesagt. Du weißt,  
Daß Krösus manchmal seines Rath's bedurfte.

(Zu den Milesiern.)

Ja, was ich sagen will — ich werde euch  
Beschützen vor den Macedoniern.  
Gebt mir die Schlüssel dieser Stadt und Festung!  
An eurer Treue zweifl' ich nicht:

(Sie scharf ansiehend.)

sonst müßtet

Ihr alle meine Geißeln seyn. Doch wir  
Sind einig. Gebt mir denn die Schlüssel ab!

(Einer der Ältesten überreicht ihm die Schlüssel.)

Lebt wohl für jetzt, wir seh'n uns nächstens wieder.

(Die Ältesten entfernen sich.)

Was thut ein Jonier nicht, wenn man ihn lobt!

Nun ja, Du bist ja auch von ihrem Stamme.

Ephialtes. Und schmeichle mir, den Stamm nicht zu verläugnen

Memnon. O, gib mir tausend gleichgesinnte Krieger,  
So fürcht' ich eine Welt von Sklaven nicht.

Des Zwingherrn Peitsche wird allmählig stumpf,

Des Beifalls Lust nimmt immer zu. Da denkt

Man erst: hätt' ich nur jenen eingeholt!

Man holt ihn ein: nun strebt man ihm zuvor.

Ein zweiter Nebenbuhler reizt uns dann,

Ein dritter bald, — nun ist kein Stillstand mehr,

Und hat man sie auch Alle hinter sich,

So will man auch sich selbst noch übertreffen. —

Doch gehen wir zur Sache! — Alexander

Ist morgen vor den Mauern. Sardes hält

Sich nicht. Kam ich um ein'ge Stunden früher —

Ich wollt's — so hätt' ich den Mithren entwaffnet,  
Und ihn durch meinen Thrasybul ersetzt.

Allein es sollte nicht gescheh'n. — Versammeln

Wir eilig die Geflüchteten und ziehen

Durch ausgesandte Reiter die Versprengten

Und Irrenden an uns. Durch sie wird leichtlich

Die Mauer so besetzt, daß wir Milet

Acht Tage lang behaupten können.

Ephialtes.

Wie?

Acht Tage nur? Was aber dann?

Memnon.

Dann wird

Der Feind in Asien uns nicht mehr finden.

Ephialtes. Wie meinst Du dieß?

Memnon.

Wir segeln nach Europa.

Von Bella aus will Memnon unterhandeln.

Ephialtes. Versteh' ich Dich? Du willst im eignen Lande  
Den Feind angreifen?

Memnon.

Ja, so ist mein Plan.

Des Angriffs Schrecken tragen wir hinüber

In Alexanders Reich. Wir zwingen ihn,

Uns sich zu stellen zur Bertheidigung.

Ephialtes. Doch unentbehrlich hiezu ist die Flotte.

Memnon. Schon eilt mein Bote dahin, wo sie kreuzt.

Ich, als Satrap des Küstenstriches, schrieb

Im Namen meines Königs den Befehl,

Daß fünfzig Segel wenigstens, sobald

Zum achtenmal das Morgenroth erscheint,

Bereit seyn sollen vor der Insel Lade,

Um uns und unsre Mannschaft zu empfangen

Südwestlich, wie Du Dich erinnern wirst,

Der Schiffswerft von Miletus gegenüber,

Liegt jenes kleine Eiland, waldbewachsen,

Von rauhen Hügeln voll, und ganz geeignet,

Die Flotte, so lang es nöthig scheint, zu bergen.

Ephialtes. Erschreckt Dich Xerxes nicht? Auf griechischem Boden  
Hat glücklich nie ein Perserheer gekämpft.

Memnon. Wer sagt Dir, daß ich Perser führen werde?

In Chios, Naxos, Attika und Rhocis,

In griech'schen Landen werd' ich meine Streiter,  
 Fallt ab von Macedonien, werdet frei!  
 Ist meine Lösung.

Ephialtes. Ha, so wolltest Du  
 Die Griechen, Deine Brüder, hintergeh'n?  
 Du machst sie untreu dem verwandten Fürsten,  
 Und gibst sie nachher den Barbaren Preis?

Memnon. Nein, Ephialtes, glaube mir, es lastet  
 Auf meinem Herzen eine schwere Schuld,  
 Die ich dem Vaterland noch zahlen muß.  
 Seit meiner frühesten Jugend biet' ich schon  
 Für Persien Kraft und Reigung auf. Soll denn  
 Dem Vaterland im Buche meines Lebens  
 Nichts als ein leeres Blatt gewidmet seyn?  
 Einst in den elysäischen Gefilden  
 Wird Simon, wird Themistokles mich fragen:  
 Was thatest Du für Griechenland? Und ich,  
 Soll ich verstummen müssen? Darum nun,  
 Wenn ich beim Kön'ge je etwas vermag,  
 So wend' ich's an, um jenen tapfern Griechen,  
 Mit deren Hülfs' ich des Darius Erbfeind  
 Besiegen will, wählbare Obriheiten  
 Und eigne freie Rechte zu verbürgen.

Ephialtes. Doch, wenn der Fürst sich nicht bereben ließe?

Memnon. Der Fürst? sein eigener Vorthail spricht dafür:  
 Ihm wird ein Heer dadurch erspart, die Griechen,  
 Auf ihre Freiheit eifersüchtig, werden  
 Von selbst die macedon'sche Gränze hüten.

Ephialtes. Verzeihe, Memnon, daß ich zweifelnd, fragte:  
 Das Wünschenswertheste glaubt man zuletzt.  
 Ich, der ich aus den heim'schen Mauern floh,  
 Der ich mich unstät auf dem schwanken Boote  
 Des Kriegsglücks treiben ließ von Land zu Land,  
 Ich darf noch einmal meine Heimath grüßen?  
 Die alten Tempel, die bekannten Berge,  
 Den volkerfüllten Marktplatz, die Gespielen,  
 Die Jugendfreunde darf ich seh'n, darf sie  
 Zum Kampfe schaaren, sie zur Schlacht begeistern,

Darf dieses Schwert, zum letztenmal vielleicht,  
Für ihre Ehre, ihre Freiheit zieh'n?  
Sieh', dieß ist mehr, als ich zu hoffen wagte,  
Und dieß verdank ich Dir, mein theurer Memnon!

Memnon. Auf der Behauptung von Milet ruht Alles.  
Wir müssen tapfer seyn. Und leider fehlt's  
An Kriegsvorrath, an Waffen, an Maschinen.  
Wenn nur der Feind auf dieser Seite stürmt!

Ephialtes. Und ist ein Grund, daß wir es hoffen können?

Memnon. Ich zähl' auf Alexanders Ungestüm:  
Er wird beginnen, was das Kühnste ist.

Ephialtes. Parmenio gilt für einen schlaunen Mann.

Memnon. Der König herrscht auch über ihn.

Ephialtes. Ich werde keine Wunden scheu'n, mich lasse  
Du der Gefahr stets Aug' in Auge seh'n. —  
Doch, Memnon, noch ein einz'ges Wort. Du machst  
Gebrauch von einer königlichen Flotte,  
Entwickelst neue, kühn entworfne Pläne;  
Und führst sie aus, bevor Darius ihnen  
Die fürstliche Genehm'gung aufgedrückt.  
Wie nun, wenn Du bei Hof verläumdert wüdest?  
Wenn Deinen Eifer wer mißdeutete?  
Wenn man aus Susa Dir ein plöglich's Halt,  
Im vollen Laufe Deines Siegs, zuriefe?

Memnon. Entweder wird's gelingen, Ephialtes!  
Dann ist Darius mir mit seiner Krone,  
Mit allem, was er hat und ist, verpfändet,  
Und jene Hoffnungen, die schüchtern sich  
In meines Busens Stille bargen, treten  
Als feste Wirklichkeiten in die Welt.  
Wenn aber nicht, wenn es mißglücken sollte,  
So steht ein Tod uns frei, der unsern Ruhm  
Für die Jahrhunderte verbürgen wird. —  
Sieh' dort Barsine, meine liebe Gattin!  
Sie sucht mich auf in ihres Herzens Angst.  
Auch ihr ward eine Rolle zugebach't  
In unserm Heldenspiel. Laß uns allein,  
Und sey nicht müßig!

Ephialtes. Nein, Du wirst's erfahren.

(Ephialtes geht ab: Barsine, in griechischer Kleidung, erscheint: einige Dienerinnen begleiten sie vor das Zelt: Memnon, in sichtbarer Unruhe, geht ihr entgegen).

Barsine. Mein Memnon in Milet, und eilte nicht  
Zu mir? Ich habe viel um Dich gelitten,  
Seit wir zum letztenmal uns sah'n.

Memnon (sie bestig umarmend).

Mein Herz war längst bei Dir.

Barsine. Ich hoffte immer,  
Er wird mich überraschen. Nachmittags,  
Obgleich ich's nicht gewohnt, legt' ich mich nieder  
Und zwang den Schlaf herbei, damit Du mich  
Aus ihm erwecken möchtest.

Memnon. Und wo ist  
Der kleine Mentor denn?

Barsine. Sah'st Du ihn nicht?  
Wo irrt er doch umher? Er schnallte sich  
Dein altes Jagdschwert um und trabte fort;  
Ich rief ihm nach: wohin? „Zum Vater," sagt er,  
„Er wird jetzt tapfere Krieger nöthig haben."

Memnon. Ein Kind sagt oft die Wahrheit, er hat Recht.

Barsine. Doch einem Flüchtling siehst Du wenig gleich:  
Dein Blick so munter, Deine Wangen roth,  
Kein Staub in Deinen schwarzen Haaren —  
Den Göttern sey's gedankt! Ich hätte Dich  
Nicht so erwartet!

Memnon. Und wie denn, mein Kind?

Barsine. Bleich, eingefallen; allzugräßlich klingt ja,  
Was man erzählt vom Tag an dem Granikus.  
Jedoch, wer weiß, ob dieser blanke Harnisch  
Nicht eine Wunde decken muß?

Memnon. Und wenn,  
Was schadet sie? daran muß man sich nur  
Gewöhnen. Mir bangt längst nicht mehr vor Wunden.

Barsine. Doch bin ich ängstlicher um Dich als je.

Memnon. Aus welchem Grund?

Barsine. Ein Traum hat mich erschreckt.

Memnon. Ist er Dir noch rememberlich?

Barsine.

Ich werd'

Ihn nie vergessen.

Memnon. So erzähle mir.

Barsine. Mir war, ich ruh' in eines Fischers Hütte,  
Allein und ohne Licht, und höre Stimmen  
Gleichwie von Vögeln, wenn sie Sturm verkünden,  
Bald auch ein hohles Brausen wie des Meeres.  
Nun steh' ich auf: die Thüre war verschlossen;  
Ich drehe hin und her, sie öffnet sich,  
Mein Fuß tritt auf die Schwelle, schon will ich  
Den andern jenseits setzen, als ich erst  
Gewahre, daß sich jählings unter mir  
Die See verbreitet. Schwindelnd bleib' ich stehen,  
Ich taumle schon, will sinken, da ergreift  
Mich rückwärts eine Hand, ich sehe hin —  
Du warst's und batest mich, ich sollte gleich  
Mein Trauerkleid ablegen, denn ich sey  
An Alexanders Tafel eingeladen.

Memnon. Dieß ist ein Traum von guter Vorbedeutung:  
Er zeigt uns an, daß ich mit Alexandern  
Bald Frieden schließen werde.

Barsine (erstaunt.) Willst Du Dich  
Ihm übergeben?

Memnon. Nein, ich will vielmehr  
Mit einer Flotte steuern nach Athen,  
Die griechischen Städte an mich reißen,  
Thessalien überschreiten und so plötzlich  
Des Macedonen eignes Reich bedroh'n.

Barsine. Ist's wahr? solch ein gefährvoll Unternehmen —

Memnon. Ein kühner Streich nur rettet uns. Laß immer  
Noch zwanzig asiatische Satrapen  
Dem Feind in Weg sich werfen, näher wird  
Er doch nach jeder Schlacht der Hauptstadt rücken.

Barsine. Warum denn aber mußt gerade Du  
Das Schwerste übernehmen? Trug etwa  
Mein Vater Dir es auf?

Memnon. Nein, von mir selbst

Empfieng ich den Befehl dazu, Darius  
Weiß nichts von meinem Plan.

Barsine. Unglücklicher,  
Aufopfern willst Du Dich?

Memnon. Ha, glaubst Du denn,  
In jenem Augenblicke, als Darius  
Barsine's Hand in meine legte,  
Da hätt' ich einen andern Wunsch gehegt,  
Als den, daß ich das ganze Königreich  
Ihm einst vom Untergang erretten könnte?  
Wer eine Königstochter freien will,  
Muß auch ein Königreich beschützen können,  
Wo nicht, so lern' er zeitig schmeicheln, oder  
Er lasse sich verachten.

Barsine. Stolzer Memnon,  
Du thatest schon zu viel, als daß den König  
Die Wahl des Tochtermanns gereuen könnte.  
Doch Du begnügst Dich niemals, ein Geschenk  
Mit dem verdienten Danke zu erwidern:  
Den Geber willst Du Dir zum Schuldner machen.  
Steh' einmal still! Nichts Gutes weissagt mir  
Die bang bewegte Brust von Deinen Thaten.

Memnon. Ich will Dir's nur gesteh'n: in mir auch tauchten  
Zuerst Gefühle finst'rer Art empor.  
Ein schon von weitem her berechneter  
Und tief durchdachter Plan, an welchen wir  
Die volle Thätigkeit des Geistes setzten,  
Gelingt nicht leicht. Ungerne zahlt das Glück  
Die Rechnung eines ganzen Lebens aus.  
Doch wie ich so in den Gedanken war,  
Begrüßt mich unerwartet Ephialtes,  
Mein treuester Freund, den ich schon todt geglaubt.  
Ein günst'ges Zeichen schien mir dieß, ein Wink,  
Daß mich die Götter nicht verlassen wollen.  
Fast hat sich dadurch jene Furcht beschwichtigt  
Als etwas Andres noch entscheidender  
Und noch bestimmter auf mich wirkte. Kannst Du  
Errathen, was dieß war?



Barsine.

Ich weiß es nicht.

Memnon. Barsine's Ankunft.

Barsine.

Wie? als Du mich sahest,

Ward Dir's im Herzen ruhiger?

Memnon.

Ich fühlte

Bei Deinem Anblick plötzlich mich erinnert

An einen früh verfloß'nen Augenblick,

Der nächst der Stunde der Geburt am meisten

Auf meines Schicksals Lauf vermocht hat;

So neu, so gegenwärtig ward er mir,

Als müßt' ich ihn jezt noch einmal erleben.

Barsine. Ich bin begierig.

Memnon.

Höre denn mir zu,

Du weißt, sobald ich Waffen tragen konnte,

Trieb ich in Persien mich um. Ich stieg,

Ich hatte Glück, fand Freunde, Ehrenstellen.

Doch jedesmal, sobald ich mich zu einer

Gewissen Höh' emporgeschwungen hatte,

Ward ich zurückgeworfen auf den Punkt,

Von dem ich ausgegangen. Selten ich,

Meist Andre waren daran Schuld. Anfangs

Ließ ich mich's nicht verdrießen. Denn ich schrieb

Es dem gemeinen Lauf der Dinge zu.

Doch endlich macht mich's aufmerksam. Der Unmuth

Sagt mich hinaus, ich komme an den Fluß:

Ein lauer Sommerabend war's, und eben

Bewegt ein kleiner Kahn sich von dem Ufer,

Ich winke, steige ein, der Bootsmann schaukelt

Mich langsam auf des Euphrats Rücken nieder,

Und dämmernd hinter mir lag Babylon.

Hast du — so dacht' ich — weniger verdient,

Als sie, die an der Gunst des Fürsten wuchern,

Die Schmeichler dort, die nun seit Jahren schon

Sich auf dem Gipfel ihres Glückes hielten?

Wie? oder will ein Gott vielleicht dich warnen?

Ruft dir vielleicht aus diesen Unglücksfällen

Dein Schutzgeist zu, es sey nicht ziemend,

Daß du dich gleichstellst jenen Asiaten,

Daß du dein Glück in ihrem Glücke suchst?  
 Nach schaalet Titeln geizen sie: du auch;  
 Du aber betest die Minerva an!  
 Rächt sich etwa die Macht der heim'schen Götter  
 An dir, dem treulos Abgefallnen, der  
 Sein Bürgerrecht in ihrem Freistaat opfert,  
 Um des Darius Obersklav' zu werden?  
 Zwar seinem Dienste hast du dich verpfändet;  
 Doch hast du da, als du ihm hulbigtest,  
 Den Sitten deiner Väter abgeschworen?  
 Bist du nicht, der du warest? kannst du nicht  
 Ein Grieche seyn auch unter den Barbaren?  
 In diesem Augenblick rauscht pfeilgeschwind  
 Ein Rachen an uns weg. Vier Mädchen saßen  
 In morgenländisch bunt gehäuftem Buze  
 Um eine schlanke Jungfrau, deren Stirne  
 Ein goldner Reif umfunkelte. Wer ist,  
 Rief ich dem Bootsmann zu, die Jungfrau dort?  
 Die in der Mitte, sagt er, ist Barsine,  
 Die erstgeborne Tochter des Darius.

Barsine. Da also, Memnon, lerntest Du mich kennen?  
 Denn wohl entsinn' ich mich, wie mir Darius  
 Nach langen Bitten einmal zugestand,  
 Entledigt aller höfischen Begleitung,  
 Im Euphrat eine lust'ge Fahrt zu machen.

Memnon. O, dacht' ich, wenn den edlen, stolzen Wuchs,  
 Den schön geformten Leib der Perserjungfrau  
 Ein griechisches Gewand umhüllte!  
 Wenn sich von diesen anmuthsvollen Lippen  
 Die Sprache der Aspasia ergöße!  
 Ja, selbst Darius, wenn er wissen könnte,  
 Wie schön dann seine Erstgeborne wäre,  
 In eine Griechin würd' er sie verwandeln  
 Und doch — vielleicht auch nicht. Dann müßte ja  
 Sein Sinn sich ändern und Geschmack, sein Auge  
 Müßt' offen werden für das einfach Schöne,  
 Der Brunk in seinen Schlössern müßte ihm,  
 Sinnlos und lästig scheinen: er müßte nicht

Mehr Perser seyn, er müßte Grieche werden. —  
 Allein, wenn man's versuchte, sie zu bilden?  
 Geworden sind auch wir erst, was wir sind.  
 Wenn Einer Muth und Kraft genug besäße,  
 Und — Aber hier ward mir's zu eng im Rahne:  
 Bring' mich ans Land! rief ich dem Schiffer zu.  
 Raun ausgestiegen, sank ich auf die Kniee,  
 Den Göttern dankend, daß sie mir nun endlich  
 Das Räthsel meines Lebens aufgeschlossen.  
 Du bist dazu bestimmt, so rief's in mir,  
 Du sollst in asiatische Palläste  
 Die Schönheit führen, Tapferkeit ins Heer,  
 Weisheit und Ordnung in die wildverworrne,  
 Planlos zerstückte Staatsverwaltung hauchen;  
 Zu Menschen sollst Du die Barbaren schaffen,  
 Zu einem Staat das Perserreich, den König  
 Zu einem Fürsten, der die Welt beglückt.  
 Seit diesem Augenblicke folgte mir  
 Fast eifersüchtig treu das Glück, erhob  
 Zum Fürstenthum Deinen Vater, mich  
 Zum Tochtermann des Fürsten.  
 Und Du, Barsine, Du, bei deren Anblick  
 Mein Geist zur Mündigkeit gereift ist, Du  
 Scheinst seitdem mir die sanfte Fessel,  
 Die mich mit meinem Glück zusammenhält:  
 Vorbotin bist Du günstiger Erfolge,  
 Und Bürgin, daß, so lang ich Dich noch habe,  
 Mein guter Stern nicht von mir weichen wird.

Barsine. Wenn Du, o Memnon, mich als Unterpfand  
 Der Treue Deines Glücks betrachten willst,  
 So lasse mich Dir überall hin folgen,  
 Genossin der Gefahr, Begleiterin  
 Auf jeder Reise sey ich Dir; und wenn  
 Du einst die Anker lichten wirst, so trage  
 Ein Schiff hinüber uns nach Griechenland.

Memnon. Ach, daß Du mich nun selbst erinnern müßtest  
 An eine Bitte, welche zu gewähren,  
 Die größte Liebe nur Dich treiben kann.

Nicht. Deine Näh' ist's, die mich sicher macht,  
 Nein, der Gedanke vielmehr, daß mit mir  
 Du für dieselben Zwecke thätig sehest.

Barsine. Sprach ich nicht jest davon? und kann ich's nicht?

Memnon. Du kannst's, doch so nicht, nicht in meiner Nähe.

Barsine. Wo aber denn?

Memnon. In Susa, bei Darius.

Barsine. Bei meinem Vater?

Memnon. Gehe hin zu ihm,

Dieß ist's, um was ich dringend Dich ersuche.

Barsine. Ich soll mich von Dir trennen?

Memnon. Ja, Geliebte,

An dieser Trennung hängt mein Glück, mein Ruhm.

Barsine. O, ich begreif' Dich nicht! Was soll Barsine  
 Für Dich in Susa thun?

Memnon. Ich übernehme

Aus eigener Willkühr dieses Krieges Führung;

Ein Machtsreich, den kein Perser noch gewagt.

Und doch, wollt' ich den König erst befragen,

So würde Alexander früher in

Ecbatana, als die Erlaubniß in

Milet anlangen. Diesen Krieg will ich

Hinüberspielen in ein fernes Land,

Wo ich mich unabhängig machen könnte.

Die Lage Griechenlandes wünsch' ich endlich

Durch meinen Friedensschluß so zu gestalten,

Daß, wenn Darius mir nicht völlig traut,

Er mich zu den Verräthern zählen wird.

So also stützt sich Alles auf Vertrauen,

Das mir der König schenkt. Und dieß Vertrauen

Kannst Du allein mir sicher stellen gegen

Die Lücke vieler Nebenbuhler, gegen

Den gift'gen Einfluß derer, die mich hassen.

Du kannst's wenn Du zu Deinem Vater gehen

Und bei ihm bleiben willst als meine Geißel,

Du und der kleine Mentor, unser Sohn.

Barsine. Ach, daß ich Dich verlassen soll, jest, wo

Dein Anseh'n auf dem Spiele steht, dein Ruhm,  
Dein Lebensplan, Dein Selbst —

Memnon. Ja, mich verlassen,  
Damit Du alles dieß mir retten mögest.

Barsine. Hast Du die Kettenzeiger von Milet  
Bis Susa schon gezählt?

Memnon. Sie werden rasch  
An uns vorüberfliegen, wenn dereinst  
Dein Wagen mir entgegenrollt, und ich  
Das Roß, das mich zum Siege trug, noch einmal  
Mit Macht ansporne, um Dir zu begegnen:

Barsine. Womit soll ich den armen Mentor trösten,  
Wenn er mich trauernd nach dem Vater fragt?

Memnon. Um feinetwillen wagen wir so viel.  
Kennst Du noch nicht den Unbestand der Hofgunst?  
Man ehrt den Vater und verhöhnt den Sohn.  
Wenn ich nun stirbe, Du darauf, zuletzt  
Darius auch — wer sagt Dir, ob Dein Mentor  
Nicht Wache steh'n muß vor dem neuen Fürsten?  
Doch wenn mein Geist das ausführt, was er will,  
Wenn ich den Feind bestege, Frieden schließe,  
Dadurch an Einfluß bei dem Hof gewinne,  
Wenn ich den Persern bessere Gesetze,  
Dem Reich ein tapfres Heer, und ihm,  
Dem Fürsten selbst, die Lehre gebe,  
Daß man erst dann genieße, wenn Genuß  
Nicht ohne Sinn ist, glaubst Du, daß man wohl  
So leicht den Mann vergessen werde, dem  
Der Arme nützliche Beschäftigung,  
Der Reiche die Gewißheit des Besizes,  
Der Herrscher seine schönsten Stunden dankt?  
Glaubst Du nicht, daß von dieser meiner Saat  
Die besten Früchte Mentor ernten wird?  
Du bist ja Mutter, lege Alles dieß  
Auf Eine Schaale; auf die andre lege  
Die wen'gen Augenblicke, die vielleicht  
In kriegerischer Zeltgenossenschaft  
Uns angenehm verfließen könnten —

Dann wähle zwischen zweifelhafter Freude  
Und der Gewißheit, Mentors Wohl zu gründen!

Barsine. Wie viel doch steht Dir zu Gebot, um Andre,  
Wenn Du erst etwas willst, dahin zu bringen,  
Daß Sie das Gleiche wollen wie Du selbst.  
Dein Plan beruht darauf, und Du stehst weiter,  
Als ich zu seh'n vermag. Dir sey willfahren!  
Die Götter helfen Dir und schenken uns  
Ein fröhlich's Wiedersehn nach kurzer Trennung.

Memnon. Ja, bleibe Du nur stark, und laß' nicht ab  
Zu hoffen: Hoffnung ist der goldne Teppich,  
Auf den die Freude tritt.

Barsine. Oft aber auch  
Ein Morgenroth, dem keine Sonne folgt.

Memnon. Dann hat sie unsre Nacht doch aufgehell't.  
Wir hoffen nie vergebens. Sieh' doch hin,  
Wie fleißig Ephialtes war. Schon blinkt's  
Auf allen Thürmen von Bewaffneten.  
Geh'n wir hinein! Führ' mich in Deine Wohnung,  
Wir sprechen dann noch weiter von der Sache.

(Sie gehen ab. Das Zelt wird abgebrochen. Man hört in der Ferne eine kriegerische Musik: die Besatzung wird unruhig. Nach einiger Zeit tritt Alexander auf, begleitet von Parmenio, Philotas, Kraterus, Klitus, Ptolomäus, Nearchus, Kassander und Hephästion.)

Alexander. Dieß also ist Milet!

(Er geräth in sichtbare Bewegung und betrachtet die Stadt von allen Seiten.)

Kassander. Die Perser haben  
Sich einen festen Zufluchtsort gewählt.

Parmenio. Und Memnon hat ihn gut besetzt. Es wimmelt,  
So weit mein Auge reicht. Kein Vorwerk ist,  
Kein Zwischenthurm, von dem nicht Helme blitzen.

Ptolomäus. Wir werden Mühe haben.

Philotas. Schade nur,  
Daß wir den Feind nicht eingeholt.

Kraterus. Unmöglich! Memnon kam auf gradem Wege,  
Diemeil die Straße über Kolophon  
Und Ephesus in weiten Krümmungen  
Den Meeresstrand verfolgt.

Parmenio. Die Feinde hielten

Sich links. Vom Blachfeld hinter Sardes flimmt  
Ein schmaler Pfad den Imolus auf und biegt  
Durch tiefe Waldungen in eine Schlucht.  
Dort kam der Feind.

Klitus. Nun ja, derselbe Weg,  
Der oberhalb Myus in unsre Straße  
Einfiel.

Philotas. Warum doch wählten wir nicht diesen?

Alexander (plötzlich aus seinen Gedanken auffahrend).  
Was soll dieß seyn? so regelmäßig gleich-  
Besezt man keine Feste. Seht nur hin!  
Zwei Schritte trennen jeden Mann vom andern,  
Nicht eine Spanne fehlt — Das ist zur Schau —  
Dahinter lauert eine Absicht.

Kraterus. Erräthst Du sie?

Alexander (nach einigem Besinnen).  
Man will uns glauben machen,  
Gleich stark auf allen Punkten sey die Mauer  
Und daraus schließ' ich, daß man Ursach habe,  
Von einem schwachen Fleck uns abzulenken.

Kraterus. Wo suchst Du diesen?

Alexander. Hier nicht, hier ist man  
Gesaßt auf Ueberfall. — Wir steh'n am Thor  
Von Sardes. — Nördlich kommen wir nicht bei —  
Gen Süden liegt die große Schiffswerft? nicht?

Ptolomäus. Parmenio wird's wissen.

Parmenio. Ja, mein König.

Alexander. Und sie ist stark befestigt?

Parmenio. Ohne Zweifel

Vom Hasenthor läuft eine Doppelmauer  
Hinab bis an den Seedamm. Sie verbindet  
Die Werfte mit der Stadt.

Alexander. Dieß ist erwünscht.

Parmenio. Erwünscht? wie so?

Alexander. Dort läßt, wenn irgendwo  
Nilet sich fassen.

Parmenio. Noch begreif' ich's nicht.

Alexander. Nun, zwischen jener äußern Doppelmauer

Erwart' ich mir kein Bollwerk an der innern.  
Dort müssen unsre Widderköpfe spielen.

Parmenio. Doch wenn die äußre Mauer selbst besetzt ward?

Alexander. Die Mannschaft reicht nicht hin. Geh'n Einige,  
Die Sache mit Bedacht zu untersuchen.

Parmenio, Du bist der Mann hiezu.

Nearch sey Dein Begleiter.

Parmenio (zu Nearchus). Nimm den Schild.

Er wird nicht überflüssig seyn.

(Sie gehen: Alexander ruft ihnen nach).

Alexander. Späht zugleich,

So viel ihr könnt, wie dick die Mauer ist.

Parmenio. Es soll gescheh'n.

(Gehen ab).

Alexander.

Mein Kraterus wird nun

Die Stadt zur Uebergabe fordern. Alitus

Und Ptolomäus folgen ihm.

(Sie entfernen sich).

Philotas und Kassander, weist dem Heer

Die Lagerstätte an. Hephästion

Mag bleiben.

(Philotas und Kassander ab).

Hephästion. Fehlt Dir etwas, lieber König?

Du bist verstimmt, ich sah Dir's lange an.

Alexander. Es hat mich wunderbar bewegt, als ich  
Mit einemmal, weit vor mir ausgebreitet,  
Die alte Stadt der Jonier erblickte,  
In deren Schooß der erste Perserkrieg  
Geboren ward. Nach jenen grauen Steinen  
Sehnt' Histäus sich so sehr, daß ihm's  
Zu eng ward in Darius Marmorsälen,  
Und ihn der Schlaf auf goldnem Kissen floh.  
Durch jene Gassen schlich, den Mantel vor's  
Gesicht, der kühne Aristagoras,  
Und brütete Empörung gegen den  
Beherrscher einer Welt. Dort aus der Bucht  
Flog hastig rudern Sparta zu sein Schiff,  
Wo er um Hülfe flehte; doch umsonst:



Er dreht die Segel nach Athen, und wird  
 Erhört. Aus seinen Thoren gießt Milet  
 Die tollkühn muth'ge Schaar, die Sardes stürmt.  
 Bald flacht es knisternd auf; Schilddächer saugen  
 Das Feuer gierig ein. Der Zufall trägt  
 Die Flamme bis zum Tempel der Sybele.  
 Von jezt erschallt beim Mahl des Perserfürsten  
 Dreimal die Stimme seines Sklaven: „Herr!  
 Gedenke der Athener!“

(Man hört in der Ferne Trompeten blasen und antworten).

Hörst Du die Kriegstrompete dort? Sie kündigt  
 Den letzten Perserkrieg den Joniern an.  
 Aus diesen Mauern stammt die lange Fehde:  
 Nach weiter Biegung fluthet die Geschichte  
 Zurück an ihren Quell. Von dieser Stadt  
 Zog einst die Freiheit aus: wir tragen sie  
 Zurück in ihre Heimath. — Mir ist, ich hör'  
 Etwas vom Rauschen der Jahrhunderte  
 Und von dem stillen Geist, der sie durchathmet.

Hephästion. Wird Joniens Volk, das ein erzürntes Schicksal  
 Von Hand in Hand gewürfelt hat, nun endlich,  
 Wenn Du sein Retter wardest, das schöne Loos,  
 Das er durch seinen Geist verdient, in sicherem,  
 Nicht mehr gestörtem Friedensglück genießen?  
 Wird kein Erobrer diese blüh'n'den Fluren,  
 Des Meergotts schönsten Gürtel, mehr mit Blut  
 Beflecken? Wird des Granatbaums saft'ge Frucht  
 Am kühlen Abhang unbeneidet reifen?  
 Wird Ephesus die Lieblingsstadt der Musen  
 Und Teos aller Künstler Wiege werden?

Alexander. Du träumst, mein Freund, Du sprichst von einer Zeit,  
 Die nie gewesen ist, und niemals seyn wird.  
 Du sprichst von einem Land, das reich begütert  
 Und dennoch unbeneidet bleiben soll;  
 Doch das Besizthum lockt den Räuber her.  
 Du sprichst von einem Volk, das singt und dichtet,  
 Und in bewegungsloser Ruhe schwelgt.  
 Ein ew'ger Friede ist's, von dem man dichtet,

Doch ew'ger Friede treibt nicht zum Gedicht.  
 Bedenk', des Künstlers Werk bezeichnet uns  
 Die Höhe der Gedankenfluth; sie aber  
 Schwillt auf vom Sturme der Begebenheiten.  
 Nur unter Blitzen reißt die dunkle Traube,  
 Die uns mit ihrem Feuerstoff begeistert.  
 Du sprichst von Bürgern, die sich selbst regieren  
 Und ohne Leidenschaft wie Sklaven sind.  
 Besinne Dich! die Freiheit hat viel Hefe,  
 Am Rand nur ist ihr Becher süß. Im Menschen  
 Ward eine solche Lust nach ihr gepflanzt,  
 Daß er aus Furcht, sie zu verlieren, sie  
 Verliert. Er kennt kein Maas, sie zu vergrößern,  
 Er bebt vor Jedem, der sie auch besitzt.  
 Oft kommt ein Dritter, der gefährlich ist,  
 Weil er's nicht scheint. Bedenk' an Philipp  
 Und an sein theures Gold. Es liegt vielleicht  
 In unserm Loos, daß wir die höchsten Güter  
 Kaum zu erstreben, und viel seltner noch  
 Sie zu genießen fähig sind.

Hephästion.

So ist

Die Freiheit denn auch ein gefährlich's Gut,  
 Ein doppelschneidig Schwert, das dem Besitzer  
 So gut, als dessen Gegner Wunden droht?  
 Warum willst Du's den Joniern anvertrauen?  
 Damit sie sich verderben? Wie, mein König?

Alexander. Dieß durfte nur Hephästion mir sagen.  
 Und weil Du mich einmal mit kühner Rede  
 Bis an die Gränzen unsrer Freundschaft triebst,  
 So höre wohl erwägend dieses an:  
 Hast Du den Jupiter auch schon gefragt,  
 Warum er regnen lasse, da der Regen  
 Oft unsre Fluren überschwemmt und Häuser?  
 Entweder gibt es keine Freiheit, oder  
 Ein Theil der Menschen muß sich selbst regieren.  
 Dazu ersah ich mir den jon'schen Stamm,  
 Sowohl in Asien als in Attika,  
 Weil ihn des Handels reger Geist beherrscht.

Denn wer gewinnen will, der muß auch wissen  
 Daß er für sich gewinnt, das heißt, er muß  
 Ein Freier seyn und Meister des Erwerbs.  
 Mein Reich sey wie des Menschen Leib bestellt;  
 Die Nahrung bringt ihm Jonien: der Mund,  
 Der uns ernährt, hat auch das Recht zu sprechen.

(Philotas und Kassander kommen.)

Philotas. Nun kannst Du ruhig schlafen, Deinen Kindern  
 Ist schon gebettet.

Kassander. O, das ist ein Leben!  
 Von allen Seiten rennt man an die Wagen;  
 Die räumen auf, die nehmen Pflöcke weg,  
 Ein Dritter trägt sie weiter. Dieser wühlt  
 Mit breitem Schwert den Boden auf; sein Nachbar  
 Schwingt nun den Eispfahl, stößt ihn ein und schon  
 Sind Andere bereit, den Knäuel von Tuch  
 Weit aufzurollen; Andre schwingen hüpfend  
 Die leichte Leinwand hoch in alle Lüfte,  
 Bis sie hinüberfliegt und flinke Hände  
 Sie jenseits fassen, spannen, heften;  
 Schnell aufgebaut steht jetzt das Zelt. Man wirft  
 Das Loos: wer soll zusammen wohnen?  
 Das Loos trennt Freund und Freund; man wiederholt,  
 Bis sich der Wurf nach Wunsche fügt. Dann greift  
 Der Eine nach dem Vorrath und der Andre  
 Schürt Feuer an; als Tisch dient jedes Brett;  
 Man setzt sich, unter wechselnden Gesprächen  
 Kommt bald die Nacht und früher noch der Schlaf.

Alexander. Ha, sieh' dort, Ptolomäus, Kraterus  
 Und Klitus. Auf ihren Stirnen sitzt etwas,  
 Das meine Träume kürzen wird.

(Kraterus, Ptolomäus und Klitus treten auf.)

Kraterus. Berwünscht!  
 Man würdigt uns kaum einer Antwort.

Alexander. Nun?

Kraterus Ein windiger Athener nur erschien,  
 Sein Nam' ist Ephialtes, wie ich glaube —

Alexander. Halt' inne, Freund! Er ist der beste Mann  
Nebst Memnon in der Stadt.

Kraterus. Es wird sich zeigen.  
Er fragt' uns, ob wir Bratenwender hätten?  
Denn daran fehl' es ihnen, nicht an Fleisch.

Alexander. Und ihr?

Kraterus. Wir sagten ganz gelassen drauf,  
Sie sollten tüchtig schlachten, Schaaf' und Ziegen,  
Die Widder wollten wir zum Besten geben.

(Parmenio und Nearchus kommen.)

Nearchus. Du hattest Recht, die langen Mussenmauern  
Der Berge zu sind nicht besetzt —

Parmenio. Und sind  
Auf keine Weise deckbar: allzuweit  
Erstrecken sie sich abwärts.

Alexander. Und wie dick?

Parmenio. Sechs Fuß etwa. Die Mauern an der Stadt  
Sind freilich stark, doch ohne Bollwerk dort.

Alexander. Nun, ihr Gesellen, unser Plan. Die Nacht  
Verhalten wir uns still. Nur gute Wachen!  
Nachsehen will ich selbst. Mit früh'stem Morgen  
Bläßt man das Krummhorn: Jung und Alt  
Faßt dann die Schaufel an, und häuft bis Abend  
Hier vorn' den großen Wall empor. Schildbächer  
Und Thürme wälzen sich heran: der Schütze  
Bespickt mit Pfeilen seinen Köcher,  
Und klettert das Getäfel auf, die Widder  
Dreh'n ihre Hörner drohend nach den Mauern.  
Die zweite Nacht bricht ein, es dämmert wieder,  
Und nun eröffnen wir den ersten Sturm.

Parmenio. Den ersten Sturm am Thor von Sardes?

Alexander. Am Thor von Sardes; aber wohlgemerkt,  
Es ist ein Scheinangriff. Und öfter noch  
Thun wir dasselbe, setzen mit der Nacht  
Das Kampfspiel aus, bis die Milesier  
Uns ganz gewohnt sind. Dann harren wir  
Auf eine finstre Nacht: Dreihundert etwa  
Verbergen sich im Haine des Apollo.

Wenn's still wird in Milet, durchbohren sie  
 Behend die große Aussenmauer links.  
 Die Andern schleppen Waffen, Thürme, Leitern  
 In Eile nach. Bevor es tagt, hört man  
 Im Süden von Milet den Sturmbock wühlen —  
 Wofern uns nicht die Wacht der innern Mauer  
 Schlastrunken dieser Mühe überhob.  
 Und um den Feind zu theilen, bricht zugleich  
 Im Norden unsre Flotte stürmend los.  
 Ein zweifaches Getümmel weckt den Feind,  
 Und dieß Erwachen soll sein letztes seyn.

Parmenio. Der Plan ist wunderschön! ich stimme bei.

(Ihm die Hand schüttelnd).

Ich wünsche Glück!

Mehrere zugleich. Glück auf! Milet ist unser!

(Der Vorhang fällt rasch).

---

## V i e r t e r   A u f z u g .

### Erste Scene.

**Mondhelle Nacht.** Ein Pförtchen in der Stadtmauer von Milet, durch welches man auf das Meer sehen kann. Zunächst erblickt man ein Schiff, weiterhin von einer entfernten Küste einige Gebäude. Rheomithres und Arizyes gehen auf das Pförtchen zu.

Arizyes. Was glänzt so hell herüber aus der See?

Rheomithres. Das Rathhaus von Myus.

Arizyes. Die Nacht ist günstig.

Rheomithres. Vor Tageslicht gelangen wir nach Jasus.

Arizyes. Von dort steht uns der Landweg offen.

Rheomithres. Ja,

Rechts an dem Latmusberg vorbei —

Arizyes. Nach Phystus —

Rheomithres. Von da durch Lycien, Cilicien —

Arizyes. Bis Babilon —

Rheomithres. Dann heißt es bald: willkommen,

Du heimatliches Perserland!

Arizyes. Nur gut,

Daß Memnon unserm Wunsch begegnete —

Rheomithres. Barsine zu begleiten?

Arizyes. Ja.

Rheomithres. Darauf

Trug ich ja an.

Arizyes. Stets unerträglicher

Schien mir's mit jeder Stunde in Milet.

Man hat dem Rhodier im ersten Schrecken

Zuviel gestattet, nun mißbraucht er uns.

Rheomithres. Sie kommen! Hurtig nach dem Schiff. Abschied  
Hab' ich im Herzen längst von ihm genommen.

(Sie gehen in das Schiff. Barsine, von griechischen Dienerinnen begleitet, tritt auf, hinter ihnen Ephialtes).

Barsine. Hör', Ephialtes!

Ephialtes. Was soll ich? liebe Fürstin!

Barsine. Hast Du den König Alexander schon  
Geseh'n?

Ephialtes. Seit dieser Woche täglich.

Barsine. Beschreibe mir, wie er gestaltet ist.

Ephialtes. Kaum etwas mehr als mittelmäßig groß.

Barsine. Wie? kleiner als mein Memnon?

Ephialtes. Kleiner, ja.

Barsine. Doch muß sein Ausseh'n schrecklich seyn und wild.

Ephialtes. Nicht wie Du meinst: auf seinem Angesicht  
Steht manche lust'ge Nacht geschrieben.

Ein Dämon aber kämpft aus seinem Arme.

Barsine. Er soll dem Löwen gleichen in der Schlacht.

Ephialtes. Gewiß, ich hab's erfahren.

Barsine. Ephialtes,

Ich weiß, daß Du bei Memnon viel vermagst:

Laß' ihn mit Alexander nicht sich messen,

Mit Jedem, nur mit Alexander nicht.

Ich bitte Dich, tritt Du ihm in den Weg,

Wenn er beginnen will, wovor ich zittere.

Beschwör ihn, halt' ihn auf, verhindre ihn!

Es kommt vielleicht noch eine Zeit, wo ich ,  
Dir danken kann.

Ephialtes. Barsine, dieses Wort  
Nicht mehr! Denn es beleidigte den Freund,  
Der unbelohnt wohl größere Dinge wagt,  
Als eine Schaar Besoldeter. Erfährst  
Du je, daß sie im Felde sich getroffen,  
So wird die zweite Nachricht seyn, daß ich  
Mich zwischen ihre droh'nden Schwerter warf,  
Und hörst Du dieß nicht melden, so begreife,  
Daß Ephialtes schon zu Boden lag.

(Memnon kommt aus dem Schiffe).

Barsine. Dort warest Du?

Memnon. Den Kleinen führt' ich hin.

Barsine. Und blieb er ruhig, als Du weggiengst?

Memnon. Durch Märchen hatt' ich ihn in Schlaf gelullt,  
Nun träumt er und das Schiff ist seine Wiege.

Barsine. Und wenn er aufwacht, fluthet zwischen uns  
Ein Meer.

Memnon. Barsine, bleibe stark. Bald wird

Die traur'ge Pfeife vom Berdeck ertönen,  
Die Dich hineinruft.

Barsine. O, vergessen wir  
Noch einmal, daß die Abschiedsstunde naht!

Memnon. Vergessen? nur Minuten sind es noch.

Barsine. Leicht übertäubt wird ja durch traute Reden  
Die still geschäft'ge Flucht des Augenblicks.  
Laß' uns auf diesem Steine niedersitzen,  
Erzähle Du, begierig will ich lauschen,  
Auf daß, wenn ich von Dir geschieden bin,  
Dein Wort noch wie ein sanft ergoßner Quell  
Fortrausche durch mein einsames Gemüth.

Memnon. Und was soll ich erzählen?

Barsine. Wähle nicht,  
Beginne, auch das längst Bekannte flingt,  
Wenn Du es sagtest, mir wie Neuigkeit.

(Man hört ein Pfeifen vom Schiffe.)

Memnon. Kind, nun ist's hohe Zeit! brich auf, lebwohl!  
Wenn Dich der Feind erreilte! Zaudre nicht!

Barsine. Sey ohne Sorgen! Alexander schläft,  
Und mich beschützt die Pflegerin der Liebe,  
Die paphische, die schaumgeborne Göttin,  
Die Du so oft mir nanntest, als wir noch  
Im Lenz der Liebe, dort im Morgenland,  
Auf des Choaspes Silberfluth uns wiegten.  
O nenne sie mir wieder, nenne sie!

Rasch zündet dann an dem bekannten Worte  
Der flüchtige Gedankenstoff sich an.  
Mit ihres Namens Schalle weht die Luft  
Von Paphos, von Korinth in Deine Seele,  
Und mich beschleicht der süße Wahn, als blähten  
Der griech'schen Küste zu sich jene Segel,  
Als sollt' ich nur voran Dir eilen, um  
Am Strande von Athen Dich zu empfangen.

Memnon. Einst segeln wir nach Griechenland.

Barsine. O Memnon,  
In welcher Zeit?

Memnon. In einer glücklichen,



Wie ich verhoffe. Wenn mein Schwert einmal  
 Dem Fürsten Macedoniens seine Marken  
 Unüberschreitbar vorgezeichnet hat,  
 Wird keine Nation, kein König mehr  
 Den Persern furchtbar seyn, die halbe Welt  
 Gehorcht in sichrem Friedensglück dem Einen,  
 Der unvergleichbar herrlich, neidlos groß  
 Auf Cyrus Stuhle thront: in seiner Hand  
 Steigt auf und ab die Waage des Gesetzes,  
 Und nur Verbrechern droht sein Richterstab.  
 Wenn dieß erfüllt seyn wird, dann segeln wir  
 Nach Griechenland.

Barsine. Ja, schauen möcht ich wohl  
 Einst die Platanenebene des Cephissus,  
 Wenn sie lebendig wird, wenn sie erdröhnt  
 Vom Stampfen der begierig frohen Menge,  
 Die aus den Thälern, aus den Bergen sich  
 Zum Festtag der Panathenäen drängt.

(Wiederholtes Pfeifen aus dem Schiffe).

Memnon. Nun aber scheiden wir!

Barsine. Was eilest Du?

Noch immer allzubald verlier' ich Dich.  
 Oft wird mich eine Sehnsucht überfallen,  
 Als müßt' ich bei Dir seyn. Dann werd' ich fragen:  
 Wie viele Tagereisen bis zu ihm?  
 Doch bald muß ich nach Wochen rechnen, dann  
 Nach Monaten, und wenn erst hinter mir  
 Der Euphrat rauscht, so fehlt mir jedes Maas,  
 Und endlos muß ich mir die Ferne denken.

Memnon. Beruh'ge Dich, Du wirst den Vater schauen,  
 Wirst in den stillen Saal der Mutter treten,  
 Wirst Deine Schwestern grüßen. Denke Dir  
 Das Ziel, und nicht den Anfang Deiner Reise.  
 Nimm an, die Zeit der Trennung wäre nur  
 Ein Schlaf, und laß' uns sehen, wer dem Andern  
 Die schönsten Träume wird erzählen können.

Barsine. Ein Schlaf, und ach, vielleicht ein langer Schlaf,  
 Auf den ein schreckliches Erwachen folgt.

O, mein Geliebter, glaube nicht, als sey  
Es Weiberart, daß ich so zögernd scheide:  
Ein mahnender Gedanke schwebt mir vor,  
Als würde sich in Kurzem Vieles ändern.

Memnon. Sich ändern? Inwiefern?

Barsine.

Ich weiß es nicht.

Nicht deutlich läßt sich sagen, was ich fühle.  
Nur so viel ahn' ich: anders wird es werden,  
Und anders als — Schon ist zu viel gesagt!  
Und Du hast Recht, wir müssen einmal scheiden,  
So lebe wohl, mein Memnon! Scheiden müssen wir  
Wir wollen muthig scheiden. Lebwohl,  
Leb' ewig wohl, mein theurer Memnon!

(Sie umarmt ihn heftig, dann eilt sie mit verhülltem Gesichte in das Schiff: ihre Dienerinnen folgen ihr.)

Memnon (starr vor sich hinsehend).

Was war das? — O ihr Götter des Geschickes,  
Wenn ihr mich täuschen wolltet! — Aber nein,  
Der Schmerz hat ihren hellen Sinn getrübt,  
Und traurig scheint dem Trauernden die Zukunft. —  
Nun, Ephialtes, jene beiden Perser  
Sind auch entfernt.

Ephialtes. Schon gut, sie mögen wandern.  
Es fügt sich mehr und mehr nach Deinem Wunsche,  
Bald haben wir vollkommen freie Hand.

Memnon. Der Feind ist irr geführt, so muß ich glauben.  
Nun sind es sieben Tage, daß er sich  
In eitlem Kampfe schwächt. Verstellung spielt  
So ernsthaft nicht, und nah' schon ist die Stunde,  
Wo man in Lade uns erwartet. —  
Wie gieng's den letzten Abend, als ich beim  
Gefecht nicht gegenwärtig war?

Ephialtes.

Wie immer,

Nur etwas hitziger beinahe.

Memnon.

Nun?

Ephialtes. Der tolle Alitus schleppt in seinem Eifer  
Die Leitern selbst herbei, und stemmt sie hart,  
Fast senkrecht gegen unsre Mauern an;

Dann schnaubt er: „vornwärts, ihr Päonen! stürmt!“  
 Mir schwindelte von oben, als ich sah,  
 Wie sie die steilen Sprossen aufwärts fed  
 Dem dichten Lanzenwald entgegen kommen.  
 Wir halten stille, wie sie leuchend nah'n!  
 Nun stoßen wir, die Ersten fallen,  
 Und taumelnd wälzen sie die tiefer Steh'nden  
 In ihrem Sturze mit sich fort. Auf's Neue  
 Treibt Alitus seine Streiter an: sie klettern  
 An Leichnamen vorbei und werden Leichen.  
 Die Freunde der Gefallnen drängen sich  
 In Schaaren her: ihr rascher Tod erweckt  
 Stets neue Rächer. Schlüpfrig sind die Sprossen,  
 Das Blut der Todten zieht die Lebenden  
 Dem Abgrund zu: leer wird und voll die Leiter,  
 Und wieder leer und voller jedesmal —  
 Da fracht das morsche Holz, und beugt sich, bricht,  
 Und sinkt zerquetscht mit seiner Last zur Erde.  
 Es dunkelt schon, zum Rückweg bläst das Horn  
 Beim Feinde lodern blasse Feuer auf,  
 Wir stellen Wachen und zerstreuen uns.

Memnon. Mir unbegreiflich wie ein Mann — —

(Er versinkt in Gedanken).

Ephialtes. Was wolltest  
 Du sagen?

Memnon. Ich?

Ephialtes. Du sprachst von Jemand?

Memnon. Ach!

Es taumelt mancherlei durch meinen Kopf.  
 Sieh' dort das Schiff! dort schwebt es auf den Wassern.  
 Wie klein und immer kleiner! Scheint mir doch  
 Der Mast ein dunkler Strich zu seyn; man sieht  
 Die rothe Flagge nicht mehr, die ihn schmückt.  
 Nur hie und da im bleichen Schein des Mondes  
 Zuckt etwas Weißes von den Segeln her,  
 Als regt' ein Wasservogel sein Gefieder.  
 Bald scheint's ein Kork der auf den Wellen tanzt.  
 Wie sonderbar, denk' ich das Einzelne

In dem Verhältniß mir verkleinert;  
Das Steuerruder und den Mann davor,  
Das Kämmerlein, in dem sie trauernd sitzt,  
Und Mentors enges Bettlein. — Oft in Träumen  
Ergeht's uns so, daß Alles kleiner werden,  
Und schwindend sich in Nichts verdünnen will:  
So dünkt dem Jupiter wohl unsre Welt,  
Sieht er herab von seinem Wolfensitze:  
Der Fürst, vor dessen Zürnen wir vergehen,  
Scheint ihm belebter Staub, und all' sein Reichthum  
Ein Häuflein Goldsand nur zu sehn. Vielleicht  
Sieht man von oben unsern kühnsten Plänen  
Wie einem Kinderspiele zu. Wer weiß,  
Ob wir nicht klüger wären, wenn das Spiel  
Uns nicht als Kindern schon zur Leidenschaft  
Geworden wäre. — Hat mein Ephialtes  
Die hintre Mauer gut besetzt?

**Epithales.** **Vollkommen.**

**Memnon.** Und Thrasylbul befehligt?

**Ephtales.** Ja, er selbst.

**Memnon.** Nicht wahr, Du hast Dich nie vermählt?

**Epialtes.** **Nein, Memnon,**

So lang' Fortuna mir nicht untreu wird,  
Bedarf ich keiner irdischen Genossin.

Memnon. Wer nicht besitzt, der kann auch nicht verlieren.  
Und der Verlust geht schmerzlich tief. Nach allem,  
Was Helios beleuchtet, strebt der Mann,  
Und im Besitz erst wächst ihm die Begierde.  
Mit seiner doppelt starken Kraft vermag  
Er's nicht, dieß kleine Herz nur zu befried'gen.  
Doch in des Weibes stiller Brust ist Raum  
Auch für die Wünsche des Geliebten.  
Des Mannes beßre Hälfte, flehet sie  
Zu seinem Werk Gedeihen von den Göttern.  
Vom Ruhme unerreicht und groß im Kleinen,  
Berührt ihr Thun die tück'schen Mächte nicht,  
Die an des Menschenlooses Gränzen lauern. —  
Ich weiß nicht, wie mir ist. — Komm, Ephyialtes,

Wir müssen ausruh'n. — Komm', ein Stündchen nur; —  
Ich möchte wieder Memnon sehn!

### Zweite Scene.

Im Lorbeerhaine des Apollo. Man hört halblaute Stimmen und Tritte aus dem Gebüsch.

Parmenio. Gemach!

Philotas. Nur zu, dort ist ein freier Platz.

Kraterus. Nearch!

Nearchus. Was ist?

Kraterus. Du sollest bei der Mannschaft  
Am Eingang des Gebüsches bleiben, sagt  
Der König.

Nearchus. Ja ich weiß.

Kraterus. Und daß sich Keiner  
An den geweihten Stämmen dieses Hains  
Bergreife! Hörst Du?

Nearchus. Werde dafür sorgen.

(Alexander kommt auf die Bühne.)

Alexander. Nun freundliche Diana, habe Dank,  
Du hast uns treu geleuchtet. Dämpfe jetzt  
Allmählig Deine Lampe!

(Parmenio, Philotas, Sphästion, Kraterus und Aristander kommen.)

Sphästion. Du schon hier?

Aristander. Wer hat den Weihpokal?

Sphästion. Ich.

Aristander. Gib mir ihn.

(Während er den Becher nimmt.)

Bringt Wein herbei!

(Ein Slave bringt eine Flasche aus dem Gebüsch: Aristander füllt den Becher.)

Habt Acht auf eure Reden! —

Du Gott des Saitenspieles, der Drakel,  
Latona's ewig jugendlicher Sohn,  
Du mit dem Lockenhaupt, dem Silberbogen,  
Du Gott von Delphi, Delos und Milet,  
Phöbus Apollo, neige mir Dein Ohr!  
Im Säuseln Deiner heil'gen Lorbeerwipfel  
Gieß' ich Dir diesen Becher aus, der bis  
Zum Rand von ungemischtem Weine schäumt.

Nimm huldreich lächelnd unsre Gabe an,  
Und sey uns freundlich, herrschender Apollo!

(Er gießt den Becher aus.)

Alexander. Der erste Pokal den Göttern, uns der zweite!  
Auf, Freunde, füllt ihn wieder! — Aristander,  
Weissage mir, wie viele Becher ich  
Vor Mitternacht noch leeren werde?

(Zu Parmenio.)

Schon wieder Dämmerung auf Deiner Stirne?

(Sich die Hand schüttelnd.)

Die alten Zeiten sollen leben! — Munter!

Die Freude ist ein wunderlicher Gast,

Der stets willkommen seyn will. Nimm den Becher!

(Alitus kommt mit Musikanten.)

Alitus. Glück auf, hier kommen lustige Gesellen.

Philotas. Wahrhaftig, wie gerufen! Frisch, stimmt an!

Alexander. Und denkt Apollo hör' euch zu!

Philotas. Stimmt an!

(Musik. Alitus trinkt, dann hält er plötzlich inne.)

Alitus. Hephästion, bei diesem letzten Tropfen!

Ich fordre Dich zum Wettkampf.

Hephästion. Du? wie so?

Auf Schwert, auf Wurfspeer, oder Lanze?

Alexander. Ja,

In diesem Götterhaine? frevelt nicht!

Alitus. Versteht mich recht; ich habe Würfel bei mir.

Kraterus. Ja, ja, ihn schmerzt der vor'ge Abend noch.

Alitus. Kein Wunder, dieses Glückskind hat mir gestern

Die Börse rein geleert. Ich bin verarmt,

Und stürb' ich heute, ich vermöchte

Dem Charon nicht das Fährgehd zu bezahlen.

Alexander. Auf die Gefahr laß' dich nur überschiffen:

Ich komme nach und zahle für euch alle.

Alitus. Schön Dank! Hephästion, wir spielen. Rache  
Ist Männerlust.

Hephästion. Wohlan, was sehest Du?

Alitus. Hier meinen Mantel! Auf gut Glück, wirf zu

Alexander. Du mein Prophet, sag' an, ist's keine Sünde,

In Phöbus Hain zu würfeln?

Aristander. Keineswegs!

Wahrsagegötter lieben Loos und Würfel  
Und alles, was dem Zufall unterthan.

Alexander. Vielleicht, weil ihre Kunst dem Zufall selbst  
Verwandt ist. Meinst Du nicht, mein Aristander?

Klitus. Seit wann hab' ich mit meinem Glück gebrochen?

Philotas. Warum so hitzig Klitus?

Klitus. Hitzig? Ei,  
Da bleibe Einer kalt! Er hat den Mantel.

Parmenio. Den Mantel hat er? Klitus, sey kein Thor,  
Entsage Deinen Würfeln!

Klitus. Stille Du!  
Hephästion, von Neuem!

Hephästion. Einsatz her!

Klitus. Mein Schwert! Verlier' ich dieß, so gilt es gleich,  
Als ob ich selbst verloren wäre.

(Philotas und Parmenio treten hinzu.)

Alexander (den Becher füllend).

Dieß meinem Kraterus! — Beim Jupiter,  
Ich hätte Lust, Gebirg und Thal  
Im salben Mondlicht jagend durchzuschwärmen,  
Und durch den Schall der frumm gewundenen Hörner  
Vom stillen Quell die Nymphen aufzuscheuchen!  
Spielt ein bachant'sches Lied, ihr Musiker!  
Die Cymbel möcht' ich hören! Stimmt  
Den raschen Tonsall der Pääne an!

Klitus. Verloren!

Parmenio. Nun, das nenn' ich tolles Glück!

Alexander. Verloren? was?

Philotas. Er hat sein Schwert gesetzt.

Alexander. Dein Schwert? dieß mußt Du wieder haben  
Und sollt' ich Dir's gewinnen.

Klitus. Schwert verloren!  
Ich bin kein Mann mehr!

Alexander. Laß' mich, mache Platz!

Klitus. Wozu? was ist?

Alexander. Dein Schwert will ich gewinnen.

Klitus. Willst für mich spielen? wage Du's einmal!  
Es ist umsonst!

(Alexander nimmt den Platz des Klitus ein.)

Alexander. Nur nicht verzweifelt! Wirf!

Hephästion. Sieh' her!

Alexander. Nicht übel. Aber nun?

(Wirft auch.)

Hephästion.

O nein,

Noch habe ich voraus.

Alexander. So wiederhole!

Hephästion. Sogleich und besser!

Philotas.

Besser.

Parmenio.

Um fünf Augen.

Klitus. Nun siehst Du!

Kraterus.

Der vierte Wurf entscheidet.

Alexander. Zwar steht es schlimm, doch — fälle denn der Würfel!

Philotas (die Würfel betrachtend).

Dieß sind — wie? wie?

Kraterus.

Was seh' ich?

Parmenio.

Der Wurf der Venus!

Philotas. Der Wurf der Venus auf den vierten Gang!

Aristander (herzukommend).

Sprecht, wer hat ihn gemacht?

Philotas.

Wer? Alexander.

Aristander (ihm auf die Schultern klopfend.)

Mein Sohn, Du bist ein Liebling der Fortuna.

Alexander. Dein Wort soll gelten! Klitus nimm dein Schwert,  
Und künftig setz' es nur in Schlachten auf  
Das Spiel! Einst am Granikus rettetest  
Mit diesem Stahle Du mein Leben: es ist  
Ein Heldenschwert, bewahr' es gut. — Blickt auf,  
Die Wipfel sind erblaßt, der Mond ist unter,  
Die Stunde kommt herbei, Milet muß fallen.  
Rasch gürtet euch, wir geh'n. Was schleicht dort hinten  
Aus dem Gebüsch?

Parmenio. Ein Mann mit langem Barte.

Kraterus. Gib Antwort!

Philotas.

Halt'!

Alexander.

Fast ist er mir bekannt.

(Mithrenes tritt auf.)

Wie heißest Du?

Mithrenes. Ich weiß, daß Du, o König,



Den Mann nicht kennen willst, der Deinem Siege  
Die Flügel angeheftet hat. Besinn' Dich!

Wer gab den Schlüssel Dir, von dem berührt  
Das schwere Eisenthor zu Sardes aufsprang?  
Und wer war, als Du triumphirend einzogst,  
Der einz'ge Trauernde in Deinem Heer?  
Auf seinem Pfühle ruhest du damals Du  
Zum erstenmale seit dem Schlachttage aus;  
Doch ihm, im eignen Schloß, ward nicht gebettet,  
Bermummt in seinen Mantel, unbeachtet,  
Auf kaltem Stein, bei Sklaven muß' er liegen,  
Er, der noch an desselben Tages Morgen  
Ein Fürst von Sardes war und Lydien.

Alexander. Mithrenes! Wie er dreist geworden ist!  
Wer rief Dich zu mir?

Mithrenes. Wohl derselbe Gott,  
Der einst mich trieb, Dir Sardes zu verrathen.  
Nimm diesen Brief, erbrich ihn, lese ihn!

Alexander. Ein Brief? wer gab Dir ihn?

Mithrenes. Man gab ihn nicht,  
Ich nahm ihn mit Gewalt. Ein Perser wollte  
Sich eben mit ihm nach Miletus stehlen.

Alexander. Und wem ihn geben?

Mithrenes. Lies die Ueberschrift!

Hephästion. Sieh' her, sie lautet an den Rhodier.

Alexander. Nun ja, so ist er nicht für mich geschrieben.

Mithrenes. Bemerke doch das königliche Siegel!

Erbreche ihn, der Brief hat Wichtigkeit —

Alexander. Für Memnon — heute noch!

Mithrenes. Nein, nein, für Dich!  
Er wird Dir die Geheimnisse des Königs,  
Worauf er hofft, worauf er sinnt, entdecken.

Parmenio. Laß uns nicht länger spassen! Ein Verräther  
Hat-manchmal Recht.

Philotas. Ich möchte hören.

Klitus. Lies

Die Sache vor, es ist ja bald gescheh'n.

Alexander. So trete denn Mithrenes auf die Seite!  
(Mithrenes tritt auf die Seite.)

Zuvörderst Euer Urtheil! Ziemt es sich,  
Das Siegel eines fremden Briefes heimlich  
Zu brechen?

Klitus. O, so gut sich's ziemet, heimlich  
Die Mauer einer fremden Stadt zu brechen.

Alexander. Mein Klitus hat's auf Einen Streich getroffen:  
Es ist mir Ein's verhaft, gleichwie das Andre.  
Ich bin gewohnt, daß meine Feinde wachen,  
Wenn ich sie schlage. Sey verwünscht die Stunde,  
Wo mir ein böser Dämon eingab, von  
Der graden Bahn des Muthes abzuschweifen.  
So ein verdeckter Ueberfall — es darf  
Nicht seyn! Memnon soll wenigstens nicht schlafen.  
Und wißt ihr, wie? Ich sende ihm den Brief,  
Jetzt gleich, ich laß' ihn wecken.

Parmenio. Nun, da sey'n  
Die Götter vor! Das wäre halb gethan,  
Und halb auch nicht.

Alexander. Halb meinetwegen, wenn  
Nur mein Karakter ganz bleibt.

Kraterus. Nein, Du gehst  
Zu weit.

Alexander. Auch Du, mein ernster Kraterus?  
Ich aber sage Dir, so muß ich handeln.

Parmenio. Bei Gott, den schönen Plan, den wohlburchdachten,  
So zu zertrümmern wie ein altes Spielzeug!

Alexander. Parmenio, kein Wort mehr! — Du, Mithrenes!

(während Mithrenes vortritt.)

Vielleicht thut er's — ich setz' ihn auf die Probe —

(Zu Mithrenes.)

Wer ist Dein größter Feind, Mithrenes? sprich,  
Ich möcht' es wissen, dein erbittertster,  
Der Dich und den auch Du am meisten hassst?

Mithrenes. Kein Anderer als der Rhodier in Milet.

Alexander. Und was vermuthest Du, daß Dir geschehe,  
Wenn Memnon Deiner habhaft werden könnte?

Mithrenes. Er wird mich tödten.

Alexander. Nun denn, gehe hin,  
 Und gib ihm diesen Brief!  
 Mithrenes. Ich? wem?  
 Alexander. Dem Memnon.  
 Mithrenes. Wie, Alexander? scherzest Du?  
 Alexander. Nein, nein,

Es war im Ernst gesprochen. Gehe hin,  
 Und übergib dem Rhodier diesen Brief.

(Mithrenes bleibt einige Augenblicke zweifelhaft stehen, dann faßt er sich und heftet sein Auge fest und entschlossen auf den König).

Mithrenes. Ha, ich begreife, Alexander, ich  
 Errathe Dich! Du wirst Dich in mir täuschen.  
 Du glaubst vielleicht, daß ich den Furchtsamen,  
 Den weinerlich Demüth'gen spielen und  
 Mich auf den Knieen vor Dir wälzen werde?  
 Jetzt, da ich erst so fest zu Dir gesprochen?  
 So hätt' ich wohl gehandelt als ich noch  
 Ein Fürstenthum verlieren konnt', ein Reich,  
 Ein Königsschloß, als mir der Reiz des Lebens  
 Mehr galt, als nun das Leben selbst; nun aber  
 Will ich mich nicht vor Dir erniedrigen.  
 Mein Fürst, es macht das Glück uns übermüthig,  
 Das Unglück aber stolz. Ich will nicht länger  
 Ein Zeuge Deines Sieges seyn, nicht länger  
 Umher im Macedonenlager schleichen,  
 Gleichwie ein Schatten von mir selbst, gleichwie  
 Ein Nachtgespenst, auf das die Spötter zielen.  
 Ich geh' zum Rhodier, er mag mich tödten:  
 Ich werde nichts verlieren, als dieß Leben,  
 Und mit ihm meinen Haß. Gib mir den Brief.

Alexander. Hier hast Du ihn. Den Memnon grüße mir.  
 Er soll auf seiner Hut seyn! Sag' ihm dieß,  
 Er soll sich hüten!

Mithrenes. Sagen will ich's ihm,  
 Doch sey im Herzen mir der Wunsch vergönnt,  
 Daß ihn sein Hochmuth blindlings jäh  
 Hinunterziehen möchte in's Verderben!

(Mithrenes geht ab.)

Alexander. Der Mann gefällt mir heute besser.

Wenn Memnon ihn verschont, dieß Wagstück könnte  
 Den Grund zu seinem künft'gen Glücke legen.  
 Man muß ihn so zu stellen wissen, daß  
 Er auf der einen Seite nur gewinnen,  
 Und auf der anderen nur hassen kann;  
 Dann wird er niemals schwanken. — Gehen wir,  
 Nearch erwartet uns. Die Außenmauer  
 Durchbohren wir sogleich; — indessen wird  
 Mithrenes unsern Memnon wecken. Folgt mir.

Parmenio. Ich will doch sehen, wie dieß Alles endet.  
 (Sie gehen ab).

### Dritte Scene.

Vorne offner Platz in Milet; weiterhin die Mauer, auf welche schmale, in den Stein gehauene  
 Stufen führen: rechts eine Thüre in ein anstoßendes Gebäude. Ephialtes steigt die Stufen  
 hinauf, und geht bis zur Thüre, dann pocht er an.

Ephialtes. Memnon!

Memnon. Wer ruft? Bist Du's, mein Ephialtes?

Ephialtes. Ich bin's. Schon wach?

Memnon. Dein Rufen weckte mich.

(Memnon schließt die Thüre von innen auf und tritt heraus.)

Memnon. Wie finster.

Ephialtes. Mitternacht vorbei.

Memnon. Das war

Ein Schlaf, — so möge einst mein letzter seyn!

Ha, Ephialtes! unsre Flotte! heute,

Jetzt ist die siebente, die letzte Nacht!

Ephialtes. Wenn das Geschwader schon versammelt ist?

Memnon. Es muß, ich hab's befohlen.

Ephialtes. Aber wenn's,

Nicht möglich wäre? wenn erst morgen —

Memnon. Morgen?

Und ich auf dieser Folter der Erwartung?

Nein, nein! — Ach, unsre Flotte, unsre Flotte!

Was sagst Du, läg' die Stadt erst hinter uns?

Ephialtes. Ja, diese Mauern drücken mich.

Memnon.

Herzaubern



Ephialtes.

Zu spät?

Und dennoch sprachest du von Glück?

Memnon.

Ja, wahrlich,

Von Glück ist hier die Rede! Eben erst  
Besiegt, verfolgt, verzweifeln wir  
Uns jetzt schon wieder auf die Höhe der  
Begebenheit geschwungen. Glaubst Du denn,  
Wir schauten jetzt schon nach den Feuerzeichen,  
Wenn wir im Rücken noch ein Bollwerk hätten?

Ephialtes. Wie so?

Memnon.

Miletus würden wir besetzt'gen,

An unserm Plane feilen, viel beschließen,  
Um Alles wieder zu verwerfen, würden  
Uns nicht mit dem Nothwendigen begnügen:  
Wir setzten von Phönizien, von Aegypten,  
Von Rhodus alle Werften in Bewegung;  
Indeß erfuhr' es Alexander, gäbe  
Den Macedonen einen Wink, wir kämen  
Nach Griechenland, nicht, um zu überraschen,  
Vielmehr um durch des Widerstandes Größe  
Selbst überrascht zu werden. Ja, mein Freund,  
Im Kleinen sind wir fest; doch um uns zu  
Den großen, den unsterblichen Entschlüssen  
Hinaufzutreiben, wird ein starker Druck  
Des Zufalls, der Nothwendigkeit erfordert.  
Und dieser trat nun ein, durch meinen Fehler.  
Uns hilft das Glück, so lange wir noch irren:  
Wer jede Täuschung meiden will, der suche  
In seiner eignen Brust die Sterne auf,  
Am Himmel strahlen keine mehr für ihn.

Ephialtes. Dann freut mich's, Memnon, daß vielleicht auch ich  
Zum Fall von Sardes einen Anstoß gab. —

(Man sieht eine flüchtige Helle am Himmel.)

Memnon. Was war das, Ephialtes?

Ephialtes.

Was?

Memnon.

Dort, dort,

Ein Licht, ein Zucken — sahst du's?

Ephialtes.

Ich sah nichts.

Memnon. Du nichts? Du hast nicht hingeschaut. — Schon wieder.  
Nun hast du's doch geseh'n?

Ephialtes.                   Noch immer nicht.

Memnon. Du blicktest zu weit links.

Ephialtes.                   Wie war's denn, Memnon?

Memnon. Wie hingepfiff in's Dunkel, als schlug plötzlich  
Der Tag sein Auge auf und wieder zu.  
Ich sah schon Städte brennen, und es hat  
Nicht so in mir gepocht wie jetzt.

(Feuersäulen steigen auf und verschwinden.)

Ephialtes.                   Ha, dort!

Memnon. Nicht wahr, mein Auge hat sich nicht getäuscht?  
Dieß sind die Boten meiner braven Schiffer!  
Sie melden mir durch diese Flammenschrift,  
Daß mein Befehl vollstreckt ist. Ephialtes!  
Fort! eile, stürme durch die Stadt! Thrasybul  
Muß von der Mauer! Rufe, wecke,  
Versammle, ordne die Andern! Führe sie  
An's Thor gen Süden zu! Doch kein Geräusch!  
Kein Lärm! Seyd still wie Schatten! Ich treffe euch  
Bei'm Thor der Doppelmauer — sende mir  
Den Thrasybul, ich muß ihn sprechen! Fort,  
Verweile nicht!

Ephialtes. Ich gehe schon. O Memnon!  
So werden wir denn frei?

Memnon.                   Wir werden's, eile!  
(Ephialtes ab.)

Vor Anfer liegt die Hoffnung meines Lebens —  
Ihr braven Schiffer! — Lobe, Alexander,  
Sieh', ich entführe dir den Krieg: er segelt  
Mit meinen Schiffen nach Europa,  
Indeß dein Aug' der blinde Schlaf umwölkt. —  
Du träumst vielleicht von Siegen; träume Du,  
Ich handle! — Ha, was gürtest Du Dein Schwert um,  
Sobald es tagt? was lässest Du zum Sturm  
Trompeten? Sieh' doch hin! die Mauer ist  
Ja leer, friedfertige Bewohner bringen  
Den Delzweig Dir — Du staunest? wisse denn,

Wo Memnon, da nur ist der Krieg — Horch! Tritte!  
Kommt Thrasybul?

(Mithrenes erscheint auf der Mauer.)

Mithrenes. Nicht Thrasybul, ein Andrer!

(Er geht die Stufen hinauf: Memnon blickt ihn eine Zeitlang betroffen an.)

Du wärest — hat man Dich auch dort verstoßen?  
Unglücklicher, wie kamst Du durch die Wachen?

Mithrenes. Als Alexanders Abgeordneter.

Memnon. Du Alexanders — was trägst Du in der Hand?

Mithrenes. Ein Schreiben Deines Königs —

Memnon. Wie? an mich?

Mithrenes. An Dich! Von meinem König übersendet.

Memnon. Halt' mich in diesem Augenblicke nicht  
Mit Lügen auf, es kann gefährlich werden!

Mithrenes. Und Du sprich mir in diesem Augenblicke  
Nicht von Gefahr! Hätt' ich noch irgend Sinn  
Für sie, ich wäre nicht hieher gekommen.

Dir und dem stolzen Alexander biete  
Zugleich ich Troß. Mit diesem Schreiben schlich  
Ein Perser nach dem Thore von Milet,  
Doch ich entriß es ihm, ich übergab's

Dem Könige. „Erbrich es,“ sprach ich, „lies,  
„Errathe das Geheimniß deiner Feinde!“

Er las nicht, er ergrimmete, fuhr mich an:

„Geh', gib es jenem, der dich tödten wird!“  
Und ich, zum Troß ihm, bat nicht, flehte nicht;  
Um was sollt' ich auch bitten? um das Leben?

Man lebt, so lange man verlieren kann,  
's ist Fluth und Ebbe zwischen Furcht und Hoffnung;  
Was soll ich hoffen? was noch fürchten? Mir blieb  
Von den erhaschten Freuden nur die Reue,  
Von meinem Ruhme nur der Stolz, ich habe  
Von meinen Siegen nur die Narben noch,  
Von meiner Größe die Erinnerung.

Hier bin ich, tödte mich, wie Dir's gefällt,  
Nur zaudre nicht!

Memnon. Nichtswürdiger!

Mithrenes. Ich weiß,



Ich war kein Rosaces, kein Spithrobates,  
Doch auch kein Grieche. Hier in dieser Brust  
Glüht nur die stolze Perserleidenschaft,  
Zu herrschen, zu besitzen. Töbte mich!

(Memnon greift ruhig nach der Pergamentrolle. Thrasylbul kommt die Stufen herauf.)

Memnon. Ich werde Dich nicht töbten: Du warst nur  
Ein blindes Werkzeug meines Glücks.

Thrasylbul. Laß' Deine  
Befehle mich empfangen. Ha, was seh' ich?  
Du hier in der Gesellschaft?

Memnon. Geh' in's Zimmer,  
Und hole Licht.

(Thrasylbul geht.)

Mithrenes (für sich). Ob ich ihn warnen soll?  
Ich kann es nicht!

(Thrasylbul bringt eine Lampe.)

Memnon. Hierher, auf diesen Stein!

(Thrasylbul setzt die Lampe hin, Memnon betrachtet den Brief.)

Memnon. Die Handschrift kenn' ich, auch das goldne Siegel,  
Der Brief ist ächt.

(Ihn erblickend.)

So wacht denn Alexander?

(Er liest, dann fährt er plötzlich auf.)

Ihr großen Himmelsmächte! — Thrasylbul!  
Nimm diesen Brief und lies ihn! — Nicht so; laut!  
Ich muß es hören, denn sonst glaub' ich's nicht.

Thrasylbul. Darf ich's auch wissen?

Memnon. Du und alle Welt!  
So lese doch!

Thrasylbul (liest). „Der ich in Susa wohne,  
„Der Fürst der Fürsten, ich, Darius, grüße  
„Den Memnon, meinen vielgeliebten Sohn.  
„Da ich beß kundig worden bin, daß durch  
„Die Schuld der andern Feldherrn am Granikus  
„Dem Perserheer ein Unfall widerfuhr:  
„So denn ernenn' ich meinen treuen Knecht,  
„Den weisen, wohl berathnen Mann von Rhodus,  
„Zum unumschränkten Feldherrn aller Heere,  
„Die während dieses Kriegs mit den Empörern

„Zum Streit ausziehen werden oder zogen.  
 „Auch soll kein Schiff auf meinen Meeren kreuzen,  
 „Das Du nicht nach Verlangen und Bedarf  
 „Zu Deinen Zwecken frei gebrauchen dürstest.  
 „Die Erde steht Dir offen und das Meer.  
 „Verfolge meinen Feind, vertilge ihn!  
 „An des Darius Throne wird dafür  
 „Dich königliche Dankbarkeit belohnen.“

Memnon. So lautet's, es ist wahr! Das Haupt der Kriegsmacht  
 Bin ich, in Asien der erste Feldherr!

Thrasylbul (die Hand an Memnon's Schwert legend).

Und ich der Erste, der Dir huldigte.

Memnon. Ihr seyd schon mein! Ein unumschränkter Feldherr!  
 Und daß ich's eben heut' erfahren sollte,  
 In dieser Stunde und in dem Moment!

(Ephialtes kommt hastig die Stufen herauf.)

Ephialtes. Mein theurer Memnon, höre!

Memnon.

Höre Du!

Ich bin —

Ephialtes. Nein höre mich zuerst, es eilt —

Memnon. Nun ja, ihr seyd versammelt?

Ephialtes. Wohl, doch eben —

Memnon. Was, eben! Hier in diesem Briefe —

Ephialtes. Memnon,

Du mußt mich hören! Eben erst vernahm  
 Man ein Geräusche außerhalb der Stadt,  
 Dann dumpfe Stöße, dann ein lautes Rollen,  
 Als fielen Steine hoch herab. Gib Acht,  
 Man will uns überrumpeln.

Memnon. Possenspiel!

Ich weiß ein Wort, das ernster klingt: Darius  
 Hat den Gesamtbefehl der Land- und Seemacht  
 Mir übertragen. Hier steht's in dem Briefe.

(Ephialtes sieht den Brief flüchtig durch.)

Allein'ge Feldherr Du! — Gerechte Götter,  
 So viel steht auf dem Spiele! Theurer Memnon,  
 Man will uns überfallen; eile doch!

Memnon. Ich fürchte weder Ueberfall noch Schlachten.

(Auf Mithrenes deutend.)

Sieh' hier den Mann, der einstens sich vermaß,  
Dem Rhodier zu trozen. Sieh' ihn jetzt!

Er muß der Bote meines Glückes seyn.

Selbst übernahm das Schicksal meine Rache.

Nach Susa sandt' ich gestern erst Barsinen,

Weil ich befürchtete, der König möchte

Mir zürnen, wenn ich mehr begönne, als

In der Befugniß meines Amtes liegt.

Doch sieh', noch eh' ich es begonnen hatte,

Noch eh' Barsine bat, noch eh' Darius

Nur wußte, welchen Wunsch sein Memnon hegt,

Erscheint die königliche Vollmacht, wird mir

Freiwillig größere Gewalt verliehen,

Als ich mir anzumaßen je getrachtet.

Denn ein besondrer Stern strahlt auf mich nieder,

Und meinem Wunsch begegnet die Gewährung.

Mithrenes (der sich bisher nur mit Mühe gehalten hatte, heftig, doch mit bedeutendem Tone).

O Uebermüthiger, Du lobst den Tag,

Noch eh' Du seinen Abend, ja, noch ehe

Du seinen Morgen sahest. Hüte Dich!

Unsichtbar trifft und schnell die Hand der Götter,

Und nach den höchsten Gipfeln zuckt der Blitz.

Du spottest meiner? Gut, du kannst es, heute;

Wer aber weiß, ob morgen noch, und ob

Noch in der nächst zukünft'gen Stunde.

Mich lasse spotten, mich, ich kann es immer,

Ich lache zu den Wettern des Geschickes,

Für mein Haupt hat es keine Blitze mehr.

Du aber hüte Dich! Nicht größer kannst

Du werden, aber kleiner. Hüte Dich!

Nichts hoffen kannst Du mehr, doch Alles fürchten.

(Man hört ein entferntes, immer näher kommendes Getöse.)

Thrasylbul. Horch! Horch!

Ephialtes.

O Memnon, ich beschwöre Dich,

Komm' zu Dir! selbst Dein Feind ermahnet Dich:

Wenn nie, so sprach er jezo doch die Wahrheit.

Aus der Ferne Stimme Alexanders.

Auf, Macedonen! stürmt!

Memnon. Er ist's! er kommt! — Ihr werdet bleich und zittert?  
 Ich zittre nicht: ich kenne mein Geschick,  
 Das mich hinausruft mitten in den Feind.  
 Ich wollte nächtlich aus Milet entfliehen;  
 Doch anders will der Gott, der mir gebietet:  
 Durchbrechen soll ich, nicht entfliehen,  
 Den Sieg soll ich in meine Flotte tragen,  
 Und dann im Angesichte Alexanders  
 Mit vollen Segeln schiffen nach Europa.

Memnon, Ephyialtes und Thrasybul entfernen sich, Mithrenes folgt ihnen. Aus  
 der Ferne hört man ein verwirrtes Geschrei:  
 Sturm! Sturm! — Zu den Waffen! — Sturm!)

---

## F ü n f t e r   A u f z u g.

---

### Erste Scene.

Platz innerhalb der äussern Mauern, die sich schräg über die Bühne ziehen, und zwischen welchen die Sprechenden, wenn sie sich von der linken Seite des Vordergrundes entfernt haben, bald verschwinden. Parmenio und Kraterus treten auf.

Kraterus. Zurück, zurück, Parmenio!

Parmenio. Was, zurück?

Kraterus. Zurückzieh'n sollen wir uns, sagt der König.

Parmenio. Wir uns zurückzieh'n? Kraterus, es grenzt  
An Wahnsinn. In dem Augenblick, wo wir  
Gesonnen sind, die Stadt zu überrumpeln,  
Läßt man den Herrn der Feste wecken.  
Und wahrlich nicht umsonst! Wir treffen ihn  
Am Thor, sein Heer, mit blank gezückten Schwertern,  
Erwartet uns. Doch noch ist nichts verloren.  
War Memnon kühn genug, uns zu empfangen,  
So räth die Klugheit uns, den Feind zu fassen,  
Zu werfen, und durch's offne Thor ihn scheuchend,  
Mit ihm zu stürmen in die Stadt. Allein  
Der König fand einmal für gut, zu thun,  
Was weder ich noch sonst ein Mensch begreift.  
„Zieht euch zurück!“ Was soll dieß werden? Er spricht  
Von Rückzug, wo der Angriff paßt, und wo  
Er überraschen will, läßt er sich melden.

Kraterus. Und wo Parmenio gehorchen sollte,  
Beliebt ihm, den Befehl zu tadeln. Komm'!

Parmenio. Ja freilich, immer blindlings zu! Es handelt  
Sich ja um Kleinigkeiten nur. Milet  
Ist nicht der Schlüssel von Kleinasien;  
Memnon, obgleich der größte Feldherr, den  
Das Morgenland hervorgebracht, ist doch  
Zu wenig Abentheurer, als daß wir  
Ihn fürchten sollten; auch wird man im Osten

Kein neues Herr versammeln, während wir  
Noch ein'ge Monden vor Milet uns balgen.

Kraterus. Was soll dieß Alles? Der Macedone  
Gehorcht und schweigt.

Parmenio. Ich kenne Macedonen,  
Die immer schweigen, immer nur gehorchen.  
Deßwegen auch gebietet man uns Dinge,  
Die nicht befolgt seyn dürfen. Sieh' mich an:  
Ich bin im Dienst ergraut, Du bist es auch. —  
Ha, sechszig kriegerische Jahre  
Sind über unsre Häupter weggeschritten.  
Dieß Schwert half Potidäas Burg erobern,  
Am Tag, da Jener erst geboren ward;  
Bei Chäroneia hat's gefunkt, er  
War damals kaum ein Jüngling noch. Und jetzt,  
Was würd' er seyn, wär Philipp nicht gewesen?  
Und Philipp auch, was wäre er gewesen,  
Wenn nicht Parmenio, nicht Kraterus  
Mit ihm berathen und gehandelt hätten?  
Wenn Alle auch, wir dürfen doch nicht schweigen,  
Denn mit der Herrschaft über Griechenland  
Ward unser Stimmrecht schon erobert.  
Mißglückt der Anschlag auf Milet, geräth  
Der Krieg mit Persien dadurch in's Stocken —  
Nun, Alexander wird nicht mehr verlieren,  
Als einen Ruhm, der kaum begonnen hat;  
Wir aber, die wir vor Dlynthus fochten,  
Wir setzen einen Waffenruhm auf's Spiel,  
Der älter ist als Alexander selbst.

Kraterus. Still, still, der König kommt!  
(Alexander tritt auf.)

Alexander. Macht euch gefaßt  
Auf einen hitz'gen Angriff.

Parmenio. Du willst doch nicht,  
Wir sollen warten, bis der Feind angreift?

Alexander. Das will ich.

Parmenio. Was? wir kommen ihm zuvor,  
Wir greifen vorher an.

Alexander. Gehst nicht.

Parmenio. O werde

Doch Deinem Stern nicht untreu!

Alexander. Meinem Sterne?

Siehst Du ihn etwa? — Der Rhobier macht Miene,

Sich durchzuschlagen. Für den Augenblick

Sind sie an Zahl uns überlegen;

Auch ist der Raum zu groß, sie würden hier

Uns überflügeln. Tausend Schritte weiter

Zurückwärts treten sich die Mauern näher;

Dort halten wir sie auf; indeß erstürmt

Nearch von seiner Flotte aus die Stadt,

Und Alitus bringt Verstärkung aus dem Lager.

Parmenio. Wenn sie sich aber nicht durchschlagen wollten?

Wenn sie den Rückzug nähmen? wenn dieß Thor,

Jetzt noch, gleichwie zu unserm Einzug, offen,

Sich wieder schloße? wenn der heut'ge Vorfall

Von dem wir Memnon's Sturz erwarteten,

Nur dazu diene, ihn zu witzigen?

Alexander. Dafür laß' mich besorgt seyn! Auf mein Wort,  
Wir speisen in Milet zu Mittag. Folget mir!

(Alexander, Kraterus und Parmenio gehen gegen den Hintergrund. Ein Zug Bewaffneter folgt ihnen. Memnon und Ephialtes treten auf.)

Memnon. Die Reitern werden schon gebracht.

Ephialtes. Doch sprich,

Wozu?

Memnon. Du sehest sie zur Hälfte hier

Links an die Mauer; Ein'ge steigen

Hinauf und lassen gleichviel andre Reitern

Nach aussen zu hinab: nun klettert ihr

Rasch über das Gemäuer weg, und eilt

Durch's freie Feld gen Lade an den Strand,

Bis ihr die Schiffe seht: dann gib Befehl,

Bemanne sie, und warte, bis ich komme.

Ephialtes. Und was wirst Du beginnen?

Memnon. Ich werde mich

Mit meiner Schaar auf Alexander werfen.

Ephialtes. Du wolltest dich — (sich fassend)

Warum? zu welchem Zwecke?

**M e m n o n.** Damit ihr Zeit gewinnt.

**Ephialtes** (nach einer kurzen Pause). **Vertauschen wir  
Die Rollen.**

**W e m n o n** (befremdet). **S**hm, wie so?

Ephialtes.                      Gib mir den Angriff,  
Geleite Du die Mannschaft nach der Flotte!

**Memnon.** Ich weiß nicht, was Du willst. Deine Gründe!

Ephialtes. Das Schiffvolk kennt mich nicht, ich habe nichts,  
Was meine Sendung glaubhaft machte,  
Sie werden nicht gehorchen —

Memnon. Mit tausend Säbeln  
Kann man sich schon Gehorsam schaffen —

[illegible]

Memnon. Ha, die Athener sind geborne Schiffer —  
Und wenn auch nicht, Du sollst ja weder rudern,  
Noch auch das Steuer lenken: nur vertheilen  
Sollst Du die Mannschaft: das größere Schiff  
Fas't auch die größere Zahl, das weiß ja Jeder.

Ephialtes. Stell' mir den Alexander gegenüber!  
 Thu' mir's zu lieb! ich bitte Dich als Freund.

**Memnon.** Für jetzt bin ich Dein Feldherr, nicht Dein Freund,  
(Es werden Reiter vorbeigetragen.)

Genug! Sie kommen. Fort an Deinen Posten!

Ephialtes. Nur noch ein Wort!

[illegible]

Epialtes. Auf Deinem Leben steht ein größrer Preis,  
Als auf dem meinigen. Das deine will  
Geschonet seyn. Erst kommt an mich die Reihe!

**Memnon.** **Paſh!**

Das ist ja nicht das Heer der Macedonen,  
Was ich da vor mir habe, das ist ein Schwarm,  
Ist eine Handvoll Leute nur, durch die  
Sich eine Gasse hauen läßt —

Ephialtes.                      Wenn aber —  
Wenn Du — es ist doch eine Möglichkeit,  
Und diese Möglichkeit schon macht mich zittern,



Wenn Du getödtet würdest oder nur  
 Verwundet, und sie Dich gefangen nähmen —  
 Bedenk', Du Alexanders Kriegsgefangener!  
 Dann würde Griechenland nicht frei, und die  
 Geschichte einer Heldenthat beraubt!

(Memnon macht einige Schritte, dann wendet er sich entschlossen an Ephyialtes.)

Memnon. Zwei Stunden wartest Du: sind die vorüber,  
 Und ich erschien noch nicht, so zähle Du  
 Mich zu den Todten; meine Flotte sieh'  
 Als ein Vermächtniß an von mir an Dich.  
 Bestimme Dich nicht weiter um mein Loos,  
 Frag' nicht, ob ich begraben, lichte frisch  
 Die Anker nach Athen, und kämpfe glücklich! (will gehen).

Ephyialtes (ihn aufhaltend).

Nein, Memnon, so kann ich nicht von Dir gehen!  
 Du hast das Herz mir doppelt schwer gemacht.  
 Erhöre mich! gewähre meine Bitte!

Memnon. Du weißt, daß ich nicht will und kann, — laß' gut seyn!  
 Es schiene sonst, als ob Du mir den Ruhm,  
 Mit Alexander mich zu messen,  
 Nicht gönnen wolltest. Geh' an Deinen Posten!

Ephyialtes. Du willst nur nicht gewähren, aber ich,  
 Ich darf nicht abste'h'n, Dich zu bitten.  
 Mich bindet eine Pflicht: wortbrüchig werd' ich,  
 Sobald ich Dich mit jenem Macedonen  
 Zusammentreffen lasse.

Memnon. Bist du rasend?  
 Du forderst, wo die Bitte schon gewagt war?

Ephyialtes. Nun, daß ich's nur gestehe — ja, ich fordre!  
 Denn es geschieht im Namen einer Fürstin,  
 Der Du die Herrschaft gabst in Deinem Herzen;  
 Barsine trug mir auf, ich sollte Dich,  
 So lange noch ein Athem in mir ist,  
 Am Zweikampf mit dem Macedonen hindern,  
 Und ich gelobt' es ihr mit meinem Worte.

Memnon. Du gabst Dein Wort in einer Sache, die nicht  
 Von Deinem, die von meinem Willen abhängt.  
 Sodenn entbind ich Deines Wortes Dich.

Ephialtes. O Memnon! Memnon! denke doch daran,  
Was Dir Barsine sagte: „Vieles werde  
„In Kurzem sich verändern!“ Ich befürchte,  
Sie hat ein wahres Wort gesprochen!

Memnon.

Wie?

Ich hoffe, daß es bald zur Wahrheit werde,  
Frei will ich werden, will nicht länger mehr  
In diese Mauern eingekerkert seyn.  
Ich habe die Vertheid'gung satt, ich will  
Erobern. Nimm die Sache diese Wendung,  
So wird sich freilich Vieles ändern. Und,  
Hat sich nicht Alles schon geändert? ward  
Ich nicht aus einem ärmlichen Satrapen  
Der Feldherr aller Heere? ruhen nicht  
In meiner Hand die schweren Kriegeswürfel,  
Die ich vorher kaum anzufassen wagte?  
Hat denn nicht eben erst die vor'ge Stunde  
Mich aus des Lagers Dumpsheit schwindelnd schnell  
So hoch empor getragen, daß mein Haupt  
An des Darius Scepter rührt?

Ephialtes.

Ich weiß,

Du stehst so hoch, daß Persien mit Dir  
Den Stützpunkt seiner Macht, und Griechenland  
Die schöne Hoffnung der zukünft'gen Freiheit,  
Ja seine Zukunft selbst verlieren würde.  
Deswegen hab' ich auch ein Recht, zu fordern,  
Daß Du Dein Leben schonest; denn auch mir  
Gehört Dein Leben an, und aus mir spricht  
Die Stimme des athen'schen Vaterlandes.  
Wo Du es kannst, so meide die Gefahr!

Memnon. Seit wann sprichst Du wie Weiber von Gefahr?  
Beschimpfe Dich nicht selbst! Lebwohl, wir geh'n.

(Thrasylbul kommt mit Soldaten.)

Thrasylbul. Es ist die höchste Zeit, greift an! Nearch  
Stürmt mit der Flotte.

Memnon.

O verwünschtes Zaudern!

Fort!

Ephialtes. Nimm den Thrasylbul mit Dir!

## Memnon (zu Thrasybul).

So komme!

Ephialtes. Und weiche nicht von seiner Seite. Hörst Du?

Thrasybul. Schon gut, ich werde meine Pflicht thun.

Ephialtes.

Und —

Ich habe sie gethan. Lebt Alle wohl!

(Memnon mit Thrasybul und Soldaten verschwindet zwischen den Mauern. Die Leitern sind indeß so aufgestellt worden, daß man nur eine oder zwei derselben sehen kann: Ephialtes eilt gegen den Hintergrund zu: bald darauf steigt man Soldaten auf die Leitern und über die Mauer steigen. Endlich tritt Mithrenes auf.)

Mithrenes. Sie sind am Werke. Diese klimmen hurtig  
Hinauf, hinunter, etwa um den Feind  
Seitwärts zu fassen, wo die Mauerwölbung  
Durchbrochen ward. — Auch dort wird's lauter jetzt,  
Ich höre Memnons Stimme, näher bald  
Und ferner, nun übertönt ihn das Geflirr  
Der Schwerter auf den stahlbewehrten Helmen.  
Als ich die Straßen von Milet durchschritt,  
Bernahm ich wachsendes Geräusche aus  
Der Bucht nach Norden zu; im weiten Halbkreis  
Des Lagers um die Stadt her regte sich's:  
Bewegt schien Alles, rührig, kampfgewärtig.  
Auch in der Beste gährt's. Der Reiche höhlt  
In stummer Hast ein Grab für seine Schätze;  
Der Pöbel wünscht Verwirrung, Blünderung  
Und Theil am Raube; lang verborgene  
Begierden treten frech auf die Gesichter;  
Die Jugend schwärmt unbändig durch die Gassen:  
Hart an einander streifen sich die Wünsche  
Für Alexander und für Memnon. Zitternd,  
Begehrend, fürchtend, hoffend toben jetzt  
Gedanken durcheinander und die Menschen.  
Auch mich, der ich doch nicht gewinnen, nicht  
Verlieren kann, der ich ein schwertlos müß'ger  
Zuschauer zwischen Freund und Feinden wandle,  
Auch mich ergreift die Größe des Moments:  
Für mich nicht hoffend und nicht fürchtend harre  
Dem Untergang des Mannes ich entgegen,  
Der einst mich fallen sah und jubelte.

Und doch — mit Jenem, der ihn fällen soll,  
 Kann ich nicht jauchzen: denn er hat mich  
 Gestürzt. Drum soll der Sieg ihm auch verkümmert  
 Und unvollkommen seine Freude seyn!

(Getümmel hinter der linken Mauer.)

Stimme des Alitus. Halt', Ephialtes, halt'!

Stimme des Ephialtes. Du schwarzer Alitus,  
 Schickt Dich die Hölle her?

Stimme des Alitus. Was hast Du vor?  
 Willst Du den Unfern in den Rücken schleichen?

Stimme des Ephialtes.

Die Antwort steckt im Schwert! Seht euch zur Wehre!  
 Hau't ein!

(Gefecht.)

Mithrenes. So hat man Deinen Plan vereitelt.  
 Du hiengest stets an Deinem Rhodier:  
 Was er nur heischte, Du vollbrachtest es,  
 Wo möglich, thatest Du noch mehr: Du bahntest  
 Den Weg ihm, den sein Fuß betreten wollte.  
 Geh' ihm jetzt auch im Tod voran! Es sey  
 Dein Tod ein Zeichen seines bald'gen Sturzes! —  
 Sie werden handgemein — horch! Schlag auf Schlag!  
 Sie sind im Zweikampf — Alitus überwiegt,  
 Er drängt ihn an die Mauer — nein, sein Gegner  
 Bog ihm nur aus, sie haben sich gedreht,  
 Und beide haben jetzt den Rücken frei.  
 Der Kampf der Uebrigen erlöschet, es scheint —

(Wildes Geschrei im Hintergrunde.)

Ha, welch' ein Lärm! Das kam von jener Seite,  
 Wo Memnon steht, dort hat sich was entschieden.

Geschrei im Hintergrunde. Der Feldherr ist gefallen! flieht!

Mithrenes. Was hör' ich? O ihr Götter! Einer fiel!

(mit lauter Stimme.)

Hör't Alitus, Ephialtes! haltet inne!  
 Ein Feldherr ist gefallen!

Stimme des Alitus und Ephialtes. Halt', was ist?

Näher kommendes Geschrei. Memnon, Memnon ist todt!  
 Werf't die Waffen weg! flieht!

Mithrenes. Er ist's! Ich habe nun genug gehört!

(Er hüllt sich in seinen Mantel und geht in ruhiger Haltung nach der Stadt zu. Das Getümmel der Fliehenden und Verfolgenden kommt immer näher. So wie die Ersten auf dem Schauplatze sichtbar werden, schwingt sich Ephialtes über die Mauer herüber, und tritt mit gezücktem Schwerte vor sie hin.)

Ephialtes. Was? ihr wollt fliehen? Meint ihr Schurken denn, Ihr trüget euer Söldnerleben heil davon, Nachdem der Rhodier hat sterben müssen? Steht, steht, kehrt um, greift an, brecht durch, erkämpft Den Leichnam Memmons, rächt des Feldherrn Tod! Ha, wollt ihr nicht? Steht still, ihr dürft nicht fliehen! Gh' hau' ich Mann für Mann die eigenen Soldaten nieder! Auf, greift an!

(Sie kehren um und vertheidigen sich. Alexander und Kraterus bringen auf Ephialtes ein.)

Alexander.

Ergib Dich!

Du bist von allen Seiten eingezwängt:  
Nearch im Rücken, Klitus auf der Flanke  
Und vor Dir Alexander.

Ephialtes.

Mich ergeben?

Beim Pluto, sterben will ich! die Augenblicke  
Seit Memmons Tod hab' ich zu viel gelebt.

(Er greift den Alexander an: Alexander wehrt ihn von sich ab.)

Alexander. Sey doch kein Thor! Du kämpfst wider Griechen:  
Zwei Schritte trennen Dich von Deiner Pflicht!  
Tritt zu uns über! Nicht ergeben,  
Versöhnen sollst Du Dich mit Deinem Könige,  
Und Dich von ihm zum Feldherrn wählen lassen.

Ephialtes. So bist Du nicht zufrieden, unsre Heimath  
Mit angemessener Zwingherrschaft zu drücken?  
So weit vermissst Du Dich, daß Du einen  
Athener überreden willst, er sey  
Verpflichtet, dem Despoten zu gehorchen?  
Ja, hätten die Athener all ihr Leben  
So theu'r verkauft, wie ich's verkaufen will,  
Nie hätte Philipp, nie auch hättest Du  
Den Fuß nach Griechenland gesetzt. Und magst  
Du auch Dich rühmen, der Gebieter von  
Athen zu seyn: Du herrschest über Sklaven  
Und über solche, die ihr Leben höher  
Als ihre Freiheit achten; doch die wahren  
Athenen hast Du nie beherrscht: Du findest  
Sie in den Reihen Deiner Feinde, sie

Erschweren Dir den Kampf und während Du  
Berühmt durch Siege wirst, so werden sie  
Durch ihren Tod unsterblich.

(Er wirft sich mitten unter die Feinde: seine Soldaten folgen ihm, das Getümmel verliert sich gegen den Hintergrund.)

### Zweite Scene.

Der Schauplatz erweitert sich zu einem großen Tempel mit Säulenhallen. Im Hintergrunde das Meer, aus welchem man die Masten vieler Schiffe ragen sieht. Die Scene bleibt einige Zeit leer. Man hört das Brausen der See. Endlich erscheint Memnon. Er ist bemüht, sich eine feste Haltung zu geben, aber sein Gang ist unsicher. Thrasylbul folgt ihm.

Thrasylbul. Memnon! Du überbietetst Deine Kraft!  
Gebrauche meinen Arm!

Memnon. Nein, nimmermehr!  
Man soll nicht sagen, ein Lanzknecht habe  
Durch hinterrücks mir beigebrachte Wunden  
Bedürftig fremder Hülfe mich gemacht.  
Ich hab' mich unter Todten aufgerungen,  
Ich werde ohne Dich die See erreichen.

Thrasylbul. Gestatte wenigstens, mein theurer Memnon,  
Daß ich Dir einen Arzt —

Memnon. Schweig' mir von Aerzten!  
Ein Mittel gibt's nur, das mich heilen kann,  
Und dieses ist der Anblick meiner Flotte.  
Wo Ephialtes bleibt? Hörst Du nicht kommen?

Thrasylbul. Verworrne Laute hört' ich hie und da,  
Auch unterwegs vernahm man oft Geschrei,  
Wie zwischen Männern, die verzweifelt fechten.  
Wenn Ephialtes nur nicht —

Memnon. Immer wenn,  
Und wenn nur nicht. So schwagen solche, denen  
Von zehn Entwürfen einer kaum gelang.  
Doch eine andre Sprache führen muß  
Der Mann, ob welchem Memnons Fahne flattert.

(Er bleibt stehen.)

Zum erstenmal die frische Seeluft wieder:  
Seit dreißig Jahren hat ihr kühler Hauch  
Nicht so erwünscht gespielt um meine Schläfe.  
Damals dreht' ich, ein Jüngling ohne Namen,  
Von Rhodus aus nach Persien die Segel.  
Ich ahnte nicht, auf welch' gekrümmtem Pfade,

Wie langsam erst, wie rasch, wie hoch zuletzt  
 Ich steigen sollte. Neulich muß' ich noch  
 Dem Kriegsrath der Satrapen Gründe heucheln,  
 Mußt' wider Willen fechten am Granicus,  
 Mußt' ein Gefangner, hinter Wall und Bollwerk,  
 Dem Siegesjubil meiner Feinde lauschen.  
 Und jetzt liegt gränzenlos vor mir die See,  
 Und ich bin frei, und eine weite Pforte  
 Thut sich mir auf zum Tempel der Geschichte.

(Er geht weiter.)

Ha! sieh', die Flotte! dort, dort taucht sie auf.

(Er geht schneller.)

Die rothen Flaggen weh'n im Morgenwind,  
 Die Masten seh' ich schon, die Segel, die  
 Berdecke, höre schon das nahe Plätschern  
 Der ungeduld'gen Ruder in den Wellen.

(Er nimmt sich mit Gewalt zusammen: seine Schritte werden immer heftiger, bis er das Ende  
 des Tempels erreicht.)

Kennt ihr mich, meine Kinder?

Freudengeschrei aus den Schiffen: Memnon! Memnon!

Thrasylbul. Ha! er verblaßt sich ja, was ist Dir? Memnon!

Er zittert, wankt, er sinkt an eine Säule

Memnon! was ist Dir?

Memnon. Ich bin ein Mann des Todes,  
 Im Anblick meiner Flotte muß ich sterben.

Thrasylbul. O große Götter! Was soll ich beginnen?  
 Sieh', sieh', sieh', wie's ihn schüttert! wie er sich  
 An jene Säule klammert!

Memnon. O! zermalmen  
 Möcht' ich den Marmor und den Staub davon  
 Gen Himmel schleudern!

Thrasylbul. Es ist aus mit ihm!  
 Nun wird er matt, er fauert sich zusammen,  
 Er rührt sich nicht mehr. Soll ich Hülfe suchen?  
 Und wo? Dort hör' ich Stimmen nah' und näher.  
 Ha, wenn der Feind jetzt käme. Halt'! er zuckte,  
 Er rührt sich wider, schlägt die Augen auf,  
 Sieht hin und her, als hätte er geträumt.

(Memnon richtet sich langsam auf. Dann bleibt er unbeweglich stehen. Seine Blicke sind auf  
 Thrasylbul geheftet. Pause.)

Memnon. Bist Du's, mein Thrasybul?

Thrasybul.

Ich bin's! Du hast

Mir bang gemacht. Es war ein schwerer Kampf.

(Memnon legt beide Hände auf die Schultern des Thrasybul. Er spricht langsam und in feierlichem Tone.)

Memnon. Noch einmal hab' ich mich dem Tod entwunden;  
Doch jetzt steh' ich am Grenzstein meines Lebens.

Mein Werk ist aus, ich habe nichts mehr bei

Den Lebenden zu thun; dem Ephialtes

Sey Alles anbefohlen. Geh' zu ihm,

Gehorch' ihm, wie Du mir gehorcht, und einst,

Wenn siegreich ihr durch Pella's Thore einzieht,

Bringt mir ein Todtenopfer und gedenkt,

Daß Einer, der im Schattenreiche wohnt,

Urheber eures Sieges war! —

Horch! Tritte! Ja, er kommt! O Ephialtes!

Mein letzter Gang sey Dir entgegen!

(Er rafft sich auf und geht in großen, abgemessenen Schritten nach dem Vordergrunde des Tempels. Alexander mit Gefolge tritt auf. Memnon schaudert zurück.)

Alexander (erstaunt). Dies ist der Rhodier!

Memnon.

Zurück! zurück!

Nicht über diese Schwelle! Flieh' hinweg!

Hier ist kein Wahlplatz, hier sind keine Streiter,

Hier ist ein Tempel und ein Sterbender.

Den reifen Lorbeer hast Du Blatt vor Blatt

Vom Haupte mir gerissen. Juble nicht!

Aufgrünen wird ein neuer, schöner, nicht

Auf meinem Haupte, aber doch ein Lorbeer,

Den meine Hand gepflanzt hat. Laß mich nun

Allein, und gönne Ruhe mir zum Sterben!

Alexander. Ich glaubte Dich schon in dem Haus der Todten.

Mißachten wir den Wink des Schicksals nicht,

Das uns so unvermuthet noch einmal

Zusammenführen wolltc. Wandle Du

Nicht unversöhnt dahin, von wannen wir

Uns niemals mehr die Hände bieten können.

Als Du an meinem Heerd in Pella wohntest,

Saß ich als Knabe oft auf Deinem Schoos,

Und lauschte Dir, wenn Du von Babylon,



Vom Euphrat und von Susa mir erzähltest.  
 Laß' uns die Freundschaft, die so früh geschlossen,  
 Nach dieser kriegerischen Unterbrechung  
 Auf's Neue schließen, und für immer fest;  
 Denn ewig gilt ja, was der Tod besiegelt.

Memnon. Für mich ist keine Freundschaft-mehr, denn sie  
 Besteht nur durch Erinnerung: ich aber  
 Begehre nichts, als einen vollen Trunk  
 Vom Strome der Vergessenheit.

Nach seinen Wassern dürstet mich; doch darf  
 Ich sie nicht früher kosten, bis ich weiß,  
 Wo Ephialtes ist und ob er komme?

Hephästion (halblaut zu Kraterus).

Er war sein bester Freund.

Kraterus (ebenso). Verschonen wir  
 Sein Herz mit dieser Kunde!

Memnon. Ha, wer spricht  
 Von Schonung? — Ist er auch dahin? Ihr schweigt?  
 Ich wende mich an Dich: Du Alexander,  
 Hast mir ein Freund seyn wollen: sey es denn;  
 Du wirst die letzte Pflicht an mir erfüllen,  
 Wenn Du mir unverholen sagst, ob er,  
 Ob Ephialtes todt ist oder lebt.  
 Sprich, ist er todt?

Alexander. Er ist's.

Memnon. Und wie  
 Ist er gestorben? sprich!

Alexander. Auf Leichen, die  
 Sein Schwert gehäuft.

Memnon. Weh', wehe, wehe! Nicht  
 Um mich; — denn ist das Schicksal fest genug,  
 Die Rechnung eines ganzen Menschenlebens  
 Mit Einem Risse blindlings zu vernichten,  
 So sey der Sterbliche auch stolz genug,  
 Um nicht zu klagen, wenn er fällt. Weh', wehe,  
 Weh', nicht um mich, doch weh' um Persien!  
 Denn rettungslos zu Ende neigt sich jetzt  
 Die Länderherrschaft der Achämeniden.

Der frost'ge Schythe, der Aegyptier,  
 Vom nahen Sonnenstrahl gebräunt, der Inder,  
 Der Baktrier eilt, der Araber herbei,  
 Und betet einen andern Fürsten an.  
 Drum weh' um Persien: doch weh' zumeist  
 Um Griechenland! Denn eine Zeit wird kommen —  
 (Paus.)

Alexander. Warum verschweigst Du uns, was Deinem Blicke  
 Sich von der Zukunft Griechenlands entdeckt?  
 Auch ich bin Grieche, und mein Schicksal auch  
 Ist an das Schicksal Griechenlands gekettet.

Hephästion. Er drückt die Hand vor seine Stirne —  
 Parmenio. Er

Besinnt sich —

Klitus. Seht, er wollte sprechen —

Hephästion. Er kann nicht mehr.

Philotas.

Wie er blaß wird!

(Sie drängen sich um ihn her. Alexander bleibt unbeweglich vor ihm stehen.)

Parmenio.

Das ist schon

Des Todes Blässe.

Hephästion. Er wankt —

Nearchus.

Er fällt —

(Memnon fällt an Alexanders Brust.)

Kraterus.

Er ist todt! .

Alexander (den Leichnam mit Festigkeit umfassend).

O! welch' ein Mann! — Hier also war Dein Ziel,  
 An meiner Brust? Noch diesen Augenblick  
 Verschmähtest Du's, Dich an mein Herz zu werfen,  
 Und jetzt hat Dich der Tod hierher geschleudert?  
 Ist's denn nicht möglich, finden denn zwei Männer,  
 Die beide Großes wollen, nie, so lang'  
 Sie's beide wollen können, neben  
 Einander Raum? muß zwischen ihnen immer  
 Und immer Feindschaft wüthen? müssen sie  
 Sich hassen, sich verfolgen, bis dereinst  
 Die späte Nachwelt ihre Marmorbilder  
 In Einer Halle aufstellt?

(Einige Soldaten bringen ein Polster, auf welches der Leichnam Memnons gelegt wird. Thrasylbul, der bisher in stummem Schmerze den Leichnam betrachtet hatte, wird bei den letzten Worten Alexanders aufmerksam und wendet sich begeistert an ihn.)

Thrasylbul.

Spreche Du

Noch nicht sein Lob! Du kennst ihn noch nicht ganz.  
 Ich will Dir seine Größe erst enthüllen.  
 Siehst Du die vielen Spitzen dort?  
 Dieß sind die Masten seiner Flotte, und mit dieser  
 War er gewillt, nach Attika zu schiffen;  
 Dort angelangt rief er die Freiheit aus,  
 Von Sparta bis an den Olymp: vereint  
 Mit Griechenlands Bewohnern schritt er dann  
 Nach Macedonien hinüber, griff  
 Methone, Pella an, und machte so  
 Dem Krieg in Asien ein Ende.

Alexander. O, welch' ein Mann!

Parmenio.

Was hättest Du gethan,

Wenn der Entwurf dem Rhodier gelang?

Alexander. Laß' uns nicht fragen, was geschehen konnte,  
 Es ist genug, zu wissen, was geschah.

(Alexander versinkt in Gedanken. Die Aeltesten von Milet treten auf; der Vorderste trägt einen Delzweig. Alexander bemerkt sie nicht.)

Kraterus. Mein König, hier sind Männer von Milet,  
 Sie bitten Dich um Frieden.

Alexander (sich rasch zu ihnen hinwendend). Wollt ihr Frieden?  
 Ich geb' euch mehr, die Freiheit geb' ich euch.

Bei diesem Leichnam hier! Kein Jonier

Soll fortan Zins, noch Schuß, noch Steuer zahlen:

Seyd Alle frei! Herolde sendet aus,

Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, so weit

Die griech'sche Zunge klingt, und laßt verkünden:

Vom heut'gen Tage an sind Alle frei!

(Der Leichnam des Epibaltes wird auf einem Tuche hereingetragen, und neben Memnons Leichnam niedergelegt.)

Alexander. So still ist die Zusammenkunft der Todten! —

Bestatten wir sie ungesäumt! Ein Denkmal

Werd' ihnen vor dem Tempel aufgehäuft.

Zu ihrem Leichenzuge soll der Brand

Von unsrer Flotte leuchten. Augenblicklich

Werft Feuer ein in alle unsre Schiffe!

Wir schneiden selbst uns jeden Rückweg ab:

Stets weiter! keinen Stillstand! Feiern wir

Den ersten Rasttag in Persopolis!

(Der Vorhang fällt.)

**Eine Macht**

in

**V e r f e p p o l i s .**

**Zwischenspiel.**

**Zweite Abtheilung.**

---

## **P e r s o n e n.**

**Darius Robomannus, König von Persien.**

**Sisygamhis, seine Mutter.**

**Statira, seine Gemahlin.**

**Barsine, seine Tochter, die Wittwe des Memnon.**

**Ortartes, Bruder des Königs, der Erste unter den sieben Fürsten des Thrones.**

**Artabazus, Schwager des Memnon, der zweite unter den Fürsten des Thrones.**

**Ariobarzanes, Satrape von Persien.**

**Atropates, Satrape von Medien.**

**Abulites, Satrape von Susa.**

**Mazäus, Satrape von Syrien.**

**Bessus, Satrape von Baktrien.**

**Barsantes, Satrape der Arachoten und Dranger.**

**Nabarzanes, Anführer der Unsterblichen.**

**Arimaspes, Oberpriester.**

**Tiribates, ein alter, vornehmer Perser.**

**Paron, ein Grieche, Anführer griechischer Truppen in persischem Solde.**

**Tireos, Diener der Königin.**

**Chor der Magier. Diener. Soldaten.**

---

## Erste Scene.

Persopolis. — Es ist Nacht.

Großer Säulengang: die Säulen sind kolossal; oben zeigen sich die Gestalten fabelhafter Thiere: im Hintergrund erblickt man eine hohe Mauer aus Marmorblöcken, über welche die Zinnen vieler Palläste hervorragen. Die Scene ist Anfangs leer: ein leiser Luftzug streicht durch die Säulen hin. Baron und Tireos treten auf mit Fackeln.

Baron. Sind wir nun an der Pforte des Pallastes?

Tireos. Noch nicht: hier ist der Hof der Knechte.

Baron. In dieser prächt'gen Halle?

Tireos.

Du mußt wissen,

Daß seine Knechte Fürsten sind: die sitzen  
Auf goldnen Stühlen hier und harren, bis  
Der Herr sie ruft.

Baron. Wo aber wohnt er selbst?

Tireos (seine Fackel höher haltend).

Siehst du, was über jene Mauer ragt?

Baron. Die Zinne dort?

Tireos.

Nicht Eine, sieben Zinnen,

Denn sieben sind der Königshäuser dort.

Baron. Ein wundervoller Bau.

Tireos.

Die Erde trägt

Nur Ein Persopolis. Ich sage dir,  
Hier unter deinen Füßen bergen sich  
Noch größere Wunder, als dein Auge sah.  
Der Fels, auf dem die Bauten ruh'n, ist hohl.  
Da stößt Gewölbe an Gewölbe,  
Da kreuzen sich nach allen Seiten Thore  
Und Nebenspörtchen, Gänge, Wendeltreppen.  
Dein eigener Fußtritt hallt dich schreckhaft an,  
Vor deiner Fackel flimmern Schätze auf,  
Die noch kein Tag beschien.

Baron.

Erfuhrst du nie,

Wohin das Labyrinth sich endigt?

Tireos. Man sagt, es führe zu den Königsgräbern,

Dort ruht Darius, des Hytaspes Sohn,  
 Dort ruht der große Ferres, der einst über  
 Den Hellespont die Brücke schlug, und dort wird  
 Auch der jetzt herrschende Darius ruhen,  
 Im Grabe, das ihm schon bereitet ist.

Baron. So thront denn hier der Herr des Morgenlandes,  
 Ein Gott im Anblick seiner Sterblichkeit.

Dies Irrgewind' von Säulen, diese Gruppen  
 Aufstrebender Palläste, dieser ganze  
 Seltsam gethürmte Treppenbau läßt Alles,  
 Was ich von Pracht je hörte oder sah,  
 Weit hinter sich zurück. Und doch —

Tireos.

Still, still!

Die Fürsten kommen, treten wir beiseite.

(Baron und Tireos verschwinden hinter den Säulen: Ariobarzanes, Abulites,  
 Atropates, Mazäus, Bessus, Barsaentes und Nabarzanes treten auf, hinter  
 ihnen Diener mit Fackeln.)

Ariobarzanes. Nun, ihr Satrapen, Friede sey mit euch!

Atropates. Und möge oft rückkehrend dieser Festtag  
 Uns jedesmal so froh versammelt finden,  
 Wie heute!

Abulites. Ja, lang lebe unser König!

Ariobarzanes. Nun denn, schlaft wohl!

Bessus. Bah! ich kann nicht schlafen!

Komm' her, bleichsüchtiger Nabarzanes!

Die Farbe Deiner Wangen paßt zur Nacht!

Weil noch der Abendstern im Strome zittert,

Geh'n wir zusammen hin und her.

Ariobarzanes.

Gehab'

Dich wohl, Fürst Bessus!

Bessus.

Gute Nacht, ihr Fürsten!

(Sie gehen ab; Bessus, Nabarzanes und einige Diener bleiben zurück.)

Bessus. Memnon ernannt zum unumschränkten Felbherrn?  
 Das kann ich nicht begreifen; er, der Fremdling,  
 Der einst Empörer war?

Nabarzanes. So ist es.

Wohin du trittst, begegnen Griechen Dir.

Von ihren Schmeicheleien hallt der Thron,

Von ihrem Lösungswort das Lager. Man steht

Sie auf der Flotte den Kommandostab,  
 In Festungen den goldnen Schlüssel tragen.  
 Am Hof gelenksam, trotzig gegen Gleiche,  
 Die Hand am Schwert bei Neuerungen,  
 Beredt, wenn man sie anklagt, zügellos,  
 Wenn man sie schon, so finden sie in Allem  
 Was ihnen taugt: der Krieg bringt ihnen Beute,  
 Der Friede neue Satrapien. Sieh'!  
 Dieß Schwert hat lange schon kein Blut geleckt.  
 Ein ruhmlos Glänzender am Thor des Königs  
 Verschwelg' ich meine Manneskraft. Und jene —

Bessus. Du, Sklave, gib. (Ein Diener reicht ihm einen Becher)

Das Wasser vom Choaspes

Labt ungewöhnlich kühlend meine Brust —  
 Es darf nicht seyn, Nabarzanes! Du bist  
 Zum Krieg geboren.

Nabarzanes. Sprich mir nicht davon!

Bessus. Zieh' Du mit mir nach Baktra! Bessus wohnt  
 In einem Marmorschlosse, wie Darius,  
 In einer Burg, die älter ist als diese;  
 Schon Gustasp zog in sie als Erbe ein,  
 Der graue König, der gesegnete,  
 Vor dem der weise Zoroaster stand —  
 Hörst Du nicht Schritte?

Nabarzanes. Nein, ich höre nichts.

Bessus. O sähest Du, wie im Schatten der Gebirge  
 Nach Baktra sich hinan die Straßen winden,  
 Der breite Weg von Samarkand, der lange Pfad,  
 Der viel betretene, aus dem Land des Goldes;  
 Schwer stampft das Lastthier auf, gebeugt von Schätzen,  
 Und staubig hinter ihm und gluthverbrannt  
 Schaut nach den Kuppeln meiner Stadt der Wanderer.  
 Begleite mich, es wird Dich nicht gereuen.  
 Kennst Du die Hirtenvölker aus der Dede,  
 Die meine Saat abschneiden, meinen Bäumen  
 Die Frucht entschütteln, meine Weiden  
 Abgrasen bei der Dämmerung? Auf sie  
 Sollst Du mir lauern, sollst sie schrecken, sollst,



An ihre Färthen durch den Sand Dich bannend,  
 Wegscheuchen sie bis an die Felsenflüfte.  
 Langwier'gen Krieg, zahllose Abenteuer  
 Und Raub und großen Lohn verheiß' ich Dir.

Nabarzanes. Laß mich darüber schlafen. Gute Nacht!

Bessus. Warum denn schlafen? Bleibe noch! Seitdem  
 Der Hallenbau so schweigsam worden ist,  
 Verlor ich allen Schlaf. Kein Auge könnt'  
 Ich schließen.

Nabarzanes. Scheint es doch, es sey nicht unwahr,  
 Was man von Dir erzählt —

Bessus.

Wie so?

Nabarzanes.

Du könntest

Nachts keine Ruhe finden —

Bessus.

hm! mag seyn —

Nabarzanes. Ein Diener müsse bei Dir bleiben, der  
 Quer über Deine Brust gelehnt, mit Märchen  
 Und lustigen Geschichten Dich betäube —

Bessus. Man hat Dir recht berichtet, ja.

Nabarzanes.

Wie kommt's?

Bessus. Wie's kommt? Ein jedes Ding hat seine Qual:  
 Das Wasser hat seine Unruh',  
 Das Blut hat seinen Kreislauf,  
 Und einen raschen hat das meinige.  
 Mir ist, Nabarzanes, sobald es dunkelt,  
 Als sprühten Funken auf in meinem Hirne.

(zu einem Diener)

Sieh nach den Lampen im Gemach! geh' hin! (Diener ab.)  
 Wir sprechen weiter — Hörtest Du nicht Schritte?

Nabarzanes. Ich hörte nichts.

Bessus (mit gedämpfter Stimme). Mein Sohn! es lockt die Nacht  
 Dem Glühwurm sein verborgnes Feuer,  
 Dem Heimlichen oft sein Geheimniß ab.  
 Tritt näher zu, und horch' auf meine Rede,  
 Als hörtest Du verdeckte Wasser rauschen!  
 In meinem Baktra — Halt'! wer kommt?

Nabarzanes.

Nur zu!

Sprich weiter: Niemand!

Bessus.                      Rein, vorhin schon hört' ich  
Vom Gräberberg sich Schritte nähern — still!

Nabarzanes. Ja, nun auch ich.

Bessus.                                      Wir müssen leiser sprechen.

Ich habe oft bedacht — es kommt!

Nabarzanes.                      Was kommt?

Bessus. Dort wandelt etwas aus den Säulen — fleh'!

Nabarzanes. Welch eine seltsame Gestalt!

Bessus.                                      Fast mehr

Ein Schatten, als ein Mensch.

(Ein Greis tritt auf: der Bart reicht ihm bis an den Gürtel, seine Schritte sind langsam.)

Wer bist Du?

Was willst Du?

Der Greis. Bessus! stecke Du Dein Schwert  
In seine Scheide! Du, Nabarzanes!

Sey ruhig! Tiribates kommt zu euch.

Kennt ihr ihn nicht mehr?

Bessus.                                      Wie? weilt Tiribates

Noch bei den Lebenden?

Tiribates.                      Ja, endlich wieder,  
Nachdem er manches Jahr gehaust bei Todten.  
Kein Wunder, daß ihr mich nicht mehr erkennt.  
Ich stund dabei, als König Mnemons Leichnam  
Zum schroffen Felsengrab an güldnen Ketten  
Emporgewunden ward; ich und die andern  
Bewährten Diener des Verblichenen,  
Am Felsen stunden wir und trauerten.  
Und als ihm nun sein Bett bereitet war  
Auf weichen Teppichen in enger Kammer,  
Da zogen wir, die Freunde seines Herzens,  
Ins düstre Haus am Fuß des Hügels, wo  
Nur selten uns durch tiefe Wölbungen  
Das Licht der Welt erschien. Dort hüteten  
Andächtig betend wir sein Grab. Sie alle  
Sind nun dahingestorben, alle,  
Und ich bin überblieben, ich allein.  
Und immer noch, einsam in weiten Mauern,  
Verweil' ich dort, das Grab des Königs hütend.

Schau ich bei Nacht heraus aus offner Thüre,  
 So hör' ich nichts, als von den Gräbern her  
 Den dumpfen Klaggesang der Todtenpriester,  
 Und sehe nichts, als nur die blauen Flämmchen,  
 Die um den Naphthaquell gespenstig hüpfen.  
 Sonn' ich bei Tag mich auf den Marmorplatten,  
 So liegt der stille Schlösserberg vor mir,  
 Der lautlos schweigende, der unbewohnte.  
 Denn ungern', wenn des Opfers Pflicht ihn ruft,  
 Begibt der lebende Monarch sich hieher:  
 Ekbatana heut milde Frühlingslüfte,  
 Susa des Sommers Pracht, und Babylon  
 Frischblüh'nde Gärten auch zur Winterszeit;  
 Nichts Neues hat Persopolis zu bieten  
 Als die Grinn'ung an den Tod; und wo  
 In eines Königs Busen wäre Raum  
 Für den Gedanken seiner Sterblichkeit?

Bessus. Und was führt in so später Nacht Dich her?

Tiridates. Ich möchte noch einmal den Fürstenkreis  
 Der Perser schauen, eh' ich sterbe.  
 Noch einmal möcht' ich's. Wenn mein schwacher Kopf  
 Mich nicht betrügt, so naht sich morgen  
 Der fünfzigste Geburtstag des Darius,  
 Und eure Gegenwart bezeugt mir, daß  
 Er in Persopolis ihn feyern wolle.

Bessus. Du kommst zu spät; denn heute war der Tag,  
 Und heute haben wir das Fest gefeiert.

Tiridates. Hab' ich den Tag verträumt?

Bessus.

Er ist vorüber.

Tiridates. Weh' mir besinnungslosem Greise, weh!  
 Vorüber ist das Fest, und niemals werd'  
 Ich's wieder schauen, niemals wieder!

Nabarzanes. Was, Alter, fällt Dich an? Ein Festgelag  
 Hast Du versäumt, was ist da viel zu klagen?

Tiridates. Als wär' es ein Geringes, wenn ich nun  
 Mir sagen muß: ich werde niemals wieder  
 Den Fürstenzug vom Berg sich wälzen seh'n,  
 Die Heerschaar der Unsterblichen, die Menge,

Die vielfach grüßende, wenn sie den König  
 Empfängt im alten Heimathland der Perser!  
 Ich werd' ihn selbst nicht mehr erblicken, wenn  
 Am Syrusbügel er das Opfer bringt!  
 Nicht schauen mehr das wogende Getümmel  
 Von hundert Völkern, die Geschenke tragend  
 Die Marmorstufen aufwärts dorthin fluthen,  
 Wo er, umringt von den Gewaltigen,  
 Auf seiner Väter goldnem Stuhle sitzt!

Bessus. Woher denn aber weißt Du so gewiß,  
 Daß Du kein Fest mehr in Persopolis  
 Erleben werdest? Ueberschritten  
 Hast Du schon das gewohnte Ziel der Jahre;  
 Wer erst bis dahin vorgebrungen ist,  
 Kann auch noch weiter kommen.

Tiribates.                      Nein! ich weiß es:  
 Das Ziel ist da, die Zeit ist um. Mir sagt  
 Es der untrügliche Prophet im Herzen.

(einem Diener die Fackel abnehmend)

Seht her: noch brennt sie hell. Nun aber —

(er wirft sie zu Boden und tritt sie aus)

Nun ist sie ausgelöscht. Meint ihr etwa,  
 Ich rase, oder sey verzücht? Ich habe  
 Doch nichts Unglaubliches gesagt. Betrachtet  
 Dieß Schloß! Welch eine Marmormasse,  
 Und welch ein Felsengrund, auf dem es ruht!  
 Und gleichwohl, spricht ihr nicht: es ist zerstörbar,  
 Und eine Zeit kann kommen, über  
 Kurz oder lang, wo dieser Schlösserberg  
 Dem schau'nden Wanderer nur Trümmer zeigt?

(Mazäus tritt hastig ein.)

Mazäus. Bessus, geschwind in's Schloß!

Bessus.                                      Was ist? Was gibt's?

Mazäus. Der Herr ist wach geworden. Kommt herauf!

Nabarzanes. Was sollen wir?

Mazäus.                                      Ich weiß es selber nicht.

Im Schloß ist große Unruh'. Kommt geschwind!

Man schließt die Pforten zu.

Bauer's nachgelassene Werke.

Bessus. Das ist doch seltsam  
Nun, Tiribates, gute Nacht!  
(Sie gehen ab: man hört eine schwere Pforte zufallen; zwischen den Schlössern eilen mehrere Gestalten mit Fackeln an einander vorüber.)

**Liribates (allein). Für mich**  
**Erwacht kein König mehr: mein König schläft,**  
**Und mich auch schläfert's jetzt, nachdem ich lange**  
**Gewacht bei einem Schlafenden. Ich werde**  
**Nur sterben, denn vergessen bin ich längst.**  
**Um meinetwillen wird kein Auge naß.**  
**Ich habe nicht nur die mit mir Gebornen,**  
**Ich habe auch mich selber überlebt.**  
 (Er geht ab).

## Zweite Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen ungeheuern Saal im Innern der königlichen Palläste. In der Mitte des Hintergrundes der Stuhl des Königs, vor welchem zwei kostbare Rauchgefäße aufgestellt sind. König Darius tritt ein, und setzt sich auf den Thron. Seine Füße ruhen auf einem goldenen Schemel. Hinter ihm ein Eunuch mit verhülltem Munde, hinter diesem der Waffenträger des Königs. Neben ihn auf sieben Stühle setzen sich die Fürsten des Thrones, rechts vom Könige Orxartes, links Artabazus. Durch Nebenthore zu beiden Seiten treten Ariobarzanes, Atropates, Abulites, Mazäus, Bessus, Barsantes, Nabarzanes und andre Große ein und bilden, links und rechts von den Fürsten des Thrones, eine Reihe gegen den Vordergrund herunter. Quer über die Bühne in einem Halbkreise stellen sich die Magier auf; einige Schritte über den Halbkreis hinaus tritt der Oberpriester Arimaspes.

Darius. Zur ungewohnten Stunde ließ ich euch,  
Ihr Fürsten meines Throns, ihr Magier,  
Ihr Feldherrn und Satrapen, zu mir rufen.  
Denn mein Gemüthe hat sich sehr entsezt,  
Und meine Haare sträuben sich vor Schrecken.

Dryartes. Verhüt' es Drmuzd! unserm Könige  
Wird doch kein Unfall zugestoßen seyn?

Artabazus. Gefällt es nicht dem König, unserm Herrn,  
Uns zu erzählen, was ihn so erschreckte?

**Darius.** Ein Traumgesicht hat mich erschreckt.

## Beſſuſ.

## Und welches?

**Artobarzanes.** Der König rede!

**Atropates.**

## Deine Knechte hören.

Darius. Euch sey's zumeist gesagt, ihr Magier,  
Die ihr des Traumes dunst'ge Hülle

Bis auf den Kern durchschaut. Hört eifrig zu,  
 Auf daß ihr mir, sobald ich ausgesprochen,  
 Verkünden möget, was in Wahrheit sey  
 Der Sinn und die Bedeutung des Gesichtes.

Arimaspeß. Es soll geschehen, so, wie Du gebietest,  
 Wosfern es unsre Kraft vermag.

Darius. Nun denn,  
 Hört schweigend an das Wort vom Traume!  
 Auf meinem Lager ruhend diese Nacht,  
 Sprach ich nachdenklich also zu mir selber:  
 „Der Gott des Himmels hat dich groß gemacht,  
 „In deine Hand hat er den Stab gegeben,  
 „Der weithin schattet über Meer und Länder.  
 „Du würzest deine Speise mit dem Salz  
 „Vom Tempel des Ammonius, du trinkst  
 „Den süßen Wein von Chalybon, du schöpfest  
 „Dir Wasser aus dem Nil und Isterstrome;  
 „Gold bringen dir die Mohren, Specerey'n  
 „Die Araber, die Inder Elephanten:  
 „Was du begehrest, das ist dein. Nur Ein's  
 „Hat Ormuzd dir bis heute nicht gewährt,  
 „Und Einen Wunsch verzeucht er zu erfüllen.  
 „Denn noch sahst du das Haupt des Macedonen  
 „Bluttriefend nicht zu deinen Füßen liegen;  
 „Noch lebt dein Feind, noch höhnet der Empörer  
 „Dein königliches Recht, noch schreit um Rache  
 „Das Blut der Perser, das sein Schwert  
 „Bergossen hat am Ufer des Granitus.“  
 So denkend fiel' ich unvermerkt in Schlaf.  
 Und sieh', ich ward versetzt nach Babylon,  
 Viel Volkes stand um mich, doch sah ich Keinen,  
 Desß Züge mir bekannt gewesen wären.  
 Sie sprachen laut zusammen, aber Alles  
 Klang fremd und unverständlich meinem Ohre,  
 Und ihre Finger waren ausgereckt,  
 Und zeigten nach dem Belusthurm; denn dieser  
 Stand neu und schöner aufgebaut, als vorher.  
 Darob erstaunt, betrachtet' ich ihn lange,

Sie aber wandten ihre Häupter um,  
 Und bogen ihre Kniee. Da nun blickte  
 Ich gleichfalls hinter mich, und sah' von ferne  
 Dich kommen, Dryartes, und auch dich,  
 Mein vielgeliebter Artabazus!

Doch zwischen euch gewahrt' ich einen Fremden,  
 Der schien mir wild und schrecklich von Gestalt.  
 Und wie er näher auf mich zuschritt,  
 Da wußt' ich, daß es Alexander wäre.

(Spannung unter den Anwesenden.)

Jetzt aber stockte mir das Blut im Herzen,  
 Und meine Lenden schütterte der Schreck.  
 Denn sieh', ich sah mit meinem Gürtel  
 Umgürtet seinen Leib, um seine Schultern  
 Mein Purpurkleid geworfen, seine Schläfe  
 Geschmückt mit meinem Diadem.

(Die Anwesenden geben Zeichen des Schreckens, Arimaspes allein bleibt ruhig und mit unveränderter Miene stehen.)

Ich wollt'

Ihm rufen; aber meine Zunge ward  
 Gehalten; ich versucht' es, ihn zu fassen,  
 Und ihm vom Haupt das Diadem zu reißen,  
 Doch regungslos erstarrten meine Glieder,  
 Und meine Sohlen wurzelten am Boden.  
 Er nun, mit raschem Schritt euch übereilend,  
 Trat in den Belustempel, und verschwand  
 Und ward nicht mehr gesehen. Und die Menge  
 Zertheilte sich, die Einen giengen dahin,  
 Die Andern dorthin, und es ward ein groß  
 Getümmel. Da erwacht ich schweißbedeckt,  
 Und hörbar klopft' am Rissen mir das Herz.  
 Dieß ist der Traum, und den sollt ihr mir deuten,  
 Ihr Magier, wofern ihr euch mit Recht  
 Dolmetscher nennt des Traums und der Gesichte.

Arimaspes. Herr, Dein ist der Befehl, an uns ist's, zu  
 Gehorchen. Du verlangst des Traumes Deutung:  
 Sie soll Dir werden. Doch für jetzt entlaß'  
 Uns nur so lange, bis der Sonnenball

Am Morgenhimmel glänzt: dann wollen wir  
Das reißlich Ueberdachte Dir berichten.

Darius. Nicht also, Priester! jetzt will ich's erfahren,  
Und jetzt sagst Du mir, was der Traum bedeutet.

Arimaspes. Zu wichtigem Geschäft taugt Eile nicht.

Darius. Saumseligkeit noch weniger. Thu' also  
Sogleich, was ich befahl.

Arimaspes. Gib uns Bedenkzeit!  
Zwo Stunden, oder Eine nur, wenn Dir  
Nicht mehr beliebt.

Darius. Ich geb' euch keine Frist.  
Unaufgefordert habt ihr manchen Traum  
Mir auf der Stelle ausgelegt. Warum  
Nun diesen nicht, wo ich's ausdrücklich will?

Arimaspes. Es ist nicht Ein Traum wie der andere.

Darius. Nenn' mir den Unterschied, wenn einer ist.

Arimaspes. Sahst Du noch nie am reinen Nachtgewölbe  
Das leise Zittern zwischen Stern und Stern?  
In solchen Nächten wirkt der gute Geist  
Aus goldnen Fäden jene Traumgebilde,  
Die freundlich durch den Vorhang blicken und  
Erquicklich spielen um das Herz, gleichwie  
Die hüpfenden Gewässer des Choaspes.  
Die Art ist leicht zu deuten. Doch die andern,  
Die uns der Fürst der Finsterniß bereitet,  
Entsteigen dampfend aus der Erde, sind  
Verworren, düster, und ihr Tritt ist schwer,  
Und wenn Du aufwachst, dunkelt das Gemach,  
Und mühsam aus der Kehle bringt Dein Athem.  
Oft künden sie gewisses Unglück an,  
Oft reizen sie nur die verschämte Lust,  
Das zu begehren, was uns Unheil bringt.  
Die Art ist schwer zu deuten, und zu dieser  
Gehört der Traum auch, den Du heute träumtest.

Darius. Um so begier'ger bin ich auf die Deutung.  
Wie, zög're nicht! Deswegen hat man euch  
Zu Magiern bestellt, damit ihr leichtlich  
Das Schwierige auch löset. Laß mich hören!



Arimaspeß. Wer darf Dir widersteh'n, wenn Du gebietest?  
 Und wer darf sprechen: „Herr, halt' inne,“  
 Wenn Du beschlossen hast: „So soll es seyn!“  
 Erfahre denn, und merke Dir, und wisse:  
 Daß Alexander in dem Belustempel  
 Verschwand, und ward nicht mehr gesehen, dieß  
 Bedeutet, daß er sterben wird in Babel.  
 Und daß darauf die Menge sich zertheilte,  
 Und giengen Ein'ge dahin, Andre dorthin,  
 Daraus erkenne Du, daß gleich nachher  
 Das ihm beschiedene Reich sich theilen und  
 Zerfallen wird in viele Königreiche.  
 So viel ist deutlich und unläugbar wahr.

Darius. Du sprichst: „das ihm beschiedene Reich“ — wo hat  
 Er denn ein Reich? und wer hat's ihm gegeben?  
 Mein Knecht ist er, so gut wie Du und ihr.  
 Ich sehe schon, Du willst mich hintergehen,  
 Und kaum bezähm' ich noch den Zorn, den mir  
 Von Anfang schon Dein feddes Wort erregte.  
 Was weiffagst Du vom Belusthurme, von  
 Der Menge, die im Weggeh'n sich zertheilet,  
 Und sprichst auch nicht ein Wort von dem Gewand,  
 Das ihn umhüllte, von dem Diadem,  
 Das er auf seinem Haupte trug? Davon  
 Will ich die Deutung wissen! Sage mir:  
 Wie kommt ein Macedonischer Satrap'  
 Zu meinem Purpur und zu meinem Hauptschmuck?

Arimaspeß. Ich weiß es nicht. Hierüber kann ich nur  
 Vermuthen, und zwar solche Dinge, daß  
 Zu wünschen steht, ich möchte falsch vermuthen.

Darius. Nicht Deine Wünsche, Deine Meinung will  
 Ich hören.

Arimaspeß. Herr, verschone mich!

Darius.

Nein, wahrlich,

Dich werd' ich nimmermehr verschonen!

Bei meinem Haupt, wenn Du nicht alsogleich

Das mir erklärst, um was ich Dich befragte,

So sollst Du mir's mit Deinem Leben büßen!

Arimaspes. Solch großes Uebel wird mein Herr nicht thun,  
 Daß er an Ormuzds Diener sich vergriffe.  
 Doch weil einmal sein Sinn darauf beharrt,  
 Bis auf den Grund das Traumbild zu erforschen:  
 So stehe du mir bei, du Gott des Lichtes!  
 Du wirst's nicht dulden, daß dein treuer Diener  
 Zu Schanden werde vor dem Könige,  
 Und vor dem hohen Rath der Perserfürsten.  
 Du liehest in dem Schicksal aller Völker  
 Gleichwie in einem aufgeschlagenen Buche:  
 Wirf du ein Fünkeln nur von deinem Licht  
 In diese Nacht der Zukunft, und sie wird  
 Mir helle werden wie der Tag und Licht  
 Gleichwie das Antlitz Deiner Mittagssonne.  
 Laß mich erkennen, was da kommen soll!  
 Gib mir ein Zeichen, ob das, was ich denke,  
 Das Richt'ge sey! Gib mir ein deutlich's Zeichen,  
 Ein unverkennbares, und gib es jezt!

(Das hintere Thor, durch welches der König gekommen ist, öffnet sich und herein tritt Sisy-  
 gambis, die Mutter des Darius; an der Hand führt sie ein verschleiertes Frauenzimmer; die  
 Umstehenden machen ihr ehrfurchtsvoll Platz: sie nähert sich mit der Verschleierten in langsamen  
 Schritten dem Throne).

Darius. Wer kommt so ungemeldet dort herein,  
 Um die Verwirrung dieser Nacht zu mehren?

Sisygambis. Darius, Deine Mutter kommt.

Darius. Was führt  
 Dich her?

Sisygambis. Ich komme nicht um meinetwillen,  
 Um dieses Mädchens willen komme ich.

Darius. Wer ist sie?

Sisygambis. Deine Tochter.

Darius. Welche?

Sisygambis. Barsine ist's.

Darius. Barsine? Theure Mutter,  
 Barsine ist jezt in Milet, nicht hier.

Sisygambis. Hier steht sie vor Dir: diese ist's,  
 So wahr ich lebe!

Darius (mit sanfter Stimme). Bist Du's denn, Barsine,  
 So lüpfе Deinen Schleier, daß ich Dich

Erkennen möge! Oder scheuſt Du Dich,  
Im Saal der Männer Dein Geſicht zu blößen,  
So rede wenigſtens, damit mein Ohr  
An Deinem Ton vernehme, daß Du's ſeyeſt?  
Wie kommſt Du nach Perſepolis? (raſcher)

Bringſt Du  
Mir etwa Kunde von Milet? Steht's gut  
Um unſern Memnon? Kommt er bald zu mir?

(*Parſine ſinkt vor dem Throne nieder, und umfaßt die Knie ihres Vaters.*)

Was ſoll dieß heißen? Stehe auf, mein Kind! —  
Steh' auf! Sind wir uns denn ſo fremd geworden?  
Warum gehorcheſt Du nicht? Steh' auf! Sprich! rede!

Sifygambis. Mein Sohn, ſie kann nicht reden. Glaube mir,  
Sie kann es nicht: der Schmerz läßt ſie nicht reden.

Darius. Der Schmerz? Was hätte ſie mir doch zu klagen?

Sifygambis. Erinnerſt Du Dich nicht mehr, daß Du fragteſt:  
„Steht's gut um Memnon?“

Darius. Ja, ſo fragt' ich ſie;  
Sie aber gab mir keine Antwort.

Sifygambis. So nimm ihr Schweigen als die Antwort an!

Darius. Du ſprichſt mir räthſelhaft. Ich will nicht hoffen —  
Sag's kurz heraus, was iſt ihr widerfahren?

Sifygambis. Jetzt nicht, mein Sohn! Du biſt verſtimmt, und was  
Ich Dir zu ſagen habe, würde Dich  
Noch mehr verſtimmen, und mit beſſerm Grunde.

Darius. Muß ich denn heute ſtets vergeblich fragen?  
Ich will es wiſſen, ſey es, was es will,  
Und wär' die Hälfte meines Reichs verloren!

Sifygambis. Darius, Du haſt's nahezu getroffen:  
Die Hälfte Deines Reiches iſt dahin,  
Denn Memnon lebt nicht mehr.

Darius. Was ſprichſt Du? Memnon?

Sifygambis. Ja, Memnon; denn der Macedonenkönig  
Hat in der Nacht Milet erſtürmt, und bei  
Dem Sturm ward auch Dein Tochtermann getödtet.

Darius. Iſt's wahr? weißt Du's gewiß?

Sifygambis. Ich ſage Dir,  
Er ward erſchlagen, und den Tag darauf —

Darius. O, mein geliebter, theurer Memnon du!  
Du Stütze meines Throns! Du meine Hoffnung!  
Ja — wolltest Du nicht weiter sprechen?

Sisygambis. Den Tag darauf zog Alexander weiter;  
Da fiel Halikarnas, fiel Knidus, fiel Selinus,  
Bald Aradus, und Byblus auch und Sidon,  
Und schwer liegt seine Hand auf Tyrus,  
Und seine Augen glänzen vor Begier,  
Das blühende Egyptenland zu plündern.

Darius (zerreißt sein Kleid, mit fürchtbarer Stimme).

Beim heil'gen Licht! was muß ich hören!

(Große Bewegung im Saale: Artabazus hüllt sich in stummem Schmerze in sein Gewand.)

Steh' auf! steh' auf. Barsine! Ha, ihr Perser,  
Habt ihr's vernommen? Ist das nicht entsetzlich?

(Wachsende Bewegung.)

Auf, auf, Barsine! Schäme Dich! Erträgt  
Die Tochter eines Königs so den Schmerz?  
Weißt Du, daß jetzt in Deines Vaters Brust  
Noch größerer Kummer tobt als in der Deinen?  
Steh' auf! ich hab's zum letztenmal gesagt.

Barsine (sich zum Sprechen zwingend, doch mit fester Stimme).

Mein Vater, dann erst steh' ich auf, wenn Du  
Mir einen Wunsch gewährt hast.

Darius.

Und der wäre?

Barsine. Gelobe mir bei Deinem Thron und Scepter,  
Daß Du den Tod des Memnon ungesäumt  
Und fürchtbar rächen wollest!

Sisygambis (niederkniegend). Ja, Darius,  
Sieh', Deine Mutter kniet vor Dir. Auch sie  
Fleht kniegend Dich darum. Gelobe ihr's!  
Schwör' Rache, Rache über Alexander!

Darius. Hört ihr's, ihr Perser? O, bei'm großen Licht!  
Wenn so die Weiber sprechen, wie denn sollen erst  
Die Männer sprechen? wie soll der erst sprechen,  
In dessen Hand das Schwert der Rache funfelt?  
Ich will's euch sagen. So spricht euer König,  
Und dieß sind die Gedanken seines Herzens:  
Habt ihr es je geseh'n, daß ich dem Manne,

Der Gutes mir erwies, nicht wieder gab?  
 That ich nicht stets darüber? zahlt' ich nicht  
 Das Zehnfache von meiner Schuld ihm heim,  
 Und macht' ihn groß und herrlich vor der Welt?  
 Nun denn, weil dieser Alexander  
 Mir Böses that, so will auch ich ihm wieder  
 Gleich also thun, und will darüber thun,  
 Zehnfach will auf sein Haupt ich's ihm vergelten,  
 Und will ihn elend machen, daß sein Name  
 Ein Spott sey und ein Gräuel vor den Menschen.  
 Dieß ist mein Wille, das gelob' ich euch.

Sisygambris (aufstehend). Darius, Deine Mutter preist sich glücklich,  
 Daß Du ihr Sohn bist. Steh' nun auf, Barsine!  
 Dein Vater hat gewährt, um was wir baten.

(Barsine erhebt sich.)

Darius. Es ist gewährt, und siehe da, ich eile,  
 Das zu erfüllen, was mein Mund versprach.  
 Denn mit des Einhorns Schnelligkeit will ich  
 Den überfallen, der den Memnon schlug.  
 Ariobarzanes, geh' zu den Persern,  
 Sobald es tagt, und rufe sie zur Wehr!  
 Du, Artropates, waffne mir die Meder,  
 Du, Abulites, sprich zu den Kiffäern:  
 „Der Herr bedarf euch!“ Du, Mazäus, eile  
 Gen Babylon, und sammle meine Streiter!  
 Du, Bessus, wirst das Gleiche thun in Baktra.  
 Und auch ihr Andern alle sammelt mir,  
 Ein jeglicher in seinem Land, ein Heer.  
 Den Hirten ruft hinweg von seiner Heerde,  
 Den Ackerstmann vom Pflug: ich will sie alle.  
 Wer an den Brunnen gieng, der warte nicht,  
 Bis daß sein Eimer voll wird; wer das Netz  
 Im Teiche ausgespannt hat, denke nicht,  
 Noch einen Fisch zu fangen, sondern Jeder,  
 Was er in seiner Hand hält, werf' er weg,  
 Und greife nach dem Schwert! Und wenn ihr nun  
 Versammelt habt die Inder und Gedrosen,  
 Die Parther, die Hyrtanier, die Daher,

Die Sogdianer, Urier, Tapurer,  
 Und alle Völker, die von dem Zarartes  
 Bis an den Indus, und vom schwarzen Meer  
 Bis an die große Wüste Kobi wohnen —  
 Dann führet sie hinab gen Babylon;  
 Denn dort soll euer Lager seyn, und dort  
 Empfahet ihr die weiteren Befehle.

(Nabarzanes tritt vor den Stuhl des Königs, und kniet nieder.)

Nabarzanes. Darf Dich Nabarzanes um etwas bitten?

Darius. Sag' an!

Nabarzanes. Herr, laß mich ziehen mit dem Heere!  
 Seit Jahren lüftet's mich nach einer Schlacht.

Artabazus (sich gegen den Thron neigend).

Dasselbe bitt' auch ich. Zwar lieblich ist's,  
 Im Schatten Deines Thrones zu verweilen;  
 Doch, Herr, Du weißt ja selbst, daß ich und Memnon  
 Zeitlebens Freunde waren. Wahrlich,  
 Ich kann nicht ruhig sterben, hab' ich nicht  
 Zuvor den Tod des Rhodiers gerächt.

Darius. Euch beiden soll gescheh'n wie ihr verlangt.  
 Du, Artabazus, wirst die Leibschaar führen,  
 Du die Unsterblichen, Nabarzanes!  
 Du, Dryartes, güрте Dich! ihr Fürsten,  
 Schnallt eure Schwerter um! Barsine  
 Und Sisygambis, steigt in eure Wagen!  
 Ihr alle, die ihr hier versammelt seyd,  
 Mit Weib und Kindern ziehet in den Krieg!  
 Denn wisset, ich Darius, euer König  
 Ich werde selbst euch auf das Schlachtfeld führen.

(Freudige Bewegung im Saale.)

Ihr seyd erfreut darüber, doch nicht alle.  
 Dort in der Ecke steht ein Mann, des Auge  
 Mir nicht gefallen will. Wie, Bessus,  
 Meinst Du, ich merk' es nicht? Sieh' her! Was ist's?  
 Was hast Du auf dem Herzen? Sag's geschwind!

Bessus. Ich bin betrübt um meines Volkes willen.  
 Du ziehst hinunter an das Mittelmeer,  
 Und wir, die wir am Rand des Ostens wohnen,

Wir sollen Dich begleiten? Wird mein Acker  
Nicht wüste werden, bis ich wieder komme?  
Und wird die Schwelle meines Hauses nicht  
Vom Wurm zernagt seyn, bis ich heimwärts kehre?  
Die Perser und Kiffäer reichen hin,  
Die Meder schon sind überflüssig:  
Verschone Du die Baktrier! Laß uns  
Im Frieden Deines Reiches Grenze hüten!

Darius. Ha, Du Vermessner! Wenn der König spricht:  
„Rein Dach soll mich bedecken, und der Thau  
„Des Himmels soll mich nezen im Gezelt!“  
Dann wolltest Du es wagen, Du sein Knecht,  
Zu sprechen: laß mich ruhen im Gemach,  
„Und gönne mir den Schlaf in meiner Kammer?“  
Ich sage Dir, den Kopf hast Du verwirrt,  
Wosfern Du noch einmal dieß Wort erwähnest.  
So ist's beschlossen. Brechen wir nun auf,  
Und laßt mich sehen, wer von meinen Knechten  
Am pünktlichsten befolgt, was ich gebiete.

(Darius erhebt sich: die Fürsten des Thrones folgen ihm. Artaspes tritt vor den König.)

Armaspes. Halt' an, o Fürst!

Darius.  
Was willst Du?

Erittst Du mir in den Weg?

**Armaspes.** Herr, gestatte noch ein Wort!  
Die Deutung Deines Traums hast Du verlangt:  
Ich weiß sie nun.

Darius. Nichts mehr von Träumen!  
Das Schwert entscheide, welchen Sinn sie haben!

Armaspes. Nicht doch!

Darius.                      Sey ruhig, Priester, gehe hin!  
Das Schicksal hat nun seinen Lauf.

**Arimaspes.**                      Nein, nein!  
Noch steht's bei Dir. Geh' nicht in diesen Krieg!

Darius. In diesen Krieg?

**Arimaspes.**                      **Thu's nicht! ich bitte Dich!**

Das Unglück schwebet über Persien:  
Ein einz'ger Stoß, so rollt's auf unsre Häupter.

Darius. So mag es rollen!

Armaspes.

Herr, entsinne Dich,

Daß Alexander Deinen Purpur trug.

Darius. Laß' Dir nicht bange seyn! Mein Leben steht  
In sicherer Hand: Nabarzanes bewacht mich,  
Und die Unsterblichen steh'n um mein Zelt.

Armaspes. Wenn Du mir je geglaubt hast —

Darius.

Schweige, Priester!

Ich ziehe in den Krieg trotz aller Träume.

Steh', dort im Thale unter uns hat Cyrus

Den großen Sieg erfochten, der den Persern

Die Herrschaft über Medien gewann;

Dieß Schloß hat des Hystaspes Sohn erbaut,

Und drüben ist sein Grab. Gefällt's den Göttern,

So werd' ich einst an seiner Seite ruhen.

In diesem Schloß, an der geweihten Stätte

Darf ich nur würdige Beschlüsse fassen.

Auf Wiederseh'n, ihr Feldherren! Geht nur hin,

Bersammelt eure Heere, bringt sie mir,

Und dann soll auch ganz Asien Zeuge seyn

Wie sich Darius rächt an seinen Feinden.

(Der Vorhang fällt rasch.)







# Alexander und seine Freunde.

Tranerspiel in fünf Aufzügen.

Dritte Abtheilung.

---

## Personen.

Alexander, König der Griechen und Perser.

Orxartes, Bruder des Darius.

Artabazus, ehemals einer der sieben Fürsten des Thrones.

Arioch  
Basoras } Chaldäische Priester im Tempel des Belus.

Parmenio,

Philotas, dessen Sohn,

Kraterus,

Klitus, Bruder der Hellenice, der Amme Alexanders,

Sephästion,

Nearchus,

Ptolomäus,

Amintas,

Simias, sein Bruder, } gleichfalls Feldherren.

Aristander, Alexanders Wahrsager und Opferpriester.

Dymnus, macedonischer Hauptmann.

Thymus,  
Xanthus, } macedonische Soldaten.

Drei Verkappte.

Aristoteles, aus der Stadt Stagira, Alexanders ehemaliger Lehrer.

Kassander, der Sohn des Statthalters von Macebonien.

Markus, römischer Gesandter.

Roxane, Tochter des Orxathres, Satrapen von Samarkand.

Chryse, griechisches Mädchen, Dienerin der Roxane.

Wachen. Diener.

Feldherren und Freunde Alexanders.

Der Schauplatz ist in Babylon.

---

# Erster Aufzug.

## Erste Scene.

Gewölbe im Belustempel zu Babylon. Es trägt auffallende Spuren der Verwüstung. Im Hintergrunde steigt eine Wendeltreppe an der Mauer empor, welche durch eine schmale Oeffnung auf einen Vorsprung hinausführt. Balsoras steht oben, das Haupt gen Himmel gerichtet. Von allen Seiten her vernimmt man das Anwohen einer großen Volksmenge. Arioeh eilt durch das Gewölbe.

Arioeh. Der große König zieht in Babel ein.

Balsoras, hurtig schaue nach den Sternen!

Balsoras. Ich thu's.

Arioeh.

Was siehst Du?

Balsoras.

Es ist ein Ringen

Und Wühlen in der Luft, als ob die Nacht

Dem Tag nicht weichen wollte.

Arioeh.

Siehst Du

Den Stern des großen Königs?

Balsoras.

Ja.

Arioeh.

Wo steht er?

Balsoras. Hier über Deinem Haupt. Der Tag bricht an.

Sein Stern erbleicht hart über Babylon.

Arioeh. Genug, ich hör' das Rauschen seiner Füße.

(Während Balsoras heruntersteigt, tritt Alexander in das Gewölbe, zu seiner Rechten Orharteß, zu seiner Linken Artabazus. Alexander geht auf die Halbdäer zu.)

Alexander. Welch' trauriger Zerfall des ganzen Baues!

Schutt überall. Was ist die Ursach', Priester?

Arioeh. Ferres in seinem Grimme hat's gethan.

Alexander. Führt mich umher. Ich will die Trümmer seh'n.

(Alexander, Orharteß und Artabazus, von den Halbdäern geführt, treten in ein anstossendes Gewölbe. Philotas kommt herein, hinter ihm Parmenio und Klitus.)

Philotas. Der König bei den Fremden?

Parmenio.

Sicherlich.

Klitus. Dort geh'n sie —

Philotas.

Würdevoll in Hofmanieren, —

Klitus. Das Haupt mit Tuch umwickelt.

Philotas. Dürsten baarhaupt geh'n:  
In ihrem Hirn droht wenig zu erfrieren.

Klitus. Da lob' ich mir das Lager. Mit „guten Tag“  
Und „gute Nacht“ ist Alles abgethan.  
Wer fragt da viel nach Knir und Ziererei?  
Das Schwert muß Dich befördern.

(Alexander im Gespräche mit den Persern und Chaldäern kommt zurück.)

Alexander. Zerstören ist Barbarenhandwerk.  
Mit Menschen, nicht mit Göttern führ' ich Krieg.  
Neu wiederaufbau'n will ich euern Tempel,  
Er soll die Zierde meiner Hauptstadt werden.

(Nearchus tritt auf, und geht auf den König zu.)

Was ist?

Nearchus. Herr, ein Gesandter wartet draussen.

Alexander. Bring' ihn herein.

(Nearchus ab.)

Alexander (zu Artabazus). Ihr Perser, hör' ich, habt  
Den Euphrat durch Kanäle mit dem Tigris  
Und diesen wiederum mit dem Choaspes  
Verbunden?

Artabazus. Ja, mein König.

Alexander. Öffne Bahn

Von Susa bis nach Indien!

(Der Gesandte, von Nearchus begleitet, erscheint vor dem Könige. Kurzes Stillschweigen.)

Alexander. Verlangst

Du etwas von mir?

Der Gesandte. Nein.

Alexander. Du willst vielleicht

Mich kennen lernen?

Der Gesandte. In unsrer Stadt

Ist Sehnsucht nach den Königen verpönt.

Alexander. So habt ihr keine?

Der Gesandte. Mein Volk regiert sich selbst.

Alexander. Ich kenne das. Ihr wechselt mit den Richtern

Das Stadtrecht? Nun, man will sich doch nicht immer

Am nämlichen Gesetz versündigen.

Der Gesandte. Mich dünkt, Du sprichst von Städten, die Du kennst;  
Die meinige heißt Rom.

Alexander. Und Du?

Der Gesandte. Ein Römer,  
Der das Gesetz noch höher als den Ruhm stellt.  
Mein Consul ließ den eignen Sohn enthaupten  
Für einen Sieg, der nicht befohlen war.

Alexander. Das nenn' ich Kriegszucht. (Zutraulicher.)  
Aber Freund

Du hast doch einen Zweck bei Deiner Reise?

Der Gesandte. Wir sind umringt von Feinden. Wir bedürfen  
Stets neuer Mittel. Nun ward uns berichtet,  
Dein Heer sey wohl geordnet und gewohnt,  
In Frost und Hitze auszubauern.  
So denn erhielt ich vom Senat den Auftrag,  
Dein Lager zu bereisen.

Alexander. Schön! — Nearchus,  
Begleit' ihn, zeig' ihm unser Waffenhaus,  
Und laß' ihn durch des Lagers Gassen wandeln. —  
Vielleicht, daß wir uns anderswo begegnen.

(Der Gesandte und Nearchus ab.)

Dieß Rom, habt ihr es jemals nennen hören?

Artabazus. Wir nicht.

Alexander. Es kann nicht weit von Rhegium liegen;  
In jedem Falle nah' genug bei Pella.

(Zu den Persern.)

Nun, wie behagt euch dieser Sonderling?  
Und seine Höflichkeit?

Dryartes. Ein Ungeschlachter,  
Nicht werth des Königs Angesicht zu schau'n.

Alitus. Er hat die Verbheit, die's uns in den Sinn gegeben  
Das Reich der Perser zu erobern.

Alexander (verweisend). Alitus,  
Wer spricht jetzt davon? Werfen wir einmal  
Den Vorhang über das Gescheh'ne.

(Zu Dryartes und Artabazus.)

Die Lage dieser Stadt ist unvergleichlich,  
Und eure Fürsten wußten sie zu nützen.  
Nur Eines, scheint mir, übersah man immer:  
Die Seen westlich von der Stadt. Dort läßt  
Für tausend Schiffe sich ein Hafen graben.

Alitus. Willst Du ein Kaufmann werden?

Alexander.

Möchte seyn.

Alitus (an sein Schwert schlagend).

Ach, alter Degen, dann bist Du entbehrlich,  
Und Alitus ist nicht mehr zu brauchen.

Alexander (lächelnd). Fürwahr, um mit Merkur Dich zu befreunden,  
Steht mehr als nur ein Degenkopf im Wege.

Alitus. Soll Alitus sich auf Federbetten wiegen,  
Das Haupt sich salben und den Mädchen schön thun?  
Das geht doch wahrlich nicht. Bleibst Du zu Hause,  
So schicke mich, schick' den Philotas fort:  
Wir kommen schon zurecht; in Deinen Schlachten  
Hab' ich Dir Vieles haarscharf abgeseh'n.  
Die Welt ist, mein' ich, groß genug: soll denn  
Schon Nichts mehr zu erobern übrig seyn?

Alexander. Ganz recht, Arabien muß ich haben.

Alitus. Doch nicht den Skriblern in Athen zu lieb?  
Denn diese schreiben Tag und Nacht so viel,  
Daß nur Arabiens Wüste hinreicht, sie  
Mit Streusand zu versehen.

Alexander. Lästre nicht!

Auch Du wirst Deinen Vorthail dabei finden,  
Denn in Arabien gibt's auch Salz. Bei Gott  
Was hilft mich Alles, wenn dieß Land nicht mein ist?  
Aegypten ist ja bloß gegeben,  
Dem ganzen Reiche fehlt die Rundung.

(Nearchus kommt zurück.)

Nearchus. Ein sonderbarer Mensch.

Alexander. Hat er's geseh'n?

Nearchus. Ich zeigt' ihm Alles, was zu zeigen war.  
Er sprach nicht viel, er sah und hörte nur,  
Und als wir fertig waren, sagt' er mir  
Nicht schönen Dank, gieng fort und ließ mich stehen.

Alexander. Gib mir Dein Täfelchen und Griffel.

Nearchus. Hier ist's.

(Alexander schreibt.)

Dryartes. Erlaube, gnäd'ger Fürst, es naht  
Nun die gewohnte Stunde des Gebetes.

Alexander (flüchtig über die Schreibtafel hinwegsehend).

Ihr seyd entlassen.

(Orxartes und Artabazus gehen unter tiefen Verbeugungen ab; die Chaldäer ziehen sich in das innere Gewölbe zurück.)

Klitus. So! — O wollte Gott,  
Ihr müßtet ewig beten!

Alexander (zu Nearchus). Gib dieß Blatt  
Dem Ptolomäus, daß er's siegelt.  
Es geht nach Macedonien.

Parmenio (dem König die Hand schüttelnd). Mein König,  
Viel Glück zur Residenz in Babylon.

Alexander. Warum so spät?

Parmenio. Ach, weil mir's nun —

Alexander. Was denn?

Parmenio (ihm die Hand von Neuem schüttelnd).  
Erst recht von Herzen geht.

Alexander. Wie so? was hat  
Sich denn verändert?

Parmenio. Nun, ich meine nur,  
Weil jene Menschen —

Alexander. Werd' ich klug daraus?

Klitus. Es ist von wegen jener Perser.  
Wenn diese bei Dir steh'n, sich vornehm räuspern,  
Die Hand sich halten vor den Mund, sobald  
Mein Athem ihr Gesicht berührt, da wird  
Mir's schwül ums Herz; so wie sie aber  
Zehn Schritte nur entfernt sind, athm' ich wieder  
So leicht und fröhlich als ein Fisch im Wasser.

Alexander. Wenn's weiter nichts ist, lassen wir's beruhen.  
Ich hab' es längst bemerkt, es thut mir leid,  
Alein es kann einmal nicht anders seyn.

Philotas. Ist schlimm genug! Wir hören müßig zu,  
Und Frag' und Antwort richtest Du an jene.  
Mein alter Vater —

Alexander. Wunderlich! ist denn  
Die Liebe nur ein Frag'- und Antwortspiel? —  
Daß ihr mich nicht verstehen wollt!



## Barmenio.

**Ja, aber**

## Die Liebe hat auch ihre Rechte —

**Alitus.**

# Schweig!

**Der König hat ein schönes Wort gesagt.**

Behalten wirs, erinnern wir ihn dran! —

Es ist ja Alles recht! thu', wie Du willst,

Du weißt am besten, was geschehen muß.

Im Uebrigen wirst Du mir's nicht verargen,

Wenn ich auf meine Kosten mich erzürne,

So oft die Berser um Dich summen.

Alexander. Gewöhnt euch doch daran, ihr werdet wahrlich  
Noch andre Dinge lernen müssen.

## Relitus.

Adch gut,

Es ist ja recht, Du führst es schon hinaus.

Jetzt aber lasse mich, weil jene weg sind,

Ein Wörtchen im Vertrauen mit Dir reden.

Als wir in Scythien den tiefen Schnee

Wegschaukelten, um auf gefrorener Erde

Die langen Nächte fröstelnd zu durchwachen,

Nicht wahr, da sprach kein Einziger von uns:

„Dieß ist zu hart, wer wollte dieß ertragen?“

**Vielmehr mit frischem Muthе blіckten wir**

In's bahnlos öde Schneegefild hinaus,

Und dachten: „der uns hieher hat geführt,

„Der wird uns auch den Ausweg wieder zeigen.“

Und dann, als wir, den Ammonstempel suchend,

Die Sonne Afrika's im Scheitel hatten,

Als uns der glüh'nde Sand das Antlitz fengte,

## Die Sohlen durchfraß und wie Feuerförner

In unsre halb zerlumpten Kleider einbrang,

Nicht wahr? Du durfst Dich nur blicken lassen,

So riefen wir: „Nur zu, es geht uns wohl!“

Alexander. Ja; doch vergiß nicht, daß ich jede Mühe  
Mit euch ertrug, und meinen Becher ausgoß,  
Wenn ich euch dürsten sah.

# Relitus.

**Wahr, und wir denken**

In Liebe dran. Nun aber kommt erst, was

Ich sagen wollte. Oft, wenn wir so ganz

Im Elend schmachteten, hört' ich Dich sagen:  
 „Welch schönen Stoff der Unterhaltung wird  
 „Dieß Alles uns gewähren, einst wenn wir  
 „In beßrer Zeit das Schloß von Susa oder  
 „Die Königsburg von Babylon bewohnen.“  
 Ist diese beßre Zeit nicht schon gekommen,  
 So sprich, bis wann sie uns erscheinen soll?  
 Nimm Deine Ilias, nimm Bücher,  
 Die ich Zeitlebens nicht gesehen habe,  
 Schlag' auf und suche, ob Du etwas findest,  
 Das sich vergleichen läßt mit unsern Thaten?  
 Erfülle nun Dein Wort. Begehen wir  
 Ein Fest zum Angedenken unsrer Leiden!  
 Laß' uns bei ächt soldatischem Gelage,  
 Bei Wein und Liedern, traulich und vergnügt  
 Anstoßen auf das Wohl der Macedonen!

Alexander. Vortrefflich, Klitus! Ja, dieß soll geschehen!  
 Was für ein Tag ist heute?

Philotas. Der Kastor- und  
 Der Polluxtag.

Alexander. Der Tag der Dioskuren.  
 Ihr seyd von mir zur Tafel eingeladen.  
 Erscheint, sobald die Nacht am Himmel dunkelt.

Klitus. Nun aber muß ich noch eins fragen: nicht wahr,  
 An diesem Mahle nimmt kein Perser Theil?

Alexander. Kein Einziger! wir wollen fröhlich seyn.

Klitus. Dann fließt so hie und da ein Wort mitunter —

Alexander. Von unserm Zuge nach Arabien?

Klitus. Ja, und von mancher andern Heldenfahrt.

Alexander. Meinst Du?

Nun, geht jetzt hin, bestellt die Andern auch.

Klitus. Wie freu' ich mich darauf! Es soll ein Jubel werden!

(Ab mit Parmenio und Philotas.)

Alexander (allein). . Nein, lang genug bin ich Soldat gewesen,  
 Von heut' an will ich König seyn! — Als ich  
 In Susa einzog, hatten alle  
 Familien Trauer angelegt. Der Brand  
 Von zwanzig Städten leuchtete mir auf

Den Thron. Vertauschen wir einmal den Griff  
Des Schwertes mit dem Richterstab! Es möchte  
Der Erbkreis sonst entvölkert seyn, bevor  
Ich Zeit gewönne, über ihn zu herrschen.

(Pause.)

Hier kreuzen sich die Straßen durch die Welt:  
Hier sey der Markt der Völker! Im Euphrat werfe  
Der Indiensfahrer seine Anker aus.  
Der weitgeschaute Belusthurm bezeichne  
Das Ziel der Wanderschaft den Karawanen.  
Wenn üppig unter'm Schatten meines Scepters  
Von hundertfält'ger Frucht die Aecker prangen,  
So wird man bald vergessen, daß ich sie  
Zuvor mit Blut begossen habe;  
Dann wandelt ihre Furcht sich in Verehrung,  
Ihr Haß in Liebe. Der Name: Ammonsson  
Erspart dem stolzen Perser das Erröthen.  
Mit Titeln lock' ich ihn, mit Purpurkleidern:  
Er wird sich mit dem Vorrang, und der Grieche  
Mit dem Verdienst begnügen. Lassen wir  
Dafür dem Jonier seine Tummelplätze,  
Und seine Rednerbühne dem Athener.  
Bei freien Männern kehrt die Muse ein:  
In Asien ist kein Parnass. Im Anblick  
Des ragenden Olympos entschlage man  
Sich der gemeinen Sorgen dieses Lebens.  
Dort übe sich der Griffel und die Leier!  
Vom Thron herab vertheil' ich selbst die Preise.  
Und ist es nicht der schönste Lorbeer, den  
Die Hand des großen Königs flucht, des Lob  
In allen Zungen wiederhallt, des Ausspruch  
In die Annalen aufgezeichnet wird? —  
So fessele ich sie all' an mich. Vor mir  
Enthüllt der Astate seine Schätze,  
Und der Hellene sein Genie. Es wird  
Ein Schauspiel, wie die Welt noch keines sah,  
Zu meinen Füßen sich entwickeln;  
Ein Spiel, bei welchem nur ein Einz'ger

Zuschauer ist, indeß die Rollen  
 Vertheilt sind unter ganze Nationen.

(Pauſe.)

Wenn ich denn ſo die Nationen durch  
 Einander würfle, wenn ich Stagiriten  
 Mit Indiern paare, Meder mit Athenern,  
 Wird da, aus meinen Händen, nicht allmählig  
 Ein anderes Geſchlecht hervorgeh'n?  
 Wird' ich nicht Aſiens Deukalion werden?  
 Laß' nur zwei Jünglinge zuſammentreffen,  
 Die einſt ſich fremde waren, werden nicht  
 Im Buſen eines Jeden neue Kräfte,  
 Und wohl auch neue Lei denſchaften wach?  
 Und dieß auf Völker angewandt! —  
 Der früheſte Verkehr, den Menſchen trieben,  
 Beſtand in Worten und Gedanken.  
 Wer will da Zölle ſetzen? wer wird über  
 Den ſinken Austausch dieſer feinen Stoffe  
 Mir Rechnung führen?

(Pauſe.)

Nicht ohne Schaudern ſchreit' ich zu dem Werke:  
 Es greift zu tief in die geheime Werkſtatt  
 Des Geiſtes ein. O, man wird leichter  
 Sich eine Straße um die Welt entdecken,  
 Als den verworrenen Pfad in's Menſchenherz! —  
 Da läßt ſich nichts voraus beſtimmen. Da können  
 Dem Acker andre Früchte ſich entwinden,  
 Als ich geſät. Wer weiß, ob ich mich nicht  
 An eine Macht verkaufe, die mich um  
 So unentfliehbarer beherrscht, weil ſie  
 Im Stillen wirkt? — Doch ſo auch ſey's gewagt!  
 Auf, mitten in das Strombett der Geſchichte  
 Treib' ich mein ſchwankeſ Boot hinein, und will  
 Die Maſſe ihrer Fluthen mich nicht tragen,  
 Wohlhan, ſo mögen ſie mich denn verſchlingen!

(Er geht ab.)

## Zweite Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen üppigen Garten: hinter demselben erscheint der von Schiffen und Gondeln belebte Euphrat, hinter diesem eine hohe Mauer, über welche die Thürme und Palläste des jenseitigen Babylons hervorragen. *Roxane* und ihre Dienerin *Chryse* stürzen herein.

*Chryse.* Ach *Roxane*, laß davon ab!

*Roxane.*

Ablassen?

Du sprichst wie eine Amme; sag' mir lieber,  
Wie ich's beginnen soll?

*Chryse.* Bedenke doch!

Allein, bei Nacht —

*Roxane.* Nichts von Bedenklichkeiten!

Ich werde mich verlarven, — schaff' mir Kleider!

Ich spiel' den Knaben mit der Zither — oder —

Was meinst Du, wenn ich mich — der große König  
Verehrt die Siegesgöttin?

*Chryse.* Ja, die Göttin *Mile*.

*Roxane.* O schön, als Siegesgöttin tret' ich auf,  
Und eile festen Schritts durch die Versammlung,  
Und halte dann vor ihm, und meinen Kranz  
Auf seine Schläfe drückend will ich sprechen:  
„Die Göttin *Mile* schämt sich, einen Lorbeer  
„Zu tragen, welcher Dir gebührt!“

*Chryse.* Dort kommt

Ja Dein *Philotas*, frage den!

(*Philotas* eilt auf *Roxane* zu, und will sie in die Arme schließen: sie weist ihn mit Hastigkeit zurück.)

*Roxane.* Nein, nein,

Jetzt keinen Kuß, jetzt keinen Händedruck,

Jetzt keine Liebeschwüre! *Roxane*

Ist dieses Wortgefängels satt, sie will

Auch einmal Thaten sehen.

*Philotas.* Ja, und welche?

*Roxane.* Ich will zum Mahl, das euer König gibt!

Führ' Du mich heute Nacht in's Schloß.

*Philotas.* Du wolltest?

Das geht nicht an.

*Roxane.* Frag' ich, ob's möglich ist?

Pfuy, Amor setzt die Leiter an den Himmel.

Bersprich mir's! zög're nicht so lange!  
 Soll ich Dir noch betheuern, daß alsdann  
 Die Stunde Deines Glückes schlagen wird?  
 In Deinen Armen tauml' ich aus dem Schlosse;  
 Dort steht mein Lustschiff, lichte Du die Anker,  
 Wir schwingen uns hinein: kein Steuermann,  
 Kein Ruderer darf uns begleiten:  
 Das leise Athmen der gestirnten Nacht  
 Wiegt uns im Euphrat auf und nieder, und  
 Wie tausend Liebeskerzen funkeln  
 Die Lampen babylonischer Balläste  
 Auf unser Glück herein.

Philotas.                    Ei, wie begeistert!

So sah ich selbst die feur'ge Korane  
 Noch niemals glühen! Wahrlich, jenes Mahl  
 Muß ganz besondere Reize für Dich haben!

Korane. Den König will ich sehen!

Philotas.

So? den König?

Du sahst ihn ja.

Korane. Ach, so nicht, wie ich wollte!

Nein, Aug' in Aug' möcht' ich ihm einmal blicken,  
 Möcht' seines Mundes Stimme hören, möchte  
 Den Saum von seinem Purpurkleid berühren.  
 Philotas, führ' mich hin! Nicht wahr, Du thust's?  
 Sprich ja! — O, liebtest Du, wie Korane —

Philotas. Den König liebt? Ja, ja, ich sehe schon,  
 Auf Deine Art kann ich nicht lieben: mein Herz  
 Besteht aus einem Stück.

Korane.

Du Eifersücht'ger,

Greif' an Dein stolzes Herz! schlägt es denn nicht  
 Für ihn? ist nicht im Busen jeder Sklavin  
 Für seinen großen Namen Raum? und nur  
 Sie, die Du liebst, soll ausgeschlossen seyn  
 Von dem Gemeingut aller Sterblichen?

Philotas (bitter). Wer spräche davon? Ganz natürlich!

Der König hat von jedem Raub das Beste.  
 Mein Gott, wie können wir so ruhig schlafen:  
 Ein höhres Auge wacht ob unsern Schönen.

Rorane. Nimm's, wie Du willst: aus seinem Heldenauge  
 Muß doch ein andres Feuer leuchten, und  
 Umschlungen von dem Arm des Weltbezwingers  
 Muß auch die Stolzeſte vergehen können.

Philotas. Zumal, da man ſich in die Ohren raunt,  
 Er ſey aus anderm Stoff geformt, als wir.  
 Frag' Du die Gaſſenjungen, ob ſie ihn  
 Nicht friſchweg einen Sohn des Ammon nennen?  
 Die Welt iſt voll davon: nur Ammon ſelbſt  
 Schweigt eigenſinnig zu der ganzen Sache.

Rorane. Er ſchwiege, ſagſt Du? hat er denn ſein Jawort  
 In hundert Schlachten nicht uns zuge donnert?  
 Hat er den Erbkreis und die Meere nicht  
 Dem Lieblingsſohne abgetreten und  
 Sich ſelbſt den Himmel nur noch vorbehalten?

Philotas. Du ſagſt mir gar nichts Neues: dieß iſt die  
 Gemeine Redensart der Leute: „er  
 „Hat ſich die Welt erobert, ſein Schwert hat  
 „Dem Perſerreich den Todesstoß gegeben.“  
 Doch im Vertrauen, Rorane, haſt Du  
 Noch nie bedacht, was wohl geſchehen wäre,  
 Wenn Alexander ohne Heer, allein  
 Am Hellespont gelandet hätte?  
 Ich dächte faſt, der Perſerkönig hätte  
 Den Spaß ſich nicht verſagt, ihn in ein Käfig  
 Zu ſperren mit der ſtolzen Ueberschrift:  
 „Seht den Eroberer von Aſten!“

Rorane. Du biſt verrückt, Gefährten muß er haben,  
 Berwegne, die ſich für ihn ſchlachten ließen,  
 Jünglinge ohne Namen, denen er —

Philotas. Beim Jupiter, hier endet meine  
 Geduld! Zu dieſen namenloſen Menſchen  
 Hab' ich die Ehre wohl, mich ſelbſt zu zählen?  
 Und weil Du doch von Jugend ſprichſt, wie ſteht's  
 Denn mit Parmenio? ſind ſeine Haare  
 Vor Schrecken grau geworden? oder nicht  
 Vielmehr im Rath der Könige, denen er  
 Im Frieden wie im Krieg zur Seite ſtund?

Rorane. So seyd ihr! Eure kleinen Dienste  
Schlagt ihr so hoch als möglich an, weil ihr  
Euch vor dem überlegnen Geist des Einen  
Nicht beugen wollt.

Philotas. Dir freilich wär's ein Leichtes,  
Dich seiner Ueberlegenheit zu beugen.  
Doch nicht so biegsam sind des Mannes Sehnen.  
Weh' ihm, wenn er vergessen sollte, daß  
Auf unsern Schultern seine Größe ruht!  
Ja, das Geheimniß, Könige zu stürzen,  
Hat er uns nicht umsonst entdeckt. Die wir  
In seinem Dienst des Gegners nie verfehlten,  
Wir werden, wenn's für unsre Rechte gilt,  
Doch wahrlich unsers Zieles mächtig seyn!

Rorane. Entsetzlich! solche Worte kannst Du wagen?  
Sey auf der Hut, daß Du Dich nicht einmal  
Am falschen Ort vermissst! Hör' Philotas,  
Es könnte theuer Dir zu stehen kommen!

Philotas. Du also auch so eine Sklavenseele!  
Ich habe mich in Dir getäuscht: ich sprach,  
Als stünde eine Griechin vor mir; doch  
Wer will von Freiheit sprechen mit Barbaren?  
Drum besser jezt den Irrthum abgeschüttelt!  
Ich gehe, um Dich länger zu verachten, als  
Ich Dich zu lieben je beschlossen hatte.

(Er entfernt sich rasch.)

Rorane (wüthend). Philotas! — Ha, dieß hätte ich verdient? —  
Philotas! halte! noch ein Wort! — Er geht! —  
O, der, der hat sich selbst den Tod geschworen! —  
Er soll erfahren, daß er's nun mit einer  
Barbarin zu thun hat!

(Sie reißt Griffel und Blatt aus ihrem Busen, und schreibt; ihre Hände zittern; von Zeit zu  
Zeit macht sie einige hastige Schritte.)

Chryse. Was sie nur beginnt? —  
Ach, Rorane, besänft'ge Dich, — Mein Gott!  
Die Thränen rollen ihr auf's Blatt!

Rorane (nachdem sie das Blatt durchlesen).

Nimm hin —

Doch halt', dieß muß ich auch noch sagen:



(Während sie schreibt.)

„Dich liebt kein Mann so feurig als die Jungfrau,

„Die ihren Liebling Dir zum Opfer bringt!“

Geh' nun, und gib's dem Diener!

Chryse.

An wen?

Korane.

An Ptolomäus!

Ich weiß, er ist ihm gram. Es habe Eile,

Er soll's dem König bringen! Gehst Du nicht?

Chryse. Ich gehe; doch was wird daraus entstehen?  
Du wirst —Korane. Kurzsichtige, ein blutig's Tuch  
Werf ich auf meine Liebe zu Philotas.

Die Schmach, die er mir angethan, läßt sich

In Alexanders Armen nur verschmerzen!

(Der Vorhang fällt.)

=====

## Zweiter Aufzug.

---

Düsterer Saal in der Königsburg zu Babylon. Links eine Pforte, rechts eine Nebenthüre. In der Wand befinden sich mehrere Nischen, in jeder derselben steht aus Erz gegossen ein geharnischter Mann, mit einer fragenhaften Larve vor dem Gesicht. Nur die Nische in der Mitte des Hintergrundes ist noch leer. Drei verkappte Männer kommen mit einem vierten in eherner Rüstung, dessen Gesicht verlarvt ist, leise herein, und begleiten ihn vor die mittlere Nische, in welche er tritt.

Einer der Verkappten. Glück zu!

Zweiter. Versäume nicht den Augenblick.

(Sie gehen stille, wie sie gekommen, durch die Nebenthüre ab. Alexander tritt mit Nearchus im Gespräche auf.)

Nearchus. Parmenio hat Dich verstimmt? Fürst, möchtest Du von der Nachsicht, die uns alle trägt, Ein Doppeltes ihm angedeihen lassen! Gewiß, auch seine Grillen —

Alexander. Stets bereu' ich's,  
Wenn ich dem Unmuth zu viel Raum gegeben.  
Und doch kommt's wieder, immer, immer wieder,  
Als müßt' es seyn. Erst zieht es mich zu ihm,  
Ich bin vertraut, ich muß ihn um mich haben,  
Er ist mein Spielzeug und mein erster Rath,  
Und was er nur beginnt, das ist, als hätt'  
Ich eben jetzt gewünscht, daß er es thäte.  
Doch nun, wenn ich mir sagen will: er ist  
Dein wahrer Freund! wenn ich die Stund' erlaure,  
Ihm selbst mit Kuß und Schwur es zu betheuern,  
Regt sich ein leiser Widerwille, neckt  
Und reizt und heßt mich wider ihn. Zwar erst  
Im Kleinen nur: ihm sitzt der Mantel schlecht,  
Er sollte dieses Wort nicht so betonen;  
Oft fürcht' ich auch im Voraus: wenn er nur  
Nicht jenen Ausdruck braucht! Denn alles, was  
Manier ist, stachelt mich.

Nearchus. Und daran fehlt  
Es diesem alten Krieger nicht.

Alexander. Vorlängst  
Ergieng mir's wunderbarlich mit ihm. Ich pries  
Ob eines neuen Dienstes seine Treue,  
Und legte drauf mich nieder. Da erschien  
Mir ein Gesicht, wie wenn wir beid' uns zürnten. —  
Er weckte mich. Kaum hatten wir vom Tag  
Zwei Stunden uns gepflückt, als sich die Mienen  
Verfinsterten; da wir zu Bette giengen,  
Wünscht' Keiner mehr dem Andern gute Nacht.  
So sieht ein Mann aus seinem Schlafgemach,  
Und lacht den hellen Himmel an; dieweil  
Er schläft, dreh'n sich die Fahnen schon, es schnaubt  
Ein rauher Wind an seine Fenster, und  
Den andern Tag ist Sturm und Regen.

(Parmenio kommt durch die Nebenthüre herein.)

Alexander. Da kommt er ja gleich selbst. Parmenio,  
Die Hand her! Sind wir nicht wie zwei Verliebte?  
Wir künd'gen täglich uns die Freundschaft auf  
Und schließen sie mit jedem Tage fester.  
Doch wie? wozu das Amtsgesicht? hast Du  
Geschäfte mit mir?

Parmenio. Alte, ja. Du sagtest  
Mir einst die Satrapie von Medien zu.

Alexander. Die sollst Du auch behalten. Sey nicht ängstlich!  
Die Liste meiner Staatsbeamten führ' ich  
Getrennt von dem Register meiner Launen.

Parmenio. So war's auch nicht gemeint. Ich bin gekommen,  
Um Dir zu sagen, daß ich meine Stelle  
Antreten möchte.

Alexander. Erst gibt's in Babylon zu thun. Der Riß  
Zum Hafenbau will ausgefertigt seyn,  
Die Schiffahrt in das Meer ist anzuordnen,  
Der halb zerfallne Tempel, Brücken,  
Kanäle, Werften, Alles wartet nur  
Auf unsre Thätigkeit.

Parmenio. Kann Alles werden,

Auch ohne mich. Laß' Du den alten  
Parmenio an seinen Posten gehen.

Alexander. Bis wann?

Parmenio. Jetzt gleich: mein Wagen hält bereits  
Am Thore vor dem Schloß.

Alexander. Du bist zuweilen  
Langsam zum Schläfrigwerden, aber manchmal  
Auch zum Verzweifeln rasch. Was ist Dein Grund?

Parmenio (nach einigem Besinnen).

Ein Plan, der sich nun bald enthüllen muß,  
Treibt mich aus Deiner Nähe.

Alexander. Ja?

Parmenio (schnell). Mein Kopf  
Taugt jetzt nicht mehr für Dich. Um Dich, mein König,  
Wird Alles neu: ich bleibe, wie ich bin.  
Vielleicht, wenn sich Dein Hof gestaltet hat,  
Daß ich dann wieder einmal zu Dir komme;  
Doch für die Gegenwart ist's besser,  
Wir leben weit entfernt.

Alexander. Parmenio,  
Ich seh' es niemals gerne, wenn die Menschen,  
Statt zu ergreifen, was vorhanden ist,  
Sich mit dem ungewissen Ginst vertrösten.  
Ob Du mich einst einmal besuchen kannst,  
Ist zweifelhaft. Jetzt sind wir noch beisammen,  
Und eben, als Du sprachst, schien mir's zu rufen:  
„Nein, besser wär's, er bliebe da.“ Zwar halten  
Will ich Dich nicht, doch wähle noch einmal!  
Was willst Du lieber: bleiben oder geh'n?

Parmenio. Laß' mich nach Medien!

Alexander. Nun, wie Du willst!  
Du hast Erlaubniß. Aber, was mir einfällt,  
Du wirst das heut'ge Mahl doch nicht versäumen?  
Reiß morgen frühe ab!

Parmenio. Mein Fürst, wenn ich  
Denn einmal reisen will, so reis' ich lieber heute.

Alexander. Ich sehe gar nicht ein —

Parmenio.

Zu oft schon hat  
11

Mein ungelenker Sinn, o König, Dich betrübt;  
 Wenn nun beim Mahle noch der Wein hinzukommt —  
 Ja, lassen wir's dabei! jetzt können wir  
 Recht friedlich scheiden.

Alexander. Sieh', Nearchus,  
 Dieß hier ist der Parmenio, der, obgleich  
 Um vierzig Jahre älter, doch mit mir  
 Schritt hielt von Bella bis nach Babylon.  
 Wie manchmal saßen wir um Mitternacht  
 Allein im Zelt, bei halb verglommenen Kohlen,  
 Und zirkelten das Schlachtfeld in den Sand!  
 Nun ist's vorüber! Wunderlicher Graufopf,  
 Es thut mir leid, Dich von mir wegzulassen!

Parmenio. Wenn ich jetzt höre, daß Du besser von  
 Mir denkst, als ich die letzte Zeit her glaubte,  
 So möcht' ich Manches ungeschehen machen!  
 Doch — Alles hat ja seinen Lauf. Was mich  
 Betrifft, so ist der Rest von meinem Leben  
 In jedem Falle kurz. Das Dein'ge aber  
 Wird stets ein Gott bewahren! Lebwohl!

Alexander. Lebwohl, mein väterlicher Freund!

(Er umarmt den Parmenio mit Inbrunst und begleitet ihn durch die Pforte hinaus. Einige Augenblicke nachher tritt Ptolomäus mit einem Briefe in der Hand hastig in den Saal.)

Nearchus. Was willst Du, Ptolomäus?

Ptolomäus. Wo ist der König?

Nearchus. Du mußt ihm ja begegnet seyn.

Ptolomäus. War er's?

Ich hörte Jemand auf der Treppe.

Nearchus. Hast Du

Mit ihm zu sprechen?

Ptolomäus. Ja, etwas Geheimes.

Nearchus (den Brief betrachtend). Die Handschrift ist mir fremd.

Ptolomäus. Mir auch. Laß' seyn!

Ich hör' ihn draußen.

(Ptolomäus ab. Klitus kommt herein.)

Klitus. Der hat sich geeilt!

Nearchus. Parmenio?

Klitus. Das will ich meinen. Drückte

Wir wie im Flug die Hand, husch in den Wagen,  
Auf und davon, daß Funken stoben.

Nearchus. Ein eigner Raub.

Klitus.

Nun seh' doch, den Geschmack!

Nearchus. Wie so?

Klitus.

Die Fragenbilder in den Ecken.

Nearchus. Halbäffische Manier.

Klitus (vor die mittlere Nische tretend). Gott grüß Dich, Alter,  
Was hast denn Du begangen, daß man Dich  
Verdammt, ewig Wache hier zu seh'n?  
Wie lang ist's her, seit Du den linken Fuß  
Nicht vor den rechten setztest? — Hör', Nearchus,  
Dieß Bild sticht, mein' ich, ab von allen andern?

Nearchus. Still, still! sie werden heftig draußen! Horch!  
Der Ptolomäus spreizt sich.

Klitus (sich umkehrend). Meinetwegen!  
Wär' nur der endlos lange Tag erst hin,  
Und käm' die Nacht mit ihrer Tafelrunde!

(Alexander und Ptolomäus kommen erhitzt durch die Pforte.)

Alexander (ihm den Brief gebend).

Ich will nichts weiter hören! Schweige nun!

Ptolomäus. Ich müßte Dich nicht lieben, wenn ich schwiege!

Alexander. Philotas hat schon viel geschwätzt.

Ptolomäus.

Kennst Du

Die Roxane?

Alexander. Ich weiß nicht, wer sie ist,  
Und mag nichts von ihr wissen.

Ptolomäus. Ja, deswegen!

Wie käme sie, die Asiatin, doch dazu,  
Aus Sorgfalt für Dein Wohl, der Du ihr fremd bist,  
Arglose Reden ihres Günstlings in's  
Gefährliche zu übertreiben?

Alexander. Pah, Liebeszänkereien, weiter nichts!  
Sie wird gleich morgen einen Fußfall thun,  
Um Gnade für ihn auszuwirken.

Klitus. Hat sich was zugetragen mit Philotas?

Alexander (ihm den Brief gebend). Da lies!

Klitus. Du weißt, ich lese nicht geläufig —

Nearchus. Erlaube mir!

(Nearchus liest.)

Alexander. Philotas ist ein Sitzkopf,  
Der mich entthront, so oft er trunken ist.  
Er schlendert viel: ich muß ihm Arbeit geben.

Nearchus (den Brief zurückgebend). Hm!

Alexander.

Was meinst Du?

Nearchus.

Ich? Daß Parmenio

Gerade jetzt, gerad' in dieser Stunde  
Wie ein Geächteter aus Babel flieht,  
Dieß ist ein Zufall, über welchen Du  
Von mir nicht Aufschluß fordern wirst.

Klitus.

Wo ihn

Der Schuh drückt, wird er selbst am besten wissen,  
Pressirt hat's ihm noch nie wie eben jetzt.

Ptolomäus. Schon lang' hab' ich ein Aug' auf den Philotas.  
Er will zu hoch hinaus. Betrachte sein  
Quartier! Brummt nicht, so oft er reiten will,  
Ein goldgeschirrter Hengst vor seiner Thüre?  
Kläfft nicht in seinem Hof von ind'schen Hunden?  
Wer seine Sphäre so weit überschreitet,  
Der hat gewiß im Sinn, sie zu erweitern.

Nearchus. Auf dem Hieherzug pflegt' ich jede Nacht  
Die Wachen meiner Schaar zu untersuchen.  
Zweimal nun, wie ich so durch's Lager streifte,  
Bemerkt' ich, als schon Alles schlief, noch Licht  
Im Zelte des Amyntas. Ein Gemurmelt  
Von vielen Stimmen war Beweis, daß er  
Gesellschaft hatte. Aber kaum, daß mich  
Mein Tritt verrieth, so ward es stille,  
Zwei, drei Minuten, bis sie mich nicht mehr  
In ihrer Nähe glaubten.

Klitus.

Sonderbar!

Im Felde dacht' ich nie an Furcht: hier aber  
— Wie soll ich sagen? — ist mir's nicht geheuer.  
Weiß Gott, ich möchte wie Parmenio  
Spornstreichs hinaus, um frische Luft zu schöpfen.

Ptolomäus. Um einen raschen Streich zu führen, ließe

Kein schicklicherer Zeitpunkt sich erdenken,  
 Als der, so lange wir noch fremd in Babel sind.  
 In dieser ungeheuern Stadt verliert  
 Sich unser Heer. Schließt man das Brückenthor,  
 So ist die Hälfte von uns abgeschnitten.  
 Weitläufige Parks und Lustgehege bieten  
 Rings um Dein Schloß her Raum zum Hinterhalt.

Nearchus. Parmenio sprach ja von einem Plane,  
 Der sich nun bald enthüllen würde. Klängen  
 Nicht Dir auch diese Worte räthselhaft?

Alexander (der bisher mit gekreuzten Armen vor ihnen gestanden und ihnen zugehört hatte).

Ja, ja, aus solchen Flocken von Verdacht  
 Läßt sich ein Wurf zusammenballen, den  
 Die Unschuld selbst nicht aushält. —

Kinder, Kinder,

Wißt ihr auch, was ihr treibt? Parmenio  
 Sey ein Verräther? Ja, wenn er mit einer  
 Verschwörung im Herzen Thränen heucheln kann,  
 Wenn sein Lebewohl so viel heißt als: „steh' zu,  
 „Wie du dir durchhilfst!“ — wem soll ich noch glauben?  
 Und wen mit mehr Grund hassen, den Beklagten,  
 Der meine Freundschaft so mißbraucht hat, oder  
 Den Kläger, der mit schadenfrohem Lachen  
 Aus meinem schönsten Traum mich aufstört? —  
 Wie lang wird's dauern, bis es dahin kommt,  
 Wo ich in jedem Mantel einen Dolch,  
 In jedem hingeworfnen Worte Gift,  
 Und hinter jedem Lächeln hämischen  
 Triumph verborgen wähne? — Wenn ich dann  
 Aus Argwohn zum Despoten werde,  
 Wer anders trägt die Schuld davon, als ihr,  
 Die ihr den Argwohn in mir angefacht?  
 Und wer wird's büßen müssen? Wieder ihr!  
 Denn was seyd ihr, wenn ich Despot bin?  
 Ihr werdet Anfangs widersprechen, werdet,  
 Durch fremden Schaden flug gemacht, verstummen;  
 Dann euch Gewalt anthun, mir grämlich schmeicheln,



Bis mit dem letzten Zucken eures Unmuths  
 Die Freiheit auch von den Gesichtern schwindet.  
 Dann seyd ihr Puppen ähnlich, wenn ihr handelt,  
 Schauspielern, wenn ihr sprecht, und eure Mienen  
 Sind dann in Wahrheit ein Geberdenspiel. —  
 Rein, mäßigt euch, wenn ihr von Andern urtheilt!  
 Im Lager geht's; der scharfe Zug der Kriegs-  
 Ereignisse verweht dort alle Grillen;  
 Wer deine Blöße aufdeckt, wird auch bald  
 Auf Deine Narben stoßen. Anders aber  
 Ist dieß im Frieden: Alles, zumal der Schimpf,  
 Prägt sich mit dauerhaften Farben ein,  
 Und das Verdienst allein hört auf zu schimmern.  
 Verlaßt mich! schaffen wir auf heute Abend  
 Uns befre Vorbedeutungen zum Mahle!

(Sie entfernen sich. Alexander geht im Saale auf und ab: seine Blicke heften sich wiederholt auf den Geharnischten in der mittleren Nische.)

Argwohn! Daß dieses schlimmste aller Uebel  
 Im Bunde steht mit unsrer Phantasie!  
 Formlose Furchtgespenster unsers Hirns  
 Versetzt sie in die Außenwelt. — Wir dürfen  
 Nur diese Krankheit nennen, so befällt  
 Sie uns auch schon —

(Oben ist er bis auf wenige Schritte vor die mittlere Nische gekommen; er bleibt stehen.)

Ich wollte darauf wetten,  
 Die Augen dieses Bildes suchen mich!

(Sich unwillig umwendenb.)

Von Anfang schon muß man dem Uebel steuern,  
 Muß jedem Gaukelbild der Furcht verächtlich  
 Den Rücken kehren. — Ey, sie werden mir  
 Von ihren Kleinigkeiten schwätzen, bis ich  
 Den Hauptzweck drüber aus dem Aug' verliere! —  
 Ich will mich unvermerkt zurückzieh'n, will  
 Mich feltner sprechen lassen. Suchen wir  
 Das Diadem hervor! sein Anblick wird —

(Der Geharnischte stürzt mit gezücktem Schwerte aus der Nische hervor. In dem Augenblicke, wo er den tödtlichen Streich führen will, fällt ihm die Larve vom Gesicht: Alexander wendet sich rasch um.)

Alexander (mit aufgehobenem Finger, im Tone des Befehlshabers).

Dymnus, was ist die Lösung?

(Dymnus, durch diese Frage verwirrt, läßt das Schwert sinken.)

Gut! zur Strafe,  
 Daß Du das Löfungswort vergessen hast,  
 Gibst Du mir gleich Dein Schwert ab!

(D y m n u s gibt es ihm zitternd.)

Und zur Strafe,  
 Daß Du mich morden wolltest, laß' Dich künftig  
 Von Deinem Könige verachten!

(Auf einen Wink des Königs entfernt sich D y m n u s; A l e x a n d e r macht einige Schritte durch's  
 Zimmer, dann nimmt er sich zusammen, setzt sich vor ein Tischchen, und schreibt. P t o l o m ä u s  
 und N e a r c h u s treten eilfertig ein.)

P t o l o m ä u s. Gottlob, wir finden Dich gesund und munter!

N e a r c h u s. Hat Niemand Dich gestört?

A l e x a n d e r. Ihr seyd die Ersten.

P t o l o m ä u s. 's ist nicht möglich —

N e a r c h u s. D y m n u s sprang ja leichenblaß

Die Treppe runter, und die leere Scheide

Flog schlotternd ihm um seine Waden.

P t o l o m ä u s. Was fragen wir noch lange? Steh' dorthin!

N e a r c h u s. Ha, der Geharnischte ist fort!

P t o l o m ä u s. Und hier?

Siehst Du die Larve nicht, die uns so lange

Den schändlichen Betrug verbarg?

N e a r c h u s. Entsetzlich!

P t o l o m ä u s. Bei hellem Tag in Deinem eignen Schloß  
 Dich anzufallen!

N e a r c h u s. Ja, bei Gott, das ist  
 Bewundernswürdig frech!

P t o l o m ä u s. Und dieser Mörder  
 Darf frei und ungehindert fliehen,  
 Wohin er will?

N e a r c h u s. Dem Hauptmann an dem Thore  
 Kam er verdächtig vor, er rief die Wache  
 Heraus und wartete nur auf Befehl,  
 Ihn festzuhalten.

P t o l o m ä u s. O, auf die Gefahr,  
 Ist jeder Schuft bereit, Dich zu erdolchen.

A l e x a n d e r. Nun, wenn ich nur nach jeder Mörder-scene  
 So ruhig schreiben kann.

P t o l o m ä u s. Ja, ja, es kann

Ein Mensch nicht Alles haben! Heldensinn  
 Gab Jupiter Dir fast zu viel: dafür  
 Entbehrst Du nun den Sinn für die Gefahr.

Alexander. Drum lasse mich bei meinem Wahlspruch: furchtbar  
 Ist immer das nur, was gefürchtet wird.  
 Und soll ich einmal einen Mörder fürchten,  
 So schleiß ihm erst ein Auge, das nicht zittert,  
 Wenn es dem meinigen begegnet.

Ptolomäus. Fürst,  
 Du bist es nicht sowohl Dir selbst, Du bist  
 Es Deinen Freunden, bist's der Königswürde,  
 Bist's Deinem künft'gen Erben schuldig, den,  
 Der am gekrönten Haupte sich vergriff,  
 Nach Recht und Urtheil öffentlich zu strafen.

Alexander. Die Sorgfalt, sich das Leben zu verlängern,  
 Empfiehlt sonst nicht bei Erben. Wenigstens  
 Denk' ich dem meinigen genug zu thun,  
 Wenn ich mich selbst vergesse über Planen,  
 Die ihm erst Früchte tragen.

(Aufstehend.)

Und was meint ihr?

Soll ich mich denn um jeden Hohlkopf kümmern,  
 Dem Alexander schon zu lang gelebt hat?

Ptolomäus. Ja, wenn sonst Niemand wäre, als der Dymnus!

Nearchus. Doch der ist jetzt schon nicht allein im Spiele.  
 Dort in der Mitte stund gewiß ein Bild,  
 Das man erst von der Stelle schaffen mußte.

(Eines der ehernen Bilber betastend.)

Sieh', wie massiv! kein Einzelner vermag's,  
 Solch eine Last auch nur zu lüpfen.

Ptolomäus. Und —  
 Wo kam er denn herein? hier vorn? unmöglich  
 Da hätt' ihn ja die Wache sehen müssen.

(Auf die Nebenthüre zeigend.)

Von dort her also.

(Er geht auf die Thüre zu, und öffnet sie.)

Ein langer, finst'rer Gang!  
 Wie konnt' er nur von diesem Zugang wissen?  
 Das muß' ihm Einer sagen, der sich schon

Hier umgesehen hatte, also Einer,  
Der Zutritt hat in Deine Zimmer.

Nearchus. Der Anschlag rührt von ihm nicht her: er hätte  
Sich nie zu dieser Frevelthat verstiegen.

Ptolomäus. Ach, dieser Dymnus ist nichts als Maschine,  
Und tief im Wasser stehn die Räder, die  
Ihn treiben.

Alexander. Verschwendet euern Scharffinn nun  
Nicht länger mehr an Dingen, welche mir  
Der erste Anblick gleich gegeben hat.  
Ihr solltet billig merken, daß ich von  
Der Sache nicht gesprochen haben will.  
Ein Anschlag auf das Leben Alexanders  
Muß stets als ein Phantom behandelt werden.

(Alitus kommt athemlos durch die Nebenthüre: auf seinem Haupte hat er einen Kranz von  
Cypressen.)

Ptolomäus. Was ist gescheh'n?

Nearchus. Er schnappt nach Luft, wie Einer  
Der eben von der Rennbahn kommt.

Alitus. Mein König!

Alexander. Nun ja.

Alitus. Laß Dir was Seltsames erzählen.

Alexander. Ich höre.

Alitus. Aus langer Weile, und  
Weil mir's zu eng ward in dem weiten Babel,  
Schlich ich in's Lustgehege hinterm Schloß.  
Durch's Dunkel der Cypressen streifend, kam  
Ich endlich an die Ufer eines See's,  
Aus dessen Mitte mich ein kleines Eiland  
Anlachte. Links von mir lag eine Gondel.  
Ich dachte dran, sie zu besteigen, lehnte  
Mich aber an den nächsten Baum, und flocht  
Mir schläfrig einen Kranz aus seinen Zweigen.  
Da rennt ein Mensch wie athemlos daher,  
Springt in die Gondel, rudert in den See,  
Und wie ich ihn betrachte, ist's der Dymnus.  
Er aber sah mich nicht. Raum angelangt  
Am Eiland, pffiff er in die Hand, und sieh',

Es sprangen fünfzehn Männer, ganz verhummt,  
Aus einem Palmenhain flugs in die Gondel.

Ich höre lebhaft sprechen; plötzlich stößt

Ein langer Mann den Dymnus nieder, und

Die Andern werfen blutend ihn in's Wasser.

Jetzt spring' ich auf, eil' an das Ufer,

Wo sie so eben landen wollen; aber

Sie beugen um, und landen weiter rechts,

Berschwenden bald auch im Gehölze, bis

Auf Einen: es war derselbe, der den Dymnus

Erstochen hatte, er war über

Sein Schwert gestürzt, fast hätt' ich ihn erreicht;

Doch jung und rüstig lief er querselbein,

Von Busch zu Busch, bis ich ihn nicht mehr sah.

Ptolomäus. Und hast Du ihn denn nicht erkannt?

Klitus.

Der Gang,

Die Größe, Alles deutet mir auf jenen,

Von welchem heute früh gesprochen ward.

(Philotas tritt ein; Klitus, Nearchus und Ptolomäus sehen sich erschrocken an;

Philotas, ohne darauf zu achten, nähert sich dem Könige.)

Philotas. Mein Fürst, kann ich das Glück nicht haben, Dich  
Auf einen Augenblick allein zu sprechen?

Alexander. Recht gerne. Tretet ihr ein wenig ab.

(Sie sehen den König besorgt an, und geben sich Winke.)

Geht! Ihr sollt geh'n! Muß ich's noch öfter sagen?

(Sie gehen zögernd ab.)

Wir sind allein. Was hast Du mir zu melden?

Philotas (beengt). Mein König, nichts Erfreuliches!

Alexander.

Ja?

Philotas.

Eine

Berschwörung ist im Werk.

Alexander. Ich will nicht hoffen?

Philotas. Im Zelte des Amyntas ward sie an-  
Gezettelt.

Alexander. Wer hat Dir's entdeckt?

Philotas.

Nikanor.

Alexander. Wann?

Philotas.

Gestern Morgens.

Alexander.

Und Du zeigst es mir

Erst heute an?

Philotas (in großer Betrübnung). Ich — traf Dich einmal gar nicht,  
Das andremal in persischer Gesellschaft,  
Das drittemal vergaß ich's —

Alexander. Daß das Leben  
Des Königs in Gefahr schwebt?

(streng.)

Das sind Worte,  
Doch keine Gründe. Gib mir bessere Antwort!  
Ich wiederhole meine Frage: Warum  
Hast Du geschwiegen von gestern bis zu heute?  
Warum zeigst Du mir erst heut Abend an,  
Daß ich heut' früh ermordet werden sollte?

(Philotas blickt schweigend vor sich hin. Pause.)

(Alexander plötzlich in einen herzlichen Ton übergehend.)

Philotas, es ist hohe Zeit, daß wir  
An unsre Jugendfreundschaft uns erinnern.  
So stunden wir noch nie uns gegenüber,  
So darf's nicht lange bleiben. Unsre Freundschaft  
Ist in Gefahr, und nur ein Wagemuth  
Von Offenherzigkeit kann sie noch retten.  
Laß' mich den Anfang machen! Ich glaube, Du seyst  
Bei den Verschwornen.

Philotas (auffahrend). Was sagst Du?

Alexander. Ich glaube  
Sogar, Du seyst das Haupt von der Verschwörung.

(Philotas fährt zähneknirschend an sein Schwert, dann zieht er die Hand wieder zurück, und  
macht einen Schritt gegen Alexander.)

Philotas. Beweise, Fürst!

Alexander. Wenn ich Beweise suchte,  
So hätt' ich einen andern Weg ergriffen,  
Doch dann verlor ich einen Freund; ich aber möchte  
Den alten mir zum zweitenmal gewinnen.  
Philotas, ist es denn so etwas Schweres,  
An Alexanders Brust zu sinken, und ihm,  
Auf dessen Lippen schon Verzeihung schwebt,  
Ein reuevolles Ja zu sagen?

Philotas. Aber  
Wenn dieses Jawort eine Lüge ist?

Wenn dieses kurze Wörtchen meinen Stolz  
Vernichten, meine Ehre morden wird?

Alexander. Stolz, Ehre, was will dieß doch heißen, wenn sich's  
Um Liebe handelt! Wirf' Alles über Bord,  
Um nur das Theuerste, die Freundschaft selbst,  
Vom Untergang zu retten! Ach Philotas,  
Wenn man sich täglich grüßt, besucht, beschenkt,  
Und aus dem ganzen Haushalt seines Herzens  
Das Beste immer nur der Freundschaft vorsetzt:  
Dann ist's kein Wunder wohl, wenn sie geliebt.  
Man muß sich auch beleid'gen können,  
Mit allen Mängeln, allen Fehlern muß man  
Ans liebevolle Herz sich drücken,  
Und sprechen können: „steh', den lieb' ich nun,  
„Und so gerade, wie er ist.“

Philotas (entschlossen). Mein König,  
Du darfst mich fest zu den Verschwornen zählen!

Alexander. Bekennst Du mir's?

Philotas. Ja, Alexander, aber  
Nicht in dem Sinn, in welchem Du's verlangst:  
Es reut mich, daß ich schuldlos bin. Zuvor  
Hätt' ich dem schwarzen Argwohn, den Du nährst,  
Zuvor, eh' Du ihn faßtest, kommen sollen;  
Dann aber hätte man dem schwachen Dymnus  
Solch' einen wicht'gen Auftrag nicht vertraut, und —  
Dann stündest Du nicht lebend mehr vor mir!  
Ja, König, hätt' ich Eines schon gewußt!

Alexander. Und dieses wäre?

Philotas. Hätt' ich schon gewußt,  
Daß Du auch heucheln kannst!

Alexander. Um Gotteswillen,  
Was hast Du da gesagt? Philotas,  
Besinn' Dich, eh' Du sprichst! Du bist zu rasch.

Philotas. Ja, ja, ich hab' schon Manches hingeworfen,  
Was Dir mißfallen hat, doch Alles war  
So ernstlich nicht gemeint als jenes Wort.

Alexander. Ob ich Dich nur verstehe?

Philotas. Brich nun ab!

Daß Du die Rolle, die Du spielen willst,  
 Gewandt spielst, ist natürlich; übrigens  
 Wird' aus der meinigen ich auch nicht fallen,  
 Zumal, da ich in meinem ganzen Leben  
 Nie mehr, als diese eine spielen lernte.  
 Der Despotismus fordert seine Opfer.  
 Daß Deine Wahl zuerst auf mich fiel, ist  
 Ein Zeichen Deines Scharffsinns und zugleich  
 Für mich höchst ehrenvoll. Um ein Despot  
 Zu werden, mußttest Du erst Deine Hände  
 Mit meinem Blut beflecken. Alles dieß  
 Find' ich in seiner Ordnung. Aber wenn  
 Du nun nicht rasch zugreiffst, wenn Du die Unschuld,  
 Statt sie zu stürmen, überlisten willst,  
 Wenn Deine Opfer lächeln sollen, eh'  
 Sie bluten, wenn Du mit den spätesten  
 Erfindungen des Despotismus  
 Die Laufbahn der Gewalt eröffnen willst:  
 Dann übertriffst Du, wie gewöhnlich, nicht  
 Nur die Erwartung aller Sterblichen,  
 Dann übertriffst Du selbst auch die Natur,  
 Und nimmst den schuldlos Hingeschlachteten  
 Das letzte Vorrecht, ihren Mörder  
 Bedauern zu können!

Alexander. O ihr Thoren, ihr werdet  
 Den bösen Geist so oft beim Namen nennen,  
 Bis er erscheint. — Geh', geh' nun hin!

Philotas. Mein Fürst,  
 Vorerst noch eine Bitte: stell' mich vor  
 Ein Kriegsgericht! Dein Wille mag mich tödten,  
 Verdammen aber soll mich das Gesetz.

Alexander. Thu', was Du willst, nur geh' mir aus den Augen!  
 (Philotas schreitet in stolzer Haltung durch den Saal: Alexander steht ihm nach. In dem Augenblicke, da jener die Thüre öffnen will, ergreift den König eine heftige Bewegung.)

Alexander. Philotas!

(Philotas wendet sich um, Alexander eilt auf ihn zu.)

Alexander. Siehst Du hier die Schwelle? Wenn  
 Du diese überschritten hast, sind wir  
 Getrennt; so lange Du noch diesseits bist,



Gehörst Du mir. Philotas, träum' ich? oder  
 Spukt denn ein Dämon zwischen uns? Frag' jetzt  
 Auch einmal Deine bes're Stimme! Sieh', ein Schritt  
 Trennt Dich von mir: soll's denn nicht möglich seyn,  
 Daß unsre Herzen sich begegnen?  
 Gedanke Bella's, wo wir jung gewesen,  
 Und Deines Vaters!

Philotas. Ja, 's ist wahr, ich könnte  
 Mit offenen Augen in die Schlinge treten!  
 Zur rechten Zeit gemahnst Du mich an ihn:  
 Ich denke jetzt an ihn, und jetzt, jetzt lasse  
 Für immer mich von hinnen geh'n!

Alexander. Ist's nicht  
 Genug, daß ich umsonst Dir Freundschaft biete?  
 Willst Du mich auch noch zum Barbaren machen?  
 Bedenk', Parmenio wird Dein Loos theilen!

Philotas. Er muß es, denn mein Geist stammt ja von ihm.  
 Laß' uns zugleich die Schattenwelt betreten!  
 Denn mir allein wird's Philipp doch nicht glauben,  
 Daß Du Dich schämen kannst, sein Sohn zu heißen!

(Philotas öffnet die Pforte. Nearchus und Ptolomäus erscheinen vor derselben.)

Ptolomäus. Du hast gerufen? —

Alexander. Fort mit diesem! Stellt  
 Ihn augenblicklich vor Gericht, und bringt  
 Mir eure Stimmen dann zur Unterschrift!

(Philotas geht hinaus. Alexander wirft die Thüre zu.)

Alexander (allein). Das steht nun einmal in den Sternen,  
 Parmenio soll durch mich zu Grunde geh'n!  
 Das Schicksal kann sich's nicht verzeihen, daß es  
 Die Gränzen menschlicher Berühmtheit mich  
 So weit, so plötzlich übersiegen ließ.  
 Rasch sucht mir's einen Frevel anzudichten,  
 Damit die schönre Hälfte meiner Thaten  
 Dem Arm der Götter beigemessen werde,  
 Mir aber das nur, was ich selbst verwünsche.  
 Als ich den Brief der Roxane durchlas,  
 Als mit beredter Emsigkeit Nearch  
 Mich wider den Philotas stachelte:

Da war mein Herz noch arglos, da schien mir  
 Verrath ein Hirngespinnst, ein Nichts zu seyn.  
 Allein der Mörder war schon aufgestellt,  
 Der eines Schlimmern mich belehren sollte.  
 Und doch, doch wollt' ich Argwohn, Groll und Rachsucht  
 In einem Ruß ersticken, wollte selbst  
 Den Treubruch zum Gewinn der Freundschaft schlagen:  
 Da muß der nie besiegte Alexander  
 An einem Wahne scheitern! — Ich Despot?  
 Ja, weil er's glaubt, drum muß ich ihn vernichten,  
 Und weil ich ihn vernichte, wird die Nachwelt,  
 Auf seine Seite treten. Es ist ein Fluch,  
 Der auf den Fürsten ruht, daß man so lange  
 Das Böse von uns glaubt, bis uns einmal  
 Die Lust anwandelt, das zu werden,  
 Was wir doch immer scheinen müssen. Weh' Dir,  
 Wenn Du es wagst, das Wort für uns zu nehmen;  
 Du sprichst nur für Personen, doch Dein Gegner  
 Für's heil'ge Recht der menschlichen Gesellschaft. —  
 Philotas will es so. Ich konnte ihm  
 Den Mord, den Schimpf kann ich ihm nicht vergeben.  
 Trotz Mit- und Nachwelt, trotz dem bangen Flüstern  
 Der Dankbarkeit, der Freundschaft und der Liebe,  
 Muß ich sie beide, Sohn und Vater, opfern!

(Pause.)

Ha, einen Freund verloren! das ist mehr,  
 Als eine Schlacht verloren! — Blutend wird  
 Philotas sich vor meine Seele drängen,  
 So oft ich einsam bin. Parmenio,  
 Wenn auch verurtheilt vor dem Wachenden,  
 Wird doch in meinen Träumen Recht behalten.  
 Sie sind die Ersten, und ich ahne nun,  
 In welcher Richtung mich die Andern auch  
 Verlassen werden. — O, 's ist etwas Kahles  
 Um einen Thron, der leer von Freunden ist. — —  
 Oft schon war mein Entschluß gefaßt, eh' ich  
 Die Möglichkeit begriff, ihn auszuführen;  
 Und nun ist er zur Hälfte schon vollstreckt,

Bevor ich nur dazu kam, ihn zu fassen.

(Sephästion kommt herein.)

Bist Du's Sephästion? und, wie erwünscht!

(Er stürzt in seine Arme.)

So eben angelangt?

Sephästion. Mit Kraterus

Und Aristander, nun fehlt Keiner mehr.

Alexander. Du wirst Dich wundern, wenn ich Dir erzähle,  
Was sich in Babel schon begeben hat.

Doch nein, erfahr es nachher, geh' nun hin!

Gleich bei der Treppe ist ein Saal: dort wird

Gericht gehalten, tritt an Deinen Platz,

Und wirf ein weißes Kugeln in die Urne.

Geh', geh'! vielleicht entscheidet's.

Sephästion.

Lieber König,

Ich weiß ja nicht, wovon sich's handelt?

Alexander. Es läuft in meine Rechnung; thu's!

Sephästion.

Nun ja.

So nimm einstweilen diesen Brief.

Alexander.

Ein Brief?

(ergreift und betrachtet ihn)

Von meiner Mutter! Warte noch ein wenig,

Ich muß erst seinen Inhalt wissen.

(Alexander liest; dann hält er unwillig inne.)

Schon wieder. O, sie stürmen auf mich ein!

Sephästion. Was ist?

Alexander.

Da hör', wie soll ich dieß verstehen?

(liest :)

„In Bella geht was vor: Antipater

„Hat Heimlichkeiten mit dem Stagiriten.

„Sey Du auf Deiner Hut! Er war Dein Lehrer,

„Du aber hast ihn noch nicht ausgelernt.“

Sephästion. Den Aristoteles? Hm, sonderbar!

Ich müßte lachen, hätt' ich nicht gehört,

Der Sohn Antipaters sey in der Stadt.

Alexander. Kassander hier? und hat mich nicht besucht?

Wo ist er?

Sephästion. Bei Amyntas.

Alexander.

Bei Amyntas?

Sephästion. Als ich vorbeiritt, stand er unter'm Fenster.

Doch wie ich ihn begrüßen wollte, zog er  
Den Umhang drüber her und war verschwunden.

(Alexander, mit gesenktem Haupte, blickt eine Zeitlang schweigend vor sich hin: dann spricht er, wie wenn er allein wäre):

Alexander. Der Zeitpunkt ist vortrefflich ausgewählt.  
Nie fühlt sich der Soldat so sehr, als eben  
Wenn er vom Degen Abschied nehmen soll;  
Er hascht nach Allem, was den Frieden aufschleibt.  
Den Helm hab' ich mir abgeschnaht, und doch  
Die Krone noch nicht aufgesetzt. Wie jetzt,  
Wird man mich nie mehr überraschen können. —  
Und eines Philosophen wär' es würdig — ?

Hephästion. Wie meinst Du ?

Alexander (sich aus seinen Gedanken aufschüttelnd).

Weg damit! das ist zu gräßlich,  
Als daß man's denken sollte.

Hephästion. Sprachst Du nicht  
Von Aristoteles ?

Alexander. Ja, ich war schwach  
G'nug, einen vollen Augenblick zu glauben,  
Er sey der Häuptling eines Mörderschwarms.

Hephästion. Nun ja, man glaubt ja viel, vom Glauben ist's  
Noch weit bis zu der Ueberzeugung.

Alexander. Weit ?  
Ich kann die Stationen zählen. Hätte  
Mir ehemals Einer nur geweissagt,  
Daß solch' Vertrauen dahin enden werde,  
Ich hätt' ihn meines Königreichs verwiesen!  
Der Stagirite ist aus meinem Herzen  
In mein Gedächtniß ausgewandert!  
Von all' den schönen Banden, die mich einst  
Ans menschliche Geschlecht gefesselt hielten,  
Wird eines nach dem andern aufgelöst.

(Ptolomäus, mit einer Pergamentrolle in der Hand, kommt herein.)

Ptolomäus. Hier ist das Protokoll, und hier das Urtheil.

Alexander (die Rolle durchlesend).

Demetrius — Peukolaus — Nifanor —  
Aphöbetus — Lokeus — Diorenus —  
Archepolis — Amyntas — seyd ihr klug ?

Bauer's nachgelassene Werke.

Könnt ihr aus Thon mir neue Helden formen,  
Wenn ihr die alten schlachtet?

*Sephästion* (erstaunt zu *Ptolomäus*).

Sie verurtheilt?

*Ptolomäus*. Sie haben eingestanden, und *Philotas*  
Hat sieben Zeugen gegen sich.

*Sephästion*.

*Philotas*?

Der also auch? Um aller Götter willen!

*Ptolomäus* (zu *Alexander*).

Ist Dir's gefällig, Deine Unterschrift  
Zu geben?

*Alexander*. Nein, jetzt nicht, bewahr' mir's auf!

*Ptolomäus*. Warum doch?

*Alexander*.

Etwas Dunkles wälzt sich oft

Hart zwischen Geist und Angesicht vorüber:

Es ist dann Sonnenfinsterniß. Laß gut seyn!

(*Nearchus* tritt ein.)

*Nearchus* (halblaut zu *Sephästion*). Ist dies ein frohes Wiederseh'n?

(*Klitus*, den *Gypsefenz* auf dem Haupte, stürmt herein.)

*Klitus*. Frisch auf,

Der Tag erbleicht, die Tafel wird gedeckt!

*Alexander* (sich aufrassend).

Hast Recht, mein lieber *Klitus*, kommt zum Mahle!

(mit dem einen Arme den *Sephästion*, mit dem andern den *Nearchus* ergreifend).

Kommt, kommt, verlassen wir dieß düstre Zimmer

Voll trüber Vorbedeutungen; der Wein

Verschlinge unsern Gram, und früher nicht

Seß' ich den Becher ab, als bis ich lachend

Anstoßen kann auf's Wohlfeyn meiner Mörder!

(Unter ihrem Weggehen fällt der Vorhang.)

## D r i t t e r   A u f z u g .

---

### Erste Scene.

(Gang zwischen Palmen. Roxane und Chryse treten auf.)

Roxane. Und den Du liebst, wie heißt er?

Chryse.

Eumenes.

Wir wohnten nachbarlich auf zwei vergessnen,  
Einsamen Inselchen bei Maros,  
So nah', daß ich von meinem Söller deutlich  
Das Licht in seinem Hause brennen sah.

Roxane. Er kam wohl oft?

Chryse.

In jeder Nacht. Wie schaut'

Ich so begierig in die Tiefe, bis nun endlich  
Das Boot sich plätschernd nahte, und wie flink  
Entglitt aus meinen Händen mir das Seil,  
An welchem der Geliebte sich heraufwand!

Roxane. Und dann?

Chryse.

Verfloß uns Stund' um Stunde selig.

Roxane. Wie lange?

Chryse.

Bis der Morgenwind am Fenster

Den grünen Vorhang blähte.

Roxane.

Doch warum

Berließest Du die Heimath?

Chryse.

Ach, die bösen

Phönizier raubten mich, und in Milet  
Ward' ich als Sklavin ausgebaut. Aber  
Die gütige Barsine nahm sich meiner  
Großmüthig an.

Roxane. Und Dein Geliebter?

Chryse. Ich habe seitdem nichts von ihm gehört.

Roxane. Wie? nichts gehört von Deinem Eumenes?  
Und bist so ruhig, so gelassen?

Chryse.

Ich freue

Mich immer noch, wie ehemals, auf die Nacht.  
Sobald der Schlaf um meine Wimpern spielt,  
Hör' unter mir die Meersfluth ich erbrausen,  
Seh' neben mir den grünen Vorhang flattern,  
Und am erträumten Seile klettert  
Der treue Eumenes in meinen Söller.

Rorane. Ha, lieben und nicht besitzen! Chryse, Chryse,  
Ich könnt' es nicht ertragen! Laß uns eilen!  
Es dunkelt schon gewaltig. Fort, nach Hause!  
(Sie eilen ab.)

### Zweite Scene.

(Zimmer des Amyntas. Der Vorhang am Fenster ist niebergelassen. Kassander, in Reisekleidern, lehnt sich auf ein Ruhepolster. Simmias geht verstört auf und ab.)

Kassander. Dein Bruder bleibt doch lange aus?

Simmias.

Mein Bruder?

Spaziergang — hat nichts zu bedeuten —  
Versichre Dir —

Kassander. Es scheint, man hat bis jetzt  
Mein Hierseyn nicht bemerkt.

Simmias. Wir wollen hoffen,  
Ich bin — man hat Dich nicht entdeckt.

(Pause, während welcher Simmias wiederholt durch das Fenster sieht.)

Kassander. Gilt noch  
Hephästion als Alexanders Liebling?

Simmias. Ein Herz und eine Seele.

Kassander. Als er vorhin  
Auf seinem Roß vorüberstürmte, konnt'  
Ich kaum mich halten, ihm zu winken:  
Das Herz hat mir geschlagen.

Simmias. So? wahrhaftig?  
Nun, das ist schön, gewiß, das ist vortrefflich!

Kassander. Wie meinst Du?

Simmias. Ich? Das Herz hat Dir geschlagen?  
Mir schlug es auch!

Kassander. Oh, Simmias, warum

So wortkarg, so vertieft? Erzähle mir  
Vom König.

Simmias (achselzuckend). Hab' ihn lange nicht gesehen.

Rassander. Wie kommt's?

Simmias. Er hat Geschäfte, heute dieß,  
Und morgen jenes, er ist gern allein,  
Er macht sich vornehm, selten, will ich sagen,  
Mit einem Wort, ein asiatischer —

Rassander. Despot doch nicht?

Simmias. Despot? so hätte ich  
Gesagt?

Rassander. Nein, nein, Du nicht.

Simmias. Nun ja, das freut mich,  
Daß Du nun selber eingestehen mußt —

Rassander. Wozu dieß Alles? Simmias, sind wir  
Uns denn so gänzlich fremd geworden?

Bedenke: Aristoteles wird kommen!

Wie freut er sich darauf, nun einmal wieder,  
Nach langer Trennung, seinen großen Schüler  
In Arm zu schließen!

Simmias. Ist der Stagirite  
Noch ganz der Mann von ehemals?

Rassander. Sein Körper  
Ist morsch geworden, doch sein kühner Geist  
Hat immer noch die Schnellkraft eines Adlers,  
Obgleich er in Ruinen horstet.

Simmias (aufmerksam werdend). Wo bleibt er diese Nacht?

Rassander. Ich weiß nicht. Als  
Ich in die Fähre stieg, trat er zurück.  
„Noch einmal,“ rief er zitternd, „möge denn  
„Der Euphrat rauschen zwischen mir und ihm.  
„Erfund'ge dich, ob er mich liebt, wie einst.  
„Wir treffen uns im Belustempel,  
„Sobald die Nacht dem Lichte weicht. Wenn du  
„Mir gute Kunde bringst, begrüßen wir  
„Ihn mit dem ersten Sonnenstrahl.“ So sprechend  
Verschwand er mir. Nun sage, Simmias,



Wie Dir zu Muthe wird bei dem Gedanken  
An diese Stunde, an dieß Wiedersehen?

Simmias. Mein Freund, das ist zum —  
(indem er ihm heftig die Hand schüttelt)

zum Entzücken!

(Die Thüre fliegt auf: Amyn tas stürzt athemlos auf seinen Bruder zu.)

Amyn tas. Verurtheilt!

Simmias (bleich und verwirrt). Wie? was? wer?

Amyn tas. Ich bin verurtheilt.

(Rassander springt auf.)

Simmias. Du bist —

Amyn tas. Ich, ich, Dein Bruder, bin verurtheilt!

Begreifst Du? ich, kein Anderer, nicht Du!

— Ha, Simmias, so ist das Loos gefallen?

Hast Du mir nichts darauf zu sagen? Bruder,

Ich bin verurtheilt, hörst Du nicht? das heißt,

Man wird mich morgen auf den Richtplatz führen.

Und Du bist stumm? Du starrst mich lautlos an?

Rassander. Um Gotteswillen, was ist vorgefallen?  
Erklärt mir —

Amyn tas (ohne darauf zu hören, zu Simmias).

Neulich warst Du doch beredter,  
Als Du den Kraterus ein geduld'ges Lamm,  
Den König einen trunkenen Knaben,  
Und den Parmenio sein Lastthier schalt'st,  
Und mich bestimmtest, Deine guten Freunde  
In mein Gezelt zu rufen? Bruder, Bruder,  
Warum in mein Gezelt? warum in meines?

Rassander. Was muß ich hören?

Amyn tas. Bruder, und warum

Erkranktest Du so plötzlich, als sie nun

In jener Nacht an meinem Tische saßen?

Warum so schrecklich krank um Mitternacht,

Und Morgens wieder so gesund?

Rassander. Entsetzlich!

Amyn tas. Und jetzt hast Du mir nichts zu sagen? Bruder,

Ach, Bruder, Bruder, keinen Trost, kein Mitleid,

Nicht einmal Thränen hast Du für Amyn tas?

(Simmias verhüllt sein Gesicht und stürzt zur Thüre hinaus. Amyn tas will ihm folgen,  
Rassander hält ihn auf.)

Rassander. Nein, nein, Amyntas, halte noch ein wenig,  
In welches Haus bin ich gerathen? sprich,  
Ich möchte wissen, ob ich bei Menschen bin?

(Philotas, außer sich vor Wuth, kommt auf Amyntas zugeschritten.)

Philotas. Und Du hast wider mich gezeugt? Du auch,  
Du auch, Amyntas?

Amyntas. Laß' mich, ich kann jetzt nicht!

Philotas (heftiger). Du wider mich gezeugt?

Amyntas. Hinweg, mir ist

Kein Augenblick entbehrlich. Kostbar ist

Das Heute, wenn man morgen sterben muß!

Philotas (ihn bei der Brust fassend).

Du wider mich? Ob Du mir Antwort gibst?

Amyntas. Nun ja? hast Du den Dymnus nicht erstochen?

Philotas. Es war zu Deinem Vortheil, Schurke!

Amyntas. Ha!

Zu Deinem auch: er hätte ausgeplaudert,

Was Du verschwiegen hattest.

Philotas. So?

Amyntas. Warum

Beschmähtest Du die Ehre, des Tyrannen

Spion zu seyn? Du konntest ihn ja warnen.

Was hat Dich abgehalten?

Philotas. Hör', ein Grund,

Den Du Zeit Lebens nicht begreifen würdest:

Du hast noch keine Roxane geliebt!

(Amyntas hat sich ihm entwunden und eilt davon.)

Rassander. Was soll ich denken? Theuerster Philotas,  
So also sehen wir uns wieder?

Philotas. Du hier, Rassander? O ihr großen Götter,  
Auch dieß noch? Ich beschwöre Dich, laß uns,  
Bevor wir uns begrüßen, Abschied nehmen!

Dein Anblick mahnt mich allzumächtig

An schönre Tage, die vergangen sind.

Du kommst aus einer Heimath, die mein Auge

Nie mehr erblicken wird! Lebwohl, lebwohl!

Rassander (ihn bei der Hand ergreifend, herzlich).

Ich kann nicht glauben, daß Du schuldig sehest.

Philotas. Wenn Schweigen eine Tugend ist, so stirbt  
Philotas als ein Märtyrer.

Rassander. Kann ich  
Dir keinen Wunsch erfüllen?

Philotas. Ja, Rassander,  
Bring' meine letzten Grüße nach Europa!  
Und wenn Du unter Tausenden nur Einen  
Gewahrest, der mich redlich liebte, der  
Auch jetzt noch mein ist, dem erzähle dann,  
Daß ich mit zwanzig ehrenvollen Narben  
Auf dem Schaffot gestorben sey!

Rassander. Wenn aber  
Mich dieser Eine fragt, ob schuldlos, oder —  
Was soll ich ihm erwidern?

Philotas. Sag' ihm dieß:  
Ich hätte mehr gelitten als verschuldet.  
Wenn einst einmal auch die gewundne Bahn  
Der Leidenschaft gemessen seyn, wenn man  
Von jeder That die ersten Reime,  
Von jeglichem Erguß des Menschengewisses  
Den Quell gefunden haben wird: dann werde  
Auch ich, wenn nicht für schuldlos, doch gewiß  
Für sehr entschuldbar gelten. Aber dann  
Wird Keiner mehr von meinen Richtern leben,  
Und längst verweht wird meine Asche seyn.

(will gehen)

Rassander. O noch ein Wort! ich ahne schon —

Philotas. Genug!

Jetzt muß ich meinen Vater retten!

(reißt sich los)

Rassander. Entfliehe, wenn Du kannst!

Philotas. Es ist nicht möglich:

Umstellt mit Wachen ist das Haus.

(stolz)

Und hätte

Ich noch die Wahl, was dünkt Dir schrecklicher:  
Mit Mördern sterben, oder unter sie  
Gezählt zu werden?

(Er eilt ab; Rassander folgt ihm.)

## Dritte Scene.

## Große Vorhalle.

(Der Boden ist mit Steinplatten belegt. Zu beiden Seiten hohe Bogenfenster: der letzte Schimmer des Abendroths fällt herein. Im Hintergrunde ein Portal: Syrmus und Kanthus wachen davor.)

Syrmus. Sie werden lustig; hörst Du?

Kanthus. 's ist kein Wunder.

Wie viele Flaschen sind schon da hinein  
Passirt!

Syrmus. Mir juckt die Kehle.

Kanthus. Bah, ich habe

Daheim etwas zurecht gelegt; sobald  
Die Andern aufzieh'n, soll der Stöpsel springen.

Syrmus. Wenn unsre Vettern drin in Bella hören,  
Wie hier gelebt wird —

Kanthus. Ja, der Neid wird ihnen  
Das Lachen sehr erschweren.

Syrmus. Denk' Dir einmal  
Den alten Myrmer —

Kanthus. O, ich wette drauf,  
Er trägt noch heute seinen Sack zur Mühle.

Syrmus. Der arme Tropf! das Bischen, das er sich  
Erschleppt hat, opfert er den Göttern.

Kanthus. Laß' ihn  
In seiner Dumpsheit leben!

Syrmus. Meinetwegen,  
Ich weiß mit meinem Solde umzugeh'n.

Kanthus. Was kann der arme Jupiter mir schenken,  
Wenn Alexander Nein sagt, und der gut'ge  
Hephästion sein Fürwort mir nicht leiht?

Syrmus. So mein' ich auch. Da drinnen sind die Herrn  
Der Welt. Doch, unter uns gesagt, zuweilen  
Befällt mich eine Angst —

Kanthus. Ich dächte gar!  
Dich eine Angst? Du siehst mir aus dazu!

Syrmus. Wenn ich an's Sterben denke —

Kanthus. Albernheiten!  
Ans Sterben? Ei, wer heißt Dich dran gedenken?

Verstehest Du mich, das kommt von selbst. Man hat  
Genug zu thun, um lustig in der Welt  
Zu leben.

(Philotas tritt auf, hinter ihm eine Wache. Die Gesellschaft im Saale wird allmählig lebhafter.)

Syrmus. Sieh', Philotas!

Kanthus. Dem verzeih' ich's,  
Wenn er an's Sterben denkt.

Syrmus. Wie so?

Kanthus. Bei ihm  
Wird's heißen: „hoch gespielt und hoch gehangen.“

Syrmus. Wie meinst Du?

Kanthus. Angeklagt!

Syrmus. Was?

Kanthus. Ueberwiesen!

Syrmus. Ich bitte Dich!

Kanthus. Zum Tod verurtheilt!

Syrmus. Himmel!

Kanthus. Nun sehe nur auf mich! Wenn er Dich anruft!  
Gib kurze Antwort, laß' ihn stehen. Hör',  
's ist etwas Köstliches, mit Fug und Recht  
Grob seyn zu dürfen gegen solche,  
Die einst im Regiment gefessen haben.  
An unser Einen kommt dieß selten.

Philotas (unruhig hin und her gehend).

Parmenio! Dein Leben ist verwirrt,  
Dein Name mit dem Stempel des Verbrechens  
Gebrandmarkt! schon geschliffen wird der Dolch,  
Der Deine treue Brust durchbohren soll,  
Am Thor von Babel stampfen ungeduldig  
Die Kasse Deiner Henker: und Du hörst  
Es nicht, Du ahnst es nicht, Du ziehst so ruhig,  
So unbekümmert, so vergnügt dahin  
Auf Deiner Straße! — Dahin also  
Hab ich's gebracht durch meinen Starrsinn! O,  
Ein Wort, ein Ja aus meinem Munde, und Alles,  
Und Alles stünde anders jetzt! — Doch nein,  
Ich will ja nicht bereuen, ich will handeln.

Was ich vor wen'gen Augenblicken noch  
An Alexanders Brust erbitten konnte,  
Das will ich nun zu seinen Füßen mir  
Erbetteln. Sträube Dich nur immerhin,  
Du stolzes Herz! Umsonst, es muß geschehen,  
Und jedes Zögern ist ein Vätermord.

(Entschlossen auf den Syrmus zugehend.)

Du, laß' mich ein!

Syrmus. Zurück!

Philotas (zu Xanthus). He, Platz gemacht!

Xanthus. Zurück!

Philotas. Was treibt ihr? Xanthus, kennst Du mich!

Xanthus. Ja wohl,

(auf die Wache deutend)

und Deine Kameraden auch.

(Philotas macht eine rasche Bewegung, als ob er nach seinem Schwerte greifen wollte, dann wendet er sich, knirschend vor Unwillen, um.)

Philotas. O, ich vergaß, daß ich entwaffnet bin!  
Entsetzlich, an den Scharfen meines Degens  
Kann Alexander seine Siege zählen,  
Und diesen Degen fordert er mir heute,  
Am Siegesfest der Macedonen, ab!  
Daß er mir Alles nehmen konnte, Alles,  
Mein Schwert, mein Leben, nur nicht meinen Stolz!  
Ich bringe Dir ein schrecklich's Opfer, Vater!  
O, schwebt mir jezo vor, ihr grauen Locken,  
Die ihr Parmenio's Scheitel deckt; ihr bleichen,  
Gefurchten Wangen, schwebt mir jezt vor Augen,  
Damit ich, euch erblickend, bitten lerne!  
Beim Jupiter, ich will ja nicht für mich,  
Ich will ja nur für dessen Leben bitten,  
Dem ich das meinige verdanke.

(Sich wieder dem Syrmus nähernd, bringend.)

Ich muß den König sprechen, Syrmus, laß' mich!  
Geschwind, ich darf nicht zögern! Keine Antwort!  
So geh' hinein, und melde mich, 's ist ja  
Nur eine Kleinigkeit; bei allem, was  
Dir heilig ist, geh' hin, geh' hin! Bedenke,  
Dein Bleiben oder Gehen wird entscheiden,

Ob ein Parmenio leben soll, ob sterben.  
 Und würdest Du auch hundert Jahre alt,  
 Dein Wille, Mensch, wird niemals wieder  
 In solch ein wichtiges Verhängniß greifen.  
 Es steht bei Dir, dem Namen Syrmus  
 Auch für die Zukunft einen Klang  
 Zu geben. — Immer keine Antwort!  
 Und dieser goldne Augenblick verfliegt —  
 Ha, Xanthus, als Du wegen Blünderung  
 Gegeißelt werden solltest, hat ich nicht  
 Beim Könige für Dich? Er hat's vergessen!  
 Nicht einmal Antwort! O, 's ist Thorheit,  
 Wenn Menschen auf des Lebens Kürze schmählen;  
 Denn ihr Gedächtniß, ihre Dankbarkeit  
 Ist für dieß kurze Leben selbst zu kurz.

(Er geht bewegt auf und nieder.)

Stimme Alexanders (von innen).

Ihr lustigen Zecher  
 In fürstlichem Haus,  
 Ergreifet die Becher  
 Und leeret sie aus.

Chor.

Wir füllen und leeren die goldenen Becher,  
 Wir Gäste des Königs, wir lustigen Zecher.

Stimme Hephästions (von innen).

Und dunkelt es draussen,  
 In Schlössern ist's hell;  
 Wo Gesänge brausen,  
 Da taget es schnell.

Chor.

Wir leeren und füllen die schäumenden Becher,  
 Wir Gäste des Königs, wir lustigen Zecher.

(Becherklang und Musik.)

Philotas. Wie wird mir? welche Stimmen regen sich  
 Verführerisch in meiner Brust, und flüstern  
 Mir lockend zu: es sey doch schön gewesen,  
 Im Taumel einer abendlichen Stunde  
 Die Mühen eines Jahres zu vergessen;

Es sey doch kein so grausames Geschick,  
 Das uns im Unglück tausend Mitgenossen,  
 Und in dem Busen einer Einzigen  
 Den ganzen Himmel finden läßt; und kein  
 So finstres, unerbittliches Verhängniß,  
 Das unsern Freuden die Erinnerung,  
 Die Hoffnung unsern Wünschen zugesellt  
 Und auch die schauervollste Gegenwart  
 Auf einen Augenblick beschränkt; es koste  
 Doch immer einen herben, bangen Kampf,  
 Mit einer Brust voll ungestillten Sehns  
 Von dieser heitern Oberwelt zu scheiden,  
 Und in der Blüthezeit der Jugend  
 Dem holden Tageslicht, das Allen lächelt,  
 Auf ewig Lebewohl zu sagen!

(Die Musik hört auf.)

Chor (von innen).

Wir setzen nicht wieder —

Die Becher nieder —

Stimme Alexanders.

Bis der Sterne Gewimmel

In Westen versinkt,

Und schmachtend am Himmel

Nur Venus noch blinkt.

Stimme Hephästions.

Bis das Morgenroth glimmt

Auf lustigen Höh'n,

Und die Nachtigall stimmt

Ihr lieblich Getön.

(Die Musik fällt von Neuem ein.)

Philotas. O diese weichen Töne, könnt' ich ihnen  
 Mein Ohr verschließen! Sie auch steigt nun wieder  
 Vor meiner Seele auf, die schwarzgelockte,  
 Die jugendliche Korane, und ladet  
 Mich zu verstohlenen Küssen ein. Warum  
 Verfolgst du mich bis hieher, stolzes Mädchen  
 Aus Samarkand, mit deinen Feueraugen?  
 Du süße Quelle meines Todes, der



Ich wonneschauernd fluchen, du, der ich  
Noch unter tausend Küssen sagen möchte,  
Daß ich dich ewig hassen muß!

(Becherklang im Saale: mehrere Becher werden zur Erde geworfen.)

Stimme Alexanders.

Es klirren die Scherben,  
Der Geist ist verschwebt.  
So laßet uns sterben,  
Nachdem wir gelebt.

(Geräusch im Saale.)

Philotas. Ich kann nicht länger widersteh'n! Wohlan,  
Und sollt' ich dieses Thor erstürmen müssen!  
Ihr Andern, die ihr einst für Alexander  
Geblutet habt, um meines Lebens willen,  
Nur jezo schlaget nicht so stolz! Ich will  
Ihn flehen: Alexander wird mich hören!  
O, eine Sprache will ich reden, deren  
Nur die Verzweiflung mächtig ist, und Worte,  
Die brennend, wie ein wohlgezielter Pfeil  
Ihm fliegen sollen bis in's Herz!

(Er schreitet auf die Wache zu. Das Thor wird geöffnet: Alexander, das Diadem auf dem Haupte, den Purpur um die Schultern, tritt heraus: Sephästion, Kraterus, Nearchus, Ptolemäus und Klitus folgen ihm.)

Philotas. Weh', wehe!

Auf diesen Anblick war ich nicht gefaßt!

(Die Andern sehen sich, da sie den Philotas bemerken, befremdet an: Alexander geht unbefangen auf ihn zu.)

Alexander.

Warum

So spät, Philotas?

Philotas (angstvoll). Doch nicht zu spät? Fürst,  
Sie sind vielleicht schon weggeritten?

Alexander.

Wer?

Philotas. Die Boten, die Vollstrecker Deines —

Alexander.

Nun?

Philotas. Des blutigen Befehls?

Alexander.

Du meinst — ach ja,

Es war vorhin die Rede — gut, schon gut!

Philotas. Kennst Du die Fesseln, Fürst, in welche  
Du den Philotas warfst? erinnerst Du Dich,

Daß ihm von seinem großen, reichen Leben  
Nichts als die Luft dazu geblieben ist?

Alexander. Nichts mehr davon! Dein Becher steht bereit,  
Begleit' uns!

Philotas. König, willst Du mit Verbrechern  
Zu Tische sitzen?

Alexander. Wo ist ein Verbrechen,  
Wenn Alexander nicht mehr zürnt?

Philotas. Versteh'  
Ich Dich denn richtig? Fürst, Du sagst — Du willst —  
Wie soll ich's nennen?

Alexander. Man hat noch keine Namen  
Für das, was Alexander thut.

(Zu den Umstehenden.)

Wenn ich

Am Abende nach einer Schlacht zuweilen  
Den Wahlplatz noch einmal durchschritt, und mich  
Der Mond in dem Gewühl der Leichen  
So manchen alten Freund erkennen ließ:  
Dann war mir oft, als müßt' ich sie erwecken,  
Und Thränen stürzten mir heraus, wenn ich  
Bedachte, daß es nicht mehr möglich sey.  
Doch jetzt ist mir ein solcher Wunsch gewährt;  
Philotas war den Todten gezählt:  
Ich kann ihn wieder wecken, und ich will's!

(Freudige Bewegung unter den Anwesenden; Philotas schauert zusammen.)

Philotas. Mein zweiter Geburtstag heute!

(Vor dem Könige niederstinkend.)

Edler Fürst,

Ich hatte einen Vater!

Alexander. Er soll leben!  
Die Andern auch! Am Tag, wo Jupiter  
Sich freuet, werden Glückliche geboren,  
Und heitre Loose flattern auf die Erde.  
So sey es auch, wenn Alexander  
Ein Freudenfest begeht! Kein Richterspruch  
Soll treffen, kein-Gesetz verdammen,  
Kein Kläger angehört, kein Bittender  
Verstoßen, keine Thräne sichtbar werden,

Und selbst im Kerker spiegle sich die Freude,  
 Die aus des Königs Auge blizt! — Und nun  
 In's Bad! Nach kurzer Rast versammeln  
 Wir uns zu neuer Lust in diesem Saale.

(Der König bricht auf, Philotas erhebt sich, Kraterus und Hephästion nähern sich ihm.)

Hephästion. Das gieng ja herrlich! Nicht wahr, unser König  
 Ist auch im Perserschmuck noch Alexander?

Philotas (mit der Hand über die Stirne streichend).

Ach, Du erinnerst mich —

Hephästion. Was willst Du?

Philotas.

Noch ein Wort

Mit ihm!

Hephästion. Laß' gut seyn, später!

Kraterus.

Freund, wozu?

Philotas. Der Macedone regt sich wieder in mir —

Kraterus. Ein andermal!

Hephästion.

Ich rathe nicht dazu.

Philotas. Es ist doch besser!

(Er folgt dem Könige.)

Fürst, wenn Du gestattest —

Alexander (schnell). Was ist?

Philotas.

Ein Wort mit Dir —

Alexander.

Was wurde denn

Noch nicht besprochen?

Philotas. Meine Ehre, Fürst!

Alexander. Ein spröder Text! Ja — und —

Philotas.

Du hast mich nun

Verdammt und mich begnadigt, aber —

Gehört noch nicht!

Alexander. Weil ich von meinen Freunden  
 Nur Gutes hören möchte.

Philotas.

Bei den Göttern,

Ich bin nicht der, für welchen Du mich ansiehst!

Alexander. Behandelt hab' ich Dich als Freund.

Philotas.

Doch wie

Beurtheilt?

Alexander. Deiner That gemäß.

Philotas.

Du kennst

Sie nicht! ich will sie Dir enthüllen! hör' mich!

Alexander. Wenn Dir Dein Leben lieb ist, so behalt' es,  
Und sprich nicht viel davon!

Philotas.

Da liegt's, dieß ist

Die Klippe, die mich scheitern macht! Und sollt' ich's

Zum zweitenmal verscherzen, König, ein

Geschenktes Leben will ich nicht! Ich möchte

Mein Daseyn keiner Fürstenlaune danken;

Wenn das Gesetz mich nicht mehr schützen kann —

Alexander (entrißt). Schon wieder diese Sprache! Macedonen,  
Wer hat die Welt zu eurem Vaterland

Gemacht? Ihr seyd entzückt von meinen Siegen

Und hasset meine Macht. Ist euer König

Nur die Maschine des Gesetzes, so

Verschont in Zukunft einen Alexander

Mit dieser prunkenden Erbärmlichkeit!

Mein Wille sey das lebende Gesetz,

(auf sein Haupt deutend)

Und hier die Wiege eures Schicksals!

Hinweg mit diesem Menschen!

Hephästion (schmeichelnd zu Alexander). Zürne nicht!

Alexander. Gesetz, Gesetz! Wo mir die Macht zu einem  
Gewaltstreich fehlt, da kann ich auch nicht segnen.

Mit dieser selben Hand umspann' ich ja

Den Blitzstrahl und das Füllhorn; könnt ihr

Den Einen mir entwinden, ohne

Das Andre zu zertrümmern? — Fort mit ihm!

Philotas (trotzig). Wohin?

Alexander.

Du fragst noch? Dahin, wo Empörer

Unschädlich sind.

Philotas. Und dem Parmenio —

Was für ein Trost bleibt ihm?

Alexander.

Der Tod!

Philotas.

Der Tod?

Du könntest — was?

Alexander. Hinweg mit den Parmenio's!

Ich will nicht mehr gebunden seyn!

Philotas (in kalter Verzweiflung).

Ja, Du

Vermagst weit mehr als andre Sterbliche!  
Du kannst verjährte Rechte niedertreten,  
Kannst triumphiren über Leichenhaufen,  
Kannst auch mich richten, ohne mich gehört,  
Mich morden, ohne Dich bedacht zu haben;  
Doch Eines wird Dir schwerlich je gelingen:  
Mit Deiner ganzen fürchterlichen Allmacht  
Sollst Du mir keinen Seufzer abgewinnen.

Alexander. Soldaten, eure Pflicht!

(Die Wache bemächtigt sich des Philotas.)

Sephästion.

Und wenn er dennoch

Unschuldig wäre?

Alexander. So fällt mir ein Verbrechen,  
Doch eine Schwachheit nicht zur Last!

(Während Philotas abgeführt wird, tritt Kassander auf und nähert sich dem Könige.)

Kassander.

Mein Fürst,

Ich huld'ge Dir im Namen der Pellaner.  
Sie freuen sich ob Deines Wohlergeh'ns,  
Und haben mich gesandt —

Alexander. So? trittst Du endlich  
Aus Deinem Hinterhalt? und bist so sicher,  
Als wäre Alles schon gelungen?

Kassander.

Wie?

Ich staune —

Alexander. Jubelt nicht zu bald, es könnte  
Mit Thränen end'gen!

Kassander. König!

Alexander.

Das Gewebe,

Das ihr von Pella bis nach Babylon  
Gesponnen habt, es ist entdeckt!

Kassander.

Ich schwöre

Beim großen Aristoteles!

Alexander.

Du sprichst

Zu keinem Schüler, seine Gaukelschlüsse  
Verwirren mich nicht mehr.

Kassander.

Bei Deinem Scepter!

Alexander. Genug, wir sprechen uns an anderm Orte!

(Der König entfernt sich. Er gibt dem Sephästion einen Wink: Sephästion folgt; hinter

ihm die Andern, bis auf Kraterus. Dieser bleibt kummervoll stehen, dann schüttelt er dem  
 (Kassander schweigend die Hand.)

Kassander. Wo bin ich? war dieß Alexander? darf  
 Ich meinen Ohren trauen?

Kraterus. Freund, es hat  
 Sich Mancherlei geändert.

Kassander. Geändert sagst Du?

Kraterus. Dieß Alles ist das Vorspiel erst.

Kassander. Und was  
 Wird folgen? und wie ist's gekommen?

Kraterus. Still!  
 Begleit' mich in die Gärten hinter'm Schlosse!  
 Was ich zu sagen habe, läßt sich nur  
 Der Einsamkeit und einem Freund vertrauen.

(Sie gehen ab.)

Stimmen aus der Ferne.

Es klirren die Scherben,

Der Geist ist verschwebt.

So laßet uns sterben,

Nachdem wir gelebt.

(Der Vorhang fällt.)

---

## V i e r t e r   A u f z u g.

---

(Großer Saal in der Form eines Amphitheaters. Rechts und links neben jeder Pforte sind Wachen aufgestellt. Oberhalb der Pforten zieht sich eine prachtvolle Säulengallerie herum; in der Mitte des Hintergrundes, wo die Säulen weiter auseinander treten, ein Balkon, hinter welchem wieder eine Pforte. Gegen den Vordergrund, in einem Halbkreis, sitzen: in der Mitte Alexander, links von ihm S e p h ä s t i o n, P t o l o m ä u s, N e a r c h u s, K l i t u s; rechts Kraterus und Andre. Vor ihnen ein runder Marmortisch, mit Bechern besetzt. Von Zeit zu Zeit kommen Sklaven mit großen Schenkkrügen herbei, und füllen die Becher.)

N e a r c h u s (zu Ptolomäus).

Stehst Du? der Klitus blizt schon mit den Augen.

Ptolomäus. Er trinkt zu rasch.

Klitus.

Was will der Milchbart dort?

N e a r c h u s. Gieß' Wasser drunter!

Alexander.

Nicht einen Tropfen!

Wein trinkt in vollen Zügen! Ueberall,

Wo Bacchus Trauben keltert, bin ich König.

Stoßt an! Die Dioskuren sollen leben!

(Sie ergreifen die Becher.)

Klitus (indem er anstößt). Die Tyndariden!

Ptolomäus (ebenso).

Heil dem Zwillingspaar

Der schönen Leda!

N e a r c h u s (ebenso). Dem Kastor und dem Pollux!

S e p h ä s t i o n. Die Leda mag ein hübsches Püppchen  
Gewesen seyn!

Ptolomäus. Umsonst hat Jupiter  
Sie nicht besucht.

Alexander. Das will ich glauben!  
Bei solcher ausgebreiteten Bekanntschaft  
Im Reich des Schönen wird man belikät.

Klitus. Drum lob ich mir den ew'gen Wittwerstand  
Hast Du ein häßliches Geschöpf zum Weibe,  
So kannst Du ohne Heroismus ste

Nicht küssen; ist sie schön, gleich wird Dein Haus  
Vom Segen aller Götter voll.

Kraterus. Laßt nun den armen Tyndarus auch einmal leben!  
Er saß wohl auf dem Markt bei seinen Rätthen,  
Greiferte sich über Staatsgeschäften,  
Und unterdeß pflückt in Gemächlichkeit  
Der stolze Donnergott sein zartes Röschen.

(Sie stoßen an.)

Klitus. Dem Tyndarus!

Alexander. Auf's Wohl der Toleranz!

Sephästion. Ja, ja, man theilt die flücht'ge Zeit in Stunden,  
Das Heer in Schaaren und den Wein in Schlüße,  
Und nur das Theilbarste von allen Dingen,  
Ein weiches Weiberherz, soll schlechterdings  
Untheilbar seyn.

Alexander. Wer spräche noch von Tyndar,  
Hätt' Jupiter ihm nicht im Taumel die  
Unsterblichkeit des Namens angebuhlt?  
Und legte Jupiter sich nicht ins Mittel,  
Wer schuf uns einen Kastor, einen Pollux?  
Wer dem verlassnen Schiffsmann jene Retter,  
Zu denen er von schwankendem Verdecke  
In ungestümmer Winternacht emporfleht?  
Man muß es schon erfahren haben,  
Das hast'ge Aechzen der gebeugten Masten,  
Das Knarren des Gebälks, die kurzen Stöße  
Des Sturmwind's, der am Takelwerke zerrt,  
Das ängstliche Geflacker der Laternen,  
Bis nun die letzte auch verlöscht, und Alles  
In Nacht und öde Finsterniß versinkt.  
Da rieselts endlich auch dem Tapfersten  
Wie Furcht ums Herz. „Wir sind verloren,“ brüllt  
Matros' und Steuermann, und unter ihnen,  
Gleichwie ein Ungethüm, das lang gehungert,  
Bäumt sich der Djean, sie zu verschlingen.  
Wenn jetzt, in dieser öden Schreckensstunde,  
Aus jählings durchgeblitzten Wolkenmassen  
Der Dioskuren Zwillingbild erscheint,



Wenn plötzlich sie auf die empörten Wellen  
Besänftigend ihr Licht herniedergießen,  
Wenn nun der Sturm, wie ein entlarvter Räuber,  
Beschämt in seine Felsenklüfte flieht,  
Und das befreite Schiff, als wollt' es jauchzen,  
Mit seinen Rudern im Gewässer plätschert:  
O, welch' ein Jubel, welch' ein Händeklatschen!  
Da stürzt der Freigeist selbst auf seine Kniee,  
Wischt betend sich den Meerschäum aus den Wimpern,  
Um sie mit Thränen zu benetzen, und vom  
Verdeck herab bis zur Kajüte schallt's:  
„Heil, Heil, den Rettern aus dem Sturme,  
„Den Zwillingen, den Dioskuren Heil!“

**Alle** (aufstehend und mit den Bechern anstoßend).

Heil, Heil, den Rettern aus dem Sturme,  
Den Zwillingen, den Dioskuren Heil!

(Aristander tritt durch die linke Pforte herein.)

**Aristander.** Im Namen aller Götter hört mich an!

Alexander. Woher auf einmal die Prophetenstimme?

**Uristander** (sich dem Könige nähernd). Was habt ihr vor?

Alexander.

Nein Aristander, vielmehr,

Was hast Du vor? Wir sitzen wohlgemuth  
An unserm Tisch und zechen.

Aristander. Und darüber  
Vergaßet ihr, dem Dionysus das  
Gewohnte Opfer darzubringen. König,  
So lang Dein Macedonien steht, hat man  
Am heut'gen Tag dem Dionys geopfert.

Alexander. So kann er's wohl für diesmal entbehren.  
Vielleicht hat er vom letzten Opfer sich  
Ein Schöpfenbrätchen aufgespart.

Aristander. Du frevelst!  
Die Zeichen sehen blutig aus, und mich  
Besällt ein Grauen, wie vor nahem Unheil.

Alexander. So laß' uns noch recht fröhlich seyn, bevor  
Es kommt.

Aristander. Ach, Alexander, reiße nicht  
Auf's Neue den gewalt'gen Dionysus!

Alexander. Auf's Neue? wann denn vorher?

Kraterus.

Er wird meinen,

Weil Du die heil'ge Thebä ihm zerstört.

Alexander. Ist lange gut gemacht! Nicht Ein Thebaner  
Ging unbeschenkt von mir hinweg; wenn sie  
Mich baten, gab ich stets das Doppelte.

Aristander. Und dennoch ist sein Zürnen nicht gestillt,  
Und seine Rache lauert hinter Dir.

Alexander. Ei, wenn er etwas von mir will, warum  
Hat er mich auf dem Schlachtfeld nie gesucht?  
Er soll ja auch ein Held gewesen seyn.  
Ich biet' ihm offne Fehde an; hier aber,  
Beim Wein, soll er mich ungeschoren lassen!

Aristander. Du weißt nicht, was Du redest!

Alexander.

Um so besser,

So kann mir's Bacchus auch nicht übel nehmen.

Aristander (abbrechend). Nun, ich bin schuldblos.

Alexander.

Leer' erst diesen Becher!

Aristander. Ich will nicht Theil an eurem Frevel haben!

(Er geht ab.)

Alexander. Ein neuer Opferpriester thut mir noth;  
Er ist zu feig, um Alexanders Zukunft  
Vorauszuseh'n.

Kraterus. Das Alter macht ihn zaghaft;  
Vordem war er ein tücht'ger Mann.

Klitus.

Wißt ihr?

In Afrika, als sich das kahle Sandmeer  
Je weiter wir's durchmaßen, desto weiter  
Vor uns zu dehnen schien: da flüsterten  
Die Seher all' von schlimmen Zeichen; nur  
Der graue Aristander blieb getrost,  
Und rief mit festem Muthen ihnen zu:

„Die Zelten kommen jetzt zu spät, denn morgen

„Wird Alexanders Heer im Schatten ruh'n.“

Kraterus. Ja, und wie herrlich ward sein Kühnes Wort  
Mit Tagesanbruch gleich bestätigt!

Alexander. Ein unvergeßlich großer Augenblick!  
Die Morgenröthe, die sich bisher immer

Am düsterrothen Horizont der Wüste  
 Verloren hatte, zittert nun auf den  
 Bethauten Wipfeln eines Palmenhains;  
 Das monatlange Schweigen der Natur  
 Löst sich im tausendstimmigen Chor der Vögel  
 Und in dem Säuseln der Platanen auf;  
 Mit Einem Fuß im Sande noch versinkend  
 Fühlst Du am andern schon die frische Kühle  
 Des wellenförmig aufgequollenen Grases,  
 Und aus dem Dickicht der gewölbten Zweige  
 Blickt Dich der ernste Ammonstempel an.  
 Als wär' es plötzlich vor uns hingezaubert,  
 So staunten wir, und nie in meinem Leben  
 Hab' ich so freundlich nah' die Götter mir  
 Gefühlt!

Hephästion (zu Alexander). Du, ich und Kraterus, wir traten  
 Zuerst in den geheimnißvollen Tempel.  
 Da war es still, und wie befremdet schauten  
 Die Bildnisse der Götter von den Wänden.  
 Umkehren wollt' ich schon; Du aber faßtest  
 Mich bei der Hand, und sprachst: „Mir ist so wohl:  
 „In diesem Hallenbau, als ob ich hier  
 „Zu Hause wäre.“ Drauf durchschrittst Du  
 Die Tiefe des Gewölbes, und auf einmal  
 Warst Du verschwunden.

Alexander. Ja, ich trat in ein  
 Verborgenes Gemach. Dort standen sie  
 In feierlichem Kreis, die Ammonspriester.

Nearchus. Nun hörten wir von weitem eine Stimme:  
 „Kommst du, mein Sohn, auf den ich längst gewartet?“

Alexander (aufstehend, in begeistertem Tone).

Stoßt an, dem Jupiter Ammonius!

(Sie stoßen wiederholt an und leeren die Becher. Die Pforte hinter dem Balkon wird aufgerissen, Alle wenden sich erstaunt um, ein weiß gekleidetes Mädchen erscheint auf dem Balkon. Sie eilen gegen den Hintergrund. Das Mädchen beugt sich über den König herunter, und läßt einen Lorbeerkranz auf sein Haupt sinken.)

Das Mädchen. Dieß dem Eroberer von Asien!

(Sie verschwindet: die Pforte fährt zu.)

Alexander. Was war das? — Nein, geträumt hab' ich ja nicht,  
 Dort stand sie, dort! Noch seh' ich sie auf mich

Herniederlächeln, und ihr alle ja  
Staunt ihr wie einer entflohenen Gottheit nach,  
Und hier auf meinem Haupt, um meine Schläfe  
Grünt ja das Zeichen ihrer Gegenwart!

Hephästion. Ein wunderlieblich Wesen!

Ptolomäus.

Fast wie Iris

Schien sie an Form und Bildung.

Hephästion.

Alexander,

Wo willst Du hin?

Alexander. Ihr nach.

Hephästion. O bleibe doch!

Nearchus. Bleib', bleibe!

Ptolomäus.

Wenn sie eine Göttin war,

Wie kannst Du sie ereilen?

Hephästion. Blitzgeschwind

Rauscht aus der Luft das Bild der Himmlischen,

Und eh' Du's fassen kannst, ist's wieder weg.

Kraterus. Komm', die Erscheinung wollte unser Mahl  
Verschönern, doch gewiß nicht unterbrechen.

Klitus. Zurück an unsre Becher!

(Sie gehen an ihre Plätze zurück.)

Alexander (in sich verloren).

So hat sich

Kein Blick in meine Seele noch gebrannt!

Und sollt' ich den Olymp erklettern,

Ich will und muß sie wiederseh'n!

Kraterus.

Läßt uns

Nun auch einmal nach väterlicher Weise

Auf's Wohl der Macedonen trinken!

Klitus (aufspringend).

Ja,

Das hätte früher schon geschehen sollen.

Stoßt an, stoßt an!

(Sie stoßen Alle mit dem Könige an, bis die Reihe an den Klitus kommt.)

Klitus. Nun leg' erst Deinen Kranz

Beiseite.

Alexander. Ich? was fällt Dir ein?

Klitus.

Nein, nein,

Ich bitte, nimm den Kranz herunter!

Alexander.

Klitus,

Bist Du betrunken?

Alitus. Fürst, ich bitte Dich  
In aller Nüchternheit: wirf diesen Lorbeer  
In Staub und tritt mit Füßen drauf.

Alexander. Du faselst!  
Er ist das Kostbarste, das ich besitze;  
Kein Gott vermesse sich, ihn anzutasten!

Alitus. Willst Du das Fest der Macedonen stören?

Alexander. Setz' Dich an Deinen Platz und schweige!

(Alexander leert seinen Becher aus.)

Alitus. Nein,  
Entweder müssen Alle, oder darf  
Kein Einziger bekränzt seyn heute Nacht.

Kraterus. Sey still!

Alitus. Was? siehst Du's auch nicht ein?  
Heut' ist der Ehrentag der Macedonen.

Ptolomäus. Nun ja, so freu' Dich! ist's nicht Ehre g'nug,  
Daß wir solch' einen König haben,  
Der von den Göttern selbst bekränzt ward?

Alitus. Heute,  
Wo er die Sieger von Arbela  
Zu Gästen hat, soll sich der König freuen,  
Daß er ein solches Volk, ein solches Heer  
Und solche Freunde hat.

Nearchus. Ja, Freundchen, hast denn Du  
Gefiegt bei Issus und Arbela?

Alitus. Nein,  
Ich nicht, auch Du nicht, noch Hephästion,  
Noch Kraterus und Ptolomäus, sondern  
Wir Alle haben dort gefiegt.

Ptolomäus. Schon recht,  
Allein warum? Weil uns ein Alexander  
Zum Sieg geführt hat.

Alitus. Bah, ich möchte sehen,  
Wie weit der große Alexander wohl  
Mit einer Horde Scythen oder Parthern  
Gefommen wäre! Das Heer macht große Feldherrn,  
Und der Soldat muß siegen, nicht der Führer.

Alexander. Ich will Dich ernstlich aufgefördert haben,

In Deinen Reden nüchterner zu seyn:

Ich bin nicht bei der besten Laune.

Klitus. Was ficht mich eines Menschen Laune an!

Wie? wenn ich damals nicht bei Laune war,

Als Dir ein Perser am Granikus

Den Schädel spalten wollte, könntest Du

Mir heute mit dem Deinigen noch droh'n?

(Er entblößt seinen Arm und hält ihn dem Könige unter die Augen.)

Sieh', dieser Arm hat Dich gerettet!

Sieh', wären diese Sehnen nicht so straff,

Und schwänge diese Faust die Säbelklinge

Nicht so gewaltig auf: Du wärest längst

Verbrannt zu Staub und Asche und vergessen!

Und wären nicht noch tausend Männerarme

So stark wie dieser, schlüge nicht

Zehntausenden das Herz so treu wie meines,

Weißt Du, was Du geblieben wärest?

Ein kleiner Mann mit Namen Alexander.

Alexander. Hierauf weiß ich Dir keine Antwort, wenn

Nicht eine solche, die Dich ganz und gar

Zum Schweigen bringt.

(Nearchus und Ptolomäus ziehen ihn auf seinen Sitz zurück.)

Nearchus. Jetzt schweig' und trink' nicht mehr.

Ein besseres Gespräch!

Ptolomäus. Ja, wir wollen's

Mit Becherklang beginnen.

Hephästion. Nun, mein König!

Gott Jupiter, Dein Vater lebe hoch!

Klitus (von Neuem auffahrend). Da stoß' ich nicht mit an.

Hephästion. Thu', was Du willst!

Klitus. Halt', halt', wer anstößt, hat's mit mir zu thun!

Er stammt so wenig von den Göttern, als —

Alexander. Als Klitus von den Musen, will er sagen.

(Sie stoßen an.)

Klitus. Ha, Kraterus, bist Du auch so verblendet?

Du dientest mit mir unter Philipp und

Jetzt stößest Du auf seine Schande an?

Kraterus. Philipp wird bleiben, was er war.

Hephästion.

Ein Gott

Muß auch von Göttern stammen.

Ptolomäus (lachend).

Alexander

Sieht ihm ja gar nicht ähnlich: Philipp hatte,  
Soviel ich weiß, Ein Auge nur.

Klitus.

Ja, aber

Mit diesem Einen sah' er weiter, als  
Gewisse Jünglinge mit ihren zweien.

Hephästion. Nichts mehr von Philipp!

Nearchus.

Welche seiner Thaten

Gleicht nur dem ersten Siege Alexanders?

Klitus. Die Unterwerfung der Thessalier!  
Denn mit thessal'schen Reitern haben wir  
Die erste Schlacht gewonnen.

Ptolomäus.

Philipp streifte

Auf fünfzehn Meilen weit herum, schlug Lärm,  
Trieb Rüh' und Schaaf weg, und wenn er  
Nach Hause kam, so hatt' er Krieg geführt.

Klitus. O, die Trophä'n von Chäroneia sind  
Mir lieber als der Schutt von Thebä! Philipp  
Gab uns den Phalanx, gab uns Schwert und Lanze  
Und lehrt' uns Männer seyn. Ein Andrer aber  
Theilt medische Gewänder, Balsambüchlein,  
Haarsalben und Turbane aus, um uns  
Planmäßig zu entnerven. Hört und glaubt mir,  
Bevor ihr euch verseht, wird er uns mit  
Der Kraft, die Freiheit zu behaupten,  
Die Freiheit selbst entwunden haben.

(Der König stößt seinen Becher wider den Tisch, daß der Wein herausspritzt.)

Alexander.

Meint ihr,

Ich werd' es ewig dulden, daß ihr kindisch  
Auf Plane lästert, die ihr nicht begreift,  
Vor denen ihr höchstens schwindeln könnt? Soll mich  
Des Despotismus edelhaftes Wahnbild  
Durch alle Zimmer meiner Burg verfolgen,  
Und selbst an dieser Tafel noch mich äffen?  
Wenn ich so furchtbar bin, daß stolze Krieger  
Vor meiner Macht, eh' ich sie brauchte, zittern:

So hütet euch vor mir, es möchte sonst,  
Wenn ich den Mund des Töblers zücht'gen will,  
Der ganze Kopf den Vorwurf schwer empfinden.

(Sephästion eilt zu Klitus hin, er und Nearchus sprechen leise mit ihm; er macht Miene, beide von sich wegzubringen.)

Kraterus (zu Alexander). Vergib dem Klitus, dieser junge Wein  
Paßt nicht in seinen alten Kopf, und Dich  
Auch hat der Wein zu sehr erhitzt.

Alexander. Auch mich?

Halt', laß mich doch einmal die Probe machen,  
Ob ich noch meinen Namen schreiben kann:  
Du, Ptolomäus, gib mir die Sentenz!

Ptolomäus (eine Rolle aus dem Mantel ziehend).

Hier ist sie.

Alexander. Zehn verurtheilt! O, das sind  
Bei weitem noch nicht Alle! Diese Brut  
Hat sich viel tiefer eingenistet,  
Sie sitzt mit mir zu Tisch.

(Er unterschreibt.)

Klitus. Was schreibt er dort?

Sephästion. Ein Liebesbriefchen.

Klitus (sich loswindend).

Nein, nun weiß ich's, Freunde,

Er unterschreibt das Todesurtheil  
Parmenio's. Seht, seht, wie's ihm so leicht wird;  
Ihm zittert nicht die Hand! kein Auge wird  
Ihm naß! So liebt er seine Freunde, seht!

Sephästion. Warst Du nicht auch im Kriegsgericht?

Nearchus.

Du hast

Ja selbst auf Tod gestimmt.

Klitus. 's ist wahr und Gott

Verzeih' mir, daß ich's that! Auf, Macedonen,  
Entwindet ihm das Urtheil. Hat er  
Erst einmal unser Blut gekostet,

So wird er nimmer satt: aus muß er's schlürfen  
Bis auf den letzten Tropfen! Helft mir, kommt!

(Er schreitet auf den König zu: Nearchus und Sephästion suchen ihn aufzuhalten.)

Alexander (zitternd vor Zorn)

Klitus, geh' augenblicklich aus dem Zimmer!

Klitus (vor ihn hintretend, kalt).

Du glaubst doch nicht, daß ich gehorchen werde?



Wer bist denn Du? soll ich Dir's etwa sagen?

Du liebest ja nicht ab, bis sich Seleukus

Mit einer Perserdirne ehlichte, —

Du bist ein Kuppler, unsern edeln Stamm

Gebrauchst Du, um Barbaren nachzuzieh'n.

(Alexander auffer sich vor Wuth, will auf den Klitus losgehen: Sepsästion und Kraterus fallen ihm in die Arme.)

Kraterus. Um Gotteswillen, Fürst!

Sepsästion.

Was willst Du thun?

Alexander (bestrebt, sich loszurichten, mit steigender Wuth).

Ihr Wachen, her, ergreift ihn, stoßt ihn nieder!

Klitus. Mir her, ich will euch aufzurathen geben!

Stolomäus (bei den Wachen umhergehend).

Halt! rührt euch nicht! er hat's im Zorn befohlen!

Klitus. Ihr feigen Knechte! Se, hat Keiner Lust,  
Mit Klitus anzubinden?

Alexander. Was? die Wache  
Gehorcht nicht mehr? Soldaten, kennt ihr mich?  
Wie? wollt ihr nicht? Beim großen Jupiter,  
Ich will doch seh'n, ob ich noch König bin.

(Er schleubert den Kraterus und Sepsästion von sich weg, stürzt auf die Wache an der linken Pforte zu, und entreißt dem ersten Soldaten seine Lanze.)

Klitus. So, komm' nun selbst, Du Göttersohn, der Du  
Zum Hahnrei Deinen Vater, Deine Mutter  
Zur Dirne machst!

Alexander (mit fürchterlicher Stimme).

Ich will Dich schweigen lehren!

(Er durchsticht ihn: Klitus sinkt lautlos zu Boden. Die Anwesenden fahren mit Zeichen des Entsetzens auseinander. Alexander, die Lanze in der Hand, blickt eine Zeitlang schweigend auf Klitus herab; endlich wird er unruhig.)

Alexander. Nun, Klitus, steh' jetzt auf, es ist vorüber  
Steh' auf! Steh' auf! — Warum auf einmal  
So still? so regungslos? —

(Er rüttelt ihn.)

He, Klitus!

Mein Klitus! Hör' doch!

(In furchtbar steigendem Tone.)

Klitus! — Klitus! —

Klitus! — —

O Gott! Ich bin ein Mörder!

Ich habe meinen Gast ermordet!

(Er will sich in die Lanze stürzen: Feldherrn und Wachen eilen herbei, um ihn zu entwaffen.  
Unter dem Getümmel fällt der Vorhang.)

## F ü n f t e r   A u f z u g .

---

### Erste Scene.

(Langer finsterner Gang in der Burg zu Babylon. Links und rechts mehrere Seitenthüren. In der Tiefe verworrene Stimmen und Tritte. Ptolomäus, halb ausgekleidet, eilt gegen den Vordergrund zu, und pocht an eine Thüre.)

Ptolomäus. Auf, auf, Nearchus, auf!

Hephästion (nachkommenb). Du pochst nicht an  
Die rechte Thüre.

Ptolomäus. Ja, sie ist's. Nearch,  
Nearchus, auf!

Kraterus (in der Ferne). In welchem Flügel wohnt  
Der Philipp?

Hephästion. Links, im Seepallast.

Kraterus. Dort war  
Ich schon.

Hephästion. Vielleicht ist er bei Glaucus.  
(Kraterus ab.)

Ptolomäus (stärker pochend). He,  
Nearch, wenn Du nicht todt bist, komm' heraus!  
Um Gotteswillen, auf, wach' auf!

Nearchus (schlaftrunken heraustretend). Wie? wie?  
Was gibts?

Ptolomäus. Die ganze Burg ist in Verwirrung,  
Und Du kannst schlafen?

Nearchus. Hat sich was ereignet?

Hephästion. Der König tobt, wir wissen nicht, ist's Fieber,  
Ist's Taumel, oder Wahnsinn.

Nearchus. Heil'ge Götter!  
Und ich — was soll ich?

Hephästion. In den Tempel geh'n,  
Die Götter fragen.

Nearchus. Himmel, steht es so?

Ptolomäus. Wir sind aufs Aeusserste gefaßt.

Sephästion. Fort! frage, bitte, fleh', bestürme sie!  
Es gilt des Königs Leben! Jedes Opfer,  
Was sie verlangen, sag' es freudig zu!  
Mein Haupt steht ihnen frei: nur ihn nicht!

Nearchus. Ich gehe schon.

Ptolomäus.

Nein, halte noch, ein Seher

**Muß Dich begleiten.**

**Sephästion.** Ach, geh' hin, es eilt:

**Die Welt hat keinen zweiten Alexander.**

**Aristander** (von weitem). Wo find' ich den Mearch?

**Near chus.**

**Hier, hier.**

## Sephästion.

**Geschwind !**

Stimmen aus dem Hintergrunde.

**Zu Hülff'! der König ist entfloh'n.**

## Nearchus und Ptolomäus. Entflohen?

**Sephästion. Wohin?**

Stimmen (wie oben). Wir wissen's nicht.

Stimme.

Er will sich tödten.

**Sephästion.** O grauenvolle Nacht!

Ptolomäus.

Sch eil' ihm nach.

**Sephästion (zu Nearchus und Aristander).**

Und daß ihr gute Botschaft bringt!

(gehen ab).

**Arifander** (zu Nearchus).      **Nicht dahin!**

**Nearchus.** Wohin denn aber in der Finsterniß?

Schafft Lichter her! he! Lichter, Lichter!

(NNe ab.)

## Zweite Scene.

(Saal wie im vierten Aufzuge. Die Lampen brennen düster. Auf dem Marmortische umgestürzte und volle Becher. Auf einem Stuhle liegt der Königsmantel und das Diadem. Alexander in zerstörtem Anzuge, kommt herein. Sein Blick ist irr. Er kann sich kaum halten.)

Alexander. Wer, wer hat mir gerufen? — Tritt hervor,  
Ich scheue Niemand. Fluch sey jeder Memme!

(Den Leichnam des Klitus erblickend.)

Was seh' ich? Klitus, Klitus, du noch hier?

's ist spät, willst du nicht schlafen geh'n? — Komm, komm!

Es geht nichts über'n Schlaf, bei'm Pluto! — D,

Ich kenne Menschen, die ein Königreich  
Hingeben würden um ein Stündchen Schlaf!  
Wie? oder willst du zechen? — Ich bin bereit.

(Sich am Arme rüttelnd.)

Nimm diesen Becher, nimm ihn, trinke mir's  
Auf ew'ge Feindschaft zu, stoß', wenn Du willst,  
Auf's Wohl der Hölle Richter mit mir an! —

(Er sinkt neben dem Leichname nieder.)

O Alitus! Alitus! laß' mich weinen! Ha,  
So fühllos bin ich nicht! noch ein'ge Thränen  
Hab' ich mir aufgespart von meiner Kindheit!  
Nur Eines, Alitus, Eines bitt' ich Dich,  
Daß Du nicht mit mir weinst! Hör', sonst möchte  
Sich Blut in meine Thränen mischen! —

(Er umfaßt den Leichnam.)

Alitus!

Von allen Zinnen meiner Schlösser,  
Von allen Thürmen meiner Städte,  
Von allen Wimpeln meiner Schiffe  
Will ich die Trauerfahne wehen lassen.  
Umstürzen will ich Babels Riesenmauern,  
Und aus den Trümmern dir ein Grabmal bau'n:  
Nur sprich, ob Dir's genug ist? Fliegen sollen  
Vom Indus bis zum Nile meine Boten,  
Um zu verkünden, daß du nicht mehr sehest;  
Und wer es hört, der eile dich zu klagen;  
Im Thal verstumme die Schalmey, vom Hügel  
Ertöne keines Hirten Flöte mehr,  
Und an des Brautgemaches Schwelle lösche  
Gott Hymen trauernd seine Fackel aus!  
Verbannt von meinem Lager sey die Ruhe,  
Aus meinem Herzen jede Freude,  
Von meiner Lippe jedes Lächeln!  
Nur laß mich inne werden, ob Du dann  
Mit mir versöhnt, mit mir zufrieden bist? —  
Auf Deinem Munde schwebt ein Nein! Ich seh's,  
Ich seh' es deutlich! Ha, so rufe Du  
Mich dahin, wo den wesenlosen Schatten  
Die Sonne nicht mehr auf- noch untergeht,

Wohin selbst Phöbus, der Allsehende,  
 Noch nie geblickt hat! Dort, dort frage mich!  
 Beim Brausen aller Höllenflüsse  
 Will ich dir Antwort geben, meine Hände  
 In des Cocytus schwarze Wellen tauchend,  
 Will ich Gelübde thun, vor denen sich  
 Das Haar auf Jovis Stirne sträuben würde!

(Kraterus, Hephästion und Ptolomäus stürzen herein, hinter ihnen eine Wache.)

Kraterus. Da ist er!

Ptolomäus. König, König!

Hephästion. Alexander!

Ptolomäus. Er hört uns nicht!

Hephästion (sich über ihn hinbeugend).

Kennst Du mich nicht? — O Gott,  
 's ist aus mit ihm!

Kraterus. Still doch, Hephästion,  
 Bist Du ein Weib? He, ihr Soldaten,  
 Hand angelegt, den Leichnam weggeschafft!

(Sie suchen ihm den Leichnam zu entreißen.)

Hephästion (dem König in die Arme fallend).

Laß' ab, sein Anblick martert Dich!

Alexander (wahnwitzig lachend). Ha, ha —  
 Recht, recht! so so! nur fort mit ihm! fort, fort!  
 Werft ihn in's Meer! — Es ist verlorne Mühe:  
 Seht hin, da, dort, dort, hier, aus jeder Ecke  
 Bedräut sein aufgehobner Finger mich;  
 Ich hör' ihn hinter mir, so lang ich fliehe:  
 Und doch beim Eintritt in's Gemach empfängt  
 Er mich.

Kraterus. Einbildungen, mein lieber König!

Hephästion (schmeichelnd).

Wir gehen nun zu Bett, ich wache bei Dir.

(Die Soldaten sind mit dem Leichname bis an die Pforte gekommen, sie wird geöffnet; wie es der  
 König bemerkt, rafft er sich auf.)

Alexander. Nicht von der Stelle! haltet! einmal noch  
 Will ich ihn sehen!

(Er eilt auf sie zu, in großen, hastigen, aber unsicheren Schritten; dann heftet er seine Blicke auf  
 den Leichnam.)

Sa, das ist's, das ist's;  
 Der Vorwurf, der um seine Lippen schwebt,

Den kann, den kann und kann ich nimmer dulden!  
 Was forderst Du mit Deinen stummen Klagen?  
 Dein Leben? Was? bin ich ein Gott? kann ich  
 Dieß starre Aug' mit neuem Glanz beseelen?  
 O, unerträglich! — Aber halt! Ich will  
 Mich waffnen gegen Dich! Den Purpur her!

(Hephästion wirft ihm den Königsmantel um.)

Das Diadem!

(Ptolomäus schlingt es ihm um das Haupt.)

Und nun: was willst Du mir? —

Ha! immer, immer noch will dieser Zug  
 Von Deiner Lippe nicht verschwinden? — Beugt euch  
 Vor eurem Herrscher!

(Die Umstehenden beugen sich vor ihm.)

Fallt vor mir zur Erde!

(Sie werfen sich vor ihm nieder.)

Du Erdensohn, so richte Deine Klagen  
 An solche, die dem Kläger Rede stehen!  
 Mich trifft kein Tadel, kein Gesetz der Menschen;  
 Mein ist der Sieg; des Sieges Frucht ist die  
 Gewalt.

(Er fängt an zu zittern, wirft den Purpur und das Diadem weg: Kraterus und die Andern springen auf.)

Ich sehe Schatten an den Wänden.

Dort! dort! Was wollt ihr mir? — Ich scheue Niemand.

(Er will umsinken: Kraterus und Hephästion fassen ihn auf. Der Leichnam wird weggetragen.)

Kraterus. Wem sollte da das Herz nicht bluten?

Ptolomäus. Wie er sich abgerungen hat!

Hephästion.

O Gott!

Der kalte Schweiß auf seiner Stirne!

(Sie tragen ihn hinaus.)

### Dritte Scene.

(Großes finstres Gewölbe im Belustempel. Aristoteles tritt auf.)

Aristoteles. Ich kann nicht rasten! — Armer Greis, so war  
 Es nicht genug, daß Du seit zehen Monden  
 Von Ort zu Orte pilgertest, daß Du  
 In niedre Schäferhütten Nachts dich zwängtest,  
 Und aufschradst schon beim ersten Hahnenschrei,

Um wieder nach dem Wanderstab zu greifen?  
 Und nicht genug, daß du seit Wochen schon  
 Die flinken Jäger auf der Steppe fragtest:  
 Wie weit bis Babylon? Auch hier, so nah'  
 Am Ziele, fliehst Dich der Schlaf?  
 Ein dumpfes Schweigen brütet über  
 Der ungeheuern Hauptstadt. Nirgend's knarrt  
 Ein Pförtchen, nirgend's hallt ein Fußtritt;  
 Kein Vorhang rauscht am offenstehnden Fenster;  
 Die Steinpaläste Babels ragen einsam  
 Und lautlos in die reinen Sommerlüfte.  
 Es ist so still, daß man vorüber wandelnd  
 Das Athmen der Entschlummerten vernimmt.  
 Was ist es, das in dieser späten Stunde,  
 Wo selbst das rege Babylon verstummt,  
 Mich umtreibt wie ein Nachtgespenst? Ist es  
 Die Nähe des Geliebten? Ist es  
 Der Anhauch jenes wunderbaren Geistes,  
 Der mich von Pella bis nach Babel zog?  
 Bevor der Sturmwind ausbricht, kräuseln schon  
 Die Meergewässer sich: ob nicht vielleicht  
 In unserm Geiste auch den großen  
 Ereignissen solch' eine Schwingung  
 Vorherzugehen pflegt? Noch ehe uns  
 Das Unglück traf, erzittern wir; vielleicht  
 Hat auch die Freude ihre Ahnungswehen.  
 Sehnsüchtig schauern wir in's Bad hinunter.  
 Es scheint, nicht vor dem Schmerz allein, auch vor  
 Der Wonne, wenn sie groß ist, sträubet sich  
 Das kleine Menschenherz.

(Simmias stürzt herein.)

Simmias.                      Wer da?

Aristoteles.                      Ein Fremdling.

Simmias. Genug für mich, Du bist ein Mensch, Du wirst  
 Mich trösten, nein, nicht trösten, denn dieß wäre  
 Vergeblich, aber hören wirst Du mich,  
 Vielleicht auch mit mir weinen —

Aristoteles.                      Mann, was ist Dir?

Simmias. O hätt' ich nie gesehen, was ich sah!

Aristoteles. Was sah'st Du?

Simmias. Zehn Verdamnte sah ich sterben,  
Und mußte sie beneiden.

Aristoteles. Mensch, Du träumst.

Simmias. O, hätte ich geträumt, ich wäre glücklich!

Aristoteles. Wo kommst Du her?

Simmias. Von jenem Eiland, Freund,  
Im Garten hinter'm Schloß. Da saßen sie,  
Die stummen Richter der Verdamnten, jeder  
Ein Lämpchen in den Händen, daß es weit  
Hinüberflachte auf das Seegesträuch.  
Entstellt und bebend schritt Nikanor vor:  
Da fiel sein Haupt. Der muntre Lokeus folgte,  
Und blutete, wie jener.

Aristoteles. Bist Du klug?

Nikanor, Lokeus hingerichtet?

Simmias. Drauf  
Erschien Aphöbetus: sein Lockenhaupt  
Ward nicht verschont. Demetrius sodann,  
Und Dioren — nein, unterbrich mich nicht!  
Peukolaus, Archepolis, und hinter ihnen  
Der schlanke, stattliche Philotas.

Aristoteles. Philotas, sagst Du?

Simmias. „Ha,“ rief er dem Bürger,  
„Mein Haupt hat manchem Säbel schon getroßt:  
„Sieh' zu, ob Deine Klinge schneidet!“  
Sie schnitt: ich hörte deutlich, wie sein Haupt  
Herunterrollte von dem Block. Und endlich, —  
O, höre doch mir zu! und endlich stieg  
Auch er auf's Blutgerüste, der junge,  
Der liebliche Amyntas — frage nicht,  
Ob er mein Bruder war? es wäre besser,  
Er hätte solchen Bruder nie gekannt! —  
Noch einmal schweift sein Blick umher, ob er  
Kein Mitleid finde? Doch sie alle schauten  
Bewegungslos und fremd ihn an, auch sie,  
Mit denen er in einem Glieb gefochten,



In einem Zelt geschlafen hatte!  
 Der Henker endlich nahm sich seiner an,  
 Der Mordstahl blitzte: — unwillkürlich fiel  
 Mein Auge zu, und gleich als risse mich  
 Die flieh'nde Bruderseele mit sich fort,  
 So stürzt' ich in den bodenlosen See,  
 Und sank und sank; — wie ich herauskam, weiß  
 Ich nicht, betäubt und triefend wachte ich  
 Am andern Ufer auf.

Aristoteles. Was aber hatten  
 Sie, die Du sterben sahst, verbrochen?

Simmias. Der König forderte ihr Blut. Genug,  
 Und schon zu viel für mich! — O Gott, warum,  
 Warum hat mich der Abgrund nicht verschlungen?

Aristoteles. Aus Dir spricht mehr, als bloße Trauer. Mensch,  
 In Deinen Reden liegt ein Etwas, das  
 Ich kaum zu deuten wage.

Simmias. Dieß Gewölbe  
 Ist taub, und Du, Du kennst mich nicht: vielleicht,  
 Daß sich die Last auf meiner Seele mindert,  
 Wenn ich ihr einen Namen gebe. Fremdling,  
 Was jene büßten, habe ich verschuldet.  
 Ins arglos offene Herz des Bruders sä'te  
 Ich Mordgedanken aus: sie wurden reif  
 Und trugen ihm den Tod! Ha, Fremdling, Fremdling,  
 Du schweigst? Du hörtest mein Bekenntniß, und  
 Du Fremdling fluchst mir nicht?

Aristoteles. Nein, Simmias,  
 Ich fluche keinem Sünder.

Simmias. Simmias?  
 So nanntest Du mich? kennst mich also  
 Und fluchst mir nicht? Du bist ein edler Mensch!  
 Laß' mich auch Deinen Namen wissen.

Aristoteles. Ich heiße Aristoteles.

Simmias. Du heißest —  
 O ihr Olympier, so habt ihr mich  
 Nicht ohne Trost gelassen! Du bist hier?  
 Dem größten Weisen meiner Zeit bekannte

Ich mein entsetzliches Verbrechen,  
Und er verdammt mich nicht! O sey dafür  
Gefegnet, tausend-, tausendmal gefegnet!

(Kassander tritt auf.)

Kassander. Flieh', Aristoteles!

Aristoteles. Warum? vor wem?

Kassander. Vor Alexander.

Aristoteles. Ich vor ihm entfliehen?

So sage doch, warum?

Kassander. Weil Du sein Freund bist.

Aristoteles. Weil ich —

Kassander. Er wüthet gegen seine Freunde.

Aristoteles. Der König?

Kassander. Ja, in dieser Nacht hat er  
Den Klitus in dem Gastgemach erstochen.

Aristoteles. Unmöglich!

Kassander. Es ist wahr, ein Augenzeuge  
Hat mir's berichtet.

Aristoteles. Aber, Freund, er hat's  
Im Taumel, in der Leidenschaft gethan;  
Gewiß, es muß so seyn.

Kassander. Geschehen ist's.

Aristoteles. Es war zu fürchten. So viel Feuerstoff  
In einem Menschenherzen angehäuft,  
Muß endlich in Gewittern sich entladen. —  
Ich fliehe nicht vor ihm. Wie? ihn verlassen  
Um eines Frevels, einer Thorheit willen?  
Wenn seine Leidenschaft nicht bis zum Sturm  
Aufbrauste, könnt' er Alexander seyn?

Kassander. Vernimm auch eine That des Mächternen.  
Der nämliche Gewährsmann hat mir Dinge  
Ins Ohr geflüstert, die mich schauern machten.  
Philotas ward enthauptet, ehe man  
Ihn überwiesen hatte; selbst der graue  
Parmenio entgieng nicht dem Despoten.  
Obgleich unläugbar schuldlos, ward er doch  
Verurtheilt, weil Philotas von ihm stammt.

Simmias. Die Götter seyen Zeugen, ja, zwar ich

Will Alexanders Spruch nicht meistern, aber  
 Parmenio stirbt schuldlos.

Aristoteles. Also dieß,  
 Dieß ist die frohe Botschaft, die Du mir  
 In diesen Tempel bringst? dieß sind die Freuden,  
 Die in dem lang ersehnten Babel auf  
 Mich warteten? Ich reiste tausend Meilen,  
 Um zu erfahren, meine schönste Hoffnung  
 Sey nur ein Traum gewesen! — Aber halt',  
 Noch lebt Parmenio: ich will ihn retten,  
 Ich will —

Rassander. Vergeblich, seine Helfer eilen  
 Schon unaufhaltsam nach Ekbatana.

Aristoteles. Ach, er ist irreführt, er wird mißbraucht!  
 Nein, in dem Herzen meines Alexanders  
 Entsprangen solche Frevel nicht. Die Hofkunst  
 Hat Dich in Ihre Netze eingesponnen,  
 Die Schmeichelei hat sich an Deinem Throne  
 Emporgerankt; doch Aristoteles  
 Erscheint, um Deine Schlingen aufzuwirren,  
 Um Deinen Genius zurückzurufen,  
 Um Dich zu mahnen an die große Schuld,  
 Für welche Du dem Vaterlande hastest.

Rassander. Umsonst, umsonst! Ein böser Dämon ist  
 Getreten zwischen Dich und ihn, und längst  
 Vorüber sind die Tage von Mieza.  
 Er zählt Dich ja zu den Sophisten, die  
 Mit nutzlos saurer Grübelelei sich selbst  
 Und Andern auch die Zeit verkümmern. Gesandte  
 Von allen Nationen frängen ihn,  
 Und von den Persern wird er angebetet.  
 In seinem Hirn berühren Welten sich:  
 Zukünft'ge Schlachten neben Wollustbildern,  
 Durchdachte Pläne neben Truggestalten,  
 Entzücken, Wahnsinn, Menschlichkeit und Morde,  
 Verstellung, Alles, nur die Wahrheit findet  
 In seiner großen Seele nicht mehr Raum.

(Aristoteles versinkt in Gedanken. Zwei Männer treten in den Tempel, und werfen sich

Alle betend nieder; er bemerkt sie nicht; plötzlich, wie von einer unsichtbaren Gewalt bewegt, fängt er in feierlichem Tone an zu sprechen.)

Aristoteles. Verlöschen wie ein Luftbild wird der Glanz,  
 Der jetzt die Augen blendet, wie Gewässer  
 Wird der geschwellte Siegesruhm verrauschen,  
 Verstummen dieß Getöse, rosten wird  
 Dieß Schwert, dem die besiegte Welt erzittert.  
 Dann aber wird der Funke, den mein Geist  
 Aus sich gelockt, noch wie ein zündend Licht  
 In dunkle Zeit hinunterstrahlen,  
 Und manches Auge wird sich dran ergözen.  
 Was läge mir daran, mit den Sophisten  
 Vermengt zu werden? Jene Blätter,  
 Die meines Forschens dreißigjährigen  
 Ertrag der Nachwelt überliefern sollten,  
 Ich wollte lachend sie zerstören, wollte  
 Selbst meinen Namen der Vergessenheit  
 Zum Opfer bringen, könnt' ich dadurch ihn,  
 Den ich noch heißer liebte als den Ruhm,  
 Für seines Daseyns wahren Zweck gewinnen.  
 Der größte Mann des größten aller Völker,  
 Dieß hofft' ich, sollt' er werden. Aber, ach,  
 Für Griechenland ist er verloren! —  
 Jahrhunderte ruht die Natur von den  
 Geburtsweh'n Eines Alexanders aus.  
 Wie Vieles kann bis dahin anders werden,  
 Und welch ein traur'ges Loos kann unterdeß  
 Dem schönen Griechenland gefallen seyn!

(Die Betenden springen auf.)

Stimme Aristanders. Weh', wehe, dreimal wehe auf dein Haupt,  
 Der Du es wagtest, mein Gebet allhier  
 Mit unheilswerer Rede zu verstören!

Aristoteles. Wer spricht zu mir?

Aristander.

Der greise Aristander.

Ich betete für meinen König. Aber  
 Dein böses Wort verwehte meine Seufzer;  
 Ich habe keine Antwort!

Aristoteles. Ist die Sache,  
 Um welche Du hieherkamst, von Bedeutung?

Nearchus. Die Stimme sollt' ich kennen. Aristander!  
Der Stagirite wandelt unter uns!

Aristander. Dein Schüler stirbt! Geh' hin und klage ihn!

Nearchus. Der König liegt im Todeskampfe!

Aristoteles. Dahin ist es gekommen?

Simmias. Große Götter!

Ich rieth ihn zu ermorden, und die Botschaft,  
Daß er nun sterben werde, macht mich weinen!

Rassander. O Schreckensnacht!

Aristoteles. Verschwunden ist mein Groll!

Zu ihm, zu ihm! ich muß ihn wiedersehen,  
Muß ihn noch einmal drücken an mein Herz!

(Sie gehen rasch ab.)

#### Vierte Scene.

Garten der Roxane.

(Roxane und Chryse treten herein, nachlässig gekleidet, mit aufgebundenen Haaren.)

Roxane. Du hättest nichts gesehen?

Chryse. Nichts.

Roxane. Und nichts

Gehört?

Chryse. Auch nicht das Mindeste.

Roxane. Mir war,

Als hört ich auf der Wendeltreppe noch

Das Rauschen eines Mantels vor mir her.

Chryse. Was sahst Du denn?

Roxane. Mit einemmale stund

Ein dunkles Etwas hart vor meinem Lager,

Ich fuhr empor: da war es weg. Zuerst

Besann ich mich, ob Du es nicht gewesen?

Allein Du schliefest sanft in Deinem Bette.

Nun graute mir. Ich dachte hin und her,

Gerieth von Einem auf das Andre, streifte

Zulezt an Gegenstände hin, in denen

Ich mich verlor, ward ruhiger,

Ermattete, und fiel beinah' in Schummer.

Da stund es wieder vor mir, diesmal

Noch deutlicher: es winkte mir. Wohin,

Wohin um Gotteswillen? rief ich bebend.

Und eine Stimme, weder nah' noch ferne,

Ich wußte nicht, woher? erwiderte: .

„Zu ihm! In dieser Stunde noch wirst Du

„Mit mir und ihm vor einem Richter stehen.“

Chryse. Ein schauerlicher Traum! Wir wollen  
Zu Bette gehen.

Rorane. Nicht in jenes Zimmer!

Chryse. Doch diese Nachtlust —

Rorane. Weht so lieblich in  
Mein glühendes Gesicht!

(Sie wendet sich gegen den Hintergrund.)

Horch, eine Wachtel!

Horch! wie ihr muntre Schlag so tröstlich

Herüber durch das öde Dunkel schallt!

Wie freu' ich mich, das Morgenroth zu sehen,

Den lichten Saum der farbenlosen Nacht!

Noch ist es weit dahin!

(Sie ist bis an den Rand des Flusses gekommen.)

Da liegt die Gondel. Well' auf Welle drängt

Im unruhvollen Euphrat sich hinunter:

So brandet's jezt in meiner Seele!

(Sie schwingt sich in die Gondel.)

Auf!

Versuchen wir's!

Chryse. Was willst Du, Rorane?

Rorane (die Gondel losbindend).

Ein wenig rudern. Schwing' Dich auch herüber!

Chryse. Es ist zu weit, ich traue mir's nicht zu.

Rorane (sich gegen das Ufer vorbeugend).

Komm', kleine Närrin, hier ist meine Hand.

Chryse. Ich kann sie nicht erreichen.

Rorane.

Aber nun?

(Sie tritt auf den Rand der Gondel, und bietet ihr die Hand hinüber.)

Chryse. Du fällst, es ist gefährlich! tritt zurück!

Rorane. Wie lange wirst Du zögern? Komm, ich will's!

(Chryse schwingt sich hinüber, die Gondel schwankt: Roxane gleitet aus, und stürzt in den Strom.)

Chryse. Ach Roxane, ach holde Roxane!

(Die Gondel geräth in Bewegung, und treibt den Fluß hinunter. Man hört das Wehklagen der Chryse in der Ferne verhallen.)

### Fünfte Scene.

(Saal wie in der zweiten Scene. Einige Soldaten tragen den König auf einem Ruhebett herein. Hephästion, Kraterus und Ptolomäus folgen.)

Kraterus. Warum in diesen Saal?

Hephästion. Er will es so.

Ptolomäus. Er findet drüben keine Ruhe.

Hephästion. Haltet!

(Das Ruhebett wird niedergesetzt.)

Kraterus. Entfernt euch wieder!

(Soldaten ab.)

Ptolomäus. Er ist eingeschlafen.

Kraterus. Bewahre, 's ist nur Mattigkeit.

Hephästion. Ha, auch

Ein Herkules vertobt sich endlich.

Ptolomäus. O diese schrecklichen zwei Stunden!

Hephästion. Nein, seine Wangen röthet sich.

Ptolomäus. Wie er

Sich umsieht!

Kraterus. Er ist wieder mehr bei Sinnen.

Alexander (in mattem Tone).

O Hellenice, wirfst du mir nicht fluchen,

Wenn dich nun bald an deinem kleinen Heerde

Die blut'ge Trauerpost erreichen wird?

Ptolomäus. Schon wieder von dem Klitus!

Hephästion. Immer, immer!

Alexander. Hab' ich dir so gedankt? dir, meiner Amme,

An deren Brust ich sog, auf deren Arm

Ich einschlief? dir, die einst um meine Wiege

Mit leisen Tritten schwebte, glücklich, wenn

Mein Lächeln einen schönen Traum verrieth? —

(Allmählig etwas lebhafter).

Zwei Söhne hattest du; du gabst sie mir:

Beim Sturm von Tyrus führt' ich sie zum Tode.

Nun warest Du verlassen; aber nein,  
 Dir lebte noch ein Bruder, den das Glück  
 Aus allen Schlachten, die er mir gewann,  
 Als wär es dir zum Trost, errettet hatte:  
 Er mußte auch noch fallen, und weil ihn  
 Der grimm'ge Feind, der strenge Kriegsgott, ja  
 Der mitleidslose Tod verschonen wollte,  
 So übernahm ich selbst das Heuteramt.  
 Unglückliche, bei wem nun Zuflucht suchen?  
 Bei Alexander? Doch an seiner Hand  
 Klebt deines Bruders Blut. Worüber dich  
 Noch freuen? Etwa, daß dein Säugling  
 So allberühmt, so reich, so mächtig ist?  
 Doch eben seine Macht muß dich erinnern,  
 Daß er so schrecklich sie mißbraucht hat.

Kraterus. Ich höre Schritte.

Sephästion.

Wenn sie jezo kämen!

Ptolomäus. Die Tempelboten?

Kraterus (zu Ptolomäus).

Geh', empfange sie.

(Ptolomäus ab.)

Alexander. O Klitus, Klitus, könnt' ich wie Ulysses  
 Den Eingang in die Schattenwelt entdecken!  
 Könnt' ich noch diesseits des Kocytus  
 Dich fragen, ob du mir vergeben hast!  
 - Dort wirfst du düster auf und nieder wandeln,  
 Begierig, wann der Kahn an's Ufer rausche,  
 Der dich aus dieser undankbaren Welt  
 Hinüber zu den Schatten tragen wird, —  
 Und ach, nicht dich allein. Es drängen sich  
 Zwei andre stolze, zürnende Gestalten  
 Mit dir zum Ufer, um zugleich mit dir  
 Vor Pluto mich als Mörder anzuklagen!  
 Philotas redete die kühne Sprache  
 Der Unschuld. Weh' mir, daß ichs jetzt erst ahne!  
 Der Stolz, der mich empörte, hätte mich  
 Entwaffnen sollen. Doch an diesem schwarzen,  
 Verhängnißvollen Unglückstage hätt' ich  
 Die Wahrheit selbst als Heuchlerin verdammt!

● (Ptolomäus kommt zurück, Sephästion auf ihn zu.)



Hephästion. Wie stehts? wo sind sie?

Ptolomäus. Immer noch nicht da!

(Hephästion ringt die Hände.)

Alexander (rasch, zuletzt heftig).

Unmöglich! so weit konnte Alexander  
Sich nicht vergessen! Sie dort oben, sie  
Verlocken mich zur Raserei! Sie wurden  
Auf ihren eignen Günstling eifersüchtig!  
Denn die im Flug bezwungenen Länder wollt' ich  
Zu einem festen Reiche ordnen, wollte  
Das menschliche Geschlecht, nachdem ich's lange  
Geißelt hatte, nun auch glücklich machen.  
Das war zu viel für einen Sterblichen,  
Da konnten sie nicht zuseh'n.

Kraterus. Nun erhebt er  
Sich wieder.

Ptolomäus (zu Hephästion).

Tritt hinzu, besänft'ge ihn!

Kraterus (bekräftigend). Ja, ja!

Hephästion. Ich thu' es zitternd.

(Hephästion nähert sich dem Könige leise und furchtsam.)

Alexander (unter wilden Bewegungen).

Und wie herrlich

Erreichten sie ihr Ziel! Frohlocke nur,  
Du stolzer Dionysus! Während ich  
Der überwundenen Welt den Frieden schenkte,  
Hast du mit einem Griff in meine Brust  
Auf ewig meinen Frieden mir geraubt;  
Und ich, in dessen Haupt sich eben noch  
Die Zukunft ganzer Nationen regte,  
Erlahme nun in zwecklos herbem Kampfe  
Mit einer blutigen Vergangenheit.

Hephästion. Du warst vorhin so ruhig, lieber König,  
Wenn ich Dich bitten darf —

Alexander (wild und beklommen). Die Pforte auf!

(Ptolomäus eilt auf die linke Pforte zu: der König gibt heftige Winke.)

Kraterus. Nicht diese!

(Ptolomäus wendet sich nach der rechten Pforte: der König gibt wiederholte Winke.)

Kraterus. Auch nicht.

Ptolomäus (verlegen).

Welche denn?

Kraterus.

Dort oben!

(Ptolomäus eilt auf die Gallerie, und reißt die Pforte hinter dem Ballone auf. Man sieht verworrene Wollenbilder vorüberjagen; die Morgenämmerung verräth sich am Himmel.)

Alexander (phantastisch)

Was seh' ich? Ha! Nein, diesmal sollst du mir  
Nicht wieder wie ein Traumgesicht entschwinden!

(Seine Arme ausbreitend)

Fest, mit dem Arme des Eroberers,  
Will ich dich halten, bis mein durst'ges Auge  
Von deinem Anblick sich berauscht hat.

(Sich häumend)

Ha, könnte nicht das Feuer deiner Augen  
Den dunkeln Fleck aus meiner Seele brennen?  
Wenn deine Pulse an die meinen schlagen,  
Vergeß' ich dann nicht, daß ob meinem Haupte  
Die Schlangen der Erinyen sich kräuseln? —  
Was träufst aus deinen Locken? warum so bleich?  
Bist du ein Wesen, dem der Tod bevorsteht?  
Du winkst mir? O ich komme, ich fasse dich!

(Er springt auf.)

Verschwunden, weg! zerfliehet in Luft und Winde!

(Er sinkt unter gräßlichen Zuckungen auf das Ruhebett; seine Freunde haben sich voll Entsetzen an ihn hergebrängt; auf einmal wird er ganz stille.)

Hephästion. Was wird nun kommen?

Ptolomäus.

Er entfärbt sich wieder —

Kraterus. Doch seht, seht her!

Hephästion.

Ein selig's Lächeln spielt

Um seinen Mund.

Kraterus. Er wacht ja —

Ptolomäus.

Er ist munter.

Alexander (heiter, innig, doch mit Ruhe).

Es tagt wohl bald?

Kraterus. Die letzte Wache

Ist aufgezo-gen.

Alexander. Nun, Gottlob, ich fühle  
Mich leichter. Diese wüste Nacht liegt nun  
Für immer hinter mir. Hephästion!  
Komm', gieb mir Deine Hand, und Kraterus,  
Auch Du,

(zu Ptolomäus)

und Du auch, Kleiner!

(Sie haben ihre Hände in die seinigen gelegt)

Ihr habt doch treulich bei mir ausgehalten,

Habt mit mir eine schöne Strecke Weges  
Zurückgelegt, und wahrlich nicht umsonst!  
In späten Tagen wird man noch mit Lust  
Erzählen von dem Macedonenkönig  
Und seinen wackern Freunden. — Kinder,  
Ihr werdet doch nicht weinen? Weinet nicht!  
Ich werde jetzt genesen, bald und gänzlich! —  
Verlassen wir dieß düstre Babylon,  
Es zieht mich mächtig nach der Heimath —

(Er läßt ihre Hände los: seine Augen heften sich auf die offene Pforte.)

Der Morgen dämmert, es rieselt schon wie Licht  
Ins tiefe Blau des Himmels. Laßt mich aufsteh'n!

Kraterus. Mein König, wenn Du darfst?

Alexander.

Es muß so seyn!

Hephästion. Es wird Dir schaden.

Alexander (ihm zärtlich die Hand drückend). Nein, Hephästion,  
Gewiß nicht!

(Sie wollen ihn führen; er winkt, daß sie zurücktreten sollen. Dann schreitet er in edler Haltung durch den Saal bis unter die geöffnete Pforte; hier angekommen sinkt er langsam auf die Knie. Blik und Donnerschlag. Man bemerkt ein flüchtiges Zucken an dem Haupte Alexanders; er stützt auf die gefalteten Hände. Das linke Thor öffnet sich: Aristoteles, Kassander, Aristander und Nearchus treten ein.)

Aristoteles (zu Hephästion). Wo ist der König?

Hephästion (erschüttert).

O ihr Himmlischen,

Der Weise von Stagira!

Kraterus. Sey begrüßt!

Aristoteles. Wie steht es mit dem Könige?

Kraterus (auf ihn zeigend).

Er betet.

Aristoteles. Der Herr der Erde auf den Knien!

(Pausen.)

Hephästion. Er betet lange.

(Ptolomäus geht hin, betrachtet ihn, und kommt zurück.)

Ptolomäus.

Betet immer noch.

(Pausen. Hephästion nähert sich dem Könige.)

Hephästion. Mein theurer König, eine große Freude  
Steht Dir bevor, — ein unerwarteter,  
Willkommener Gast ist eben eingetreten —

(Betrachtet den König und kommt zurück.)

Ich weiß nicht, was ich denken soll.

(Aristoteles tritt vor den König, betrachtet ihn, und schauert zusammen.)

Aristoteles.

Er ist todt!

(Aristoteles umfaßt den Leichnam; die Anwesenden stürzen erschrocken herbei. Geräusch in der Burg.)

(Der Vorhang fällt.)



Der  
**h e i m l i c h e M a l u f f.**

**D r a m a**

**in fünf Aufzügen.**





## Lieber Leser!

Wenn Du mir einen Gefallen thun willst, so überschlage diese kleine Vorrede doch ja nicht; denn ohne sie müßte Dir alles Nachfolgende noch bei weitem dunkler erscheinen, als irgend eine Schrift über das Wesen der Seele oder über den Grundtypus der Welt; auch würdest Du schwerlich anstehen, mir einen gewissen Grad von Narrheit beizumessen, oder zu glauben, mein Verstand sey auf einer Lustreise erfroren. Der Name, welcher auf dem Titelblatte meines Schauspiels prangt, ist noch in keines Menschen Mund gekommen, meinen Freund Eduard abgerechnet, welcher mir Vieles von Maluff zu erzählen wußte; die Insel, in welcher er König war, ist auf keiner Karte zu finden, die einzige ausgenommen, welche mich derselbe Eduard oft im Geheimen sehen ließ, und in welcher viele Flüsse, Berge, Wälder und Seen verzeichnet und benannt sind. Eduard besitzt auch ein Gemälde der Stadt Drplib, und da überdies, was er von den Sitten und Schicksalen der Einwohner erzählt, ganz in's Einzelne geht und genau zusammenstimmt, so bin ich nicht geneigt, es für ein bloßes Erzeugniß seiner Einbildungskraft zu halten. Aus welchen Quellen er seine Nachrichten geschöpft hat, will er nicht eingestehen, und so blieb es mir bisher ein Räthsel. Doch wie es sich auch verhalten möge, Folgendes habe ich aus seinem Munde vernommen: Zwischen Amerika und Asien, im stillen Meere, lag vor Zeiten eine mäßig große Insel. Die Einwohner derselben wußten nichts von der übrigen Welt, und glaubten auch, daß es außer ihnen keine Menschen gebe. Die Insel hieß Drplib. Wenn man von Mittag gegen Norden hinaufreiste, so mußte man ein weitausgedehntes Gebirge übersteigen, dessen höchste Spitze der Häupfelberg war. In einer tiefen Schlucht entsprang der Fluß Wayla: seiner Quelle gegenüber, auf einem steilen Felsen, lag das Schloß Malwoa. Dies war der Sitz des Königs Maluff. Das ganze Gebirge, und alle Einwohner desselben, die Schmetten, waren ihm unterthan. Nach etwa zwanzig Stunden öffnete sich das Waylathal. Da sah man vor sich einen schönen hellen See, Nivris genannt. In seiner Mitte ragten wunderbarlich gestaltete

Felsen empor, auf ihnen lag die Stadt Drplid, in welcher König Ulmon herrschte. Dort war auch der einzige Tempel auf der Insel; man nannte ihn Mid-Ru-Habbin, und er war dem Sonnengotte Sur erbaut. Die Bewohner der ganzen Insel strömten an festlichen Tagen daselbst zusammen, beneideten aber auch die Stadt um diesen Vorzug. Es gieng die Sage, Drplid sey von den Göttern gebaut worden. Der Flußgöttin Wayla sprengte man Wasser unter Bäumen; dem Gotte der Todten, Nan, schlachtete man schwarze Pferde. Die Könige von Drplid beherrschten die nördliche Hälfte des Sees, und alles Land, welches von dem See gegen Norden zu lag. Ihr Volk hatte schon einige Bildung, und war den Uebrigen durch Kriegskunst und Waffen furchtbar. Am südlichen Ufer des Niwris hatten sich die Fischer, ein friedliches, jedoch tapferes Volk, angesiedelt. Ihr Schirmherr war Maluff, und kam dadurch nicht nur mit den Bewohnern von Drplid, sondern auch mit einem räuberischen Nomadenvolke, mit den Hynnu's, oft in eine feindliche Berührung. Die Hynnu's hatten ihre Sitze auf der Westseite des See's an dem Fuße des unwirthlichen Hyänenbergs. Obgleich die Könige von Drplid durch den See gesichert und an Macht und Politik ihren gewöhnlichen Gegnern überlegen waren, so wurde doch ihr Reich durch die List des schon öfter erwähnten Königs Maluff zweimal an den Rand des Verderbens gebracht. Er war der Verstellungskunst vollkommen mächtig, ehrgeizig, herrschsüchtig, und hatte eine schlechte Meinung von seinem eigenen Sohne, Quidbro. Deswegen wünschte er ihn von einem so mächtigen Gegner, wie Ulmon war, zu befreien, und alle seine Pläne waren auf den Untergang dieses tapfern und edlen Fürsten gerichtet. Der Schrecken seines Namens erhielt sich lange Zeit in den Gemüthern des Volkes zu Drplid. Einige Felsen vor den Stadtmauern haben das Ansehen bewaffneter Reiter. Man trug sich mit dem Märchen, Maluff habe sich einmal bei Nacht in die Stadt einschleichen wollen; jene Felsen aber seyen in eine so schnelle Bewegung gerathen, daß sie gleichsam eine Mauer gebildet und dem Feinde den Eingang verwehrt haben. Hierauf bezieht sich das vorliegende Schauspiel. Möge es Dir denn, mein lieber Leser! einiges Vergnügen gewähren, und Dich vielleicht mit der gegenwärtigen Zeit etwas mehr ausöhnen, indem Du daraus ersehen kannst, daß es auch in untergegangenen Inseln herrschsüchtige Menschen, Krieg und Elend gegeben habe.

---

# **Der heimliche Maluff.**

---



## Personen.

Maluff, König in Schmettenland.

Duibbro, sein Sohn.

Röffy, sein Diener.

Delfzan, ein alter Mann.

Delfzany, sein Sohn.

Immel,

Mjant, } Soldaten des Maluff.

Rippa,

Harmil der Fischer.

Harmilla, seine Tochter.

Enwal,

Derfz, } seine Nachbarn.

Ulmön II. König in Orplib.

Merna, die Königin.

Görth,

Delna, } Ulmon's Rätke.

Quinqualla,

Der Schwächter von Orplib.

Orm, König der Gynnu's, genannt der Weiche.

Meraa,

Amlo, } seine Rätke, und Fürsten des Volks.

Leav,

Das Heer der Schmetten, Orplids, der Fischer und Gynnu's.

---

## Erster Aufzug.

W a y l a = G b n e.

(Es ist Nacht. Harmil und hinter ihm Harmilla gehen auf das Ufer des Sees zu.)

Harmilla. So weit von unsrer Hütte führst Du mich?  
Willst Du nach Fischen geh'n? Doch weder Netz  
Noch Angel ist in Deiner Hand.

Harmil. Bleib' immer  
Hart hinter mir. Du hast die Thüre doch  
Nicht eingeklinkt?

Harmilla. Sie ist nur angelehnt,  
Sonst freilich sagst Du jedesmal, ich soll  
Sie fest verschließen.

Harmil. Wohl. In meiner Jugend  
War Schloß und Riegel unbekannt, dies ist  
Nun anders worden.

Harmilla. Meint' ich doch, man traut  
Sich nicht wie ehemals.

Harmil. Mag seyn. Da ist  
Der See.

Harmilla. Ich fühl' es an der Kälte schon.

Harmil. Die Nacht ist gar zu finster. Siehst Du nichts?

Harmilla. Was sollt' ich sehen?

Harmil. Halt' einmal Dein Auge  
Fest, unverrückt nach jenem Sterne hin.

Harmilla. Nach jenem, der so hell und glitzernd strahlt?

Harmil. Man sagt, er sey der Glückstern Drplid's;  
Wann seine Lampe ausgebrannt, sey's auch  
Mit Drplid aus.

Harmilla. Noch strahlt er ruhig fort.

Harmil. Hörst Du auch nichts?

Harmilla. Nicht einen Laut; die Wasser  
Sind athemlos, sie schlafen stille, wie  
Ein Kind.

Harmil. Was man so hören nennt, ist oft  
Nicht scharf gehört.

Harmilla. Ich kann nicht anders hören.

Harmil. Würst Du allein, Du würdest schärfer hören.

- So lang ein Mensch in unsrer Nähe, hängt  
Ein Vorhang zwischen Ohr und Seele noch:  
Wenn sie allein ist, öffnet sie die Fenster,  
Und sieht begierig in die weite Welt.  
Oft schreckt man Nachts aus Träumen auf, und hört  
Des Pulses Schläg' am Deckbett spielen, hört  
Des Todtenwurmes Bissen in der Wand,  
Eintön'ge Nachtmusik der Fliegen.  
So strenge setzt Dich an, das Leiseste  
Zu hören.

Harmilla. Doch, ich höre wahrlich nichts.  
Was willst Du denn so ganz durchaus auch hören?

Harmil. Meist Kind, es ist nicht richtig diese Nacht.  
Maluff, der Maulwurf, schaufelt etwas auf.  
Er ist in Drplib, wollt' ich wetten.

Harmilla. Wie?

Harmil. Wozu denn hätt' er uns auch überredet,  
Wir sollten hingeh'n und den Ulmon bitten,  
Uns aufzunehmen in sein Reich?

Harmilla. Nun ja,  
Er kann uns nicht beschützen, und seit immer  
Sind wir ein Anlaß ihm zum Streit mit Drplib,  
Und mit dem wilden Volk der Hynnu's auch.

Harmil. So hat er uns belogen. Nein, wenn nur  
Der Punkt nicht wäre mit dem Pförtchen.

Harmilla. Wiefern?

Harmil. Es war ja die Bedingung, daß,  
Im Fall uns Ulmon zu willfahren schiene,  
Wir forderten, er solle diese Nacht  
Das Pförtchen nicht verschließen, welches links  
Vom Kettenbau nach Hohenorplib führt —

Harmilla. Beim Sur! ich höre was.

Harmil. Wo, Kind?

Im See,

Harmilla.

Wie Plätschern vieler Ruder.

Harmil.

Heil'ger Himmel!

Er kommt von Drplid.

Harmilla.

Wer?

Harmil.

Er hat's vertilgt!

Den Ulmon und sein Volk trifft Eine Schneide. —

Ich widersprach, als er uns heuchelte.

O, er ist gierig, von dem gähsten Felsen

Hascht er nach einem Sperling in die Luft. —

Sieh' nach dem Stern!

Harmilla.

Er flimmert ruhig fort,

Wie in dem Saal ein Kerzenlicht, das man

Beim Schlafengeh'n vergaß zu löschen.

Harmil.

Nein,

So still, so lautlos, so ohn' alles Zucken

Verscheidet Drplid nicht. Noch gestern Abend

War's, daß ich angelte; solch ein Verbrechen

Berriethen stumme Fische.

Harmilla.

Water! eile,

Das Wasser fängt schon an zu schwanken,

Sie müssen nahe seyn.

Harmil.

Laß' immerhin,

Heut' ist's der Mühe werth, zu sterben. Doch,

Was schwäg' ich an ein Mädchen? In der Stunde

Verschläft sie Drplids Fall.

Harmilla.

Ich Drplids Fall?

Warum denn wohnten alle Götter fast

In dieser Stadt? Säh' ich den kühnsten Blick

Des Schlosses Thurm umarmen: dürst' er zünden?

Oh' schmiegt' er sich als goldne Spange rings

Um seine hohe Wölbung her.

Harmil.

Geh' denn,

Und drehe leis' die Angel um. O Sur!

Nur diese Nacht thu' nicht dein Auge zu!

(Sie gehen ab. Es landen mehrere Schiffe; die Mannschaft kommt hastig heraus.)

Rippa. Laßt hurtig zu!

Himmel. Laßt? wohin denn? Ich sehe keinen Weg vor mir.

Mjank. Mir zittern Arm' und Beine.

Rippa. Laß mich reden: ich stund dicht neben Maluff an dem Pförtchen.

Ein Hauptmann. Zerstreut euch nicht! bleibt beisammen!

Mjank. Ja, und wie war's denn da?

Rippa. Eben faßte er die Klinke in seine Hand und wollte aufdrücken: da flog ihm das Pförtchen vor der Nase weg.

Ummel. Nun, gehe doch grad' aus! meine Füße sind nicht der Weg.

Mjank. Hast Du denn gar nichts gespürt?

Rippa. Nicht das Mindeste, ausser, daß es mir wie ein sanfter Hauch über das Gesicht hinstrich.

Mjank. Am Ende habt ihr doch falsch gesehen, und die Felsen blieben ruhig steh'n, wie immer; es wäre ja gar zu toll!

Rippa. Wenn ich Dir sage, sprang nicht der Maluff erschrocken zurück, da ihm eine vorbeirennende Felsenspiße den Mantel zerriß? und habt ihr's nicht Alle mit angesehen, wie sie so reißend schnell herum-liefen, daß man glaubte, es wäre eine geschlossene Mauer, und sonst stehen doch die Blöcke weit genug von einander, um das halbe Schloß dadurch zu seh'n.

Mjank. Aber daß es so stille dabei blieb! ich hörte den Schloßbrunnen in Einem fort rauschen.

Rippa. Es ist offenbar ein Werk der Götter; denn sie haben den Ulmon vor Tod oder ewiger Gefangenschaft bewahrt, und haben sie nicht mehrere von uns mit Wahnsinn geschlagen?

Mjank. Ist es wahr?

Rippa. Den Delfzany hört' ich's auf dem Schiff zu seinem Nachbar sagen, — und wird uns nicht das ganze Volk auslachen? denn solche Wunderdinge glaubt kein Mensch.

Mjank. Bei jedem Schritte seh' ich mich um, ob sie uns nicht nachkommen.

Ummel. Lange genug ausgeruht haben sie; wenn sie sich's einmal in den Kopf setzen, können sie noch ein schönes Stück Wegs retten vor dem Frühstück.

Mjank. Wo sind die Andern? Ruf' einmal, Ummel.

Rippa. Ich bitte Dich, laß' es bleiben.

Ummel. Warum denn? ich will schon rufen. Halloh, Kameraden! halloh, halloh, halloh!

Hauptmann. Wer hat gerufen?

**Himmel.** Ich, und wie ich hoffe, ziemlich vernehmlich.

Hauptmann. Bindet ihm das Maul zu! was schwätzt und lärmst ihr allein vom ganzen Haufen? ist's euch nicht befohlen, Stille zu seyn, und die Fischer nicht aufzuwecken?

Himmel. Laß' mich nicht binden, Hauptmann! ich möchte dir bald guten Tag wünschen.

Hauptmann. Thut, wie ich sagte. Der König ist in der Nähe; er ist kein Freund von lautem Reden, geschweige von solchem Lärm.

Himmel (unter dem Binden). So werde ich mich doch durch meine Zunge nicht versündigen.

Hauptmann. Nun zieht euch allmählig links, bis ihr in den  
Weylagrund hinunter kommt; dort macht die Mägen zurecht, damit  
der König nicht aufgehalten wird. (Sie ziehen vorüber.)

## Anderer Theil der Wapla-Ebene.

(Unter einer hohen Eiche sitzt M a l u f f auf einem Steine, einige Schritte von ihm N ö f f h, sein Diener, und Männer mit Waffen.)

Maluff. Wenn Felsen leis' auftreten, wie Gedanken:  
Was nennt' man mich den Heimlichen? Dahin  
Ist all' mein Ruhm, verwandelt gar  
In Spott. Der braucht sich Wächter nicht zu dingen,  
Für den die Steine wachen. Fristen wird  
Nahrhafter Schlaf sein Leben, mich verzehrt  
Gefräß'ger Gram. Kößy! wo ist mein Sohn?

**Nöffy.** Er wird gesucht.

**Maluff.** Wer setzt mir Leitern an,  
Wenn selbst die Mauer schwankt? In offnem Krieg  
War ich noch niemals glücklich. Hört man Tritte?

Nö f f n. Von ferne, ja.

Maluff. Sieh' nach, woher sie kommen. (Röfſſ ab.)  
Die Götter ſind parteiſch worden,  
Drplid ihr Schooßkind; bete ich zu ihnen,  
So bet' ich nur für meine Feinde. Nein,  
Hier hören ſie mich nicht; denn dieſe Luſt  
Eilt nach den Bergen meiner Heimath zu.  
Erhören ſie das Fleh'n der Schmetten nicht,  
So ſey ihr Ohr verſchloſſen unſern Klüchen.

Gelobt ich nicht, noch einen schönern Tempel  
 Als den von Nid-Ru-Haddin aufzubaun,  
 Wenn sie's vergönnten, mich an meinem Feind  
 Für so viel Schmach zu rächen?

(Nöffy kommt zurück.)

Nun, was ist?

Nöffy. Gar böse Nachricht bring ich Dir.

Maluff. Mach's kurz.

Nöffy. Sie bringen Deinen Sohn; er ist —

Maluff. Ist — was?

Nöffy. Du weißt, man spricht von Mehreren im Heer —

Maluff. Wahnsinnig — ja, ich fürchtete; denn trifft  
 Die Hand der Götter einmal, trifft sie schwer.  
 Wo fanden sie ihn?

Nöffy. Noch am Niwrißsee,  
 Hart an des Ufers Rand; die Augen starr  
 Nach Drplid hingewandt, weiffagt' er Glück  
 Und pries die Stadt; als sie ihn fragten,  
 Vernahm er's nicht; sie rissen mit Gewalt  
 Ihn fort, er schien es gar nicht zu bemerken,  
 Und glaubt noch immer an dem See zu steh'n.

(Zwei Männer bringen den Quidbro auf ihren Armen.)

Maluff. Ist dies mein Sohn?

(Sie setzen ihn vor Maluff auf die Erde.)

— Quidbro. Drplid, sey tausendmal  
 Und abertausendmal begrüßt! Vom Himmel  
 Wardst Du herabgesenkt zu dieser Erde,  
 Und Wayla lächelte, daß rings die Wellen  
 Erschauerten wie vor dem Morgenroth,  
 Und unsichtbare Ketten binden Dich  
 Hoch an den Sitz der Götter. Sterbliche  
 Vermögen nicht, Dich zu zerstören;  
 Wenn sie sich um Dich lagern, wenn die Völker  
 Sich wider Dich zusammen rotten, wenn  
 Das Schwert geweßt schon wird an Deinen Felsen:  
 Dann hast Du Zuflucht bei den Himmlischen,  
 Du fährst hinauf zu ihnen, und die Wolken  
 Umhüllen flatternd Dich wie ein Gewand.

Maluff. Bestochen hat der Sur mein Kind, und hegt

Es wider seinen Vater. Quibbro! halt',  
Halt' inne, schweig'! Du marterst mich! — Doch ach,  
Sie haben ihn auch taub gemacht.

Quibbro.

Nie werd'

Ich müde, Dich zu preisen, und nie stirbt  
Dein Lob auf meiner Zunge, immer neu  
Erzeug' ich's, und vernicht' es wieder,  
Es herrlicher zu bilden. Kind des Himmels!  
Wie hold bist Du in Deiner Schöne!  
Du ruhest athmend in dem kühlen Grunde,  
Und Wayla schöpft zum Bade Dir die Wasser.  
Wie ragen Deine Thürme weit daher,  
Und trinken Morgenthau aus goldnen Wolken,  
Wie aus Pokalen! Wie so heimlich ist's,  
Im Schatten Deiner Felsen auszuruh'n!  
Wie breit ergießt die Fluth der Männer sich  
Durch Deine hellen Gassen! und wie zittern  
Die Schiffe, sie zum Sieg zu tragen!

Maluff (sich erhebend). Zum Sieg weissagest Du? unsinn'ger Knabe!  
Weissage denn! Wess Worte gelten mehr,  
Des Sohnes oder die des Vaters? Wohl,  
Da wo Du segnest, will ich sie verfluchen.  
Sey bodenlos die Fluth, auf der sie schweben,  
Die Bretter schwach gefügt, geöffnet schon  
Der Ungeheuer Rachen unter ihnen;  
Dann jage mein Basall, vom Häupfelberg  
Der Sturm, herbei auf seinem schnellsten Wagen,  
Und stampfe keuchend weg ob ihren Häuptern,  
Daß sie versinken unter seiner Wucht.  
Groß sey der Mütter Schmerz, und in den See  
Muß träufeln ihrer Thränen Raß, wenn sie  
Den Tod der Männer und der Söhne schau'n.  
Ein Unthier niste in dem Kern der Felsen,  
Ein gier'ger Wurm mit stahlbewehrten Zähnen,  
Der sie zernagend höhl' von innen aus,  
Daß unter ihren Wächtern sie sich neigen,  
Und Orplid's stolze Burg in Staub zerfällt.

(Quibbro fährt zusammen und wacht auf.)



Quibbro. Was war das?

Nöffy (leise zu Maluff). Euer Sohn ist bei Besinnung,  
Er regt die Augen.

Maluff (leise). Schaff' ihn eilig fort.

Quibbro. Ist nicht mein Vater hier?

Nöffy (leise). Er fragt nach Euch.

Maluff (leise). Aus meinen Augen! fort mit ihm!

Nöffy. Wohin?

Maluff. Gib ihm ein Pferd, geleit' ihn durch den Wald,  
Auf ungeräumten Wegen, wo kein Mensch  
Euch sieht; den Andern sage, daß ihr Kopf  
Verloren, wenn sie irgend wem erzählten,  
Was sie gehört. Fort, fort!

Quibbro. Gibt Keiner Antwort:

Bin ich gefangen?

Nöffy. Euer Vater ist  
Schon in Malwoaschloß.

Quibbro. Und ich noch hier?  
Warum?

Nöffy. Wißt Ihr denn nichts von Eurer Krankheit?  
Ihr phantasirtet, wart erhist.

Quibbro. Ein Pferd!  
Ich kann nicht geh'n vor Mattigkeit. — Erhist?  
Was hat mich denn erhist?

Nöffy. Das weiß ich nicht.

Quibbro. Schaff' mir ein Pferd.

Nöffy. Geht nur ein hundert Schritte,  
Wir werden eines finden.

Quibbro. Führ' mich denn.

(Sie gehen mit Quibbro ab.)

Maluff. „Und Drplid's Burg in Staub zerfällt“. So war's;  
Bei diesen Worten wacht' er auf, und schnell,  
Erschreckt, wie wenn ein Blitz an ihm gestreift, —  
Geheilt und ganz wie vorher, nüchtern, matt,  
Nur nicht recht wissend, wo er sey. Was doch  
Für eine Kraft lag in so wenig Worten,  
Daß sie des Hörens Thor eroberten,  
Das erst noch jedem Laut verriegelt war?

Nicht Trauer war's, noch Mitleid, was ihn faßte,  
 Entsetzen, Abscheu, Schreck und Grau'n vielmehr,  
 Wie wenn man frech und gottlos reden hört  
 Von Schändlichem, was schon zu denken gräßlich,  
 Und ausgesprochen doppelt gräßlich ist.  
 Und stimmt nicht Alles damit überein?  
 „Drplib sey unantastbar, unverwüstlich,  
 „Der Götter Eigenthum, ihr liebstes Kind!“  
 Und wenn? Nicht Mauern haß' ich, noch die Häuser,  
 Auch diesen Ulmon nicht, nur seine Macht.  
 Drplib betret' ich nie; die Schiffe will,  
 Den See, das Land umher will ich gewinnen;  
 Ulmon mag immer mit den Göttern speisen,  
 Auf Erden laß' ich nichts ihm als die Steine!  
 Auch davon sey die Schuld nicht mein: ich theile  
 Sie unter Andre; diese sollen handeln,  
 Ich bin die Luft, in der sie fliegen,  
 Erscheine nirgends und doch überall.  
 Erfinder und der einzige Mitwisser  
 Sey ich von diesem Plan, verschwiegen wie  
 Die Einsamkeit sey meine Zunge.  
 Wenn sie ihr Höchstes thut, verbirgt Verstellung  
 Sich vor sich selbst. Wer zornig ist, sieht nicht  
 In Spiegel; so, wer ganz zu täuschen sucht,  
 Liebäugelt nicht mit seiner List, er sucht  
 Zu glauben, was er Andre glauben macht.  
 Ein Pilgrim zieh' ich aus, begleitet nur  
 Von meinem Haß. Wo Drplib's Feinde sind,  
 Da klopf ich an, erweck' die Schlafenden,  
 Und flüstre von Gefahr, von droh'ndem Krieg  
 In ihre Ohren, daß sie halb betäubt  
 An ihre Schwerter fahren. Doch zu Hause,  
 Wer führt das Regiment? O, daß ich mich  
 Verdoppeln könnte! Stellvertreter füllen  
 Nur scheinbar Andrer Stellen aus, sie sind  
 Wie Schatten da, wo erst der Körper war;  
 Allein kein and'rer Weg ist mir gelassen.  
 Wohlan, im Wajlawalde wohnt ein Greis,

Bedächtig, ohne Eigennuß, und fast  
 Vergessen von der Welt, den such' ich auf.  
 Bald graut der Tag; bevor die Sonne scheint,  
 Kann ich des Alten Hütte noch erreichen.

(geht ab.)

S o h e n o r p l i b.

(Gemach des Königs. Merna tritt ein.)

Merna. So kannst Du auch nicht schlafen? War mir doch,  
 Man rief oft und ängstlich meinen Namen.

Ulmon. Ich rief ihn nicht; unruhig bin ich zwar. —  
 Ist's still im Schlosse?

Merna. Tritte hört' ich eben.  
 Nun wieder, horch! sie nähern sich der Thüre.

(Delna tritt ein.)

Ulmon. Auch Du, mein Delna?

Delna. Zürne nicht, daß ich  
 So früh Dich störe. Was mich hergetrieben,  
 Begreif' ich selbst nicht recht; mich ängstete  
 Ein bang Gefühl, als drohte Dir ein Unglück.

Ulmon. Ist Mitternacht vorbei?

Delna. Ich glaube wohl,  
 Der Mond steigt sichelförmig über'n Meiling\*.

Merna. Ihr seyd in Unruh, ja, Ihr wißt weit mehr,  
 Als Eure Worte sagen; sah ich doch  
 Die Männer gestern Abend zu Dir kommen,  
 Und hört' euch heimlich mit einander sprechen.

Ulmon. Wir wissen wahrlich nichts; doch was Du sagst, —  
 Wenn nicht mein königliches Wort mich hielte,  
 Beföhl' das Pförtchen ich zu schließen.

Merna. Wie?  
 Ließ man das Pförtchen offen, und Du straffst  
 Den Wächter nicht, und sprichst, es binde Dich  
 Dein Wort?

Ulmon. Ich hab' es so gewollt.

Delna. Und wie

\* Ein Gebirge, hinter welchem man von Drplid aus die Sonne aufgehen sah.

Ich gestern Dir erklärte, diesen Fischern  
Ist dran gelegen, Dein Vertrau'n zu haben;  
Unmöglich scheint mir, daß sie Dich betrögen.

(Görth kommt mit gezogenem Schwerte.)

Ulm on. Der kriegerische Görth!

Del na. Was hat Dich so  
In Haft gebracht?

Görth. Ich alter Thor, nun schäm'  
Ich mich; gesund und muthig steht vor mir  
Mein Fürst, und ich — ich will nichts weiter sagen,  
Will heimgeh'n, schlafen, daß ich morgen glaube,  
Es habe mir geträumt.

Ulm on. Dein Anblick thut  
Uns wohl.

Del na. Wir glauben jetzt erst, daß Gefahr  
In Wahrheit da seyn müsse, weil die Furcht  
Selbst Deinen Muth beschlich.

Merna. Die Götter seh'n  
Uns gnädig!

Del na. Soll man nicht den Wächter rufen?

Merna. Hier kommt er selber.

(Der Hochwächter tritt ein und wirft sich dem König zu Füßen.)

Hochwächter. Schenke mir mein Leben!

Ulm on. Nicht, bis ich weiß, ob Du's verwirkt.

Hochwächter. Ich hab's!

Zuwider that ich Deinem Wort und Willen.  
Dreimal schürt' ich das Feuer auf dem Thurm\*,  
Es wollt' nicht brennen; endlich fiel wie Blei  
Der Schlaf auf mich, und jetzt erwach' ich hastig,  
Von Angst gefoltert, finde keine Ruhe,  
Als bis zu Deinen Füßen.

Ulm on. Stehe auf.  
Es wird bedenklich.

Del na. Seht, Quinqualla kommt.

Quinqualla (im Hineintreten). Wißt ihr es schon?

Del na.

Was?

Ulm on.

Sage schnell!

\* Eine Art von Leuchthurm.  
Bauer's nachgelassene Werke.

Quinqualla. Ich ging,  
 Weil ich nicht schlafen konnte, zu dem Pförtchen,  
 Um frische Lust am See zu schöpfen;  
 Da fand ich ganz verrückt die Klinker:  
 Ich geh' hindurch, und sehe all' das Gras  
 Zerdrückt, zertreten, wie von vielen Menschen;  
 Auch sind am Ufer Spuren, daß man Schiffe  
 Erst diese Nacht dort angelegt.

Ulmon. Beim Sur!

Nun ist die Sache klar.

Görth. Verrath!

Ulmon. Bläst Sturm!

Hochwächter, blase Sturm!

Delna. Mir ist es nicht klar.

Görth. Klar oder nicht, greift zu den Waffen!

Ulmon. Auf!

Macht Lärmen in der Stadt!

(zu Merna) Begleite mich

Auf meinen Waffensaal, und hilf mich rüsten.

(Alle ab.)

### Im W a n l a w a l d e.

(Delfzan sitzt vor seiner Hütte, im Gespräch mit Delfzany.)

Delfzan. Was Du mir von den Wundern dieser Nacht  
 Erzähltest, stimmt mich ernst. Läßt sich Maluff  
 Nicht warnen von den Göttern, — werden sie  
 Den eignen Fallstrick um das Haupt ihm werfen!  
 Schien er bewegt zu seyn?

Delfzany. Ich sah ihn wenig.  
 Er stieg in's Schiff, fuhr über, hieß uns landen,  
 Und gleich darauf verschwand er mir im Walde.

Delfzan. Ihn treibt ein Geist des Trugs und der Begierde;  
 Sein Sinn ist wie ein Stab, getaucht in's Wasser,  
 Er kann nicht grade seyn. Was soll dies werden?  
 Ein treuer Rath, ein Freund könnt' ihn erinnern:  
 Verstellung taugt zur Liebe nicht! Wenn er  
 Nur seinen Diener liebte! Aber so

Zeigt eine Seit' er immer, wie der Mond,  
Die andre bleibt uns immer abgekehrt.

Delfzany. Dich liebt' er, Vater, wie Du oft erzählt!  
Warum verließest Du sein Schloß und zogst  
In diese Waldeinöde, fügtest Dir  
Aus rohen Balken solch ein kleines Haus?

Delfzan. Dies ist es, was mich quält. Zu meinem Glücke  
That ich es zwar; denn mich verfolgt in Schlössern  
Stets der Gedanke, Alles sey ein Traum,  
Ein Spiel, das eben jetzt aufhören werde;  
Es sey nur künstlich Nacht und durch die Läden  
Berrathe sich der Tag. Hier bin ich glücklich;  
Denn was ist Glück? ein wunderlicher Name,  
Fast nichts als Fähigkeit, glücklich zu seyn:  
Wir suchen's früh als Kleinod außer uns,  
Und finden's spät in uns als den Entschluß,  
Uns zu begnügen.

Delfzany. Nun, so ist kein Grund,  
Daß Du bereu'st, ein Glücklicher zu seyn?

Delfzan. Viel Grund, mein Sohn! Das Glück des Einzelnen  
Ist wie die Blume vor dem Frühling:  
Der wahre Frühling ist das Glück von Allen,  
Und dies mit seinem Glück erkaufen, ist  
Die höchste Tugend.

Delfzany. Vater! sieh einmal,  
Dort kommt der König.

Delfzan. Was doch führt ihn her?

Delfzany. Er geht auf Deine Hütte zu; er winkt,  
Ich soll bei Seite geh'n; dies ist sein Zeichen,  
Wenn er allein mit Jemand seyn will.

Delfzan. Geh',  
Tritt in die Hütte.

Delfzany. Gib mir erst die Art,  
Ich will die Platte zu dem Tisch behauen.

Delfzan. Hier ist sie.

(Delfzany geht in die Hütte, Maluff tritt auf.)

Seh gegrüßt, Maluff. Mich freut's,  
Daß Du den alten Freund und seine Hütte

Nicht ganz vergaßest. Nein, ich hoffte nimmer,  
Daß meine Augen noch einmal Dich sah'n.

Maluff. O! hätten wir uns lieber nie getroffen,  
Als jetzt auf diese Weise.

Delfzan. Ist der Anlaß  
Auch eine traurige Begebenheit, —  
Ist's doch erfreulich, wenn ich mit Dir traure.

Maluff. Doch trauerst Du das Unglück mir nicht weg.

Delfzan. Wer mit Dir trauert, ist bereit zu helfen.

Maluff. So thu's.

Delfzan. Mein sind die Worte, Dein die That.

Maluff. Und welche?

Delfzan. Daß ich Dir sie nennen könnte!  
Daß Du nicht zürntest, wenn ich es versuche!  
Nicht die ist's, oder jene, nicht ein Wort,  
Das sie besagt, noch irgend je ein Zeichen,  
Das vor Dein Aug' sie trüge; nein, mein Fürst!  
Ein neuer Stempel ist sie, aufzuprägen  
Dem rohen Goldgehalte der Gedanken,  
Die That ist's, daß Du andre Thaten thuest,  
Der Entschluß, die Gesinnung umzuwandeln.

Maluff. Gesinnung — ja, so pred'gen sie, und wissen  
Nicht, welch ein inhaltreiches Wort sie nennen.  
Das Alles, was mein Herz erfüllt, was ich  
Erzeugt in mir, genährt mit meinem Blute,  
Gepflegt und liebgekos't und groß erzogen,  
Soll ich so gradehin, so ohne Frist  
Hinausverbannen in die Fremde?  
Mit einem läst'gen Hausgenossen würd'  
Ich nimmermehr so rasch verfahren. Freilich,  
Ihr könnt es, die ihr eine Hoffnung habt  
Dhn' eigne Flügel, locker nur geknüpft  
An's Rad der Zeit, ihr, deren Lebensplane  
Stiefkinder nur und angenommen sind  
Aus erst- und zweiter Ehe. Aber wer  
Das Glück schon an sein klopfend Herz gedrückt  
Als eine Braut, und wer den Ruhm geherzt  
Als seinen Erstgeborenen, dessen Blut

Muß erst ein wenig kälter werden, soll  
Er von dem Liebsten sich gelassen trennen.

Delfzan. Hat sich das Deinige noch nicht verfühlt,  
So ist's jetzt hohe Zeit, es kühl zu machen,  
Willst Du nicht, daß der Ruhm, Dein Erstgeborner,  
Noch vor Dir stirbt. Denn glaube, zwiefach ist  
Des Ruhmes Art. Der Eine wächst heran  
Fast vor der Zeit, und welkt auch bald hinweg  
Als hoffnungsvoller Jüngling; doch der andre,  
Der nachgeborene, ist unscheinbar erst,  
Und langsam wird er reif, bis ihn zuletzt  
Die Götter mit dem Lorbeer selbst bekränzen.

Maluff. Er ist's, nach dem ich trachte; zeige mir  
Den Weg, ihn zu erreichen. Leere Worte  
Sind mir verhaßt.

Delfzan. Nimm mich an Deine Seite;  
Vergessen will ich die Zufriedenheit,  
Den heimlich stillen Wald und meine Hütte,  
Will wieder um Dich seyn, will Tag und Nacht  
Für Dich nur leben; was mein schwacher Geist  
An Klugheit, Einsicht und an Rath vermag,  
Das sey, als wär' es Dein, nie mein gewesen.

Maluff. An Einem sollst Du doch erkennen, daß  
Ein Fürst Dein Freund ist! Delfzan, noch weit mehr,  
Weit mehr erwart' ich noch von Dir, weit höher  
Und größer ist mein Glaub' an Deine Liebe.

Delfzan. Nenn' es, wenn's möglich ist, Dir mehr zu seyn!

Maluff. Ich will nicht mehr regieren, Du, Du sollst  
An meiner Statt die Krone tragen.

Delfzan. Wie?

Scherzt man in solchen Augenblicken?

Maluff. Nein,  
Kein Wort, das wahrer wäre, sprach ich heut'  
Zu Dir: Du sollst regieren, wenn auch nur  
Den einz'gen Monat.

Delfzan. Und was ist Dein Grund?

Maluff. Gib mir ein Beispiel! Tadel mich, so streng  
Als Du nur kannst, doch einzig durch die That.



**Delfzan. Bedenke nur des Volkes Urtheil!**

Maluff. Das Volk erfährt kein Wort davon, es darf Nicht ahnen, daß ein Andrer an dem Steuer!

Von fernem Vorgebirge seh' ich zu,

Wie Du mein Schiff durch Wind und Wellen fñhrest.

Delfzan. Und wie, durch welches Zauberwerk willst Du  
Mich in Dein Selbst verwandeln? anders nicht  
Getrau' ich mir, den Wechsel zu verhehlen.

Maluff. Du weißt, daß ich mich selten sprechen ließ:  
Hierinnen folge mir; nur Wenigen  
Gestatte Zutritt, zeige Dich vor ihnen,  
Wie ich, nur in der Rüstung; Gang und Stimme  
Und Größe auch sind täuschend ähnlich.

Delfzan. Du bist ein Meister, mich zu überreden!  
Hast Du Vertrau'n, daß dies allein, dies wirklich  
Zum Heile Dir und Deinem Volk gereiche?  
Ich glaube fast. Nur diese Stunde noch  
Erlaube mir, mich zu besinnen.

**Maluff.**                      **Rein,**  
Die einz'ge Bitte kann ich nicht gewähren.  
Was Dich zuerst anweht, das ist ein Hauch  
Der Liebe, weht geradehin zum Ziel;  
Das andre ist nur halber Wind, mühsam  
Mit Segeln aufgefangen.

Delfzan.                      Nun wohl an,  
Es ist Dein Wunsch.

Maluff.            So laß' uns eilen.

Delfzan.  
Was sag' ich meinem Sohne?

Doch,

Maluff. Ich will es sagen.  
Führ' mich in Deine Hütte!

Delfian.                      Nicht die Wahrheit?

Maluff. Die Wahrheit wohl, nur nicht mit klaren Worten:  
Du wollest mich begleiten in mein Schloß,  
Und die Geschäfte bringen es mit sich,  
Daß Du ihn ein'ge Zeit nicht sprechen könneſt.

**Delfzan.** Ich bin's zufrieden. Deffne Delfzany!

(Sie treten in die Hütte.)

## Zweiter Aufzug.

---

Ein Theil des Wajlawaldes.

(Quibbro von Nöffy geführt.)

Nöffy. Die Morgenschatten sind uns links: wir sind  
Auf falschem Weg, und nähern uns dem See.

Quibbro. Ich kann nicht weiter, laß' mich ruh'n!

Nöffy.

Was wird

Der König sagen? Er befahl mir streng,  
Dich nach Malwoa noch vor Tag zu führen.  
Du weißt, wenn er befiehlt, er nimmt's genau;  
Ich zittere für mein Leben.

Quibbro.

Alter Thor!

Sah er voraus, daß wir kein Pferd im Feld,  
Noch einen Menschen finden würden?  
So schmä'l' er auf die finstre Nacht, die uns  
In ihren Laubgemächern irrgeführt.

Nöffy. Was aber thun?

Quibbro.

Geh', sieh Dich um, ob nicht

Der Wald zu Ende; such' Dir einen Baum,  
Der höher als die andern, den erklettere,  
Ob's Licht wird durch die Wipfel, ruf' nach Hülfe.  
Nur einen Tropfen Wassers wenn ich hätte!

Nöffy. Dort hinten regt sich etwas.

Quibbro.

Eile hin!

(Nöffy geht auf einen Baum zu.)

Nöffy. He! guter Freund hinter dem Baume! schaff' uns Hülfe  
oder sag' uns wenigstens, wo wir sind?

Stimme. Antworten darf ich nicht, bis mir des Königs Sohn,  
der dort auf einem Steine sitzt, die förmliche Erlaubniß dazu gegeben hat.

Nöffy. Keine Poffen, er schickt mich ja her.

Stimme. Gleichviel, bitt' ihn, daß ich reden darf.

Nöffy. Ein wunderlicher Mensch. (zu Quibbro) Ich werde nicht  
flug aus ihm; er will erst Deine Erlaubniß, mit mir zu sprechen.

Quibbro. Zehntausendmal Erlaubniß. Mache, daß er zu mir kommt.

Röffy. Er will selbst mit Dir reden, komm' hervor!

(Dummel springt hinter dem Baume hervor und hüpfet in die Höhe.)

Quibbro. Wehe mir! ein Verrückter, allem Anscheine nach!

Dummel. Nun komme mir wieder so ein Hauptmann, und lasse mich knebeln, wie einen bissigen Hund. Denn was werde ich ihm erwidern? Siehst Du, werde ich sagen: habe ich nicht königliche Erlaubniß, habe ich nicht ein vollkommenes Privilegium, zu reden, was mir beliebt?

Röffy. Jetzt erkenne ich ihn, es ist ein Kapitalschwäger, der größte Zungenheld im ganzen Lager.

Quibbro. Wenn Du nicht geschweidter sprichst, soll Dir das Privilegium wieder genommen werden.

Dummel. Ach, Pardon! habe Geduld mit mir! es sind die ersten Sprünge, in denen sich meine Zunge versucht. Wenn ich nicht fürchtete, das Reden verlernt zu haben, — so näht mir den Mund mit doppeltem Zwirne zu. Ihr seyd glücklich, ihr wißt nicht, wie es einem Menschen ist, dessen Mund so enge eingeschlossen wird, daß auch nicht der kleinste Laut herauschlüpfen darf. Aber mit Leder soll man mir das Gesicht überziehen, wenn ich je eine Gelegenheit vorüberlasse, etwas zu reden. Wo nur irgend ein Fleck ist, um ein armseliges Wörtchen anzubringen, da soll es gewiß nicht an mir fehlen; und wenn die Worte verzollt und dem Duzend nach versteuert werden, ich habe keinen übrigen Heller, aber da rücke ich etwas dran.

Quibbro. Mach' mich nicht böse, gib mir Antwort.

Dummel. Was hast Du mich denn gefragt?

Quibbro. Du sollst sagen, wo wir sind?

Dummel. Das weiß ich nicht.

Röffy. Nun höre einmal ein vernünftiger Mensch. Quibbro, gib auch mir ein Privilegium, ihn tüchtig auszuprügeln!

Quibbro (gähnend). Erst schaffe mir Hülfe, dann thu' auch in diesem Stücke Dein Möglichstes.

Dummel. Einmal bin ich heute schon durchgegangen; meine Füße sind bereit; wenn's die Götter wollen, laufe ich zum zweitenmale, daß die Funken fläuben. (Er läuft davon.)

Röffy. Ich bin meiner nicht mehr mächtig. Daß er nur in meine Hände fiele! (Läuft ihm nach.)

Quibdro. Röffy! O, er ist fort! Zwei Narren und  
Ein Glend! Uebersiel an diesen Drei'n.

(Er schläft ein; nach einer Weile kommt Harmilla singend.)

Harmilla.

Morgens mit den Fischen wachen,  
Mit den Vögeln munter sehn,  
An dem Herd die Kohlen fachen,  
Kräuter suchen in dem Hain.

Wer liegt denn da? mit fest geschlossnen Augen,  
Die Wange blaß, ein Schwert an seiner Seite?  
Er wird doch nicht erstochen seyn? Von wem?  
Auch ist kein Blut zu seh'n! Er athmet, —  
Gewiß ein Kranker; steh' er schlürft, wie wenn  
Er tränke. Ja, ihm träumt von dem, was er  
Begehrt. Ich will ihn wecken.

(Sie zupft leise an seinem Mantel.)

Quibdro (halbwach). Güt'ge Wayla,  
Ich danke Dir! (Er fühlt an seine Augen.)

Wie? oder bin ich nur  
Von einem Traum gefallen in den andern?

Harmilla. Von Wayla träumte Dir; vielleicht daß sie  
Ein Fischermädchen Dir zu Hülf' gesandt.

Quibdro. Noch bin ich irre. Kind! wie heißest Du?

Harmilla. Harmilla nennt mein Vater mich und auch  
Die Nachbarn, Enwal und der Derfz, im Land  
Die besten Fischer.

Quibdro. Hole mir zu trinken,  
Ich bin ermattet.

Harmilla. Willst Du mit mir geh'n?  
In meiner Hütte ist des Wassers viel,  
Sie ist ganz nahe.

Quibdro (sich erhebend). Sonderbar, ich fühle  
Mich leichter als zuvor.

Harmilla. Komm', folge mir.

(Sie verschwinden im Walde. Dummel kommt und Röffy leuchtend hinter ihm her.)

Dummel. Siehst Du, daß Du mich nicht einholen kannst? Eher  
wirfst Du eine Schwalbe fangen, als mich. Deine Beine sind so dürr  
wie zwei Spindeln, und so schwerfällig wie Stemmhölzer.

**Röffy** (stehen bleibend und seine Arme in die Hüften stemmend). Der böse Geist steckt in Deinen Füßen. Aber warte nur! Ich will Dich einmal — späterhin —

**Himmel.** Ein armer, sprachberaubter Mensch! Aber kein Wunder, wenn ihm die Worte schon zum Mund herausgucken, so erschrecken sie vor seinem Barte; denn er ist so struppig, so alt und angeschimmelt, daß sie lieber über eine Gartenhecke fahren würden, als über ihn.

**Röffy.** Und um's Himmels willen, wo ist mein junger, schlanker Prinz? Ach! wie groß ist mein Unglück! Warum hat mich der König nie von seiner Seite gelassen: nun ist er nicht da, und der Prinz nicht da, und ich, ich weiß mir in aller Welt nicht zu helfen. Nein, ich bin nichts, gar nichts bin ich, nicht einmal um Hülfe schreien kann ich, weil ich nie ein lautes Wort habe reden dürfen.

**Himmel.** Ei, das Schreien geht recht gut von Statten, Deine Zunge ist läufig worden, sie rennt mit Dir davon.

**Röffy.** Und um meinen Jammer voll zu machen, muß mir so ein unnützer Schwäger in den Weg kommen, wo ich in meinem Leben nichts so sehr verabscheut habe, als dieses Gelichter von Menschen.

**Himmel.** Nur gemacht, Dein Glück ist nun einmal ruiniert, es ist angefressen und hat ein Loch bekommen; wir wollen sehen, ob sich's nicht wieder ausrepariren läßt. Denn ich bin im Grunde höchst gutmüthig, und werde nicht ruhen, bis Du aus der Schlinge bist. Zum Beispiel, stehst Du hier nicht diese Spuren im Thau?

**Röffy.** Spuren? ja wohl Spuren, aber was helfen mir diese Spuren?

**Himmel.** Ein scharfsinniger Kopf wird durch sie auf den Gedanken geleitet, daß hier Jemand gegangen seyn müsse; und weil es zweierlei Spuren sind, so müssen zwei Personen da gewandelt seyn; und weil der Prinz vorher dort gelegen hatte, so muß er mit noch Jemand dort hinausgegangen seyn. Folge mir, Du dauerst mich.

**Röffy.** Nun geht mir ein Licht auf.

**Himmel.** Mir auch, denn dort hat der Wald ein Ende.

(Weibe ab.)

## Großes Zelt des Königs der Hyunu's.

(Es ist an zwei Seiten offen; man sieht dadurch das Lager, im Hintergrunde den Hyänenberg. — An dem Tische sitzen Örm, der König, zu seiner Linken Teav, zu seiner Rechten Amlo und Meraa.)

Örm. Streif mir die Decke von dem Zelt. Teav,  
Warum so stille?

Meraa. Laß' die Decke drauf.

Teav (zu Örm). Das Mahl ist aus, mich langweilt.

Örm. Weg die Decke!

Ich will die Wolken seh'n, wie sie behend  
Auffahren und herab an der Hyäne.

Amlo. Hilf mir, Teav, sey nicht so träge.

Teav (zu Amlo.)

Was?

Willst Dich gefällig machen, thu's allein.

Amlo. Der König hört's nun selbst.

Meraa (zu Teav).

Nimm Dich in Acht,

Du bist nur Einer gegen zwei.

Örm.

Still, ruhig,

Die Decke bleibt. Amlo, vergleiche Du,

Wem sind die Wolken ähnlich?

Amlo.

Der Gazelle:

Sie springen lustig an dem Berg hinauf;

Seh'n sie das Haupt der zornigen Hyäne,

So fliehen sie und bergen sich im Walde.

Örm. Wie scheint es Dir, Teav?

Teav.

Sie gleichen Schmeichlern:

Gewohnt, den Fuß des Fürsten nur zu seh'n,

Erschrecken sie vor seinem Auge.

Örm.

Gut.

Amlo. Nicht gut, er hat auf wen gestichelt.

Meraa.

Du,

Sag' auf der Stelle, hast Du wen gemeint?

Teav. Was geht's Dich an?

Meraa.

Mich an? meineid'ge Brut!

Die Antwort steckt im Schwerte, — komm' heraus.

Örm. Schon wieder Streit? Die rechte Hand laß' ich

Dem abhau'n, der zuerst das Hest berührt.

Meraa. Soll ich denn Alles dulden?

Örm.

Schweig' Meraa!

Amlo, das Flüstern will ich nicht, Du schürst  
Das Feuer, und wenn's brennt, stellst Du Dich schlafend.

Teav. Dort kommt ein Friedensrichter.

Orm.

Wer?

Teav.

Ein Mann

Steht vor dem Zelt mit einer Zitter.

Orm (sich umsehend). Ein Spielmann? nur herein!

Spielmann (eintretend).

Seyd mir gegrüßt!

Orm. Woher? Dein Fuß ist staubig.

Spielmann.

Weit, mein König!

Von Orplid heute schon.

Orm.

Wo ziehst Du hin?

Spielmann. Vom Quell der Flüsse fort bis an ihr Ende,  
Die Kön'ge mach' ich froh in ihren Zelten,  
Die Fischer in den Hütten und den Schäfer  
Bei seinen Lämmern. Alle freuen sich,  
Wenn sie mich seh'n; was in dem Land geschieht,  
Gelangt zu meinem Ohr; in meinen Saiten  
Schläft gut' und böse Nachricht, Rath und Lehre,  
Und ungesch'n in meines Fußes Spuren  
Tritt das Gerücht.

Teav.

Frisch, aufgespielt!

Amlo.

Noch nicht,

Laßt mich erst etwas singen.

Meraa.

Ja, nach alter Sitte;

Wenn er's nicht besser kann, wird ihm die Zitter  
Genommen und zerschlagen.

Spielmann.

Wie ihr wollt!

Um meine Zitter wär mir's leid; denn sie  
Hat mich ernährt und meinen Vater schon;  
Doch trau' ich auch ein wenig meiner Kunst.

Amlo. Gib mir das Ding.

Spielmann.

So, faßt sie nicht zu stark.

Amlo. Was soll ich singen?

Orm.

Was Du willst.

Meraa.

Fang' an.

Amlo (singt und spielt).

Sag', wem das Volk der Hynnu's gleicht?  
Den Vögeln wird es gleichen;  
Ihr Zug ist schnell, ihr Zug ist leicht,  
Kein Feind kann sie erreichen.

Sie fallen jählings über ihn,  
Sie kommen wie aus Lüften;  
Da hilft kein Rennen, hilft kein Flieh'n,  
Das Schwert nicht an den Hüften.

Und wem ist denn ihr König gleich?  
Dem Weißen wird er gleichen;  
Wo Staub ist, da ist auch sein Reich,  
Und um ihn her sind Leichen.

Meraa. Hast Du's gehört?

Amlo.

Nimm Deine Zitter wieder.

Meraa. Zum letztenmal! Betracht' sie noch einmal,  
Und greif' sie durch.

Spielmann. Sey's denn, ich will es wagen.

Orm. Seyd ruhig, bis er fertig ist.

Spielmann.

Und hört

Genau auf meine Worte.

Meraa.

Nur begonnen!

Spielmann.

Der Weiße wohnt' an einem Teich,  
Drinn viele Fische schwammen;  
Der Fische keiner war ihm gleich,  
Er fing sie, wie sie kamen.

Der Fischeaar merkt' es, und zum Trug  
Wollt' er sie ihm verführen:  
„Begebt ihr euch in meinen Schutz,  
„Darf sich der Weiß' nicht rühren.“

Die Fische fielen all' ihm zu,  
Gelobten ihm das Beste;  
Der Weiße blieb in guter Ruh',  
Man fand ihn todt im Neste.

Orm (auffahrend). Ha! was ist dies?

Meraa.

Schlagt ihm die Zitter ein!

Orm. Tritt näher.

Leav.

Ist's ein altes Lied?

Spielmann.

Ganz neu,



Teav. Und wo hast Du's gelernt?

Spielmann.

In Drplib, gestern.

Orm. Von wem?

Spielmann.

Die Gassenjungen sangen's, auch  
Im Schloß hört' ich's den Wächter singen.

Orm.

Halt,

Bergreift Euch nicht an ihm. Es ist mir wichtig,  
Das Lied hat einen Sinn.

Teav.

Weißt Du die Deutung?

Spielmann. Wenn ich sie sagen dürfte, wohl! Doch jener  
Sieht mich so zornig an.

Orm.

Dir wird kein Haar  
Gefrümmt, wenn ich's verbiete; rede frei.

Spielmann. Vernehme denn. Du weißt, vom See die Hälfte,  
Mit allen Leuten auf der Mittagsseite,  
War dem Maluff seit jeher unterthan.

Amlo. Wir wissen's wohl.

Meraa.

Beim Fischmarkt waren wir  
Die besten Käufer; denn wir holten oft  
Den ganzen Markt zusammt mit den Verkäufern.

Spielmann. Ja, davon ist die Rede. Denn der Fürst  
Von Drplib hat die Leute nun beschwagt.  
Wie kann Maluff, sprach er, euch Schutz gewähren?  
Wird er's auf so viel Meilen hören, wenn  
Mit seinen Horden vom Hyänenberg  
Auf eure Wohnungen der Orm sich stürzt?  
Kommt er nicht schnell daher wie ein Gewässer?  
Sind seine Häuser nicht von Tuch? und wandern  
Nicht seine Städte mit dem Heer? Ich aber  
Kann von dem Schloß zu euch hinüberseh'n,  
Und Drplib's Wächter wacht auch über euch.

Teav. Ja, und —

Orm.

Was war die Antwort?

Spielmann.

Wie sich leicht

Erachten läßt, sie sagten Ja mit Freuden.

Amlo. Das hab' ich schon gehört.

Orm.

Du dies gehört?

Teav. Und uns verschwiegen?

**Amlo.**

Weil's nicht glaublich schien.

Ein Märchen war dabei, als wenn die Felsen  
Um Orplid sich bewegt und abgewehrt  
Vom Schloß die Feinde hätten.

Leav.

## Welche Feinde?

Spielmann. So hat man ausgesprengt, um jenen Trug  
Auf den Maluff zu wälzen, wie wenn er  
Die Fischer angestiftet, Orplid sich  
Zu übergeben und den König so  
In Sicherheit zu wiegen.

**Leav.**

**O, wie listig!**

Dr m. Ein Teufel hat's erfunden.

**Meera.**

**Laßt sie nur,**

In Gift tauch' ich mein Schwert bis an den Knopf,  
Sie sollen elend sterben.

Spielmann.      Hört mich weiter.

In Orplid sprach man überall davon,  
Daß Jung und Alt in sieben Tagen früh'  
Ausziehen werde über'n See, das Schwert  
In Einer Hand, die Kelle in der andern;  
Denn wo das Fischerland an fures gränzt,  
Werd' eine Mauer aufgethürmt, so dick  
Und hoch, daß nie ein Hymnu künftighin  
Den See erblicken solle.

**M e r a a.**

# Alle Better!

Dr m. In sieben Tagen, sagst Du?

**Spielmann.**

Ja, so ist's.

Dr m. Bald, wenn der Tag graut?

**Spielmann.**

## Morgens in der Frühe.

**S r m.** Was sagt ihr? lassen wir's gesch'eh'n?

**Leav.**

**Das nicht.**

**M e r a a.** Gescheh'n? Wie Kälber meßeln wir sie nieder.

Örm. Doch wie?

**Leav.**

Das Beste scheint, wir rücken Nachts

## Sanz heimlich an die Gränzen.

**Amlo.**

**Ja, es geht,**

Vom Wartthurm führt ein schmaler Pfad dahin  
Durch Schluchten und von Palmen rings bedeckt.

Leav. Sind sie vom Marsch ermüdet, wir gestärkt  
Vom Schlaf, so überraschen wir sie flugs.

Meraa. Es wird ein Jubel seyn!

Orm.

Hier, Spielmann! hast

Du eine Kette: sey verschwiegen!

In sieben Tagen, wenn Du wahr berichtet,

Erscheine wieder hier, bei meinem Wort,

Wie einen Bruder halt' ich Dich, dieweil

Du lebst.

Spielmann. Daß Dich's nicht reut! Ich komme wieder,  
Verlaß' Dich drauf!

Leav. Doch sey verschwiegen!

Spielmann. Für Dein Geheimniß hab' ich keine Zunge.  
Die Götter sey'n euch günstig, lebet wohl! (geht ab.)

Orm. Begleitet mich in's Lager, daß ich Alles,  
So, wie es ist, dem Volk zu wissen thue.

(Sie stehen auf und klirren mit ihren Schwertern.)

#### Gegen den See zu.

(Links Harmils Hütte, rechts neben derselben ein Palmbaum, darunter ein steinerner Tisch und Bank; im Hintergrunde zerstreute Fischerhütten. Röffy geht vertrieben auf die Bank zu, Dummel macht sich um ihn zu schaffen.)

Dummel. Das ist ein langweiliges Leben, in solch einem Zustande ist wahrscheinlich der Schlaf erfunden worden. Der Gott der Sonne schiebt wohl Regel mit der Bayla, und vergißt darüber, nach der Zeit zu sehen; denn wenn die Sonne nicht schon an die vierundzwanzig Stunden am Firmament umherschleicht, so habe ich den ganzen Tag noch nicht gegähnt. (er gähnt) Da sehen wir's, daß ich Recht habe. Röffy!

Röffy. Laß' mich in Ruhe.

Dummel. Dieser Mensch ist der Umfang und das Register meines Unglücks. Er hat mehr Laster an sich, als ich Fehler, und mehr Schattenseiten, als ich Flecken. Was soll ich thun? nach den Vögeln sehen? aber ich kann nicht mit ihnen fortfliegen! Fliegen todtschlagen? aber die Langeweile hat mich der Kraft dazu beraubt! mit mir selbst plaudern? nun, da kommt nichts Gescheides heraus! Röffy! rathe mir, was ich thun soll?

Röffy. Thu' was Du willst.

Dummel. O! Dein Herz ist von Stein. Noch undankbarer, als

gegen mich, bist Du gegen die Götter: Du verschmäht das unvergleichlichste Geschenk, das sie Dir gegeben haben; oder glaubst Du, die Zunge, dieses tonreiche Bischofs Fleisch, zu nichts besserem erhalten zu haben, als daß Du sie beim Schläfe zum Munde heraushängen lässest? Pfui, schäme dich! Es gibt keine Langeweile, wenn ihrer zwei beisammen sind. Betrachte meinen Schuh, und sage, es sey ein Loch drinnen, so werde ich Dir Recht geben; zwicke mich in den Arm, so werde ich nicht ermangeln, zu schreien; heiße mich einen Esel, so werde ich Dir eine Ohrfeige geben oder zwei; und auf diese Art wird der längste Tag in vier und zwanzig Stunden vorüber seyn.

Nöffy. Befreit mich Niemand von diesem Menschen? er gibt nichts als Wind von sich, sein Mund ist ein Blasebalg, man könnte Schmiedefohlen an ihm glühend machen.

Immel. So geht's, wenn man nicht in die Welt kommt. Steht Dein Herr neben Dir, so bist Du ein flinker, pünktlicher Bursche. Anfangs gewöhntest Du Dich, nichts zu thun, als was er Dich hieß; später lerntest Du alles thun, wenn Du ihn nur dabei ansehen konntest; aber weiter vermag Dich keine Kunst mehr zu bringen. Warum arbeitet der Schreinersjunge besser, wenn sein Meister auch nur in der Stube ist? weil er weiß, daß er Junge ist, und weil der Meister noch nicht in seiner Faust steckt. Ein rechter Bedienter muß dreimal fortgeschickt worden und einigemal durchgegangen seyn, dann weiß er, was der Brauch ist. Aber was anders ist, als Du's gelernt hast, das ist falsch, und wer mehr spricht, als Dein Herr, der ist ein Schwäzer. Und Dein Herr sagt Mittags: decke auf! und wenn's finster wird: geh' in's Bett; und hinter drein denkt er: ist auch nicht nöthig gewesen, er kann's von selber thun.

Nöffy. Ich muß jetzt irgendwohin gehen, um einen Auftrag des Prinzen zu besorgen, bleib' indessen da.

Immel. Um was zu thun?

Nöffy. Um — damit doch Jemand da ist.

Immel. Nun, so kann ich auch mitgehen, damit doch Jemand bei Dir ist. Laß' Dich umarmen, langweiliger Freund! laß Dich an mein Herz drücken, Du Phlegma ohne Maas und Ziel!

Nöffy (ihn abwehrend). Ich werde des Teufels.

Immel. Du hast große Verdienste um mich. Zeitlebens habe ich noch nicht so viel an die Ewigkeit gedacht, als in Deiner Nähe; denn was ist die Langeweile anders, als wenn man vor lauter Zeit

nicht weiß, wohin aus? und so etwas muß die Ewigkeit seyn, ein entseßlicher Ueberschuß an Zeit.

(Sie geben ab; Quidbro und Harmilla kommen aus der Hütte.)

Harmilla. Den Baum hier hat vor mehr als hundert Jahren Des Vaters Elni schon gepflanzt. Nie kommt Ein Tag, daß ich der Wayla hier nicht sprengte. Du weißt, wie hell mein Brunnen ist: davon Schöpf' ich ein goldnes Schälchen voll, es ist Von einer Muschel, glänzt wie Gold, dies nehm' Ich dann und schwing' es dreimal in die Höhe, Das Wasser hüpfet hinauf bis zu der Krone, Und von den Blättern träufelt's herab wie Thau. Ist nicht die Sage, daß sich Wayla einst Verliebt in einen Palmenbaum?

Quidbro. Kann seyn,  
Schön ist der Baum und hoch und majestätisch.

Harmilla. Was Du da sagtest; majestätisch — nicht? So war es doch?

Quidbro. Ja, liebes Kind!

Harmilla. Du sprichst  
Oft seltsam unverständlich mir. Du hast Nicht ganz die Sprache wie mein Vater; Zwar so im Ganzen wohl. Nicht, daß ich's table, Ich meine nur, es klingt mir fremd.

Quidbro. Gewiß,  
Auch Deine Sprache bin ich nicht gewohnt.

Harmilla. Ich wüßte nicht, daß ich je anders sprach.

Quidbro. Sie ist Dir angeboren.

Harmilla. Du bist wohl  
Sehr weit von hier zu Hause?

Quidbro. Alljunah'  
Ist meine Heimath nicht, doch weit entfernt  
Auch nicht.

Harmilla. Jetzt sagst Du mir doch Deinen Namen,  
Und wie Dein Vater heißt? War ich nicht gleich  
Recht offenherzig gegen Dich?

Quidbro. Harmilla!  
Dies Eine frag' mich nicht, sonst werd' ich traurig.

Harmilla. Du würdest traurig? bist Du's denn nicht schon?  
 Ach! in der ersten Stunde, wie ich Dir  
 Das Wasser hergebracht, da warst Du heiter.  
 Bald aber sah ich's kommen; weißt Du, wenn  
 Am Himmel sich so kleine Wölkchen sammeln,  
 Man nennt sie Lämmer, so verzog sich auch  
 In Schatten Deiner Stirne Heiterkeit.

Quiddro (in Gedanken).

Was ist doch Glanz und Herrlichkeit der Fürsten?  
 Ein Sonnenstrahl in Schnee gespiegelt! Haucht  
 Die Liebe warm darüber hin, so schmilzt's  
 Und wird zu Wasser.

Harmilla. Dies ist meine Sprache,  
 Kein fremdes Wort darin: und doch versteh'  
 Ich's nicht.

Quiddro. Dein Glück, daß Du es nicht verstandest!  
 Soll ich Dir sagen, was mich traurig macht?

Harmilla. O sag' es!

Quiddro. Kind! wir müssen Abschied nehmen.

Harmilla. So willst Du fort?

Quiddro. Ich muß.

Harmilla. Und ich muß weinen.

Oft hört' ich sagen, daß das Abschiednehmen  
 So etwas Bitteres sey und Trauriges;  
 Ich that's in meinem Leben nie; nun aber  
 Empfind' ich, daß sie recht gesagt. Geh' lieber  
 Jetzt gleich und schnell und ohne Worte weg,  
 Dann ist's vorbei, dann träumen wir davon.

(Harmil, Enwal und Derfz kommen mit Quinqualla gegen die Hütte.)

Quiddro. Dein Vater kommt, so kann ich ihm noch danken.

Harmilla. Er ist in eifrigem Gespräch.

Quiddro. Mit wem?

Harmilla. Die beiden Nachbarn kennst Du ja.

Quiddro. Ein Dritter

Ist noch dabei.

Harmilla. Ich glaub', ein Mann von Orplid —  
 Sey nur ein wenig stille, laß' mich hören.

Quinqualla (im Gespräche mit den Fischern).

Was ihr auch immer sagt, es reicht nicht hin,  
 Euch zu entschuld'gen. Aufgebracht ist Ulmon;  
 Durch langes Bitten stimmt' ihn Delna um,  
 Daß ich noch als sein Bote zu euch gienge;  
 Sonst hätt' er gleich mit Feuer und mit Schwert  
 Verwüßtet euer Land.

*Enwal.* Doch wir schwören,  
 Daß wir kein Schiff bei Drplid angelegt?

*Derfz.* Mit ruhigem Gewissen will ich heute  
 In Mid-Ru-Haddin auf der goldnen Platte  
 Ablegen einen Eid. Kein Einziger  
 Von uns berührt' in jener Nacht das Wasser.

Quinqualla. Gleichviel, es hilft euch nicht; gebt mir Beweise.

(Sie gehen weiter zurück.)

*Harmilla.* Was werden deine Blicke so gespannt?  
 Es ist von uns die Rede.

*Quiddro.* Faß' mich nicht  
 An meinem Arm. Gerechter Gott! sind dies  
 Die Früchte des Betrugs?

(Sie kommen weiter vor.)

Quinqualla. Dem, der euch traut,  
 Gilt der Beweis: für Ulmon ist es Lüge.

*Harmil.* Nun wahrlich, hab' ich keine Worte mehr:  
 Das Element, in dem wir leben, wird  
 Als treulos und gefährlich angeklagt.  
 Wir Schiffer, denen auf unsicherm Grunde  
 Ihr euch vertraut, wir galten sonst als Männer,  
 Die doppelt treu und doppelt bieder wären!  
 Nehmt ihr uns unser Kleinod, nun, so reißt  
 Mit ihm auch unsre Hütten weg, und raubt  
 Auf einmal uns die Ehre sammt dem Leben.

*Enwal.* So ist's. Ihr seyd an Zahl uns überlegen,  
 Doch lieber sterben, als mit Schande leben.

Quinqualla. Nun hab' ich Antwort.

*Harmilla.* Ist es nicht entsetzlich?

*Quiddro.* O diese Fischerhütten sengt kein Feuer,  
 So lang ich lebe.

Harmilla. Du, was willst Du thun?

Quiddro. Laß' mich, leb' wohl!

(er tritt vor Quinqualla, der sich eben entfernen will.)

Nein! halte noch ein wenig!

Von weitem hört' ich euch, und eure Reden  
Betrafen mich.

Harmil. Dich hätten sie betroffen?

Quiddro. Mich, edler Harmil! Du hast mich bewirthet,  
Ich war Dein Gast, — der Mörder Deines Volkes,  
Verließ ich die Minute früher nur  
Dein Haus.

Harmil. Du sprichst mir räthselhaft.

Quinqualla.

Wer bist Du?

Quiddro. Der Sohn Maluff's, mein Nam' ist Quiddro. Ich,  
Und diese Fischer nicht, und nicht mein Vater,  
Ich wollt' benützen jene Nacht. Maluff  
Weiß nicht ein Wort. Die Götter strafen  
Mit Krankheit mich, daß ich mein Schloß nicht mehr  
Erreichte. Nimm mich jetzt gefangen.

Quinqualla. Die Sache hat sich aufgeklärt; geht hin,  
Ihr Männer, und bleibt Drplid treu.

Harmil.

Nicht also,

So schnell sind wir nicht fertig; diesen Mann  
Hab' ich gespeist an meinem Heerd, getränkt  
Aus meinem Brunnen: ihm darf nichts gescheh'n,  
So viel auf mich ankommt. Was urtheilt ihr?

Enwal und Derfz. Harmil hat recht gerichtet.

Quinqualla.

So ist Krieg

Von Stund' an zwischen euch und Drplid.

Quiddro.

Nein!

Du hast der Gastfreundschaft ihr Recht gethan,  
An mir ist jetzt das Wort: ich übergebe  
Aus freiem Willen mich Quinqualla's Hand.

Quinqualla. So folge mir.

Harmil.

Ich aber will's nicht dulden.

Quinqualla. Umsonst, nun ist er mein.

Derfz.

Holt Waffen her!

Enwal. Ich will die Fischer rufen.





Ihr holt ihn leichtlich ein: dort greifet an,  
Dort müßt ihr siegen!

Derfz. Harmil! Deine Tochter  
Hat wahrlich Recht! ein Schiff gerüstet, fährt  
Ihm nach, ich hole Leute!

Quinqualla (zu Quidbro). Fort mit mir!

Quidbro (nach Harmilla blickend).

Ich will, was Du befehlst. Deine Taube  
Verwandelt sich zum Greifen! Kehrt zurück,  
Ihr trunkenen Augen, badet nicht in ihren;  
Denn sie sind tiefer und gefährlicher  
Als jener glatte See.

(Er entfernt sich mit Quinqualla.)

Harmil (ihm nachrufend). Du wirst mit uns  
Zu Abend essen, leb' indessen wohl!

(Sie zerstreuen sich.)

---

### Dritter Aufzug.

### Unter Hohenorplid vor dem Pförtchen.

(Ulm o n, der König, sitzt auf einem Steine, M e r n a ihm gegenüber auf einem andern, neben ihnen der Spielmann.)

Merna. O! leih' nicht Dein Ohr dem tückischen  
Bieldeutigen Gerüchte; Dein Gehirn  
Ist übergall von Zweifeln und von Rache:  
Erwarten wir Quinqualla's Botschaft erst!  
Dem Schlimmsten so mit Lust entgegenlauern,  
Ist mehr und doch auch weniger als Muth.  
Es reizt Dich, zu beschauen die Gefahr,  
Wie eine Schlange, die sich sonnt.

U m o n . V o r s i c h t  
Ist nur ein Durchgang zwischen Muth und Furcht,  
Doch eben darum auch die Scheidespforte,  
Um eins von beiden zu erreichen.  
Dem Feigen gibt sie Raum zur Flucht, dem Muth'gen  
Zum Angriff. Nun, erzähle weiter!

Spielmann. Ich weiß nichts anderes als die Nacht, von der  
Ich sagte, sieh dich vor! Sie kommen wieder!  
Dem Sturm zu trotzen ist der Fischer Art;  
Das Abenteuer einer Nacht schreckt sie  
Noch nicht; dort, wo die Reile steht, ist Orplib  
Von Mauern ganz entblößt, dort landen sie.

Ulmon. Eh' wird der Niwris trocknen, als geduldig  
Orplibs Verderben auf sich laden. Doch,  
Trug er nicht einmal schon die Feinde her?  
Liegt nicht zu unsern Füßen noch gebeugt -  
Das Gras von ihrem nächtlichen Besuch?  
Jenseits am Seegeſtade ſaß' ich ſie;  
Die Nacht hat keine Augen, Richter zwar  
Hat ſie genug, allein ſie ſind zu ſchwach  
Für dieſes Saales Höhe: ungeſeh'n  
Erhaſch ich ſie am Eingang ihrer Schiffe.

Merna. Betrachte doch den See! wohl zwanzig Rachen  
Sind hinter Einem Schiffe her.

Ulm on.

Bei'm Sur,

Quinqualla's Schiff!

Spielmann. Verfolgt von Fischern, steh'!  
Der Harmil steuert ihm zunächst.

Merna.

Wie hurtig,

Das Wasser schwanzt kaum unter ihm! So träumt  
Man oft hinwegzuglitschen über Flüsse.

Ulm on. O! hätt' ich Flügel an sein Schiff zu binden!

Spielmann. Er hat den Vorsprung, Sorge nicht.

Merna.

Doch immer

Und immer näher rückt der Andre nach.

Ulm on. Dieß ist die Treue jener Fischer. Schweigt  
Von Delna mir! sein Geist hat ihn verlassen.

Spielmann. Sey ruhig.

Merna.

Er ist da.

Ulm on.

Quinqualla, eile!

Quinqualla (auf die Fischer zeigend).

Dort siehst Du einen Theil von meiner Botschaft.

Ulm on. Er sieht wie Krieg aus: eile!

Harmil (vom Schiffe).

Nimm ihn auf,

Den Habicht in Dein Raubnest sammt der Beute!

Wir theilen nicht mit Dir! Tief, wie in's Wasser,

Kann man in unsre treuen Herzen seh'n:

Der Bund mit Dir sey ein zerrissnes Netz,

Wir schließen Gastfreundschaft mit Wind und Wellen,

Und troßen Dir, wie sie! Hinweg von hinnen!

(Sie segeln zurück.)

Ulm on. Ihr frechen Schiffer, bietet mir noch Troß?  
Und reitet ihr wie Vögel auf den Winden:  
So hol' ich euch herunter.

(Quinqualla kommt mit Quibbro aus dem Schiffe.)

Spielmann. Was seh ich?

Quinqualla.

Hier, mein Fürst, ist der Verräther!

Er soll Dir selbst bekennen, bei den Fischern

Fand ich als Gastfreund ihn.

Ulmon.

Wie ist Dein Name?

Spielmann (für sich).

O! würd' ihm seine Zunge lahm! Ein Hauch  
Wird ihn und mich verderben.

Quiddro. Nicht Gewalt,  
Noch List gewinnt mir ab, was ich von selbst  
Dir anvertraue.

Spielmann (für sich). Ist er doch mein Sohn?  
Er wird ihn täuschen.

Ulmon. Rede denn.

Quiddro. Ich bin  
Der Sohn Maluff's; an diesem Pförtchen stand  
Ich jüngst in einer Nacht mit vielen Männern,  
Um Dich zu tödten und Dein ganzes Haus.

Ulmon. Hört ihr es? gräßlich!

Spielmann (sich kaum mehr haltend). Wär' ich kinderlos!  
Der Baum verräth, wo seine Wurzel liegt!  
Merna. So ist der Plan doch von den Fischern nicht?  
Quiddro. Von ihnen nicht.

Ulmon. Wie? also von Maluff?

Spielmann (für sich).

Nun schwabe zu, nur schnell und ohne Wahl,  
's ist ja Dein Vater nur.

Quiddro. Du irrst sehr!  
Die Zahl der Jahre gleicht nicht meinem Haß,  
An Haß hab' ich den Vater überlebt:  
Mein eigener Grimm trug mich an eure Küsten!  
Beeile Dich mich umzubringen!  
Wo er mich findet, wird Maluff mich tödten!  
Von Deiner Hand ziemt mir der Tod, Du gibst  
Mir nur, was ich Dir vorher zugebracht.

Ulmon (nach einer Pause). Unähnlich sind ihm seine Kinder nicht.

Spielmann (für sich).

O! ein Triumph, so sich verderbt zu sehen!  
Nur diesen Zorn wascht mir, ihr Thränen, weg,  
Dann will ich reden.

Quinqualla. Fürst! was zauderst Du?  
Hier paßt das Mitleid nicht.

Ulmon.

Du sprichst von Mitleid?

Ich wähle nur, wie ich ihn tödten soll.

Quiddro. Dein Haß ist schwächer als der meinige,  
Er ließ mir kein Besinnen. Dich zu tödten,  
War schon der Inbegriff von meinen Wünschen;  
Um keinen Athemzug wollt' ich Dir länger  
Mit mir dieselbe Luft vergönnen.

Ulmon. Wenn Du an meinem Hasse zweifelst, wisse,  
Ich kann auch schnell seyn: führt ihn denn hinweg  
In das Gewölbe\*, laßt ihn Hunger sterben!

Quiddro. Wohlan! mein Durst wird doch noch größer seyn  
Nach Deinem Blute; könnt' ich diesen stillen,  
Dann blößt' ich meinen Arm, und ränge kühn  
Mit Hunger, Elend, Wahnsinn und Verzweiflung.  
Führt mich hinweg, und meinem Vater sagt:  
Sein Sohn sey so gestorben, wie er sich  
Zu leben vorgesetzt. Führt mich hinweg!

Spielmann (mit Hastigkeit ausbrechend).

Dein Vater weiß es schon, getrunken hat  
Sein Ohr die volle Botschaft Deines Todes.  
Seht alle her: dies ist mein Sohn! und dies,  
Dies ist der Vater eines solchen Sohnes!  
Mein Sohn! mein Sohn! was hast Du mir bereitet!  
O! welch ein Schauspiel! welche Götter haben  
Mich herbeschworen, stummer Zeug' zu seyn,  
Wie sich mein Sohn in einen Helden wandelt!  
Wie mancher Vater harret von Jahr zu Jahre,  
Und sieht nicht, was in einem Augenblick  
Mein staunend Auge sah. Die Sonne springt  
Nicht plötzlich aus dem Thor in Osten:  
Den goldgestickten Teppich trägt ihr erst  
Das Morgenroth voraus, daß sie auf ihn  
Langsam mit königlichem Schritte tritt;  
Der Mond auch füllt allmählig seine Scheibe;  
Nach Ungewittern reißt die goldne Traube,

---

\* Das sogenannte Hungergewölbe, ein altes, großes Gebäude in der Stadt Orplid.

Und haucht zertreten ihren Balsam aus:  
 Du aber tratst in voller Jugendschöne  
 Rasch vor mich hin, ein neugeborner Stern, —  
 Doch auch vergänglich, wie die Lichtgebilde,  
 Die wir erstaunt vom Himmel fallen seh'n.

Ulmon. Bist Du Maluff?

Quinqualla. Dein Vater ist dies? Wie?

Quibbro (ihn von sich abwehrend).

Nein, diesen Vater kenn' ich nicht; der meine  
 War seiner Zunge Herr, im Lobe sparsam,  
 Und auf des Staates Vorthell nur bedacht.

Spielmann (sich mäßigend).

Des Staates Vorthell, ja, mein weiser Sohn!  
 Der ist's, auf den ich denke. Theurer Fürst!  
 Sein Feuer zehrt ihn auf; Du wirst gesteh'n,  
 Es ist ein feltner Fall: erlaube mir,  
 Nur ein Paar Worte Dir allein zu sagen.

Quibbro. Nein, thu' es nicht.

Ulmon.

Erkläre Dich vor Allen.

Spielmann. Es ist nicht möglich.

Quibbro.

Zaudre nicht, gedenk'

An jenen Dolch, den ich für Dich geschliffen!  
 Verliere keine Zeit mit diesem Alten,  
 Er spricht im Wahnsinn.

Spielmann. Laß' Dich nicht bethören!

Der Rede werth ist, was ich Dir eröffne,  
 Und ein Minütchen kostet es Dich nur.

Ulmon. Es sey. Quinqualla bleibt in ein'ger Nähe,  
 Ihr Andern geht.

Quibbro. Dein Feind hat Dich gewarnt.

Ulmon. Des Feindes Warnung taugt nicht viel. Entfernt euch

(Quibbro wird weggeführt, Quinqualla tritt zurück, der Spielmann tritt zwischen Merna und Ulmon.)

Spielmann. Erkennt mich denn die Königin nicht mehr?  
 Erinnert sie sich nicht mehr an den Sänger,  
 Der ihr zur Hochzeit aufgespielt?

Merna.

Hangard?

Der ist ja lange todt.

Spielmann. Er lebt, ich bin's.

Merna. Gewißlich, Ulmon, gleicht er jenem Mann.

Ulmon (unwillig). Du sehest nicht Maluff?

Spielmann.

So wenig als

Mein Sohn der ist, den er sich nannte;

Er ist ein Fischer, wie ich früher war.

Ulmon. Mir schwindelt. Sage kurz und deutlich, was  
Du vorzubringen hast; find' ich Dich falsch,  
Wirfst Du mich grausam finden.

Spielmann.

Früher schon

Bemerkt' ich, daß mein Sohn ein Brauskopf,

Unbändig, schnell, voran in Allem, heftig;

Tollkühn, verwegen war in Kleinigkeiten;

Doch, daß er so mißbraucht von Andern würde,

Und in so schlechtem Dienst so königlich,

Den Tod verachtend, fühllos gegen Martern,

Sich wie ein Held hinopfert, ja, dies

Bermochte selbst sein Vater nicht zu hoffen.

Sieh', auf so schmalem Pfad begegnen mir

Schmerz nun und Freude, daß ich stehen bleibe,

Unschlüssig, wen zuerst ich grüßen solle,

Und welches besser sey, ob Glück ihm wünschen,

Zum Tode, den er sich gesucht, ob ihn

Erretten von dem Wahnsinn, der ihn tödtet.

Ulmon. Was aber soll dies Alles?

Spielmann.

Zürne nicht!

Bedenke, wenn Du Vater wärest, er

Dein Sohn, und ich, ein König, Dich jetzt zwänge

Im Drang und Sprudeln des Gefühls zu wägen

Der Worte Inhalt und Gewicht, — ich spreche

So, wie ich kann. Vernehme nur! Erst gestern

Sah ich der Fischer zwei bei ihm, die stellten

Gar ernstlich und mit List ihm vor, wie schön

Es sey, für's Vaterland zu sterben,

Und Einer mußte Dir sich überliefern,

Und suchen, auf Maluff Dein Aug' zu lenken,

Daß um so sicherer der Streich Dich treffe

Von einer Seite, die Du nicht verwahrt.



Uimon. Und warntest Du ihn nicht?

Spielmann.

Wohl warnt' ich ihn:

Er wich mir aus, gab lächelnd kurze Antwort,  
Ward düster, scherzte drauf, versank in's Brüten,  
Schoß dann nach Vögeln, daß ich nicht verstand,  
Aus ihm zu kommen. Da nun fiel mir's ein,  
Ich wollte Dich auffuchen, ganz entdecken  
Den Hinterhalt der Fischer Dir, Du würdest  
Der Sache schnell ein Ende machen, mich  
Befreien aus der Angst, und meinen Sohn  
Von der Verführung retten.

Uimon (zu Merna).

Sonderbar!

Stimmt, was er sagt, nicht Alles überein?

Und löst die vorige Verwirrung auf?

Merna. Ich glaube wohl. Dem Hangard gleicht er viel,  
Mir ist, als wärst Du wieder Bräutigam,  
Und ich Dein Mädchen.

Spielmann.

Bald wirst Du erkennen,  
Daß ich zu Deinem Heile sprach. Dann wirst  
Du eine Bitte mir an Dich gewähren;  
Dann wird der alte Hangard Dir entgegen:

„Du kannst mir nichts mehr schenken, denn mein Sohn  
„Ist todt; nimm auch die Zitter hin, denn sie  
„Gemahnt mich nur, daß sie einst dem geklungen,  
„Der meinem Ohr den süßesten der Laute,  
„Den Namen Vater fremd gemacht.“

(Uimon winkt Quinqualla.)

Uimon.

Befiehl,

Daß man den Spielmann hier und seinen Sohn  
In Kettenbau geleit' und streng verwahre,  
Bis ein'ge Tage um sind.

Quinqualla.

Ist Dein Schluß

Geändert?

Uimon. Ja, Du wirst mir Beifall geben.

Quinqualla. Ich bin begierig.

Uimon.

Spielmann, wenn Du mich

Mit Trug berichtet hast, so siehe zu:

In der bewußten Nacht wird sich's entscheiden!

Und noch ein Zweites: einste'h'n mußt Du mir  
Für Deinen Sohn; gib stündlich Acht auf ihn.

Spielmann. Gewiß. Hab' Dank für Deine Güte.

(wird von Quinqualla weggeführt.)

Saal im Schlosse zu Malwoa.

(Delfzan allein, in Rüstung: vor ihm auf einem Tische liegt die Krone.)

Delfzan. Da liegt er vor mir, dieser kleine Reif,  
Den ich mit Widerstreben trage. Ja,  
So klein, und dennoch groß genug, um ganz  
Die Wünsche vieler Menschen zu begrenzen.  
Was schmückt die Krone? Gold. Die Weisen sagen:  
Gold sey nur Tand und Spielwerkzeug dem Geiste.  
Geschmiedet an die Krone, dämpft es Aufruhr,  
Beugt greise Häupter doppelt tief, macht sinken  
Des Meuchelmörders hochgeschwungnes Schwert.  
Warum? Weil sie ein Zeichen ist der Herrschaft,  
Und kenntlich macht vor allem Volk den Fürsten.  
Gewöhnt, bei ihr zu denken an das Große,  
Scheint sie uns kostbarer als andres Gold,  
Wird etwas Heiliges in unsern Augen,  
Und flößt dem Meister Ehrfurcht ein, der sie  
Mit eigener Hand geformt auf seiner Esse.  
Gedanken sind des Menschen Element;  
Geringem leihen wir erhabnen Sinn,  
Und halten's dann für groß. Doch wehe jedem,  
Der an den Schein sein Herz verkauft, und der  
Von dem, was er besitzt, besessen wird.  
Stolz ist's das Irdische verachten, Thorheit,  
Es überschätzen, Weisheit, es gebrauchen.

(es klopft.)

Herein! — Nun wieder eine Lüge! —

(Delfzany tritt ein.)

Delfzany. Hier überreich' ich Dir ein Palmenblatt,  
Ein Knabe bracht's.

(Delfzan winkt.)

Gehab' Dich wohl, mein König!

(ab.)

Delfzan. Dein König bin ich, weil Du's glaubst. — Dies ist  
 Sein Zeichen. Eh' er ging, führt' er mich noch  
 In diesen Saal, umhüllte meinen Leib  
 Mit seinem Mantel, setzte mir auf's Haupt  
 Die Kron', und lehrte mich den stolzen Schritt,  
 Der Königen geziemt. Dann sprach er scheidend:  
 „Wird einst ein Palmenblatt Dir zugebracht,  
 „Darauf ein Schwert gefügelt: dann bedenke,  
 „Daß Du um Mitternacht nach zweien Tagen  
 „Erscheinen mußt mit Deinem ganzen Heere  
 „Beim Palmenwald, der an den Nivris stößt.“  
 So muß ich eilen. Lenk' es Sur zum Besten!  
 Denn mich befiel ein Schauer bei der Botschaft.

---

Vor Harmil's Hütte, wie vorher.  
 (Nöffy und Immel.)

Nöffy. Die Götter sey'n allen braven Bedienten gnädig!

Immel. Dann sind sie's Dir gewiß. Denn ich selbst habe das  
 Lachen verlernt, seitdem ich Dich in solcher Angst erblicke. Sie jagt  
 Dich herum, wie der Wind einen Flederwisch, der zum Fenster heraus-  
 hängt. Aber was hilft Dich alles Jammern und Klagen und die  
 Götter anrufen, daß es einen Stein erbarmen möchte? Quidbro ist  
 dem Stricke verfallen, und damit aus; und wo der Maluff Deiner an-  
 sichtig wird, da wird er Dich auch hängen lassen, und sonst weiß ich  
 Dir keinen Trost.

Nöffy. Dies soll mein Trost seyn, und noch dazu mein einziger?

Immel. Es ist aber auch ein dauerhafter, er ist so fest als  
 irgend ein Strang aus Hanf gedreht, und halten wird er, so lange  
 Du lebst, oder vielmehr, so lange Du nicht mehr lebst.

Nöffy. Meinetwegen in Ewigkeit, wenn er nur in dem Augen-  
 blicke bricht, wo er mich halten soll.

Immel. Nun wirfst Du am Ende noch witzig; aber es ist ein  
 schlimmes Zeichen, wenn dumme Köpfe witzig werden: sie leben dann  
 nicht mehr lange, es ist gleichsam ihre letzte Kraftäußerung.

Nöffy. Den Harmil habe ich den ganzen Tag nicht gesehen.

Immel. Ich sage Dir ja, er sitzt bei den Fischern, sie halten  
 schon drei Stunden Rath.

Nöffy. Von Rath mag ich gar nichts mehr hören, seitdem für mich keiner mehr zu finden ist.

Ymmel. Du denkst wie Alle: was mir nicht nützt, ist keinem gut. Aber gründlich betrachtet, ist es der schrecklichste Egoismus. Uebrigens habe ich mir vorgenommen, über diesen Punkt nichts weiter zu sagen.

Nöffy. Wenn ich nur die Harmilla zu sehen kriegte.

Ymmel. Daß sie zum Teufel ist, habe ich Dir vorhin schon bemerkt. Allein Du achtest auf nichts.

Nöffy. Was meintest Du, wenn ich davon lese?

Ymmel. Gut, o vortrefflich! Freilich ist es immer ein Fehler, daß Du nicht weißt, wohin?

Nöffy. Oder wenn ich unter die Soldaten ginge?

Ymmel. Noch besser. Natürlich, ob sie Dich aufnehmen, ist sehr zu bezweifeln.

Nöffy. Oder wenn ich in's Wasser spränge?

Ymmel. Läßt sich hören. Indessen wird es doch das Beste seyn, Du bleibst. Denn es ist ohnehin schon so ziemlich mit Dir zu Ende. Oder willst Du, so komme! ich will Dich zum Tode führen; dem blanken, grassen Tode führ' ich Dich entgegen! Wir geh'n am See spazieren: lüfter's Dich, so springe hinunter; ich werde hübsch außen bleiben, denn das Herbstwetter macht sich allmählig gar zu fühle.

#### R a t h.

(Vorn der See, gegen den Hintergrund der Kettenbau. Der Spielmann und Quidbro hinter einem Gitter.)

Quidbro. So bist Du nicht mein Vater? Doch warum betrugst Du Dich so räthselhaft?

Spielmann. Weil ich  
Dich retten wollte.

Quidbro. Warst Du mein Beschützer?

Spielmann. Sofern ich's wollte, ja.

Quidbro. Betheure mir

Nun noch einmal, ob Du von meinem Vater  
Nicht etwas sagtest, das ihm schaden könnte.

Spielmann. O, glaube mir, für Deinen Vater war  
Ich sehr besorgt.

**Quibbro.**                                **Mir aber halfst Du nicht**  
**Durchaus.** Ich bin gefangen; wär' ich todt,  
So gäb' es kein Gefängniß mehr für mich.

Spielmann. Für Alles schafft Dir Niemand Rath; nur Neze  
Verbergen wir in's Wasser, Fische führt  
Der Zufall her.

Quiddro. Doch stellt man keine Netze  
In trocknen Sand. Ist denn auch Hoffnung da?

**Spielmann.** Vor uns der See, dort drüben tapf're Fischer.

Quiddro (in Gedanken). Ja, kam' der Tag mit Flügeln wie ein Geier,  
Dann sah' ich bald die Hütten wieder,  
Wo man so freundlich spricht.

Spielmann.                      Du bist im Reze,  
Und weißt es nicht.

Quiddro. In welchem?

Spielmann.                      Fein gesponnen,  
Doch unentfliehbar hält es Deinen Sinn.

**Quiddro** (ausweichend). Was treibst Du denn am Fenster?

Spielmann.

Nur ein Spaß.

Aus langer Weile feil' ich hier das Gitter  
Ein wenig durch, damit Du Aussicht hast  
Nach jenen Hütten.

(Es kommt ein Schiff.)

Harmilla (rudernd). Zu weit rechts!  
Der Bau liegt nach der andern Seite.  
Dem Habicht gleich flieg' ich in Kreisen her,  
Den schönsten Raub zu fassen. Ach! mich hält  
Die Schaam zurück. Denn schein' ich nicht zu fliehen,  
Was ich so brünstig suche? Grade zu!  
Dort ist dein Anker, Schiff! — Quibbro!

**Quidbro.**                                      **Wer ruft?**

**Harmilla.** Harmilla; komm' heraus!

Quiddro. Ein Nachtgespenst!

**Spielmann.** Ja, ich beschwor' es her; das Gitter weicht.

**Harmilla.** Wer spricht bei Dir?

**Quiddro.**                      **Wein Freund, mein bester Freund.**

**Harmilla.** So springt geschwind herunter.

Quibbro.

Fort in's Wasser!

Ist's nur ein Traum, dort wird er ausgetaumelt.

(Er springt herunter.)

Spielmann. Her, meine Zitter! Treffliche Manier,  
Die Saiten aufzufrischen.

(Er springt nach.)

Harmilla. Haltet nun!

Hier ist der Rachen, schwingt euch flugs herein.

Quibbro. So bin ich bei Dir.

Spielmann. Gib auch mir ein Ruder.

Harmilla. Da ist's. — Ja, bei mir, und kein Wörtchen nicht  
Von Dank? Es hat mich viele Müh' gekostet,  
So fortzuschleichen von dem Vater;  
Er wird mich schmälen, wenn er's merkt. Doch Du  
Bist wieder frei.

Quibbro. Kann auch der Wasserfall  
Im Sturze denken: o wie tief! So nun,  
Im vollen Strom und Fluthen meines Danks,  
Vergaß ich, Dir zu danken.

Harmilla. Weiß ich doch,  
Du liebst nicht viele Worte. Fasse mit  
Das Ruder, ich bin matt.

Quibbro. Du sollst  
Nicht rudern, nur die Hand zieh' nicht zurück.

Harmilla. So schiffst' ich wohl mit Dir, wohin Du wolltest.

Quibbro. Die Lieb' ist Schiffahrt ohne Ziel; sie treibt  
Mit allen Winden fort, hat ihre Heimath,  
Wo Licht ist, in die Augen sich zu seh'n,  
Und Lust, zu tauschen süße Wechselrede.

Harmilla. Was meintest Du damit?

Quibbro. O ein Geheimniß!  
Ich sag' es Dir, doch ohne Wort, und gleich  
Will ich's versiegeln.

(Er küßt sie.)

Harmilla. „Morgenwinde sind  
Gar plauderhaft.“ So heißt ein altes Lied.

Quibbro. Drum rede nicht und küsse nur.

Spielmann. Dort naht  
Ein Schiff, sie hören's nicht; der Spielmann wacht,

Nachdenkend, wie er selbst betrogen wird,  
Dieweil er andre täuscht.

Harmil (im andern Schiffe.) Wer fährt dort drüben?

Spielmann. Ein Mann, der Quibdro aus der Noth errettet,  
Mit ihm.

Harmil. Wer bist Du?

Spielmann. Hangard bin ich.

Harmil. Hangard?

Bist Du vom Tod erstanden?

Spielmann. Bei Maluff

Lebt' ich seit langer Zeit, ich bin sein Bote:

Quibdro soll euer König seyn, Harmilla

Die Königin, ihr aber müßt ihm helfen,

An Orplid euch zu rächen.

Harmil (hastig). Wo ist Quibdro?

Harmilla (zu Quibdro). Hörst Du die Stimmen nicht?

Quibdro. Ach! es ist nichts.

Spielmann. Quibdro! der Harmil ruft nach Dir.

Harmilla. Mein Vater?

Harmil. Was hör' ich? ist Harmilla drinn?

Harmilla. Freilich,

Ich brachte nur den Nachen her.

Spielmann. Fort, fort!

Erklärt euch nachher, fort! wir müssen eilen.

(Sie segeln weiter.)



## Vierter Aufzug.

Geist Nacht.

(Große Ebene, links durch einen Palmenwald begrenzt, im Hintergrunde der See. Vor dem Palmenwalde fängt das Heer der Hynnu's an, sich zu lagern. Orm sitzt in seinem Zelte, um ihn Teav, Amlo, Meraa. Ein Hynnu tritt ein.)

Hynnu. An Aerten fehlt's, wie soll man Holz behauen?  
Sag' an; wo sie verborgen sind, wir wollen  
Uns Feuer schüren bei der kühlen Nacht.

Drum. Ich geb euch keine Rerte: lüftet's Dich  
Nach Feuer, steh', dort ist der dicke Wald,  
Setz' Deine Nägel an und grabe Dir  
Die Bäume sammt den Wurzeln aus.

**H y n n u.**                      So werf'  
Ich Schwert und Lanze weg, und zieh' nach Hause.

Drum. Dies lasse seyn, wenn Du Dein Leben liebst.  
Hinweg! Und wo ich je ein Feuer blicke  
In dieser Nacht, und wär' es etwa nur,  
Um Korn zu rösten, broffeln laß' ich alle,  
Die dran gessen. Fort von hier!

(Synnu geht. Ein Anderer kommt.)

Ein zweiter Hymnu.                      Wo sind  
Die Klappern, Eulen zu verscheuchen,  
Und andre Vögel, die uns Böses bringen?

Drum. Verwünschtes Volk! Die Eulen sind im Walde:  
Was kümmert's Dich, ob sie sich Amseln holen?  
Leg' Dich und schlafe. (Zweiter Hymnu geht.)

Drum ist voll Gedanken,  
Drum ist erboßt, sein Volk ist wie der Sturm,  
Und kann nicht heimlich kommen.

**A m l o.**    **Höre nur,**  
**Dort lärmen sie und schrei'n.**

Meraa.                      Laß' mich, mein König!  
Ich will sie hart bedroh'n.



**Leav.**                      Gestatt' es nicht!  
Wenn er sie schweigen heißt, so wird er laut,  
Wie ihrer Zehne, schrei'n

M e r a a.                      Ich kann nicht lispeln,  
Doch was ich rede, wirkt.

Dr m.                      Nicht doch. Wer kommt?

(Der Spielmann tritt ein.)

Amlo. Der Spielmann, ah! Spielmann, was gibt es Neues?

Meraa. Heba, ein Lied! gib mir die Zitter her,  
Ich fidele mit dem Schwert.

Leav. Erzähle was,  
Du sollst nicht spielen.

Spielmann.      Örm, Dein Volk ist laut,  
So spielt man nicht Versteckens.

**S r m.**

So lang sie Zungen haben, schwagen sie.

Spielmann. Ich wüß' ein Mittelchen, sie still zu machen.

Dr m. Und welches denn?

Spielmann.                      Befiehl', sie sollen reden,  
Den Schlaf verbannen von des Auges Schwelle,  
Nachzählen jede Stunde bis zum Morgen,  
Und wessen Haupt sich neige, wessen Zunge  
Ermüdet stille steh', auch nur so lang,  
Um den Gedanken Worte zu vermählen,  
Der habe morgen keinen Theil am Raube.  
Was wettest Du, sie werden stille seyn?

M e r a a. Er ist ein Narr.

Dr m.                      Ich aber find' es klug.

**Leav, geh' hin und thu's! (Leav ab.)**

Amlo. Erzähle nun,

Spielmann, verkürze uns die Zeit.

Spielmann.    Wollt ihr  
Ein Stückchen hören, das vorlängst Maluff  
Der Schalk, in seiner Jugend ausgeführt?

**M e r a a. Nur zu.**

Spielmann. Sein Vater schmäht' ihn einst einmal,  
Er tauge nichts, und nimmer werd' er lernen,  
Wie man ein Volk regieren müsse.

„O!“ rief der kleine Prinz, „mir ist nicht bange,  
 „Bevor ein Jahr vorüber, wirst Du selbst  
 „Nach meiner Pfeife tanzen.“ Bald darauf,  
 In sieben Monden hatte Ulmon Hochzeit.  
 Da kam Maluff zu mir. „Mein lieber Hangard!  
 „Ich bitte Dich, gib Mantel mir und Pfeife,  
 „Und laß' mich Spielmann seyn; sey aber still  
 „Davon, und mach' es nirgends kund.“ Sein Vater  
 Begann den Reigen mit der Königin,  
 Und tanzte, wie sein Sohn ihm pffiff.

Amlo.

Nun ja,

Ganz der Maluff, man kennt den Fuchs am Schwanz.

Orm. Mich dünkt, schon wird es still im Lager.

Spielmann.

Horch,

Dort kommt Teav.

Orm. Wie ist's?

Teav.

Sie schwuren Alle

Bei ihrer Rechten, und bei Schwert und Lanze:

Es sey ein Unsinn, diese Nacht zu wachen,

Sie wollten schlafen; wär' es Dir nicht recht,

So möchtest Du für Alle wachen.

Orm. Spielmann, bis morgen Abend komme wieder.

Du weißt, was ich versprach. Mich schläfert, gehe.

(Der Spielmann entfernt sich; sie legen sich auf ihre Mäntel.)

Andrer Theil der Ebene, weiter rechts von dem Palmenwalde.

(Das Lager der Schmetten; vorn Delfzan's Zelt. Er sitzt mit gesenktem Haupte auf der Schwelle; einige Schritte von ihm Röffy und Immel mit einem Hauptmann.)

Hauptmann. So? hat man Dich wieder, Du ungezogner Bursche?

Immel. Wer spricht mit mir?

Hauptmann. Der, dem Du jetzt Rechenschaft geben sollst, warum Du neulich davon gelaufen bist.

Immel. Ich kenne Dich wahrlich nicht, es ist stockfinstre Nacht.

Hauptmann. So will ich Dich so lange mit meinem Säbel becomplimentiren, bis Du schreien wirst.

Immel. Sonderbar genug.

Hauptmann (ihn bei den Ohren rauchend). Ich frage Dich, von wem Du das Davonlaufen gelernt hast?

Immel. Eigener Antrieb, so wahr ich lebe, eigener Antrieb.

Hauptmann. Nun, so will ich Dich auch aus eigenem Antriebe durchprügeln lassen, daß Du staunest.

Immel. O weh! Geduld, nur einen Augenblick Geduld! denn was wirst Du sagen, wenn ich Dir beweise, daß ich theils unschuldig, theils bemitleidenswerth bin?

Hauptmann. Beweise es denn.

Immel. Betheure mir einmal auf Dein Gewissen, ob sich gar kein Zweifel in Dir regt, ob Du überzeugt bist, ob Du darauf fluchest, daß jene Felsen um Orplid herumgelaufen seyen?

Hauptmann. Ich zweifle wahrlich nicht daran.

Immel. Aber bedenke doch, jene entseßlichen Felsen?

Hauptmann. Gleichviel, ich habe es selbst gesehen.

Immel. Gut, so ist Hoffnung, daß wir uns verständigen. Was sind jene Felsen gegen die Binde, mit welcher Du mir den Mund zustricken ließeßt? sind sie nicht tausendmal mehr, als Dein Schnurrbart gegen eine Spinnweben? Und darfst Du mich einen Lügner heißen, wenn ich Dir sage, der Satan sey auch in meine Binde gefahren, und sie sey auf und davon geflogen, und ich ihr nachgerannt bis heute, und habe sie nicht fest kriegen können?

Hauptmann. Deine Lügen sind dick, wie Stricke.

Immel. Recht, so laß' mich an ihnen aufknüpfen.

(Der Spielmann kommt.)

Spielmann. Wo ist des Königs Diener?

Röffy. Hier.

Spielmann. Weißt Du die Geschichte? sie ist wunderbar.

Röffy. Welche?

Spielmann. Ein Diener diente dem, der eines Königs Diener und doch König war.

Röffy. Bist Du der Spielmann, der mich hieher in's Lager geführt hat?

Spielmann. Ja, und Du sollst mir Deinen König zeigen.

Röffy. Drei Schritte, so bist Du bei ihm.

Delfzan. Wer spricht von mir?

Spielmann (sich ihm nähernd). Dein treuester Freund.

Delfzan.

Was willst Du?

Spielmann. Ein heißer Tag folgt oft auf kalte Nächte.  
Du bist schon alt: gib Deinen Leib nicht bloß;  
Befiehl, und kämpfe nicht!

Delfzan.                      Wer Du auch bist,  
Mein Loos steht in der Götter Hand; steh' zu,  
Daß Dir nicht selbst ein Unglück zustößt.

Gehe!                      (Spielmann ab.)

Wer kein Prophet ist, kann so viel nicht wissen,  
Wosfern er nicht im Rath gesessen ist.  
Schon zweimal kam er mir in Wurf. Röffy!  
Sieh' nach, wohin er geht! Ist mir es dunkel,  
Wozu ich herberufen, wer mag sonst  
Mir Winke geben mit so sicherem Ton?  
Der könnte es freilich, der den Plan erfunden;  
Unsichtbar wird er nicht geworden seyn:  
Vielleicht, daß er sich morgen sichtbar macht.

Andrer Theil der Ebene, gegen den See zu.

(Das Lager der Fischer. Vorn Harmils Zelt. Harmil schläft auf einer Matte; Quibdro  
sitzt neben Harmilla, die als sein Knappe verkleidet ist.)

Quibdro. Dein Vater schläft. O! meine süße Braut!  
Warum so stille?

Harmilla. Dringe nicht in mich!  
Seitdem mein Herz an Eisenringe schlägt,  
Schäm' ich mich doppelt, Dich zu küssen.  
Dich schläferst wohl? Du bist vom Weg ermattet.  
Ich kann nicht ruh'n, mein Geist ist zu bewegt.  
Sieh hin, mit großen Schritten wandelt jetzt  
An unserm Zelt die Nacht vorüber:  
Der letzte Saum von ihrem Kleide wird  
In Blut getaucht. Sie nickt, ihr Auge sinkt;  
Leicht kam der Schlaf auf sie, und heimlich,  
Wie Morgenthau ein Blumenbeet beschleicht.

(Maluff in Rüstung erscheint vor dem Zelte; Quibdro fährt auf.)

Quibdro. Wer kommt so spät? Mein Vater! bist Du's selbst?

Maluff. Verlasse schnell Dein Zelt und folge mir.

Quibdro. Was führt Dich her?

**Maluff.** Befrage mich nicht viel:  
So lang Du fragst, wird Dir die Antwort fehlen.

Quiddro. Ich bin bereit.

**M a l u f f.**                      Bleib' denn an meiner Seite.

(Sie gehen hinaus.)

Ich führ' Dich in ein dunkles Schlafgemach:  
 Vier Feinde ruhen drinn, und keine Wand  
 Ist, die sie scheidet; sorglos schläft ein Jeder,  
 Gebettet auf sein Lager, athmet sicher,  
 Nichts wissend von der Andern Gegenwart.

Quiddro. Du sprichst mir fremde Dinge.

Maluff. Folge nur,

Und unterbrich' mich nicht, bis ich Dir's sage.  
Vor uns, auf Betten hingestreckt von Schilf,  
Hat sich das Fischervolk zu Haus gelagert,  
Bedacht, voranzueilen Ulmon's Schaaren,  
Wenn sie vom See her in der Frühe kämen;  
Du kennst sie, denn ihr Führer bist Du selbst.  
Nun wende südwärts Dein Gesicht: dort ist  
Versammelt, was am Waylastrom hinauf  
In Schluchten und auf Bergen wohnt, Dein Volk,  
Wenn Du einst König seyn wirst. Weiter dann  
Wo sich ein dichter Palmenwald erhebt,  
Der einz'ge auf der Insel, ruh'n die Hynnu's;  
Besorgniß trieb sie her, daß Ulmon ihnen  
Den Weg zum See vermauerte; noch eben  
Durchbrachen sie das Dickicht ungestüm,  
An ihren Lenden hüpfte wie ein Widder  
Das krumme Schwert, mordlustig suchte schon  
Dem Röcher zu die Faust: nun schweigen sie  
Wie so viel Schatten. Doch am Niwris dort,  
Wer hat sein Zelt so fürstlich aufgeschlagen,  
Von Leinwand, weißer noch denn Schnee? Dies ist  
Der stolze Ulmon, Orplid's Heer um ihn,  
Bei ihm die Helden all' der Felsenstadt;  
Er ahnt es nicht, daß ich den Kern der Völker  
Zusammen herbeschwor, ihn zu vertilgen.  
Dies nun bedenke Du, mein Sohn! Du hast

In einer Nacht des Feindes Haus gesegnet:  
In Fluch verkehre Deinen Segen jezt!

Quiddro (breitet seine Arme aus, seine Augen werden starr, er stürzt auf den Boden und redet wie träumend):

Wer schläft so lind als König Ulmon dort?  
Sein Schwert hängt an der Wand, es streift der Wind  
Den Vorhang seines Zelts zurück, als wollt'  
Er wecken ihn, und seine Feind' ihm zeigen.  
Doch tragen nicht, hoch über Ulmon's Haupt  
Die Götter selbst den Glückstern Drplids,  
Als goldne Inschrift in der blauen Fahne?  
Und ist nicht unzerstörbar Sur's Behausung?  
So schlafe ruhig, traure nicht für morgen,  
Wenn auch — (er fährt zusammen und wacht auf.)

Wo bin ich? wer steht neben mir?

Maluff. O arger Zufall! Nüchtern füllest Du  
Die Rucke aus, der nächste Tag wird's lehren.  
Geh' hurtig in Dein Zelt! Schon zieh'n von Osten  
Des Tages erste Späher aus.

Quiddro.

Wo aber

Werd' ich Dich wiederseh'n?

Maluff.

Am rechten Ort.

(Sie geh'n von verschiedenen Seiten ab.)

Andrer Theil der Ebne. Vor Ulmon's Zelt.

(Er ruht halb entkleidet auf seinem Bette. Delna und Quinqualla kommen.)

Delna. Wir wecken ihn, denn ich vermuthe Schlimmes.  
Die Aeußersten vom Lager hörten oft  
Wie Stimmen oder Tritte; weil sie glaubten,  
Ein Theil vom Heer sey weiter vorgerückt,  
So zeigten sie's nicht an.

Quinqualla. Ulmon! erwache!

Wie fest er schläft und ruhig!

Delna.

Auf! mein König!

Die Nacht ist schon am Scheiden.

Ulmon (erwachend).

Seyd ihr da?

Aus einem bösen Traume weckt ihr mich:

Mir kam es vor, als sah ich eine Schlange  
Sich dreifach winden um mein Zelt.

Quinqualla. Kommt her,  
Sind dort nicht Menschen? schaut einmal!

Ulmon. Dies sind  
Die Fischer, eilig schnallt mein Schwert mir um.

Quinqualla. Sie rücken hin und her.

Ulmon. Sie ordnen sich.

O falsche Brut! es ist Dein letzter Trug.

Delna. Ich glaube fast, sie sind die Vorwand nur,  
Die Mauer steht dahinten. Denn, mein Fürst!  
Der Spielmann, der mit seinem Sohn entfloh,  
Spielt heut ein andres Instrument als Zitter.

Ulmon. Wer kommt dort auf uns zu?

Quinqualla. Der Görth, wie hastig!

(Görth tritt auf.)

Görth. Entsetzlicher Betrug! O hätt' ich mehr  
Als diese beiden Arme, daß ich sechs-  
Und hundertfältig würgen könnte!

Ulmon. Nun,  
Was ist?

Görth. Vor uns in Schlachtordnung gestellt,  
Sah ich das Heer der Schmetten; g'rade dort  
Ist das Gezelt Maluff's.

Ulmon. O bei'm An!  
Zwei Feinde fürcht' ich nicht.

Görth. Sie fürchten?  
Bis vor die Schwelle seines Zeltes rannt'  
Ich wüthend hin, rief ihn heraus zum Kampfe,  
Und all' sein Heer; und wenn sie's doppelt wären,  
Heut' bin ich wieder jung.

Ulmon. Ist unser Heer  
Bereit?

Görth. Im Aufruhr ist Dein ganzes Lager,  
Mit meinem Schwerte weckt' ich sie.

Delna. Dort hebt  
Sich Staub.

Quinqualla. Die Schmetten kommen.

Görth.  
Die Richtung nicht.

Nein, dies ist

(Ein Soldat eilt auf das Zelt zu.)

Ulmon. Was bringst Du? rede schnell!

Soldat. Vom Palmenwalde kommt ein furchtbar Heer.

(Ein Zweiter hinter ihm drein.)

Zweiter. Wie Wolken zieht's daher, die Hynnu's kommen,  
Im ganzen Felde wimmelt's, links und rechts.

Quinqualla. O alle Götter! was erblick' ich! seht,  
Die Ebne wird lebendig.

Delna. Noch ist's Zeit,  
Laß' schnell zum Rückzug blasen, ehe wir  
Von Feinden überall umwickelt werden.

Görth. Was? Rückzug? soll ich Dich zuerst ermorden?  
Hier stehen wir und fassen mit Gewalt  
In unsre Arme sie.

Ulmon. Wir halten Stand;  
In so gerechter Sache wag' ich Alles.

Görth. Seht, in geschloss'nen Reihen naht das Heer,  
Und wölbt sich wie ein Halbmond um das Zelt.

Quinqualla. Aus ihren Augen blizt der Muth.

Delna. Nur nicht  
Gezögert, sonst erkalten sie.

Ulmon. Wohlan!  
Der tapfere Görth wirft sich dem Dorn entgegen,  
Ihr beiden drängt die Fischer auf Maluff,  
Ihn hab' ich mir erlesen. Hört es Alle!  
Dreifach wird die Gefahr, doch dreifach auch  
Der Ruhm seyn, wenn ihr siegt. Brecht auf, ihr Krieger!

(Ulmon, Delna und Quinqualla zieh'n nach verschiedenen Seiten ab mit einem Theile  
des Heers. Man hört zum Angriffe blasen und antworten.)

Görth. Das Zeichen gilt nicht euch, bleibt nur gefaßt,  
Recht eure Schilde vor, die Arme straff  
Wie Anfertae, rührt euch nicht vom Blaze:  
So prallen sie an unserm Muth ab.  
Der erste Angriff ihnen, und der zweite!

(Die Hynnu's rennen in Schwärmen auf sie an: wildes Geschrei.)

Meraa. Kommt her mit euren Rellen! seyd ihr Maurer,  
So sind wir Färber, färben euch mit Blut.



Görth. Wir mauern Gräber, willst Du eins?

Meraa.

Haut ein!

Örm. Holz läßt sich spalten, haut die Schilde durch!

Görth. Oh' wirst Du Felsen sprengen, als dies Heer.

Örm. Kehrt um, der zweite Anlauf muß sie theilen.

Görth. Rasch hinter ihnen drein! Nun sind sie unser.

(Sie verfolgen die Hymnu's; von allen Seiten Getöse; nach einiger Zeit kommen Delna und Quinqualla auf der Flucht, die Fischer tücken nach.)

Quinqualla. Wer führt die Fischer an?

Delna.

Ein Wüthender.

Quinqualla. Wir sind noch nicht verloren, ordnet euch!

Quiddro (auf ihn eindringend).

Nun greife mich, wenn Du's vermagst, und führe  
Mich im Triumph nach Orplid heim.

Quinqualla.

Bist Du's?

Ich will Dein Richter seyn: zum zweitenmal  
Wirst Du dem Tode nicht entgeh'n.

(Sie fechten.)

Die Wuth

Lenkt Deine Streiche fehl, Du toller Knabe!

Quiddro. Hier hast Du Deinen Knaben.

Quinqualla.

Nimm ihn wieder!

Quiddro. Du weißt, ich mag ihn nicht, behalt ihn selbst!

(Quinqualla wird verwundet.)

Quinqualla. O dieser Bube! Delna räche mich!

Quiddro. Erwähle Du zum Voraus Deinen Rächer.

Verlieren darf ich nicht, sonst ist noch mehr  
Als ich verloren.

(Delna und Quiddro verschwinden im Getümmel.)

Quinqualla. Sagt man nicht, daß ihm  
Verkleidet als ein Knappe seine Braut gefolgt?

Ihn macht die Liebe stark. Nun fecht' ich links.

(Ulmon, von den Schmetten verfolgt, kommt zurück.)

Ulmon. So haltet doch! O niederträcht'ge Schurken,  
Nicht werth, den Spieß in eurer Hand zu tragen,  
Die Weiber schämen sich, euch anzuspai'n,  
Und Kinder foppen euch. Steht, sag' ich, haltet!  
Wollt ihr nicht selber kämpfen, seht mir zu.  
Heraus, Du falscher König! zeige Dich,  
Maluff, Du bist gefordert.

Delfzan. O! ich kann  
Dir schnell genug nicht folgen, denn Du fliehst.

Ulmon. Nun faß' ich Dich, Maluff!

Delfzan. Bestümmre Dich,  
Um meinen Namen nicht, und laß uns kämpfen.  
(Gefecht.)

Ulmon. Ist auch Dein Leib von Erz, wie Deine Rüstung?  
Sonst schneidet doch mein Schwert.

Delfzan. Ein schärferes  
Mußt Du für mich Dir schleifen.

Ulmon. Nein, es soll  
Mir in der Hand zerbrechen, trifft's Dich nicht.  
(Delfzan sinkt getroffen zu Boden.)

Geschrei. Flieht, flieht! der König ist gefallen, flieht!

Ulmon. An ihre Fersen hängt euch, folgt mir nach!  
(sie verfolgen die Schmetten.)

Stimme Quiddro's (von der andern Seite).

Boran, fällt ihm in Rücken, holt den Sieg,  
Und wenn der Tod auch auf ihm schliefe!

(die Fischer bringen außs Neue vor: ein Soldat des Ulmon eilt über die Ebene.)

Soldat. Wo find' ich gleich den alten Görth? Wenn er  
Uns Hülfe bringt, so haben wir gewonnen.

Zweiter (ihm belegend). Wen suchst Du?

Erster. Görth.

Zweiter. Ich komme von ihm her.

Die Hynnu's hat er bis in Wald verfolgt,  
Nun kehrt er um: das Feld ist voll von Leichen.

Erster. Dort kommt er angerückt.

(Görth mit Soldaten.)

Görth. Wo ist der König?

Erster. Wo das Getümmel ist.

Görth. Fort, ihm zu Hülfe!

Quinqualla (ihm in den Weg tretend).

Nicht dahin, stell' dem Quiddro Dich entgegen,  
Die Unsern sind in wilder Flucht

Zweiter Soldat. Und dort  
Bom Walde stäubt ein Zug daher.

Görth. Beim Sur!

Die Hynnu's haben sich ermannt, auch schallt  
Von vorne nah' und näher das Geschrei.

(Das Heer des Ulmon flieht aufgelöst und zerstreut gegen den See hin.)

Ulmon. Fluch über diesen Tag! wir sind geschlagen!  
Gilt euren Schiffen zu!

Görth. Wie doch so schnell!  
Noch eben warst Du Sieger?

Ulmon. Säume nicht!  
Ein kleines Häuflein fiel uns in den Rücken,  
Von jenem Spielmann angeführt.

Görth. Nur den  
Laßt mich, ihr Götter! finden: dann will ich  
Geduldig flieh'n. O Schande! Mantel her!  
Daß Keiner mir in's Auge sieht!

Delfzany (von hinten). Voran!  
Stürmt ihnen vor! verbrennt die Schiffe!

(Das Getümmel verliert sich gegen den See hin.)

Himmel (sich unter den Todten aufrichtend). Ich glaube wohl, der Spaß wird zu Ende gehen. Denn wenn man mit Gewalt auf Einen losschlägt, und durchaus nicht nachläßt, so kann es nicht fehlen, ein Menschenkind muß ruiniert werden. Und schlimm haben sie mir's gemacht. Der Eine gab mir einen Streich auf den Rücken, pünktlich zwischen die beiden Schulterblätter hinein; zu allem Glück kehrt' ich ihm die Brust nicht zu, denn dann wäre es plötzlich mit mir aus gewesen. Der Andre figelte mich mit seinem Spieße ein wenig in die Weichen, daß ich braun und blau geworden bin. Und nun kam vollends der Dritte, und knackte mir mit einer Keule das Bein ab. O ich Thor! daß ich so schonend zu Werke ging, gleichsam spielend bewies ich meine Tapferkeit, und wenn ich so einen Tollkopf erblickte, dacht' ich, er weiß nicht, was er thut, erbarmte mich seiner, und ging ihm aus dem Wege. Uebrigens freut es mich doch, daß ich so laut reden kann; in der That, es fließt mir recht leicht von der Zunge weg, und rings um mich her liegt ein hübsches Häufchen, da regt sich keiner mehr. Ich will einmal mein Bein probiren, vielleicht, daß es sich doch so leidentlich anläßt. O ja, recht brav; aber einen Kalender werde ich mein Lebenlang dran haben, wenn sich das Wetter ändert, werde ich's jedesmal spüren. Ich weiß, was ich thue: ein Gärtner will ich werden, juckt mich mein Bein, dann weiß ich, daß bald Regen kommt, und setze Pflanzen.

(er geht hinkend ab.)

In der Nähe des See's.

(Delfzan wird von Nöffy geführt.)

Nöffy. Hier ist ein Platz, von sanftem Gras bewachsen,  
Hier wirst Du Ruhe finden.

Delfzan. Späte Ruhe  
Nach siebenzigjähriger Beschwer.

Nöffy. Bedarfst  
Du weiter nichts? soll ich Dir Labung holen,  
Speis' oder Trank? soll ich den Arzt nicht rufen?  
Gebiete mir, mein Kopf ist zu verwirrt.

Delfzan. Nur eine Sehnsucht hält mich noch gefangen  
Im Staub der Erde: suche meinen Sohn!

Nöffy. O! mir thut leid um Dich: wenn ich ihn bringe  
Wird ihn Dein Auge nicht mehr seh'n.

Delfzan. Ich kann  
Nicht sterben, bis ich ihn erblickt.

Nöffy. Für meinen  
Gebieter hielt ich Dich, und irrte kaum:  
Ein königliches Haupt barg sich fürwahr  
In königlicher Rüstung. O Maluff!  
Was wirst Du sagen, wenn Du dies erfährst?

Delfzan. Geh' hin und suche meinen Sohn!

Nöffy. Sprich nur  
Ein Wörtchen noch! Soll dies das letzte seyn?  
Noch nicht! So lang als möglich möcht' ich ziehen  
Den Faden dieser letzten Zeit.

Delfzan (ihm die Hand reichend). Sey viel  
Bedankt.

Nöffy (sie küßend). O diese gut'ge Hand! die Andern  
Belächeln nur und höhnen meine Blöbheit:  
Nimm eine bessere Meinung Du von mir  
In's Grab!

(Er verhüllt sein Gesicht, und geht schluchzend ab; Delfzan und Quibbro kommen von  
der andern Seite.)

Quibbro. Des Tages größrer Theil ist Dein,  
Mit Ruhm hast Du Dein junges Haupt beladen,  
Gerächt des Königs Fall, und unser Volk  
Vor dieses Ulmon's Rachbegier errettet.

Delfzany. Was sollen wir gezierte Worte wechseln?  
 Wo ich die Feinde sichtet, hast Du  
 Mir Feinde zugewürfelt; schmählich wär's,  
 Wenn wir des räthselhaften Mann's vergäßen,  
 Der Flüchtlinge, Gefindel ohne Muth,  
 Des Heeres Anhang nur, so klug gebrauchte  
 Als Handgefäß und Griff des Sieges.

Quibdro. Wir wollen Freunde seyn.

Delfzany. Ich bin Dir gut.

Quibdro. Es soll so seyn; denn hab' ich doch mit Dir  
 Schon einen Schmerz zu theilen.

Delfzany. Gemeinsam  
 Laß' uns den Leichnam Deines Vaters suchen.

Quibdro. Und über ihm geloben wir uns Treue,  
 Und schwören, auszuhalten bei einander,  
 Und für das Reich zu sorgen, wie zwei Brüder.

Delfzany. Halt' inne, Quibdro! schlägt Dein Herz Dir nicht?  
 Wir stehen vor ihm.

Quibdro. Großer Gott! mein Vater!

Delfzan. Dein Vater nicht; hier ist mein Sohn!

Delfzany. Ich bin  
 Doch wahrlich nicht von Sinnen.

Delfzan. Zögerst Du?  
 Komm', neige Dich zu mir!

Quibdro. Nur seine Rüstung  
 Erblick ich.

Delfzany. O! was ist aus Dir geworden!

Delfzan. Den Markstein meines Laufs umfaß' ich so  
 Mit beiden Armen, nun ist's aus, geendet.  
 Mir dünkt, ich hätte nur geträumt; doch Träume  
 Verschwinden spurlos, aber Du, mein Sohn!  
 Trägst eine Denkschrift meines Daseyns.

Delfzany (sich plötzlich von ihm losreißend).

Nein, nein! es ist nicht möglich, nein! ich irre,  
 Des Tages Hitze hat mein Hirn entzündet,  
 Wahnbilder drück' ich an mein Herz; sprich, rede,  
 Bewege Dich noch einmal, wenn Du kannst,

Doch Du wirst blaß und blässer, wie Gedanken  
Wenn sie der Wille niederdrückt.

Delfzan.                      Mein Sohn,  
Besinne Dich! ich will Dir Dinge sagen,  
Daß Du mit Thränen glaubst, ich sey es selbst.  
Du, Quiddro! höre zu, stillschweigend hört,  
Wie Schüler lauscht auf meine letzten Worte,  
Sorgsam beherbergt sie in euern Herzen,  
Und dann bekennt, daß menschliche Gedanken  
Ein locher Zeiger sind am Zifferblatt,  
Der falsche Stunden weist. Ein Feind der List,  
Ein Gegner jeder Falschheit, dacht' ich nur,  
Was recht und wahr, zu fördern; doch dem Unrecht,  
Dem schändlichsten Betrug dient' ich als Mantel.  
Den Zauberkreis der Könige zu flieh'n,  
Verbannt' ich mich in Waldes Einsamkeit;  
Doch wo ich floh, da wurd' ich erst ergriffen.  
Den Glanz der Fürsten, ihrer Schlösser Pracht  
Für Spiel nur achtend, ließ ich mich bereden,  
Zu spielen einen König, meinen Sohn,  
Das ganze Volk zu äffen, als 'ne Puppe,  
Und Ausfüllung geborgten Waffenstaates.  
Warum doch that ich solches? Weil Maluff  
Mir heuchelte, wie sehr er Zeit und Beispiel  
Zur Besserung sich wünsche. Doch sein Wort  
Gar schlecht erfüllend, zog er durch das Land,  
Verkappt als Spielmann, schürte Haß und Feindschaft,  
Und blies den Krieg zusammen unerkannt,  
Erlog sich selbst den Sieg, mir jähen Tod.

Quiddro. Hätt' er ihn mir erlogen! Ja, es ist  
Ein Hartes! Sterbend lässest Du die Schmach  
Maluff's zurück als Dein Vermächtniß: ich,  
Der Sohn des Unheilvollen, bin zugegen  
Als Zeug' und muß es unterschreiben.  
Sieh', Delfzany hat keine Worte, sieh'!  
Sein Auge brennt, und sieht doch nicht; es schwärmt  
Am öden Strand der Zukunft.

Delfzan.

Delfzany!

Ist dies der Abschied, den wir nehmen?  
 Bejammernswerthe Thaten blizt Dein Auge.  
 Ich werde Deine Thorheit nicht mit Dir  
 Beweinen, kaum, daß ich Dich warnen kann.  
 Mit dem Geheimniß fliehet mein Leben hin.  
 Beilage nicht mein Loos, ich scheide gern!  
 Satt trank ich mich aus Bächen, lebewohl!  
 Mich dürstet nach dem Strome! (er stirbt.)

Quiddro.

Ihm ist wohl!

Doch Dir, was zittert Deine Lippe so?  
 Ja, wenn Du weinen könntest: soll ich Dir  
 Das Heft am Harnisch lösen?

Delfzany.

Lebewohl

Sagst Du? so hastig, mitten in der Rede?  
 Wenn Alles lügt, kann nicht der Tod auch lügen?  
 Du kannst noch nicht gestorben seyn; ein Wahn,  
 Ein Schein ist's, ein Betrug. Antworte doch,  
 Ich frage Dich, mein ganzes Wesen brennt  
 Entgegen Deiner Rede: immer noch,  
 Und immer stille? Vater! wenn ich Dich  
 In Einem Stücke mißverstand, dann ist  
 Mein ganzes Leben Stümperwerk. O höre,  
 Vernimm nur noch ein letztes, letztes Wort!  
 O dieses Schweigen donnert mir in's Ohr!  
 Ja, sprich im Sturm zu mir, sprich aus Gewittern,  
 Es soll mir lieblich klingen; doch dies Schweigen,  
 Zertrümmert mein Gehör, und macht mich taub  
 Für jeden Ruf der Menschlichkeit. Weh! wehe!  
 Wo's am gefährlichsten, am Ziel, am Rande,  
 Da, da verlassen uns die Wächter, zeigen  
 Uns höhnisch unentdeckte Klippen,  
 Und stoßen uns hinaus, hinunter  
 Und lassen nichts uns als Verzweiflung übrig,  
 Die frechen Blicks in Trümmern sich begräbt. —  
 Und hält der Tod Dir Deine Zunge fest:  
 Ich will ihn schüttern an der eis'gen Hand,  
 Und mit ihm ringen, wer's gewinnt.

(Er wirft sich auf seinen Vater.)

Quibbro. Hier steh' ich, schauernd, daß ich dessen Sohn,  
 Der List und Mord, wahnsinn'gen Schmerz und Rache  
 Giftmischerisch bereitet, und den Helben  
 Mit unerblaßter Miene dargereicht.  
 Laß' ab! ein Unsinn ist's, laß ab! so wird  
 Dein Vater nicht betrauert, Delfzany!  
 Sey wieder Mensch!

Delfzany. Wer spricht so kalt zu mir,  
 So hohl, so klanglos, so ohn' alle Rührung?  
 Delfzan ist todt! Du bist der Sprache mächtig,  
 Und flimperst solche Laute?

Quibbro. Kenn' mich nur,  
 Und wisse wieder, daß ich Quibbro bin,  
 Daß wir uns Treu' und Freundschaft angelobten  
 In dieser Stunde.

Delfzany. Freundschaft? was ist dies?  
 Sag' mir, was Freundschaft ist? Weißt du es nicht?  
 Ich will Dir's sagen: Glückwerk ist sie nur,  
 Hineingepfuscht in leere Stellen, wo  
 Nicht Brüder sind, noch Eltern. Weg von mir!

Quibbro. Du bist ein Rasender; doch geh' ich nicht,  
 Ich fürchte tolles Zeug von Dir.

Delfzany. Ja, ja,  
 Dies tolle Zeug wirst Du zu fürchten haben.  
 Hier faß' ich meines Vaters Schwert; ich schnall'  
 Es los von ihm, da er schon ausgeathmet;  
 Mit diesem tret' ich vor das Heer: so reiß'  
 Ich es heraus, so laß ich's spielen  
 Vor Aller Augen, und erzähle drunter  
 Von Hinterlist, von nächtlich schwarzen Planen,  
 Von Freundesmord, von doppelt blut'ger Rache,  
 Bis sie versteh'n, daß Delfzan einen Sohn hat.

(Er geht rasch ab.)

Quibbro. Die Tollheit wird gefährlich, er hat Recht,  
 Fort zu Maluff, und wär' er unsichtbar!

---



## F ü n f t e r   A u f z u g.

---

Vor dem Eingang in Malwoaschloß.

(Mimmel begegnet dem Mjank.)

Mimmel. Was trägst Du denn in Deiner Hand?

Mjank. Eine Sense.

Mimmel. So bist Du vielleicht ein Bauer geworden, wie ich ein Gärtner?

Mjank. Ich wüßte mir nichts schöner. Was Du doch für Einfälle hast! Dir ist also die ganze Sache unbekannt?

Mimmel. Daß ein gewaltthätiger Rumor ausgebrochen ist, und daß die Leute auf allen Straßen rennen, und hinter den Zäunen stehen, und Prügel mit sich schleppen, als wenn sie eben so viele Ochsen todt schlagen wollten: ist etwas sehr Bemerkbares; warum sie aber so toll geworden sind, konnte ich bisher nicht errathen; denn wenn ich fragte, gab mir jeder eine andre Antwort.

Mjank. Das macht, weil Du nicht mehr bei'm Heere bist. Hättest Du den Delfzany gesehen, wie er im Lager auf und ab raste, und ein langes Schwert in den Händen schwang, daß die Luft davon pff, so würdest Du besser Bescheid wissen.

Mimmel. Was habt ihr denn eigentlich im Werke?

Mjank. Den Maluff, und Alle, die zu ihm halten, werden wir ruiniren, einen neuen König wählen, und dem ganzen Reich eine andre Gestalt geben.

Mimmel. Da werdet ihr wohl heute nicht fertig. Aber wodurch hat denn der gute Maluff euch in diese todtschlägerische Wuth gejagt?

Mjank. Der gute Maluff! Nimm Dich in Acht! ein Glück, daß ich Dich schon länger kenne, sonst würde ich Deinen Kopf abgeknickt haben, wie eine Rübe. Wodurch er uns in Wuth gebracht hat? Weil er ein Spielmann, ein herumziehender, schäbiger Landstreicher geworden ist, und verstehst Du, einem solchen Schufte dienen wir keine Stunde länger.

Mimmel. Das sind mir kuriose Sachen.

Mjanf. Halte mich nicht länger auf: dort kommt schon der ganze Zug herauf. Jetzt wird es ein artiges Stück Arbeit geben. Nimm einen Pfahl oder sonst ein Element zur Hand, und komme mit.

Immel. Ich habe Ursache, mein Bein zu schonen, gute Nacht Mjanf.  
(Er schleicht sich fort; ein großer Zug, voran Rippa.)

Ein Soldat. Feuer her! Feuer her! steckt das rauchigste Lügen-  
nest an!

Zweiter. Die ganze Brut muß in Feuer und Rauch aufgehen.

Rippa. So haltet doch, und laßt vernünftig mit euch reden. Delfzany hat mir eben selbst gesagt, wir sollen uns ruhig vor dem Schlosse lagern, dann soll ein Haufen vordringen, die Gänge und Gemächer durchsuchen, und jeden, der sich drinnen findet, herausführen und vor ein Kriegsgericht stellen.

Erster. Ein vorzüglicher Handel! da wollen wir schneller fertig werden.

Viele Stimmen. Nichts, nichts! Feuer angelegt!

(Delfzany mit einem geordneten Haufen rückt herauf.)

Delfzany. Welch' ein Getümmel! schämt euch, so wird nichts Gewonnen! Tretet flugs in Reih' und Glieder,  
Und haltet Stand, bis ich befehle. Still!  
Ist dies der Brauch? Um Frevel zu bestrafen,  
Ergriff das Volk mit mir gerechte Waffen:  
Führt sie gerecht, Unschuld'ge schont, ihr werdet  
Den Schuld'gen doppelt furchtbar seyn! beweist,  
Daß ihr versteht, der Gewalt zu trotzen,  
Mordbrenner stoßt hinaus, sie schänden nur  
Den edeln Zweck, der uns zum Kriege rief.

Geschrei. Es lebe unser Feldherr Delfzany!

Delfzany. Rippa! geleite Du den ersten Zug  
An's hintre Brückenthor.

(Rippa zieht ab.)

Der zweite Zug

Schließt sich dem ersten an; und so der dritt'  
Und vierte, bis das Schloß von allen Seiten  
Umgarnt und eingewickelt in ein Netz  
Von Eisenspißen. Hurtig, daß die Nacht  
Mit ihren Schatten uns nicht übereilt.

(Die verschiedenen Züge entfernen sich.)

Nun gehen hundert Mann von uns hinaus,

Maluff's geheime Stuben zu durchspäh'n.  
 Wo ihr ihn findet, greift und führt ihn her.  
 Wir suchen in den Gängen. Bleibt beisammen  
 Je zehn und zehn. Ihr dort begleitet mich.

(Sie zerstreuen sich suchend.)

Erster. Durch dieses Gitter will ich einmal hineinstoßen.

Zweiter. Was siehst Du drunten?

Erster. Es ist ein unterirdisches Gemach, den Boden kann ich nicht erreichen.

Dritter. Du, wenn nun wirklich eine Hand den Stab anfaßte, ziehst Du? so — und immer weiter heraufrückte, und eben auf Deine Fingerspitzen zuwollte.

Erster. Da drunten ist nichts, wir wollen wo anders hingehen.

Zweiter. Es wäre ihm doch nicht lieb, wenn er den König drunten gesehen hätte.

Dritter. Aber weiß Gott! seht einmal hinein: dort ist etwas wie ein Schatten vorübergeschlichen.

Erster. Nein, es ist noch dort.

Zweiter. Es ist wieder gekommen.

Dritter. Geht weg, es ist doch nichts, wir wollen weiter suchen.

Erster. Wenn's nur nicht so schmäählich dunkel würde, es zittert mir vor den Augen.

Geschrei (von innen). Dort seh' ich etwas!

Geschrei (weiter innen). Dort ist er! dort!

Geschrei (noch weiter innen). Er ist's! halt', halte!

Andre Stimmen. Macht euch fort!

Wieder Andre. Er ist hinter uns drein.

(Sie kommen herausgelaufen, die Andern fliehen mit.)

Delfzany (vorkommend). Was treibt ihr doch? steht stille! wer hat ihn Geseh'n?

Viele. Ich, — ich, — nein ich, — ich auch.

Delfzany. Bei'm Sur! wart ihr nicht an verschiednen Plätzen? Seyd nicht so kindisch! kann er sich zertheilen? Und da erscheinen, und auch anderswo?

(Andere stürzen heraus.)

Hauptmann. In zwei Zimmern sind wir gewesen, in's dritte bracht ich keinen mehr. Sie sahen nur durch's Schlüßelloch, und schrieen: er sitze drinnen, und zugleich lärmten sie hinter uns: er sey eben vorbeigegangen.

Delfzany. Ein schlechter Anfang! sinnlos seyd ihr, Narren,  
Unmünd'ge Kinder, Spielzeug jeder Furcht;  
Macht's wieder gut, kehrt um und sucht genauer.

Viele Stimmen. Wir bedanken uns.

Mjanf. Wir wollen zuseh'n bis der Tag kommt.

Alle. Ja, so soll es seyn.

Delfzany. Dem, der sich schämen sollte, taugt das Dunkel!  
Von euch gesondert, werd' ich ruh'n.

(Es kommt ein Bote.)

Wer kommt?

Bote. Von der untern Wayla komm' ich herauf. Die Orplider  
haben gehört, daß ihr einen Aufruhr angefangen habt, da segelten sie  
mit ihren Schiffen zurück, und nun ziehen sie mit aller Macht herbei,  
um euch zu überfallen. Es ist zum Erstaunen, wie viel ihrer sind,  
und wie schön gerüstet sie daher kommen. Wo Jemand ihnen in den  
Weg kommt, stechen sie ihn nieder. Häuser, Felder, Gärten und Bäume,  
Alles richten sie zu Grunde.

Stimmen. Wehe, mein Haus!

Andre. Wie wird es meinen Kindern gehen!

Noch Andre. Nun hilf uns heraus, Delfzany! Dieß ist Deine  
Sache.

Delfzany. Schafft Pferde her, so viel' ihr finden könnt,  
Auf Rundschaft schick' ich dann die besten Reiter,  
Die sollen diese Nacht noch weit hinunter,  
Bis sie des Feindes Lagerstätte finden.

#### Auf der Höhe des Schmettengebirgs.

(Im Hintergrund eine große Felsenhöhle, deren Ende man nicht sieht. Maluff nähert sich der  
selben mit hastigen Schritten.)

Maluff. Hieher verfolgen mich selbst Geister nicht;  
Man sagt, sie werden selig, — er gewiß,  
Er ist's! In solcher Felsenwohle schläft  
Kein Seliger! In dieser öden Halle  
Berathen sich Gewitter, welche Bahn,  
Die Luft beschiffend, sie durchmessen wollen,  
Wo sie sich trennen, wo sich wieder sammeln  
Bei'm rothen Fackelschein geschwungner Blitze;  
Und wie verschuchte Lämmer weiden hier

Die weißgeflochten Wolken, feuchte Streife  
 Hinziehend durch das Moos. So nimm mich auf,  
 Du weites Thor, das keine Art gespalten:  
 Siegreicher Flüchtling eil' ich her zu Dir,  
 Verfolgt von meinem Schatten such' ich Dich  
 Und Deiner Felsen nächtliche Umarmung.  
 Dort ist nicht Licht noch Schatten, Dunkel nur,  
 Tieffinn'ge Nacht und schwere Finsterniß,  
 Sich selbst unsichtbar, wohnen dort beisammen.  
 Mit Mißtrau'n gegen Andere fing ich an:  
 Mit Mißtraun gegen mich hab' ich geendet.  
 Mir ist, als zückte hier in dieser Rechten  
 Ein Meuchelmörder seinen Dolch nach mir.  
 Unwissend, wider Willen schlug ich ja  
 Den Einzigen, der mir gehörte, den  
 Als einen Freund zuvor ich lieben konnte.  
 So hab' ich selbst den Eingang mir verschüttet  
 Zu meiner süßesten Erinnerung,  
 Unnahbar mir der Liebe Burg gemacht.  
 Wo ich nicht lieben kann, da werd ich hassen. —  
 So hasse denn, Du stolzes Herz! versenke  
 Dich in die Salzfluth bitterer Rachelust;  
 Sind Dir die Thränen fremd, so bade Dich  
 In Blut, in Deiner Feinde Blut; und ist  
 Nicht Einer, den Du drücken magst an Dich,  
 So kammre Dich dem Sieg an seinen Wagen,  
 Und taumle Dich zu todt mit ihm auf Leichen.  
 — Doch nein! Du kannst es nicht, dieß weiß ich wohl:  
 Sein Zweigespann verweilt auf einem Grabe,  
 Vor dem mein Antlitz sich verhüllt. Frohlockend  
 Schaut er hinab, sein Auge wird nicht satt,  
 Und mich, den er geliebt und beschenkt,  
 Verachtet er, daß ich nicht mit ihm jauchze.  
 Bin ich denn ganz verarmt, ist nichts geblieben,  
 Als in der Brust die Flammenqual: so soll  
 Mich doch kein menschlich's Auge schwach erblicken;  
 Selbst bau' in dieser Wildniß ich mein Grab,  
 Und keines Menschen Fußtritt soll es finden.

(Er verschwindet in der Höhle; Quidbro tritt auf.)

Quiddro. Hier muß er seyn! Wie einer Wünschelruthe  
Folgt' ich des Herzens immer lautern Schlägen.

(Er geht hinein.)

Maluff! Maluff! Noch hallt das Echo nur.  
Du wirst mir nicht entflieh'n, verbirg Dich nicht!  
Antworte, komm' hervor, Maluff!

Maluff (von innen). Tritt nicht  
Um eine Hand breit näher, hüte Dich,  
Entflieh' geschwind, als folgte Dir der Tod.  
Und nicht zurück sieh' nach der Stelle, die  
Dein unglücksel'ger Fuß berührt.

Quiddro. Quiddro,  
Dein Sohn, Dein einz'ger Sohn ist hier, und Du  
Hast seiner Stimme Ton verlernt; er muß  
Auf rauhen Pfaden, durch Gebirg' und Schluchten  
Zu seinem Vater klettern, und Dein Mund  
Dräut ihm den Tod, womit ihn diese Felsen  
Weichherz'ger noch als Du, verschonten.  
Hast Du mich ganz von Deinem Angesicht  
Verbannt? muß ich Dich bei den Wolken suchen,  
Um ein vertrautes Wort mit Dir zu reden?

Maluff. Wer hat Dir angesagt, wo ich mich berge?

Quiddro. Die Götter, darf ich glauben; denn ein Mensch  
Erspäht Dein tiefverstecktes Wohnhaus nicht.  
O zeige Dich, daß ich Dich wieder sehe!  
Zu lange schon bin ich verwaist!

Maluff. Doch erst  
Verkünde mir, was Dich hieher getrieben?

Quiddro. Was treibt ein Kind zu seinem Vater?  
Ein jeder Tropfen Bluts hüpfet unruhvoll  
An Deine Brust, wie Wellen an ihr Ufer:  
Hör' auf das Klopfen drinnen, und Du wirst  
Begreifen, was mich hergeführt. Hat sich  
Dein Sinn erkaltet, ist Dir Liebe fremd,  
So wisse, daß Dein Reich verwirrt, zerrissen  
Durch Bürgeraufruhr, daß ein andrer Sohn,  
Bewegt, wie ich, von Liebe, seinen Vater  
An Dir und Deinem Hause rächen will.

Maluff. Sein Geist ist hinter mir, ich meid' ihn nicht,  
Noch halb verkörpert in dem Sohn reicht er  
Herunter in den Staub.

Quiddro. Und Ulmon auch  
Vom dumpfen Ton der Zwietracht aufgeweckt  
Aus seinem Schrecken, fällt in's Land herein;  
Der rüst'ge Görth schwingt das Panier von Drplib;  
Was Waffen tragen kann, drängt sich zum Heer;  
Vor ihren kriegerischen Schritten ist  
Verstummt der Wayla Rauschen; bis Malwoa  
Erzittert das Gefild' von Fliehenden  
Und von Verfolgern.

Maluff. Unrecht hat bei dem,  
Der es verübt, die Heimath, sucht ihn auf!  
Den Feind wollt' ich vertilgen durch Betrug,  
Und trügerisch mißleitete das Schicksal  
Den Streich auf meines Freundes Haupt; durch ihn  
Droht meinem Reiche, was ich Drplib drohte.

Quiddro. Ha! sprichst Du so bei'm Untergang des Staates?  
Als wär' es billig, daß er büßte, was  
Du selbst verschuldet? Raubst Du nicht auch mir  
Den Kranz des Ruhmes, eh' ich ihn besessen?  
Und wahrlich nicht für mich geizt' ich nach ihm.  
In harten Zeiten lenktest Du das Reich,  
Die Zeit gebar auch harte Thaten. Doch  
Es wechselt in der Dinge Lauf; so dacht'  
Auch ich, des Schlimmen sey genug gewesen,  
Die Sterne scheinen günstiger herab,  
Den Frühling dürft' ich führen in das Land,  
Und glücklich machen, was darinnen wohnt.  
Und ist der Frühling schön, so spricht man wohl:  
Er wär' es nicht, wenn nicht der Winter streng  
Gewesen. Haß und Feindschaft kehrte sich  
Zu Deinem Lob; Du wärst des Glückes Gründer,  
Im Segen Dein Gedächtniß, und erreicht,  
Was Du auf vielgekrümmtem Pfade suchtest.  
Doch diese Hoffnung ist dahin, sie war  
Nur eines Jünglings schwärmerischer Traum,

Ich werde weinen, wenn Du mir gestorben;  
Doch daß Dein Name mit Dir sterben soll,  
Im Mund der Tugendhaften, dies ist mehr,  
Als daß ich weinen könnte.

Maluff (vortretend). O mein Sohn!  
Zum zweitenmal berauschest Du in mir  
Die Nüchternheit gewöhnlicher Erwartung.  
Ich dachte nicht so hoch von Dir. Aus Furcht,  
Daß Du verzweifeln möchtest in Gefahr,  
Wehrt' ich sie ab von Dir, und wollte rasch  
Die Feinde vor Dir weg vertilgen.  
Ich irrte mich. Was stehst Du fern von mir?  
Komm' an mein Herz, Du hast mich ganz gewonnen!

(Quiddro sinkt in die Arme seines Vaters.)

Quiddro. Nun weiß ich, daß ich einen Vater habe!  
Ja, schließ' mich fest und lang in Deine Arme:  
Ich habe gut bei Dir.

Maluff. Sieh' mich nicht an,  
Verhüll' in meinen Mantel Dein Gesicht! —  
So ist die Quelle nicht versiegt? Ihr Thränen!  
Seyd ihr so laue, schmeichlerische Freunde?  
Vergebens bat und fleht' ich euch im Unglück:  
„Verlaßt mich nicht, seyd treu, erleichtert mir  
„Die Last im Busen!“ da verbargt ihr euch  
In euer innerstes Gemach; doch jetzt,  
Bei dieser ersten freudigen Empfindung,  
Kommt ihr gedrängt zu mir und stürzt heraus,  
Mich grüßend an der Schwelle meines Glückes.  
Ich kannt' einst einen andern Freund: er war  
Am nächsten dann mir, wenn ich sein bedurfte,  
Und floh mich, wenn ich glücklich war. Er ist  
Nun todt, auf immer ist er mir entflohn,  
Und immer werd' ich sein bedürfen.

Quiddro. Verbanne die Gedanken! denke jetzt,  
Dein Volk zu retten!

Maluff. Sprich nicht viel davon!  
Nie pflegt' ich mich mit Andern zu berathen,  
Schnell brach ich, wie ein Hinterhalt, hervor,



Und wirkte mehr als durch unsichre Worte.  
 Ablegen werd' ich nimmer die Natur;  
 Nach seiner Weis' ein Jeder! Weißt Du nicht?  
 Ich bin der heimliche Maluff! Geh' hin!  
 Wie ich Dir neulich sagt', zur rechten Stunde  
 Wirfst Du mich nur, doch dann gewiß erblicken.

Quiddro. Ich gehe weg; es war ein Augenblick,  
 An den ich denken werde. Lebewohl! (geht ab.)

Zelt des Königs Drm, wie im Anfang.

Teav. Was willst Du, daß ich König Ulmon melde?

Dr m. Sag ihm: dieß läßt Dein Bruder Drm Dir bieten:

„Du siehest nach den Fahnen aus, wohin  
 „Der Wind sie treibt auf Deinem hohen Thurme;  
 „So sieh' nach meinen Worten jezt, und merke  
 „Wohin des Sinnes Zug und Richtung weht:  
 „Denn er ist abgewandt vom falschen Schmetten,  
 „Und kehrt sich Drplid zu, der schönen Stadt.  
 „Wenn Du Dich freust, dieß Wort von mir zu hören,  
 „So weiß ich, daß wir gute Freunde sind.“

Teav. Ein sehr willkommner Gast werd' ich erscheinen;  
 Denn Ulmon fürchtet, wenn er nun die Stirne  
 Den Schmetten bietet, möchten wir zusammt  
 Und plötzlich ihm bedrohen seinen Rücken.

Dr m. Die Schmetten sind zu Ende; denn zusammen  
 Schlägt über ihnen doppelte Gefahr;  
 Und Ulmon überwand uns um ein Kleines,  
 Als wir zu drei ihn überfielen.

Teav. Ja,

Befreunden müssen wir uns mit dem Starken.

Dr m. So säume nicht, geh' eilig in sein Lager.

Teav. Ich gehe schon; doch ist etwas in mir,  
 Das warnt und ruft: halt' Deinen Fuß zurück!  
 Für uns thut solche Freundschaft gut; doch wenn  
 Die Zeit sich ändert, Drplid unserer nicht,  
 Wie jezt, bedarf: dann könnte man's bereu'n,  
 Daß wir die Schmetten in der Noth verließen. (geht ab.)

## Unter der Höhe von Malwoa.

(Die Drpliber und Schmetten stehen sich in Schlachtordnung gegenüber.)

Görth (zu Ulmon). Mein Fürst, ich kann Dich heute nicht begreifen.  
 Gefommen ist der blut'ge Tag der Rache,  
 Dein Heer läßt kaum sich halten, jede Narbe,  
 Geprägt auf ihren Rücken als ein Schandmahl,  
 Zwingt sie, die Brust dem fecken Feind zu zeigen;  
 Und dieser lärmt mehr, als er weiß zu kämpfen;  
 Zur Hälfte Landgesindel, sind sie nicht  
 Mit Waffen, wie sich's ziemt, gerüstet, wild,  
 Von knecht'schem Sinn und doch gehorsam nicht,  
 Ihr Führer wüthend, fast ein Knabe noch,  
 Das Ganze bunt geflickt wie ihre Fahnen:  
 Ein Anlauf rennt sie nieder auf den Grund.  
 Befiehl nur uns, in Paaren treib' ich sie  
 Dem Wild gleich vor Dein Schwert; doch zögern wir,  
 So wännen sie uns feig und schmähen noch.

Ulmon. Mir fehlt der frische Sinn und Munterkeit,  
 Ich bin gelähmt. Wir wollen nicht die Schlacht  
 Beginnen, warte noch, zum Sieg ist Zeit.

(Auf der andern Seite kommt Rippa zu Delfzany.)

Rippa. Ein Mann in Rüstung drängt sich durch das Heer,  
 Er will durchaus Dich sprechen.

Delfzany. Jetzt mich sprechen?  
 Die Schwerter zittern schon nach Blut. Kennst Du  
 Ihn nicht?

Rippa. Er ist von Deiner Größe. Sieh'!  
 Da ist er selbst. (Quiddro tritt auf.)

Quiddro. Als Feinde schieden wir;  
 Doch vorher thaten wir uns ein Gelübde,  
 Dies bleibt gemeinsam, wie das Vaterland!  
 Ich secht' in Deinem Heere: sage mir,  
 Wo irgend eine Stelle leer, da will  
 Ich streiten; ist erst dieser Kampf entschieden,  
 Dann laß' uns um die Krone ringen.

Delfzany. Die Krone laß' ich Dir; denn königlich  
 Hast Du mich vor dem Treffen schon besiegt.  
 Ja, höre, Du bist ein vollkommner Mann.

Der Augenblick ist nicht, um Dir zu schmeicheln;  
 Nein, wahrlich, ich bin mehr als ausgesöhnt,  
 Ich bin beschämt, und stolz doch, daß ich Dich  
 Als Freund begrüßen darf. Gib mir die Hand,  
 Gewiß, das ist nun all' verbracht, vergessen,  
 Was mich in Feindschaft gegen Dich entzündet.  
 Nur Eins betheure noch: bist Du entschlossen,  
 Mit mir zu rächen meinen Vater?

Quiddro. Du wirst es sehen: laß' zum Angriff blasen,  
 Zwei Söhne steh'n für Delfzan hier im Felde.

(Es wird zum Angriff geblasen: die Schmetten fallen über die Drplider her.)

Delfzany (auf Ulmon eindringend).

Da ist das Schwert von meinem Vater, frisch!  
 An Deinem klebt sein Blut.

Ulmon. Halt' an, Du Bube!  
 Den Delfzan traf ich blindlings; aber Dich  
 Sucht und erreicht mein Schwert. Sein Blut liegt nicht  
 Auf mir.

Delfzany. So soll es auf Dich kommen!

Ulmon.

Nein,

Auf Dich! (Delfzany stürzt zu Boden.)

Delfzany. O unglückseliges Geschlecht!  
 Nun wirst Du untergehn! (er stirbt.)

Quiddro. Wen seh' ich da  
 Im Staub sich wälzen? O gerechte Götter!  
 Der Tod hat seine Erstlingsbeute  
 Geboren hier: soll hier die Schlacht auch enden?  
 Ein Grab von Leichnamen thürm' ich Dir auf.  
 Wer ist sein Mörder?

Ulmon. Dein und seiner ich.

Quiddro. Willst Du nicht bald gewes'ner König heißen:  
 So wehre Dich, und spar' Dein Drohen.

Ulmon (fechtend). Es steht mir schlecht, mit Jünglingen zu balgen.

Quiddro. Du sollst Dich nicht mehr lange schämen.

(Sie gerathen heftig an einander; ein gewappneter Mann trennt plötzlich ihre Schwerter.)

Der Gewappnete.

Ein Jünglingsschwert soll nicht die Wage senken:  
 Es liegt zu viel auf ihr. Hier ist mein Gegner

Ein Greis wie ich. Such' Dir ein andres Bild,  
Mein tapfrer Sohn!

Ulmon. Wer bist Du?

Der Gewappnete. Delfzans Rächer.

Ulmon. Du nennst Dich nicht; doch scheint es mir, die Rechnung,  
Die wir zu schließen haben, ist nicht klein.

Der Gewappnete. Und Zeit ist's auch, sie endlich abzuschließen,  
Doch so, daß nichts im Reste bleibt. Wohlan!

(Sie verlieren sich fechtend in der Menge; Görtz bringt auf Quibbro ein.)

Görtz. Wo hast Du Deinen Bart?

Quibbro. Ich hole Deinen:

Ist er Dir werth, so bedeck Dein Gesicht.

Görtz. Er soll Dir in der Erde wachsen.

Quibbro. Bedeck Dich, denn zweimal warn' ich nicht;  
Ein Jüngling bin ich zwar, doch kämpfst in mir  
Noch Einer, dessen Tod ich rächen will.

Görtz. Vielleicht ist er nicht völlig todt, ich will  
Ihn in Dir tödten. Sey gefaßt, es gilt!

Viele Stimmen. Der König fällt! Ulmon ist todt!

(Görtz und Quibbro lassen ihre Schwerter sinken; der Gewappnete tritt auf.)

Der Gewappnete.

Nun frisch an's Werk! Schon ist es halb gethan,  
Das Vaterland wird frei! Wer steht so blaß,  
Und stiert mich an? Ha! kriegerischer Görtz!  
Ist Dir das Blut erstarrt? Auf! fesselt ihn!

(Einige Männer ergreifen und fesseln ihn.)

Görtz (sich besinnend.) Bin ich in Ketten? Weg von meinem Arme!  
O schmachbedeckter Tag! gebt mir mein Schwert!  
Ich stoß' mir's in die Brust, mein stolzes Blut  
Schmelzt sie wie Wachs, ein Freier sterb' ich dann.

Der Gewappnete. Sie fliehen schon, Quibbro, begleite mich,  
Wir müssen Ordnung halten, sey geschwind!

Görtz. O Drplib! Drplib! was hast Du verbrochen?  
Geharst Du Dir so feige Knechte? Ihnen  
Sind Händ' und Füße frei zur Flucht, und mir  
Ward' auch die Hand gebunden, um mein Haupt  
Vor meines Landes Schmach in Nacht zu hüllen.

(Die Menge zieht sich unter lautem Getümmel gegen den Hintergrund; Görtz bleibt unbeweglich stehen.)

## Hinter der Höhle von Malwa.

(Links sieht man einen schmalen Fußpfad sich zu der Burg hinauffchlängeln; rechts die hohen Felsen unterhalb der Höhle; dazwischen ein Thal. Himmel und Nöffy kommen mit einander.)

Himmel. So sind wir denn wieder einmal beisammen. Wo hast Du Dich bisher umgetrieben?

Nöffy. Im Waylawalde; das Tageslicht war mir verhaßt, und die Sonne floh ich wie einen Brennspiegel. Da verscheuchte mich der Lärm der Trompeten und das Fluchen der Soldaten; aber heute wacht eine ganz stille Hoffnung in mir, als müßt' ich meinen Herrn wiedersehen.

Himmel. Ich kann Dir sagen, daß mir das sämmtliche Gärtnerwesen schon längst zuwider geworden ist. Wenn ich Samen gestreut, oder Kerne gelegt hatte, peinigte mich's, daß die Pflanzen in einer Stunde noch nicht aufgegangen waren; denn Du glaubst nicht, wie gähnerisch langsam sie aus der Erde hervorduckten, und ich leide an einer gewissen Sucht, das Gras wachsen zu hören. Auch mit meinem Kalender an dem Beine hier neben will es nicht recht von Statuten; ich bin, weiß Gott, vollkommen hergestellt, ohne Fehl' und Schaden, accurat wie vor der Schlacht mit den Drplibern. Weißt Du, was wir beiderseits thun müssen?

Nöffy. Ich weiß es nicht.

Himmel. Weiber müssen wir nehmen. Du bist ein langweiliger Mensch; zwischen jedes Deiner Worte wollte ich ein Duzend Rüben stecken: Du wirst ein Weib nehmen, um bei ihr zu gähnen und zu schlafen. Ich werde mir einen kleinen, unruhigen Knirps suchen, der an der Wand hinaufklettert, um durch das Fenster zu sehen, auf dem Gartenzaun spazieren geht, und wenn ich sie küssen will, eine Viertelmeile davonläuft. Dann werde ich ihr nachrennen, und bis ich sie zehnmal küsse, ist der Tag herum, und meine Gärtnerei geht ohne alle Mühe zu Grunde, und so werde ich plötzlich seyn, wozu ich Zeitlebens Anlage hatte, ein lächerlich sichtbares Nichts.

Nöffy. Stille, man hört Trompeten.

Himmel. Der Schall kommt näher und näher; aber sie blasen bald freudig, bald traurig.

Nöffy. Dort werden schon einige Lanzen sichtbar.

Himmel. Einige Lanzen? ihrer tausend sehe ich, tritt nur weiter hieher.

Nöffy. Was hat das zu bedeuten? sie tragen einen Todten voraus.

Ymmel. Und hinter ihnen schreitet ein gefesselter Mann daher, so blaß wie der Todte.

Nöffy. Wir wollen bei Seite gehen, das Getümmel wird entfänglich werden.

Ymmel. Nein, wir wollen fragen, was geschehen ist.

(Sie entfernen sich. Das Heer der Schmetten kommt aus der Schlucht heraus, voran die Leiche Delfzany's, hinter dieser Görtz in Fesseln. Quibbro führt Harmilla an der Hand.)

Harmilla. Nun hast Du mich gerettet! Sieh', Quinqualla Drang wild und hastig ein in unsre Hütte,  
Mit ihm zwölf Reifige; ich war allein,  
Er schalt mich: buhlerische Here, schrie,  
Ich hätte Dir den vorigen Sieg erzaubert,  
Und droht' um mein Geheimniß mir die Folter;  
Doch aussen zog das Heer in Eil' vorüber.  
Da er nicht weilen konnte, ließ er mich  
Gefesselt schleppen in sein Zelt, und hielt  
Mich dort, bis jezt, als ihr zum Angriff blieset.

Quibbro. Er hat nun ausgedroht, sein stolzer Mund  
Küßt nun den Staub. Komm', folge mir!

Harmilla. Wohin?

Quibbro. Zu meinem Vater! Komm', wir bitten ihn  
So lange, bis er sich erweichen läßt.  
D zaudre nicht, er wird sein Kind Dich nennen.

Harmilla. Kannst Du vorübergeh'n, wo Delfzany  
Erbleicht zu Deinen Füßen liegt? Gedenkst  
Du mein, um zu vergessen Deinen Freund?  
Sieh her, wie fest geschlossen seine Lippen:  
Welch' ein verschwiegener Freund! D bücke Dich,  
Und küß' ihm ab die stille Ruhe,  
Die Du so sehr bedarfst. Fühl' an das Herz,  
Das einst für Dich geschlagen; ja, versuche,  
Ob es nicht wieder schlägt, berührt von Dir.

Quibbro. Man liebt nur die Erinnerung der Todten,  
Nicht ihren Leichnam. Sage mir, was hat  
So plötzlich Deinen Sinn geändert?

Harmilla. Nichts,  
Er war nie anders; weiter dacht' ich nie,

Als in Gefahr Dir nah' zu seyn. Geh' hin,  
Und sey ein guter König einst, vergiß  
Die Fischer nicht, es ging Dir wohl bei ihnen.

(Quiddro hält sie mit Inbrunst zurück; der Gewappnete erscheint auf der Höhe der Felsen.)

Viele Stimmen. Seht, seht, der Mann, den wir schon lange  
suchen!

Andre. Der Gewappnete, der uns den Sieg verschafft hat!

Quiddro. Wo? wo? wo seht ihr hin?

Rippa. Nicht dort, Du blickst  
zu tief.

Mjank. Nein dort, wohin mein Finger zeigt.

Quiddro. Sein Weg geht über uns hinweg, und wo  
Er austritt, sind noch keine Spuren.

Geschrei des Heeres. Heil, Heil, dem Retter des Vaterlands!

Andre Stimmen. Der Drplid schlug.

Andre. Dem Unbekannten.

Mjank. Er hat sein Haupt entblößt.

Rippa. Es ist Maluff.

Das Heer. Maluff! Maluff! begrüßt sey unser König!

Rippa. Dir nach dem Leben haben wir getrachtet,  
Und Du hast uns geholfen.

Das Heer. Sey uns gnädig!

Verzeihe! Heil, Heil, unserm alten König!

Maluff. Ihr spracht mein Urtheil, eh' ich von euch scheide.  
Zwar schwer hat meine Hand auf euch gelastet,  
Gehaft ward ich von dieser ganzen Insel,  
An manchem Steine klebt noch Blut, das laut  
Um Rache gegen mich zum Himmel schreit:  
Laßt eure Segenswünsche lauter seyn!  
Und wo ihr sprechen hört: dies that Maluff,  
Den Krieg hat seine böse List entzündet,  
Die Stadt hat seine Herrschbegier zerstört:  
Da überhört es nicht, vertheidigt nicht,  
Noch sucht in weiß zu wandeln, was doch schwarz;  
Dies Eine nur, begehrt' ich, setzt hinzu:  
Zuletzt hat er sein Vaterland errettet,  
Bekannte vor dem Volk, was er gefehlt,  
Und wollte nicht mehr König seyn. Ihr Greise!

Nehmt euren Haß nicht in das Grab hinunter;  
 Denn dort ist wenig Raum, ihn zu bewahren,  
 Doch hier genug, um Liebe zu verdoppeln.  
 Ihr Jünglinge! herzt ihr einst eure Enkel  
 In winterlicher Nacht am Feuerherde,  
 Und lullt sie mit Erzählungen in Schlaf  
 Von meines Lebens wunderlichem Laufe,  
 Mir selbst ein Märchen: dann gedenket auch,  
 Wie dieser Lauf geendet, wie wir heute  
 Lieb' und Verzeihung mit einander tauschten.

Quiddro. Ja, wahrlich, höret, was mein Vater spricht,  
 Gelobt, es treu zu halten!

Alle. Wir geloben's!

Maluff. Nun wend' ich mich zu Dir, mein tapfrer Sohn!  
 Von dieser Stund' an sollst Du König seyn.  
 Thu', wie Gesinnung und Natur Dich drängt:  
 So wird Dein Volk sich mit Dir glücklich preisen.  
 Sey nicht Erobrer! Wir sind Bergbewohner,  
 Und unsre Tugend ist, die Heimath lieben.  
 Mit Drplid schließ' und halte sichern Frieden,  
 Erschein' im Tempel oft und opfre zwiefach,  
 Für Dich und Deinen Vater. Das Gebiet  
 Der Fischer tritt an Drplid ab für immer:  
 Denn Fisch' und Schiffe sind das Eigenthum  
 Des Königs, der den See beherrscht. Als Bote  
 Von dieser Nachricht wird der tapfre Görth  
 Sogleich nach Drplid fahren. Macht ihn los!

(Görth wird entseßet.)

Görth. Viel Dank erwarte nicht von mir! Gebracht  
 Hast Du mich durch Betrug in diese Fesseln:  
 So steht Dir's an, sie wieder abzulösen.  
 Doch einen großen Sieg hast Du gewonnen;  
 Der Waffenmeister Drplids muß bezeugen,  
 Daß mit dem heut'gen Tag der Schmetten Glück  
 Beginnen wird.

(Er geht ab.)

Maluff. Mein Sohn! vernimm noch Ein's!  
 Ich habe Vieles bei den Fischern gut



Zu machen, und Du selbst bist ihnen ganz  
Mit allem, was Dein eigen ist, verschuldet;  
Ich kenne Deinen Wunsch: Harmilla sehn  
Des Volkes Königin und Deine Gattin!

Quiddro. O Vater! wenn Du mir auf Einen Wurf  
So viel zuschleuderst, was vergaßest Du,  
Mir Worte auch zum Dank zu geben?  
Doch sieh', so wahr ich diese Hand ergreife,  
Harmilla's Hand, die mich vom Tod errettet:  
So wahr ist's, daß ich fest entschlossen bin,  
Das Reich zu wahren, wie mein eigen Blut,  
Und jedes Deiner Worte, von dem ersten  
Bis zu dem letzten, treu und ohne Mangel,  
Ganz, wie Du selbst es wünschest, zu erfüllen.

Maluff. Ich glaube Dir.

Harmilla. Mit Zittern dank' ich Dir,  
Du königlicher Vater, und Dir, Quiddro,  
Daß Du so dankbar bist für kleine Mühe.  
Ein armes Fischermädchen fand die Krone,  
Unwissend, Kindern gleich, die an dem Ufer  
Im Sande spielend goldne Körner finden.  
Das Volk ist Zeuge, daß ich ungesucht  
So hohe Würd' erlangte, und Dein Wort  
Ist mir ein Wink der Götter. Aber, Quiddro,  
Bedenke, was Du thust! Sechs Könige  
Beherrschen mit Dir diese Insel;  
Sie haben Töchter, Dir im Range gleich:  
Wenn Du bereuest, daß Du mich erforen,  
Wenn ich dies fühlen müßte: glaube mir,  
Ich bin nicht stolz, doch wollt' ich lieber sterben,  
Als daß ich mich verachten ließe.

Quiddro. Könnt' auch die Liebe, die ich für Dich fühle,  
Und die mich ganz erfüllt, je kälter werden,  
Erlöschen endlich und in Rauch verglimmen!  
So lang' ich mich noch liebe, und so lang  
Mein eignes Leben mir noch theuer ist:  
So lange wirst auch Du in meinem Herzen  
Den ersten Platz behaupten.

Maluff. Werdet glücklich,  
 Wie ihr verdient! In meines Sohnes Hand  
 Legt' ich Gewalt und Fürstenhoheit nieder.  
 So endet mein Befehl und wird zur Bitte.  
 Gewährtet ihr wohl etwas, das für euch  
 Von keinem Nachtheil ist, und mir erwünscht?  
 Gewährtet ihr's auch vorher, eh' ich's nannte?

Alle. Es ist gewährt! Sag' nur, was Du verlangst!

Maluff. Schwört mir, bei eurer Liebe schwört, zu halten,  
 Was ihr mir eben angelobtet! schwört,  
 Auch nicht einmal zu klagen gegen mich,  
 Wenn euch, was ich erbitte, nicht gefiele!

Alle. Wir schwören Dir bei Sur und allen Göttern!

Maluff. Wohlan, vernehmet, was mein Herz begehrt:  
 Kein Einz'ger von euch Allen soll mich da,  
 Wo ich von jezt an wohnen will, besuchen,  
 Noch einen Weg zu meinem Haus erspäh'n,  
 Noch irgend sich erkund'gen, wo ich sey.  
 Durch meinen Sohn sollt ihr von Zeit zu Zeit  
 Vernehmen, ob ich lebe. Bringt er euch  
 Die letzte Kunde, daß ich nicht mehr bin:  
 Dann legt nicht Trauerkleider an, klagt nicht  
 Am Thor der Stadt, noch auf dem lauten Markte!  
 So Einer weinen will um mich, der gehe  
 An Born des Flusses, oder in den Wald,  
 Wo er am dichtesten, und Keiner ihm  
 Nachzählet seiner Thränen Summe.  
 Am meisten aber hütet euch, zu fragen,  
 An welchem Orte mein Gebein begraben;  
 Still sey mein Grab und Allen unbekannt!  
 Dies ist mein Wunsch: erfüllt ihn, wie ihr schwuret,  
 Und lebet wohl!

(Maluff verschwindet hinter den Felsen; Quibbro und Sarmilla sehen ihm unverwandt  
 nach; unter der Menge hört man ein langhallendes Rufen: Lebwohl! Lebwohl!)





# Orplids letzte Tage.

D r a m a.



## Personen.

Albrand Almon, der alte König.  
Bernard Almon, sein Sohn.  
Gord, Waffnenmeister.  
Gordja, sein Sohn.  
Polna, Rath und Freund des Bernat.  
Polnja, sein Sohn.  
Alphnn, der gefangne König der Schmetten.  
Huwil, seine Tochter.  
Alivv, gefangner Kriegshauptmann.  
Grimel, der Hosenmeister, das Frutzen genannt.  
Grimv, der Jäger.  
Gorv, der Richter.  
Huan Haur, der Priester.  
Gur, der Sonnenjäger.  
Vulliv, der Wirt des Hagenbürgers.  
Havla, die Altherrin.  
Hup

---

Platz in Drplid um die Sonnenkeile und am See umher.

(Hormel schleppt sich mit Fernröhren und Meßstäben auf den Markt.)

Hormel. Das ist ein feiner Tag, in der That selten und ganz eigen in seiner Art. Es ist so still in Drplid, daß man wahrhaftig die Ameisen laufen hört. Lege dich daher, du höchst brauchbarer Stab; — dir werde ich ein apartes Plätzchen ausfuchen, du herrliches Glasrohr, fein genug geschliffen, um den Stuhlgang einer Milbe zu beobachten. Nun steht der Hormel mitten unter seinen Schätzen; denn außerdem hat er nichts, als eine Lehmkugel von Haus, die irgend ein Maurer in Gedanken zusammengeknetet haben muß, eine Frau, die ihm täglich vorwirft, daß er nichts hat; und ein Hausmädchen, das nichts zu thun hat, als monatlich seinen Geldbeutel auszustäuben. Aber einen Kopf hat er auch, der mit dem Magen fast außer aller Connerion steht und 24 Stunden über das Drittel eines dreimal dividirten Bruches nachgrübeln kann. Er weiß, wie groß die Erde ist, auf dem Mond ist er gleichsam spazieren gegangen, und — (einen Tiegel öffnend) nun wollen wir daran, das Pulver zu erfinden.

(Striny und Heyr, und hinter ihnen drein eine Menge Volks, kommen über den Markt gelaufen.)

Striny. Siehst Du was?

Heyr. Ganz hinten, ja.

Striny. Nicht doch, die Wolken gehen tief, man sieht sie im Wasser laufen, und meint, der See sey unruhig.

Heyr. Freilich, sie müssen etlichemale über die Wayla, und dann zieht sich der Weg noch lange zwischen Berg und Wasser fort.

Striny. Du hast einen ganzen Fischteich voll Wasser in Deinem Hirn. Der König fährt mit allen seinen Leuten den Fluß herunter, und mit dem Fluß in den Nirwis. Wo stände denn ein Boot im See?

Heyr. Das meine steht da drüben.

Striny. Ei so schieß'! auf Deinem Schiffe wird der König fahren? Lieber in einen Bactrog gefessen und durchgerutscht. (Er stolpert über Hormels Instrumente.) Was sind denn das für kuriose Sachen? Weiß Gott, da steht das Brutum.

Heyr. Und kann vor Aerger nicht zum Schnaufen kommen.

Striny. Hormel, Du bist ein bedauernswerdiger Mann.

Heyr. Du guckst die ganze Nacht nach den Sternen, und wenn Deine Frau in die Wochen kommt, weißt Du nicht, warum?

Striny. Dafür kann man ihm auch kein Haar von seinem Kopfe stehlen, denn er hat sie alle gezählt.

Heyr. Hormel, komm' doch nur zum Athem, was willst Du denn sagen?

Hormel. Zum Beispiel, daß es vernünftiger wäre, wenn ihr alle nach Hause gienget, statt daß ihr mir hier den Prospekt total verfinstert und meine Instrumente zudeckt, so genau, wie die lederne Kapsel, die ich expreß zu diesem Zwecke versfertigt habe.

Striny (wohlweise zu Heyr). „Lederne Kapsel,“ wie dumm!

(Geschrei von der Seite des Sees: der König! der König!)

Heyr (sich vorbrängend). Sie sind schon ganz nahe! das heißt gerudert, und eigentlich thun's die Ruder gar nicht, die gewaltige Wasserfluth der Wajla drängt sie über den blanken Nivris herein.

Striny. Sie kommen an's Land, erhebt ein Geschrei!

Heyr. Still, stille! 's ist nicht unser König, es sind die Kriegsgefangenen, lauter Schmettenvolk!

Blirr (herausspringend). Ich bitte euch, drängt euch nicht so an's Ufer, schont die Majestät in Ketten!

Heyr. Der spricht von Schonung, was hältst Du davon, Striny?

Blirr. Tretet doch etwas zurück! Einen Sonnenlauf früher, und ich hätte euch nicht bitten dürfen.

Striny. Was diesen Punkt betrifft, so sollst Du Dich darüber ausweisen; indessen sey standhaft, Heyr, und weiche nicht vom Platze.

Blirr. Du sollst ja Recht haben, und tapfrer seyn als Allaur. Nur gewähre jezt unserm Könige, wo er seinen Fuß aufsetze. Soviel sein Fuß bedeckt, ist jezt sein ganzer Antheil an der Erde.

(Sie treten etwas zurück, Blirr springt zu dem Könige in das Schiff.)

Blirr. Wenn Dir's gefällig ist, herauszusteigen?

Wynn. Nur einen Augenblick! So lang ich hier Auf spiegelklarem Grund des Nivris stehe:  
So lange bin ich frei. Ja, steh hinunter,  
Du thränenschweres Aug' in diese Tiefe,  
Da drunten herrscht das Haus des Ilmon nicht.  
Gebieten sie dem Wind, und dürfen sprechen:

Nun blase dahin, hemme Deinen Athem?  
 Noch ist's in meiner Macht, hinauszustürzen,  
 O Rhoris, Deiner kühlen Halle zu,  
 Und Königreich und Ketten zu vergessen.  
 Doch einen kleinen Schritt, und ich bin Sklave.  
 Was ist ein Sklave? Nichts. Ein Ding, das träumt,  
 Und träumt, es möchte seyn. Was ist die Freiheit?  
 Licht, Sonne, Leben; und so schlürst' ich ja  
 In einem Augenblick mein Leben aus;  
 Der Rest ist trüb, ist ungenießbar. Fort!

(Wynn und Auwil werden herausgeführt, hinter ihnen kommen viele andre Gefangne.)

String (zu Heyr). Ei so schieß! da kommt ein hübsches Gesichtchen!  
 Heyr. Da darfst Du lange schießen, und ich angeln, bis wir so  
 etwas herausfrieren.

String. Kommt Zeit, kommt Rath; ich habe etwas auf der Mücke.

Heyr. Gib Acht, daß die Mücke nicht davon fliegt.

(Der König hält im Gehen still.)

Wynn. Auwil!

Auwil. Was spricht mein Vater?

Wynn.

Auwil, halte!

kehr' Deinen Blick nach Süden! dorthin, so,  
 Woher wir kamen: merke Dir den Ort;  
 Denn ich bin schwach, Du aber blühst in Jugend. —  
 Wenn Dein Gefängniß nur ein Fenster hat,  
 Nicht Fenster, Oeffnung, Spalte, Ritze nur:  
 Sieh' nicht nach Stadt und See, nach Schiffen nicht,  
 Noch nach gepuzten Menschen, sieh' nach Süden:  
 Denn dort gen Süden ist Dein Königreich.

(Sie gehen weiter der Hochstadt zu; Formel stirt sie durch einen Tubus. Blirr kommt zuletzt,  
 String hält ihn auf.)

String. Hör', was den letzten Punkt betrifft, so —

Blirr. So wollt' ich, Du ließeest mich gehn.

String. Ei, ich wollte Dich erinnern an einen gewissen Abend,  
 wo zwei Heere unter'm Klippspring standen, und ich auch dabei war,  
 und damals dacht' ich nicht an's Davonlaufen.

Blirr. Richtig, es kam dazu, ehe Du daran dachtest. Aber  
 ein heißer Tag war es, der Klippspringer Abend, wie man sagt,  
 wo Mancher über die Klippen in die Wayla sprang. Doch wozu er-



innerst Du mich an vergangnes Glück, da das gegenwärtige Unglück unverbient und größer ist?

Striny. Warum? das will ich Dir sagen. Wir haben so eine Art Bekanntschaft mit einander, wie es bei Kriegsmännern der Fall ist, und als guten Bekannten frag' ich Dich, wie es diesmal im Kriege zugieng?

Blirr. Recht und schlecht. Ihr hattet einen jungen König im Felde, der tapfer und klug ist, und dieser den Görth, diese feuerspeiende Schlange, an seiner Seite; wir einen Anführer, dessen Haupt so weiß ist, wie das der Berge, innerhalb welcher wir fochten; viele Streiter, wenig Befehl, deswegen schneller Angriff und baldige Niederlage. Gott befohlen.

Striny. Nur noch ein Wort: wann fiel das letzte Treffen vor?

Blirr. Gestern Abends bei Urwayla, drei Stunden nach Sonnenuntergang bei Fackelschein zog Fernas in unsre Hauptstadt ein.

(Wie er unter dem Volke verschwindet, ertönt ein wilder Lärm.)

Stimmen. Der König! Der rechte König!

Andre. Begrüßt, begrüßt sey Fernas! begrüßt sey unser siegreicher Fernas!

Fernas (an's Land springend). Willkommen Stadt und Männer!

Görth (nachspringend).

Der alte Görth

Kann auch noch springen, wenn voran sein König,  
Und Delna hinter ihm; das heißt, vor ihm  
Der Gott des Krieges, hinter ihm der Frieden.

Delna. Dies ist die Ordnung, Görth! auf Krieg folgt Frieden.  
Der ächte Frieden aber ist es, der  
Im Rücken keinen Krieg mehr hat, und so,  
Wenn ich nicht irre, geht die Reihe jetzt.  
Die Sonne oben, unter ihr die Blize.  
Aus unsers Führers Augen droht der Krieg,  
Auf seiner Stirne thront der ew'ge Frieden.

Görth. Doch wenn es erst geblitzt, strahlt doppelt schön  
Die Sonne; trockne Hitze dörrt das Land,  
Und macht den Himmel rauchig.

Fernas.

Meine Freunde!

Feindselig, dünkt mich, spricht ihr von dem Frieden,  
Ich weiß nur soviel: gestern um die Stunde  
Hat siegreich unser Görth ein Land verwüftet,

Und Delna soll es wieder fruchtbar machen. —  
 Geh', hole mir die Schlüssel aus dem Schiffe,  
 Daß wir in's Schloß sie unserm Vater bringen.

(Nadras Ulmon, der alte König, tritt aus der Menge ihm entgegen.)

Doch wie? täusch' ich mich nicht? hat' selbst zu uns  
 Die Majestät sich herbemüht? will zitternd  
 Und athemlos mein Vater mich begrüßen?

Nadras. Ja, Kind! zu gehen unvermögend, kommt,  
 Auf Deines Sieges Fittigen getragen,  
 Dein Vater an's Gestade. Sind sie unser?  
 Und bist Du wieder mein, so, wie Du schiedest?

Fernas (sich vor ihm niederwerfend).

Zu Deinen Füßen kniet Dein Sohn, gefesselt  
 Gibt er den Sieg in eines Greisen Hände:  
 Er bleibe Dein, er ist Dein Jugendfreund,  
 Und seine Heimath ist in Nadras Halle.  
 Hier sind die Schlüssel der bezwungenen Städte,

(aufstehend und ihn mit der Krone bedeckend)

Und hier die Krone, die Dein Feind einst trug.

Nadras. Ha! bin ich wieder jung? ist diese Scheitel  
 Ein Fels, daß ihr verschwenderisch, ihr Götter,  
 Mit Orplids Königsschmuck sie überladet?  
 Elf Kronen trag' ich schon, elf von den Fürsten,  
 Die einst des Eilands Herrschaft mit mir theilten;  
 Und heute ward die letzte, zwölfte mir gereicht?  
 Zog Ulmons Stamm, ein Raubthier, durch die Lande,  
 Und heute kehrt er brüllend in die Höhle?  
 Fürwahr ein königliches Raubthier, denn  
 Nach Kronen stets griff seine Löwenstärke.

Fernas. O Vater! wie Dein Auge glüht, wie kühn  
 Der Jugend blutig rothe Flagge weht  
 Von Deinen Wangen, die das Alter furchte!

Nadras. Ich glühe, Kind! es ist mein letztes Glühen;  
 Ich fühl's, aus einem abgestoßnen Stahle  
 Sprüh'n dicht die Funken, doch nur wenig noch;  
 Mit meinen Worten muß ich sparsam seyn.  
 Kind, Kind! o! wüßtest Du, was ich prophetisch  
 Im Geist erschäue: — nein, Du legtest nieder

Des Reiches Zügel, die ich Dir jetzt gebe,  
 Und Orplid bäumte wild sich ohne Lenker.  
 Kind, traue diesen Siegen nicht! Der Stern  
 Der Ulmon steht jetzt über ihrer Scheitel:  
 Bald muß er sinken. O! der Kronen Last,  
 Nimm sie hinweg, sie drückt mich in den Boden!  
 Du zögerst noch? Glaubst Du, ich scherze?

(Er ergreift sie und wirft sie in den See.)

Fort,

Fort in die Wasser, schwimme unter Muscheln;  
 Kein mir verwandtes Haupt wird mehr Dich tragen!  
 Sohn, zürne nicht, noch allzu schwer liegt Dir  
 Elffach die Last der Kronen auf der Stirne.  
 Jetzt muß ich schweigen, denn die Götter wollen's!  
 Ein Wort fehlt nur, dann flögen auf die Thore  
 Der langen Zukunft, der Du jetzt Dich nahest;  
 Doch dieses Wort verschließt des Schicksals Riegel.  
 Kind! ich muß weinen, und warum? darf ich  
 Dir nimmer sagen. An mein Herz! vielleicht,  
 Daß Du am Klopfen seiner Schläg' erlauschest,  
 Was Dir mein Mund nicht nennen darf!

(Er umarmt ihn lange mit Inbrunst, die Thränen fließen in seinen Bart, dann sinkt er plötzlich zusammen.)

Fernas. O Gott! mein Vater! Ach! er sinkt!

Stimmen.

Der König!

Was ist dem König?

Fernas. Seht!

Stimmen. Todt, er ist todt!

Fernas. Delna! herbei! sein Aug' ist schon gebrochen!

Delna (sich über den Leichnam hereinbeugend.)

Es ist nichts mehr zu hoffen, er ist todt.

Fernas. In meinen Armen hat er ausgehaucht!  
 Ich bin ein Vaternörder! Freunde, hört,  
 Wehklagt mit mir; o würdevolles Haupt!

Delna (seinen Arm ergreifend).

Mein König! sey es! hemme Deinen Schmerz,  
 Wend' ab Dein Auge von dem Quell des Jammers!  
 Fernas beweint in seinem Schloß den Vater:  
 Hier wird er ein verwaistes Volk beglücken!

Fernas. Ich bin es, Delna! und ich mußte weinen!  
 Sind Thränen für ein Königsaug' zu schlecht:  
 Ich könnte Blut auch weinen. Hört, ihr Bürger!  
 Ich will euch Vater seyn; doch erst verschmerzen  
 Will ich's, daß ich ein Vaterloser bin.

Entfernt den Leichnam, bringt ihn in das Schloß,  
 Bei seinen Vätern wird er schlafen; Freunde!

Es ist ein traur'ger Gang, begleitet mich!

(Fernas, Delna und Gefolge ab; das Volk zerstreut sich. Brutum macht sich an der Sonnenkeile zu schaffen. Görth winkt seinem Sohne dazubleiben.)

Görth. Hast Du gehört, was zwischen mir und Delna  
 Für Worte fielen?

Görthjia. Wohl hab' ich's gehört.

Görth. Was ist Dein Urtheil über Delna?

Görthjia.

Im,

Er ist ein feiner Mann.

Görth. Gut, gut, was weiter?

Görthjia. Ein Freund des Königs.

Görth.

Weiter!

Görthjia.

Euer Feind.

Görth. Ja wohl, und welch ein Feind? gefährlich, höchst  
 Gefährlich, jetzt noch mehr; doch ich vergesse,  
 Ich sprach zum Freunde Delnjia's —

Görthjia.

Der aber

Noch früher euer Sohn war, als sein Freund.

Görth. Das klingt recht artig; aber wenn ich Dich  
 Nun gegen dieses Haus gebrauchen müßte?

Görthjia. Wenn ehrenhaft, wenn gegen Delnjia nicht —

Görth. Da sitzt's. Was? meinst Du denn, ich fürchtete  
 Solch' einen schlechten Feind, der nicht um so  
 Viel nur gescheidter wäre als sein Sohn,  
 Daß dieser, ohne selbst es nur zu ahnen,  
 Dem meinigen nicht Dinge müßt' entlocken,  
 Die besser in dem Grund des Meeres lägen?  
 Nein, Delna ist ein Mann, geschickt, sein Schiff  
 Bei jedem Winde hurtig umzutreiben.

Du darfst mit Delnjia nicht mehr Dich besprechen.

Görthjia. Doch nicht für immer Abschied von ihm nehmen?

Görth. Für jetzt nur, hier ist meine Hand.

## Personen.

Nabras Ulmon, der alte König.  
Fernas Ulmon, sein Sohn.  
Görth, Waffenmeister.  
Görthja, sein Sohn.  
Delna, Rath und Freund des Fernas.  
Delnja, sein Sohn.  
Wynn, der gefangne König der Schmetten.  
Kuwil, seine Tochter.  
Blirr, gefangner Kriegshauptmann.  
Formel, der Rechenmeister, das Brutum genannt.  
Striny, der Jäger.  
Gehr, der Fischer.  
Wam-A-Sur, der Priester.  
Sur, der Sonnengott.  
Kollik, der Gott des Regenbogens.  
Wahla, die Flußgöttin.  
Voll.

---

Platz in Drplid um die Sonnenkeile und am See umher.

(Hormel schleppt sich mit Fernröhren und Meßstäben auf den Markt.)

Hormel. Das ist ein feiner Tag, in der That selten und ganz eigen in seiner Art. Es ist so still in Drplid, daß man wahrhaftig die Ameisen laufen hört. Lege dich daher, du höchst brauchbarer Stab; — dir werde ich ein apartes Plätzchen ausfuchen, du herrliches Glasrohr, fein genug geschliffen, um den Stuhlgang einer Milbe zu beobachten. Nun steht der Hormel mitten unter seinen Schätzen; denn außerdem hat er nichts, als eine Lehmfigel von Haus, die irgend ein Maurer in Gedanken zusammengeknetet haben muß, eine Frau, die ihm täglich vorwirft, daß er nichts hat, und ein Hausmädchen, das nichts zu thun hat, als monatlich seinen Geldbeutel auszustäuben. Aber einen Kopf hat er auch, der mit dem Magen fast außer aller Connerion steht und 24 Stunden über das Drittel eines dreimal dividirten Bruches nachgrübeln kann. Er weiß, wie groß die Erde ist, auf dem Mond ist er gleichsam spazieren gegangen, und — (einen Ziegel öffnend) nun wollen wir daran, das Pulver zu erfinden.

(Striny und Heyr, und hinter ihnen drein eine Menge Volks, kommen über den Markt gelaufen.)

Striny. Siehst Du was?

Heyr. Ganz hinten, ja.

Striny. Nicht doch, die Wolken gehen tief, man sieht sie im Wasser laufen, und meint, der See sey unruhig.

Heyr. Freilich, sie müssen etlichemale über die Wayla, und dann zieht sich der Weg noch lange zwischen Berg und Wasser fort.

Striny. Du hast einen ganzen Fischteich voll Wasser in Deinem Hirn. Der König fährt mit allen seinen Leuten den Fluß herunter, und mit dem Fluß in den Nivris. Wo stände denn ein Boot im See?

Heyr. Das meine steht da drüben.

Striny. Ei so schieß'! auf Deinem Schiffe wird der König fahren? Lieber in einen Badtrog gefessen und durchgerutscht. (Er stolpert über Hormels Instrumente.) Was sind denn das für kuriose Sachen? Weiß Gott, da steht das Brutum.

Heyr. Und kann vor Aerger nicht zum Schnaufen kommen.

Striny. Hormel, Du bist ein bedauernswürdiger Mann.

Heyr. Du guckst die ganze Nacht nach den Sternen, und wenn Deine Frau in die Wochen kommt, weißt Du nicht, warum?

Striny. Dafür kann man ihm auch kein Haar von seinem Kopfe stehlen, denn er hat sie alle gezählt.

Heyr. Hormel, komm' doch nur zum Athem, was willst Du denn sagen?

Hormel. Zum Beispiel, daß es vernünftiger wäre, wenn ihr alle nach Hause gienget, statt daß ihr mir hier den Prospekt total verfinstert und meine Instrumente zudeckt, so genau, wie die lederne Kapsel, die ich expreß zu diesem Zwecke gefertigt habe.

Striny (wohlweise zu Heyr). „Lederne Kapsel,“ wie dumm!

(Geschrei von der Seite des Sees: der König! der König!)

Heyr (sich vorbrängend). Sie sind schon ganz nahe! das heißt gerudert, und eigentlich thun's die Ruder gar nicht, die gewaltige Wasserfluth der Wajla drängt sie über den blanken Nivris herein.

Striny. Sie kommen an's Land, erhebt ein Geschrei!

Heyr. Still, stille! 's ist nicht unser König, es sind die Kriegsgefangenen, lauter Schmettenvolk!

Blirr (herauspringend). Ich bitte euch, drängt euch nicht so an's Ufer, schont die Majestät in Ketten!

Heyr. Der spricht von Schonung, was hältst Du davon, Striny?

Blirr. Tretet doch etwas zurück! Einen Sonnenlauf früher, und ich hätte euch nicht bitten dürfen.

Striny. Was diesen Punkt betrifft, so sollst Du Dich darüber ausweisen; indessen sey standhaft, Heyr, und weiche nicht vom Plaze.

Blirr. Du sollst ja Recht haben, und tapfrer seyn als Allaur. Nur gewähre jetzt unserm Könige, wo er seinen Fuß aufsehe. Soviel sein Fuß bedeckt, ist jetzt sein ganzer Antheil an der Erde.

(Sie treten etwas zurück, Blirr springt zu dem Könige in das Schiff.)

Blirr. Wenn Dir's gefällig ist, herauszusteigen?

Wynn. Nur einen Augenblick! So lang ich hier Auf spiegelklarem Grund des Nivris stehe:  
So lange bin ich frei. Ja, steh hinunter,  
Du thränenschweres Aug' in diese Tiefe,  
Da drunten herrscht das Haus des Ilmon nicht.  
Gebieten sie dem Wind, und dürfen sprechen:

Nun blase dahin, hemme Deinen Athem?  
 Noch ist's in meiner Macht, hinauszustürzen,  
 O Nirris, Deiner kühlen Halle zu,  
 Und Königreich und Ketten zu vergessen.  
 Doch einen kleinen Schritt, und ich bin Sklave.  
 Was ist ein Sklave? Nichts. Ein Ding, das träumt,  
 Und träumt, es möchte seyn. Was ist die Freiheit?  
 Licht, Wonne, Leben; und so schlürft' ich ja  
 In einem Augenblick mein Leben aus;  
 Der Rest ist trüb, ist ungenießbar. Fort!

(Wynn und Nuwil werden herausgeführt, hinter ihnen kommen viele andre Gefangne.)

Striny (zu Heyr). Ei so schieß! da kommt ein hübsches Gesichtchen!

Heyr. Da darfst Du lange schießen, und ich angeln, bis wir so etwas herausfrieren.

Striny. Kommt Zeit, kommt Rath; ich habe etwas auf der Mücke.

Heyr. Gib Acht, daß die Mücke nicht davon fliegt.

(Der König hält im Gehen still.)

Wynn. Nuwil!

Nuwil. Was spricht mein Vater?

Wynn.

Nuwil, halte!

kehr' Deinen Blick nach Süden! dorthin, so,  
 Woher wir kamen: merke Dir den Ort;  
 Denn ich bin schwach, Du aber blühst in Jugend. —  
 Wenn Dein Gefängniß nur ein Fenster hat,  
 Nicht Fenster, Oeffnung, Spalte, Ritze nur:  
 Sieh' nicht nach Stadt und See, nach Schiffen nicht,  
 Noch nach gepuzten Menschen, steh' nach Süden:  
 Denn dort gen Süden ist Dein Königreich.

(Sie gehen weiter der Hochstadt zu; Formel stirrt sie durch einen Tubus. Blirr kommt zuletzt, Striny hält ihn auf.)

Striny. Hör', was den letzten Punkt betrifft, so —

Blirr. So wollt' ich, Du ließeest mich gehn.

Striny. Ei, ich wollte Dich erinnern an einen gewissen Abend, wo zwei Heere unter'm Klippspring standen, und ich auch dabei war, und damals dacht' ich nicht an's Davonlaufen.

Blirr. Richtig, es kam dazu, ehe Du daran dachtest. Aber ein heißer Tag war es, der Klippspringer Abend, wie man sagt, wo Mancher über die Klippen in die Wayla sprang. Doch wozu er-



innerst Du mich an vergangnes Glück, da das gegenwärtige Unglück unverbient und größer ist?

Striny. Warum? das will ich Dir sagen. Wir haben so eine Art Bekanntschaft mit einander, wie es bei Kriegsmännern der Fall ist, und als guten Bekannten frag' ich Dich, wie es dießmal im Kriege zugieng?

Blirr. Recht und schlecht. Ihr hattet einen jungen König im Felde, der tapfer und klug ist, und dieser den Görth, diese feuerspeiende Schlange, an seiner Seite; wir einen Anführer, dessen Haupt so weiß ist, wie das der Berge, innerhalb welcher wir fochten; viele Streiter, wenig Befehl, deswegen schneller Angriff und baldige Niederlage. Gott befohlen.

Striny. Nur noch ein Wort: wann fiel das letzte Treffen vor?

Blirr. Gestern Abends bei Urwayla, drei Stunden nach Sonnenuntergang bei Fackelschein zog Fernas in unsre Hauptstadt ein.

(Wie er unter dem Volke verschwindet, ertönt ein wilder Lärm.)

Stimmen. Der König! Der rechte König!

Andre. Begrüßt, begrüßt sey Fernas! begrüßt sey unser siegreicher Fernas!

Fernas (an's Land springend). Willkommen Stadt und Männer!

Görth (nachspringend).

Der alte Görth

Kann auch noch springen, wenn voran sein König,  
Und Delna hinter ihm; das heißt, vor ihm  
Der Gott des Krieges, hinter ihm der Frieden.

Delna. Dies ist die Ordnung, Görth! auf Krieg folgt Frieden.  
Der ächte Frieden aber ist es, der  
Im Rücken keinen Krieg mehr hat, und so,  
Wenn ich nicht irre, geht die Reihe jetzt.  
Die Sonne oben, unter ihr die Blize.  
Aus unsers Führers Augen droht der Krieg,  
Auf seiner Stirne thront der ew'ge Frieden.

Görth. Doch wenn es erst geblitzt, strahlt doppelt schön  
Die Sonne; trockne Hitze dörrt das Land,  
Und macht den Himmel rauchig.

Fernas.

Meine Freunde!

Feindselig, dünkt mich, sprecht ihr von dem Frieden,  
Ich weiß nur soviel: gestern um die Stunde  
Hat siegreich unser Görth ein Land verwüstet,

Und Delna soll es wieder fruchtbar machen. —  
 Geh', hole mir die Schlüssel aus dem Schiffe,  
 Daß wir in's Schloß sie unserm Vater bringen.

(Nadras Ulmon, der alte König, tritt aus der Menge ihm entgegen.)

Doch wie? täusch' ich mich nicht? hat selbst zu uns  
 Die Majestät sich herbemüht? will zitternd  
 Und athemlos mein Vater mich begrüßen?

Nadras. Ja, Kind! zu gehen unvermögend, kommt,  
 Auf Deines Sieges Fittigen getragen,  
 Dein Vater an's Gestade. Sind sie unser?  
 Und bist Du wieder mein, so, wie Du schiedest?

Fernas (sich vor ihm niederwerfend).

Zu Deinen Füßen kniet Dein Sohn, gefesselt  
 Gibt er den Sieg in eines Greisen Hände:  
 Er bleibe Dein, er ist Dein Jugendfreund,  
 Und seine Heimath ist in Nadras Halle.  
 Hier sind die Schlüssel der bezwungenen Städte,

(aufstehend und ihn mit der Krone bedeckend)

Und hier die Krone, die Dein Feind einst trug.

Nadras. Ha! bin ich wieder jung? ist diese Scheitel  
 Ein Fels, daß ihr verschwenderisch, ihr Götter,  
 Mit Orplids Königsschmuck sie überladet?  
 Elf Kronen trag' ich schon, elf von den Fürsten,  
 Die einst des Eilands Herrschaft mit mir theilten;  
 Und heute ward die letzte, zwölfte mir gereicht?  
 Zog Ulmons Stamm, ein Raubthier, durch die Lande,  
 Und heute kehrt er brüllend in die Höhle?  
 Fürwahr ein königliches Raubthier, denn  
 Nach Kronen stets griff seine Löwenstärke.

Fernas. O Vater! wie Dein Auge glüht, wie kühn  
 Der Jugend blutig rothe Flagge weht  
 Von Deinen Wangen, die das Alter furchte!

Nadras. Ich glühe, Kind! es ist mein letztes Glühen;  
 Ich fühl's, aus einem abgestoßenen Stahle  
 Sprüh'n dicht die Funken, doch nur wenig noch;  
 Mit meinen Worten muß ich sparsam seyn.  
 Kind, Kind! o! wüßtest Du, was ich prophetisch  
 Im Geist erschau: — nein, Du legtest nieder

Des Reiches Zügel, die ich Dir jetzt gebe,  
 Und Orplid bäumte wild sich ohne Lenker.  
 Kind, traue diesen Siegen nicht! Der Stern  
 Der Ulmon steht jetzt über ihrer Scheitel:  
 Bald muß er sinken. O! der Kronen Last,  
 Nimm sie hinweg, sie drückt mich in den Boden!  
 Du zögerst noch? Glaubst Du, ich scherze?

(Er ergreift sie und wirft sie in den See.)

Fort,

Fort in die Wasser, schwimme unter Muscheln;  
 Kein mir verwandtes Haupt wird mehr Dich tragen!  
 Sohn, zürne nicht, noch allzu schwer liegt Dir  
 Elffach die Last der Kronen auf der Stirne.  
 Jetzt muß ich schweigen, denn die Götter wollen's!  
 Ein Wort fehlt nur, dann flögen auf die Thore  
 Der langen Zukunft, der Du jetzt Dich nahest;  
 Doch dieses Wort verschließt des Schicksals Kiegel.  
 Kind! ich muß weinen, und warum? darf ich  
 Dir nimmer sagen. An mein Herz! vielleicht,  
 Daß Du am Klopfen seiner Schläg' erlauschest,  
 Was Dir mein Mund nicht nennen darf!

(Er umarmt ihn lange mit Inbrunst, die Thränen fließen in seinen Bart, dann sinkt er plötzlich zusammen.)

Fernas. O Gott! mein Vater! Ach! er sinkt!

Stimmen.

Der König!

Was ist dem König?

Fernas. Seht!

Stimmen. Todt, er ist todt!

Fernas. Delna! herbei! sein Aug' ist schon gebrochen!

Delna (sich über den Leichnam hereinbeugend.)

Es ist nichts mehr zu hoffen, er ist todt.

Fernas. In meinen Armen hat er ausgehaucht!  
 Ich bin ein Batermörder! Freunde, hört,  
 Wehklagt mit mir; o würdevolles Haupt!

Delna (seinen Arm ergreifend).

Mein König! sey es! hemme Deinen Schmerz,  
 Wend' ab Dein Auge von dem Quell des Jammers!  
 Fernas beweint in seinem Schloß den Vater:  
 Hier wird er ein verwaistes Volk beglücken!

Fernas. Ich bin es, Delna! und ich mußte weinen!  
 Sind Thränen für ein Königsaug' zu schlecht:  
 Ich könnte Blut auch weinen. Hört, ihr Bürger!  
 Ich will euch Vater seyn; doch erst verschmerzen  
 Will ich's, daß ich ein Vaterloser bin.

Entfernt den Leichnam, bringt ihn in das Schloß,  
 Bei seinen Vätern wird er schlafen; Freunde!

Es ist ein traur'ger Gang, begleitet mich!

(Fernas, Delna und Gefolge ab; das Volk zerstreut sich. Brutum macht sich an der Sonnenkeile zu schaffen. Görth winkt seinem Sohne dazubleiben.)

Görth. Hast Du gehört, was zwischen mir und Delna  
 Für Worte fielen?

Görthjia. Wohl hab' ich's gehört.

Görth. Was ist Dein Urtheil über Delna?

Görthjia.

Im,

Er ist ein feiner Mann.

Görth. Gut, gut, was weiter?

Görthjia. Ein Freund des Königs.

Görth.

Weiter!

Görthjia.

Euer Feind.

Görth. Ja wohl, und welch ein Feind? gefährlich, höchst  
 Gefährlich, jetzt noch mehr; doch ich vergesse,  
 Ich sprach zum Freunde Delnjia's —

Görthjia.

Der aber

Noch früher euer Sohn war, als sein Freund.

Görth. Das klingt recht artig; aber wenn ich Dich  
 Nun gegen dieses Haus gebrauchen müßte?

Görthjia. Wenn ehrenhaft, wenn gegen Delnjia nicht —

Görth. Da sitzt's. Was? meinst Du denn, ich fürchtete  
 Solch' einen schlechten Feind, der nicht um so  
 Viel nur gescheidter wäre als sein Sohn,  
 Daß dieser, ohne selbst es nur zu ahnen,  
 Dem meinigen nicht Dinge müßt' entlocken,  
 Die besser in dem Grund des Meeres lägen?  
 Nein, Delna ist ein Mann, geschickt, sein Schiff  
 Bei jedem Winde hurtig umzutreiben.

Du darfst mit Delnjia nicht mehr Dich besprechen.

Görthjia. Doch nicht für immer Abschied von ihm nehmen?

Görth. Für jetzt nur, hier ist meine Hand.

Görthja.

Es sey.

Görth. Und nun zur Sache. Weißt Du noch, wie immer,  
 Wenn Krieg ausbrach, der König nach mir schickte?  
 Um Mitternacht, wenn ich erst schlafen wollte,  
 Pocht's an der Thüre: „Sollt hinüberkommen,  
 „Der König läßt euch bitten,“ und dergleichen  
 Viel andre schöne Sachen. Gut, ich gieng;  
 Der König eilt heraus bis vor die Thüre:  
 „Da kommt mein Schwert, und blank geschliffen, wie  
 „Ich glaube.“ Ja, zu eurem Dienste stets. —  
 Wir treten ein; doch da war Delna's Blick,  
 Sonst sonnenhell, nun ganz verbüstert, und  
 Wenn auch an ihn die Reihe kam, zu stimmen,  
 Da schwankt' er hin und her, wie an der Wage  
 Das spitze Zünglein schwankt. Warum? für ihn  
 War weder da noch dort Gewicht; hier war  
 Er nicht zu Hause. Schloß man wieder Frieden —  
 Elf Könige auf einer Leiter,  
 Der erste stürzt, es müssen alle folgen:  
 Wo sind sie nun? der letzte ist gefallen:  
 Ich bin im Rath entbehrlich, — kalte Worte, —  
 Die ersten Wintersflocken Fürstenzorns,  
 Vertilgen bald die Früchte meines Ruhmes.

Görthja. Ich kann nicht widersprechen.

Görth.

Noch nicht Alles!

Du weißt, der König ist ein Freund der Künste;  
 Delna, dies fein ausspürend, preist sie an;  
 Da zieht man Leute auf, die Tag und Nacht  
 Nachgrübeln über Alles, was geschehen,  
 Warum es so geschah? Darüber nun  
 Berlernen sie die Kunst, gescheh'n zu lassen;  
 Ihr Mark verdorrt, ihr Hirn wird überfüllt,  
 Sie wissen viel, und wissen's nicht zu brauchen.  
 Da sieh zum Beispiel jenen Menschen an,  
 Wie er in alle Lüfte starrt, als wollt'  
 Er machen, daß bei Tag die Sterne scheinen.  
 Versuch' es, ihm zu rufen, und ich wette,

Du ruffst umsonst, er hört viel deutlicher,  
Was man im Monde spricht.

Görthja. Ich kenn' ihn wohl,  
Er ist ein Narr.

Görth. So ist ihr Schlag, wenn auch  
Nicht immer ganz so verb, nicht weit davon.  
Mein Sohn, ich fürchte, wir sind schon nicht mehr  
Die alten Männer Orplids: Fest wie Eisen  
War ihnen Sinn und That, und jedes Wort  
War eine Waffe, ruhend in der Scheide!  
Dem Wort gehören keine Flügel, nein!  
Sonst kann die That mit ihm im Schritt nicht bleiben;  
Sie sind ein Zweigespann, die That das Lenkroß,  
Das Wort folgt nebenher; ein Seitensprung  
Kann nicht viel schaden; denn Ein Zügel hält,  
Und Eines Mannes Arm zwingt sie zum Ziele.  
Urtheile selbst, was ist zu thun?

Görthja. Mir scheint,  
Man darf den Krieg nicht ganz erlöschen lassen.

Görth. Ganz recht, o richtig, trefflich! Aber wie?  
Wer führte mit sich selber Krieg? Und sind  
Zwei Könige im Land zu finden?

Görthja. Nun,  
Wie man es nimmt, wohl zwei.

Görth. Allein —

Görthja. Der Eine herrscht, ist jung, der Andre schwach,  
In Ketten.

Görth. Ist er kinderlos?

Görthja. Halb wohl,  
Wenn eine Tochter nur des Vaters Hälfte ist.

Görth. Dem könnte Fernas helfen, wenn er nun  
Den Zwillingsthron mit dieser Tochter theilte.

Görthja. Dies heißt soviel, als ew'gen Frieden schließen.

Görth. So, glaubst Du dies und siehst gelassen zu? —  
Kann Fernas mit ihr herrschen: auch ein Andrer!  
Ein Andrer kann es auch; doch müßte er  
In diesem Fall nicht Schloß noch Kiegel scheuen.

Du wirst mich wohl versteh'n? Zum Hochverräthcr  
Muß er sich stempeln, zu des Staates Heil!

Görthja. Du gibst mir viel zu denken.

Görth.

Folge mir!

Dies ist ein unterirdisches Geschäft.

Nur so viel noch: jetzt weinen sie um Rabras,

Viel Weinen trübt das Auge: laß' uns eilen! (beide ab.)

(Striny kommt aus einem Winkel hervor, und zupft das Brutum hastig an seinem Rocke.)

Striny. He, Hormel! was ist Deine Meinung? was hältst  
Du davon? ich meine, was Dein Urtheil über die Sache sey?

Hormel (nachdem er ihn lange angesehen). Ueber was für eine Sache,  
Du Hundesohn?

Striny. Um Gotteswillen, was siehst Du in den Tag hinein  
wie eine Eule, wenn man sie in die Ohren zwiekt? Gesteh' nur ein-  
mal, hast Du denn wirklich von dem Allen nichts gehört? hast Du  
nichts begriffen?

Hormel. Gar nichts habe ich begriffen, und begreife noch nicht,  
wozu Du Deine aberwitzigen Reden an mich verschwendest. Laß' Dich  
ein für allemal bedeuten, daß ich kein Ohr habe für all' das Lärmen  
auf dem Markte und für alle die mißtönigen Geschwäße, die an den  
Cloaken der Stadt herumschlüpfen, wie besoffne Kirchweihdudler einen  
Tag nach dem Tanze.

Striny. So? und zu welchem Zwecke sind denn Deine beider-  
seitigen Ohren angebracht? Denn ich kann doch nicht glauben, daß die  
Natur soviel Masse umsonst verwendet hätte?

Hormel. Ich höre nach innen, mein Kind! rein nach innen  
höre ich.

Striny. Du hörst also auf Dich selbst, nicht wahr?

Hormel. So ist es, Du naseweiser Hasenschröpfer!

Striny. Was hältst Du von einem Manne, der seine eignen  
Blähungen belauscht und auf Notizen setzt?

Hormel. Er würde in die leere Luft zielen, und so wäre er  
gerade, was Du bist, ein schlechter Jäger.

Striny. Das ist der erste Witz, den ich von Dir höre, und  
dazu ein recht lustiger Witz. Aber Hormel, weißt Du denn gar nicht,  
daß Du ein trauriger Mensch bist, höchst traurig? Du schabst Dir die  
Hände blutig, um Gläser zu schleifen: und wenn sie fertig sind, guckst Du  
damit in die Wolken. Du weißt alle Pflanzen, ob sie Weiber sind

oder Männer: und von Deiner Frau kannst Du keinen Bescheid geben. Du brauchst nichts als lange Tage, um viel zu lügen. Denn was Du vom Monde, von den sieben Planeten und vom Erdreiche faselst, glaube ich Alles zusammen nicht!

Hormel. Nun ist's vorbei! Geh' in Gottes Namen zum Teufel, oder ich werde Dich mit Meßstäben vom Plaze demoliren, ich werde Dich wahrhaftig —

Striny. Alles gut und leicht gethan, wenn ich nicht der Striny wäre; denn sieh', vor Alters galt Einer schon für einen tüchtigen Jäger, wenn er Eichen von den Buchen zu unterscheiden wußte, einen Hirsch traf, und einen Fuchs nicht fehlte. Jetzt aber will man mehr; straf' mich Gott, wenn ich Dir nicht auf eine Viertelmile zwischen den Beinen durchschießen, wenn ich nicht Deine Unterhosen treffen wollte, ohne das Hemd zu streifen.

Hormel. Die Götter geben Dir ein sanftes baldiges Ende, und helfen mir in mein Haus! Denn dahin geh' ich jetzt, weil mir's auf dem Plaze gar nicht glücken will. Dort aber kräht der Hahn nach Herzenslust vor meinem Fenster, drei Buben balgen sich und wibelt um eine Krume Brod, und sieben Zungen regiert mit Einem Munde meine Frau.

(packt seine Instrumente zusammen und geht.)

Striny. Gute Nacht, Hormel! Du bist ein geschlagner Mann  
(geht pfeifend ab.)

### Gefängniß im Schlosse zu Orplid.

(Auf der Seite ist ein Gitter, durch welches Wynn zu Zeiten hereinsieht. Auwil steht durch's Fenster.)

Auwil. Die Lerche wirbelt munter; solch ein Land  
Wünscht' ich zur Mitgift mir, o eine Stadt,  
Weit, weit gedehnt auf Felsenbergen; horch!  
Der See mit seiner Brandung schlägt dawider.  
Da drunten wimmelt's hin und her mit Menschen.  
Wie jener stolz sich trägt! Das ist der böse,  
Der arge, schlimme Görth; ein Kriegsmann, ja,  
Der Vater sagt' es oft. Sieh', hinter ihm,  
Wie drängt sich Schild und Bogen, glänzt in Lüften;  
Doch sind sie alle klein, das macht die Höhe,  
Von welcher aus ich blicke: so sind Alle,



Die Größten auch, vor ihrem Fürsten, klein;  
Denn der sieht hoch herunter. Aber Auwil,  
Die arme Auwil hört nur an dem Gitter  
Des Vaters graue Locken rauschen.

(Sie springt an's Gitter.)

Wynn!

Wynn. So heiß' ich nicht, so hieß mein Fürstenstamm,  
Der letzte Zweig ward ich ja abgeschnitten,  
Berpflanzt in einen Kerker.

Auwil. Will doch sehen,  
Ob diese Eiche nicht im Schatten wächst?  
Wenn sie sich dehnt, so mein' ich, müßte krachend  
Dies Steingewölbe von einander weichen.

Wynn. Kind, das ist gut, die Hoffnung ist bei Dir;  
Sie ist des Menschen Pförtner, ungesch'n  
Schlüpft in's Gefängniß sie mit ihm,  
Und wenn er träumt, so riegelt sie behend  
Die Eisenporten auf; doch Schade nur,  
Sie wirft sie wieder zu, eh' er erwacht.

Auwil. Ei nein! ich dächte, sie versucht es nur  
Mit vielen Schlüsseln; mancher öffnet nicht,  
Der rechte kommt zuletzt.

Wynn. Der ist verloren,  
Zu meiner Stadt der Schlüssel.

Auwil. Der verloren?  
Du bist der stolze Wynn nicht mehr.

Wynn. Ganz recht,  
Wenn ich nicht König bin, bin ich nicht Wynn.

Auwil. Du nicht mehr König? Nein, dies glaub' ich nicht.  
Sind Könige denn aus besonderm Stoff  
Geformt? Sind sie's nicht durch die Meinung,  
Daß man als Könige sie hält und achtet?

Wynn. Die Meinung aber ist nun gegen mich.  
Auch mein' ich selbst, ich sey gefangen.

Auwil. Nun,  
Dies eben solltest Du nicht meinen —

Wynn. Bist  
Du toll?

Auwil. Mit nichts, völlig bei Verstande.  
 Was kann der Mensch mit seiner Meinung nicht?  
 Der glaubt: er wäre schön, sieht hundertmal  
 In seinen Spiegel; etwas stumpf die Nase:  
 Thut nichts; die Stirne klein: sie braucht auch nicht  
 Viel Raum; der Mund zu groß: wo viel Verkehr,  
 Da macht man auch die Thore weit; so tröstet  
 Der eitle Narr sich selbst, und geht vergnügt  
 Vom Spiegel, spißt den Mund zum Küssen,  
 Sobald er irgendwo ein Mädchen sieht.  
 Kann Meinung denn selbst Häßlichkeit entzaubern,  
 Und haben wir doch leidlich muntern Witz:  
 Wie sollten wir nicht in vier Mauern  
 Ein Königreich uns gründen! Laß einmal!  
 Sechs, sieben, acht, — acht Schritte lang:  
 Platz für den ganzen Staatsrath! Sieben breit:  
 Da geht das volle Heer herein. Du mußt  
 Bedenken, Hirngespinnste fügen sich,  
 Sie ducken sich durch's Schlüßelloch herein;  
 Im Zimmer stoßen sie sich an der Decke.

Wynn. Du hättest mich schon weit gebracht, wenn nur  
 Dort jene Eisenstäbe mich nicht hinderten!  
 Wie deut' ich diese mir in meinem Reiche?

Auwil. Nur nicht an's Gitter sehen, nein! es stört  
 Den ganzen Spaß. Hör', was ich jetzt schon sehe:  
 Dort steht Malwoaschloß, und unter ihm  
 Krümmt sich der graue Berg, und Wayla fließt  
 Rings um ihn her, ein Rachen drauß, und drinnen  
 Ein Mann, fast so, wie Du, und dies ist Auwil, —  
 Sie blicken froh hinauf, man winkt von oben,  
 Ich glaub', sie kehren heim, —

(Man hört das Schloß der Thüre gehen.)

Man kommt, hinweg!

Mein Spielzeug aufgeräumt! sie könnten's nehmen!

(Görthja tritt herein.)

Ein neuer Schließer? ja, erneuern sich  
 In Orplid mit dem Fürsten alle Stellen?  
 Sogar das dunkle Plätzchen an dem Kerker  
 Erfährt den Stoß?

Görthja. Diesmal, so scheint es, wohl;  
Doch dürfte die Prinzessin, wie ich glaube,  
Mit diesem Wechsel bald zufrieden seyn.

Auwil. Nun freilich, ich kann nichts entgegnen; denn  
Gerad' erkenn' ich die Person: der Meister  
Von Wehr und Waffen nahm ein Duzend Schlüssel  
Statt des Commando's an? vielleicht, daß sich's  
Gefangene zur Ehre rechnen, hier  
Drei Viertel Staub und Unrath einzuathmen?

Görthja. Vielmehr, wo Fürstinnen auch immer weilen,  
Da müssen Fürstensterne um sie kreisen.

Auwil. Dein Vorfahr hat die Höflichkeit mir fremd  
Gemacht, sie klingt mir jezt wie Spott; genug,  
Viel Sterne raubten bei so kleinen Fenstern  
Uns alles Licht; uns fehlt es hier daran,  
Sie zu erleuchten.

Görthja. Nun, die That soll sprechen:  
Mein Vater hat mich hergesandt, —

Auwil. Zu forschen,  
Ob wir nicht flohen bei verschloßnen Thüren?  
Nein, Geister sind wir nicht, doch steh' Dich um!  
Entdeckst Du Spuren etwa von Gestalten  
Gewappneter, so leicht als wie ein Ringel  
Vom Wind auf's Wasser hingehaucht, bewehrt  
Mit Helm und Harnisch? Doch wenn Jemand kommt,  
Vertriehen sie sich unter meinen Schatten:  
Wenn sie zu haschen Dir beliebt, —

Wynn (am Gitter). Wer spricht  
Mit meiner Tochter?

Auwil. Vater, hör' ihn selbst:  
Ich weiß nicht, was er will.

Görthja (an's Gitter tretend). Wynn kennt mich wohl?

Wynn. Du führst ein gutes Schwert, ein böses, sollt'  
Ich sagen.

Görthja. Schwerter sind, wie man sie braucht,  
Es kommt auf ihren Eigner an, und den  
Des meinigen sollt ihr als Freund erkennen.  
Görth läßt Dir sagen: morgen bist Du frei!

Wynn. Ich bitte, sag' es noch einmal!

Görthjia.

Befreit

Bist Du, sobald die Sonne wieder scheint!

Wynn. Nun sage Jemand mehr! Man hat den Wynn  
Gejagt wie einen Hirsch, gebunden wie  
Ein Raubthier, fest verriegelt wie 'nen Mörder:  
Er klagte nicht, war still; nun kommen sie,  
Um Klagen zu entlocken seinem Mund;  
Sie höhnen ihn, sie zeigen ihm im Spiegel  
Der Freiheit Bild, und seht! er weinet wie  
Ein Kind.

Görthjia. Wisch' eilig diese Thränen ab,  
Auf daß ein altes Zeichen Du erkennest:  
Hier diesen Diamant.

Wynn. O Bayla! sieh  
Darein! Schickt der Verräther selbst mir noch  
Das Zeichen eines Bunds, den er gebrochen.  
Auwil, laß' Dir erzählen! Auf der Jagd  
Trieb ihn die Hitze bis in mein Revier,  
Auf Schmettens Schneegebirg. Sie fiengen ihn,  
Und brachten ihn vor mich, frohlockend, daß  
Mein schlimmster Feind sich selbst mir preisgegeben.  
Sein Leben schenkt' ich ihm; da sprach er lech:  
Der Görth läßt sich nichts schenken; diesen Stein  
Trug die Gazell' in ihrem Auge, die  
Ich allzuseurig erst auf Deinem Grund  
Erlegte, merk' ihn Dir und sey gewiß:  
Geriethest Du einst in äußerste Gefahr,  
Und schickt der Görth Dir diesen Stein als Zeichen,  
Dann hilft er Dir, so sicher und so schnell,  
Wie der Gazelle Herz mein Pfeil erreicht.

Görthjia. Ich hörte schon zu viel; wenn solcherlei  
Wahrzeichen trügen kann, dann gibt es wahrlich  
Für Treue keine Sprache mehr, dann ist  
Zu Ende mein Geschäft. Mein Vater setzte  
Sein Leben für das Deine ein: Du traust  
Ihm nicht, leb' wohl; um Auwil muß ich weinen.

Wynn. Nein, bleibe noch! Komm, neige Dein Gesicht

Recht nahe her an's Gitter, denn ich sehe  
 Nur schwach, wie Deine Mienen sind. Bei'm Himmel!  
 Ganz so war Deines Vaters Blick, als er  
 Mir schwur.

Auwil (sich nähernd). Mein Vater, darf ich etwas sagen?

Wynn. Sprich, liebe Tochter!

Auwil.

Nun, ich meine

Wer aufgelegt zum Scherzen ist, der treibt  
 Es nicht so ernsthaft: dächtest Du nicht selbst?

Wynn. Man sagt, die Jugend, unerfahren zwar,  
 Sey doch begabt mit einem eignen Sinn  
 Falschheit zu wittern; ich bin überfüllt  
 Von Unglück; ähnlich dem, den Selbstsucht plagt,  
 Erscheint mir Alles in verdorbner Farbe.

Ich will Dir trauen, junger Görth! doch künde  
 Mir deutlicher, worauf Dein Vater sinnt?

Görthja. Fernas wird heute Nacht gekrönt: da will  
 Görth eine erste Bitte an ihn thun,  
 Daß ihm gestattet wäre, Dich und Auwil  
 An seinem Heerde gastlich zu bewirthen;  
 Schlägt's ihm der König ab, gleichwohl! ich setze  
 Euch eine Leiter vor das Fenster —

Wynn. Wenn sie nur meine Tochter trägt! Wynn bleibt  
 In seinem Kerker. Doch die Auwil führe,  
 Wenn Du mein Freund bist, über'n See.

Auwil.

Vater!

Du hier in dieser Mördergrube bleiben?  
 Eh' stürzte Deine Tochter sich hinunter,  
 Wo jene Ungeheuer hausen, die  
 Des Tages Licht noch nie erblickten!

Wynn.

Sind!

Du sprichst, wie Du begreifst. Auf Deiner Flucht,  
 Lähmt Dich ein Greis; will er verstohlen klettern  
 Aus seinem Kerker, wird er gleiten. Nein,  
 Wenn je befreit, so muß er durch die Thüre.  
 Du kannst sie öffnen, denn es schlagen  
 Viel treue Herzen noch am Quell des Flusses:  
 Beruh'ge Dich, und Görthja, sey Du treu!

Undankbar müßte seyn, wer nach dem Weg  
Aus einer Höhle vor des Führers Haupt  
Die Thüre schläge zu!

Görthja. Und untreu, wer  
Nur um Belohnung sein Gelübde löste.  
Das Wort ist: Wayla! Hört ihr dies, und regt  
Um Mitternacht sich etwas an dem Fenster,  
So denk' ich, Auwil wird sich finden. Lebt  
Indessen wohl! (ab.)

Auwil. Was that mein Vater doch?  
Berrieth geheime Wünsche fremden Ohren?  
Verstand ich Dich?

Wynn. O Unschuld, blöde Unschuld!  
Bernimmst Du nicht, daß hinter dieser Treue  
Noch eine andre Absicht lauert? daß  
Der Görth noch mehr vielleicht, als wir, nach Krieg  
Sich sehnt? Drum dürfen wir ihm trauen:  
Gemeinsamer Gewinn macht sichere Freunde.  
Wir müssen's wohl benützen; so nur wirst  
Dein Reich Du Dir erobern.

Auwil. Und ich soll  
Um eine Krone von dem Vater scheiden?  
Verließ Dich ja noch nie, selbst wenn die Schlacht  
Im Thale braus'te, folgt' ich Dir zu Pferd  
Auf einem Nachbarhügel mit den Augen.  
Du warst mir Alles, seit die Mutter uns  
Vor sieben Jahren in dem Kampfe fiel,  
Da sie verkleidet Dir zur Seite socht, —  
Und wohnten fortan in Malwoaschloß  
Einsam wir zwei, und wachten manche Nacht,  
Wenn Du nicht schlafen konntest, und ich Dir  
Erzählungen ablauschte aus der Zeit,  
Wo Du mit elf zugleich in Orplid herrschtest!  
Und wenn Du schwiegst, gehemmt von Deinen Thränen,  
Da tönte nirgend's Wächterruf, die Wayla  
Nur donnert' unter uns aus ihrem Borne,  
Und von dem Häupfel rauschten Winterstürme  
Um unsre tiefern Bogensenster.

Wynn.

Ach

Erinnre mich nicht an die goldne Zeit,  
 Als ich noch jung war und den Nabras liebte;  
 Ihn, diese Ratter, die ich groß erzog!  
 Denn seine Eltern waren früh gestorben,  
 Die andern Fürsten sahen scheel auf ihn.  
 Da herrschten friedlich noch die Glieder alle  
 Aus unserm Götterstamm, dem Haus der Wplen;  
 Nur dann und wann ein Streifzug, Streitigkeit  
 Wenn eine Heerde ward geraubt; die Felder,  
 Geschmückt mit Aehren, Orplid Priesterstadt,  
 Wohin man gern die Opfer brachte. Doch  
 Der Nabras riß an seine Linie,  
 An's Haus der Ulmon, tödtlich den Besitz  
 Von allen Landen; Einer um den Andern,  
 So fielen sie, und kehrten wechselseitig  
 Die Waffen gegen sich, im Bund mit Nabras.

Auwil. Und jetzt soll Deine Tochter Dich verlassen?  
 Auch sie zuletzt? verlassen ohne Abschied?  
 Denn zwischen uns ist Stahl und Eisen, und  
 Mein Kuß kann Deine Lippen nicht erreichen.

Wynn. O, klage nicht! Denkt auch der Falte,  
 Wenn er in Lüften steigt, den Raub zu fahen,  
 An seine Eltern, denen er genommen?  
 Schlaf', meine Gute, wenig Stunden schlafe!  
 Ich will Dich wecken, wenn es Zeit seyn wird.  
 Bedenke Königreich und Ruhm: vergiß  
 Den weichen Schmerz, der Dir die Sinne schwächt!

### Finstrer Gang im Schlosse.

(Striny und hinter ihm Heyr schleichen umher.)

Striny. Nur immer mir nach.

Heyr. Wenn ich nur wüßte, wo Du bist: es ist finstrer denn  
 im Rumpfersfelsen.

Striny. Thut nichts; wo wir hinwollen, ist es desto heller.

Heyr. Dies hilft mir wenig; den ich glaube, wir kommen gar  
 nicht hin.

Striny. Sieh, es verhält sich so: die Krönung ist um Mitternacht.

Heyr. Man spürt's.

Striny. Ferner darf Niemand dazu, als die von altem Adel sind, und direkt von dem Bul oder Wyl oder wie er heißen mag, abstammen, der ein Gott gewesen seyn soll.

Heyr. Nun wünscht' ich doch, Du säßest längst im Brullasumpf! Lockt er mich weg vom besten Karpfensfang, der je in Drplid gemacht worden ist: „komm', wollen die Krönung mit ansehen,“ und nachdem ich mir in diesem verzauberten Schlosse fünf- bis sechsmal den Kopf angestoßen und auch die Hände an verschiedenen Stellen gequetscht habe, sagt er, Niemand dürfe dazu, als wer vom alten Bul abstamme.

Striny. Lauter Kleinigkeiten, was Du da sagst, uninteressantes Zeug.

Heyr. Wichtig genug für mich; denn wo es Fische gibt, sehe ich mit meinem Kopfe, —

Striny. Das heißt, mit Deinen Augen, —

Heyr. Die sind ein Theil davon, und mit der Hand fange ich sie.

Striny. Will heißen, mit der Angel. Und dann ist's dem Könige selbst nicht besser ergangen als uns; denn das Gesetz lautet, daß er ohne Licht in das unterirdische Gewölbe steigen muß, eine lange, lange Wendeltreppe, in Felsen gehauen, drunten aber brennt ein großes Feuer.

Heyr. Aber wenn wir nicht hinunterkönnen und dürfen?

Striny. Dies ist der Punkt, über welchen ich seither nachgedacht habe, und bin noch nicht im Klaren. Doch gib Acht, ich stöbre noch etwas auf, wie man Repphühner aufjagt an einer Waldecke; meinst Du nicht? — He, Heyr! — Ja, der ist fort. Wohin hat er sich schon wieder verrennt? Dort stolpert er herum. Ich will ihn ein wenig machen lassen. Was gibt's? Er spricht. Mit wem doch? das klopft ja jämmerlich, er hat gewiß was abgefriegt.

Heyr (nachkommend). So halt' einmal! wenn nur das ganze Schloß — Striny!

Striny. Was treibst Du, Heyr! Dort geht's nach den Gefängnissen, Du solltest rechts gegangen seyn.

Heyr. Jetzt ist es Zeit, nachdem ich schon eine Ohrfeige hier an diesem Fleck gefriegt habe, daß sie entweder von dem alten Bul



herrühren muß, oder wenn von einem Menschen, so muß er unmenschlich weit ausgeholt haben.

Striny. Ei so schieß'! Du eine Maulschelle?

Heyr. Ja freilich, eben. Da komm ich in einen edigten, holprigten, verwünschten Winkel, renne mir die Nase auf: Wer da? Husch! fliegt mir Eine über's ganze Gesicht, wo es am breitesten ist.

Striny. Heyr, sey getrost, ich weiß, von wem sie ist.

Heyr. Was ficht mich's an? Fein war sie nicht.

Striny. Wir können's brauchen; Heyr, ich hab's gefunden! wir seh'n die Krönung, Dein Leiden verschafft uns Zutritt.

Heyr. Mein Leiden? ei, wie so?

Striny. Im Gang zu den Gefängnissen steht kein anderer Mensch, als der junge Görthia.

Heyr. Dacht' ich's doch, 's ist Jemand, dem ich sie nicht heimgeben darf.

Striny. Aber ich will sie ihm heimgeben, das Genick soll sie ihm brechen, diese einzige Maulschelle; ich hatt' ihn ohnehin schon auf dem Korn. Neulich sprach er mit seinem Vater, sie sah'n mich nicht, ich hörte zwar nicht viel, doch schon zu viel. Und dort hinten steht der Görthia.

Heyr. Ich komme nicht daraus, Du sprichst so kurz wie ein Gelehrter.

Striny. Was kurz ist, wird schon länger werden. Jetzt sind wir da: hier muß die Fallthüre seyn; man sieht das Feuer schon durch die Spalte, wenn mir recht ist. Nun? — So muß es dort seyn — auch nicht! — Heyr! ja wohl, wir sind ganz falsch gegangen, wir sind durchaus im entgegengesetzten Flügel des Schlosses, und bis wir in den andern kommen, ist die Krönung längst vorbei.

Heyr. Nun, so möcht' ich Dich doch stückchenweise meinen Karpfen zu fressen geben, Du nachtschwärmerischer Bolzenschieber!

Striny. Geduld, wir legen uns in's Bett, da träumt es uns, wir würden selbst gekrönt.

Heyr. Ja, mit zwei Eselsohren! Meinst Du denn, mein zerknirschter Kopf wäre noch zur Bildung eines Traumes fähig.

Striny. Warum denn nicht? Und wenn Du nicht mit willst, so bleibe fein hier.

Heyr. So warte nur ein wenig; wenn ich sonst wieder Maulschellen kriege, weiß ich ja nicht, von wem sie kommen.

Striny. Und die ganze Geschichte bringe ich in ein Lied, und das muß anfangen: „Die Krönung war um Mitternacht.“ Ich weiß schon eine allerliebste Melodie dazu, das singen wir dann jede Nacht vor Schlafengehen. Mache, daß Du nachkommst!

(Sie stolpern fort.)

### Unterirdisches Felsengewölbe.

(In der Mitte eine runde Oeffnung, unter welcher unterirdisch ein großes Feuer brennt, das zuweilen herausschlägt, und sich oben an den glänzenden Steinmassen spiegelt, so daß eine zitternde Helle verbreitet ist. Neben der Oeffnung liegt der Leichnam des Nabras, auf einer golddurchwirkten Decke. Wam-A-Sur, der Priester, steht hinter seinem Haupte, Fernas zu seinen Füßen. Um sie her die Edeln.)

Wam-A-Sur. Nun schlummert Sur, der muntre Gott des Tages,  
Im Schatten der Hyäne, die ihm wacht;  
Auf eis'ger Spitze horcht die blaue Maus,  
Ob nicht Nan sich nahe, leisen Trittes,  
Der Fürst des Schlafes, ihn zu fesseln, wie  
Schon lang er trachtet. Doch für diese Nacht  
Steht unter Orplids Felsen er, nach oben  
• Sein trübes Auge wendend, und die Pforte  
Oft drehend in der Hand, und harret begierig,  
Wenn niederstiege Nabras, schon gelöst,  
Vom Stoff des Lichtes durch dies Feuer, nur  
Ein Schatten noch, ein schwankes Luftgebild.  
Wir aber sünnen ihn durch solch ein Opfer,  
Und länger noch wird Sur am Himmel tragen  
Den Feuerbrand, und wird ihn wieder löschen  
Zur rechten Zeit, und seine Wange fühlen  
Im Wellenbett. Ihr tretet jetzt zusammen  
Um diesen Leichnam, Alle, die ihr rühmt,  
Von Wol, dem Sohn der Sonne, herzustammen!  
Ihr Delna's, Görth's, ihr Mendlin's dort, ihr Demar's,  
Quinqualla's, Murry's hier, ihr hohen Häupter!  
Umringt den König nun zum letzten Male,  
Wie ihr ihn oft umgabt, sey es im Rathe,  
Seh's in der Schlacht, wo ihr die Haufen führtet!

(Die Edeln bilden einen Kreis um die Oeffnung.)

Fernas. Dem Sohn gebührt es, noch sein Lob zu sprechen:  
Drum erst betheure mir, Du erster Priester

Und einziger in Drplid, daß wahrhaftig  
Ich seinem Blut entsprossen bin!

Wam=A=Sur.

Bei Sur

Und seiner Fackel schwör' ich Dir und euch,  
Ihr Edeln, daß er eingeborner Sohn,  
Rechtmäßiger des königlichen Vaters!

Fernas. Mein Vater, Du, vor drei und siebenzig Jahren  
An's Licht gebracht, der Eltern früh beraubt,  
Erwuchstest in Malwoaschloß; doch bald  
Erkanntest Du in Deinem Sinn und Herzen,  
Daß, ob sich gleich mit Dir elf Königshäuser  
Der Abkunft rühmen von dem Wul, gleichwohl  
Nur Drplid Recht hat zu der Herrscherwürde.  
Denn Ulmon war der erstgeborne Sohn  
Des Wul, und Drplids Thron umgeben sechs  
Abkömmlinge desselben Stammes; auch  
Hat Sur zu seinem Wohnsitz Drplid sich  
Erwählt; so denn verfochtest Du Dein Recht.  
In vierzig Jahren neigte sich die Macht  
Zehn Deiner Gegner; Deinen zweiten Vater,  
Den Wynn, verschontest Du; mir ward der Ruf,  
Ihn zu besiegen; denn des Ruhmes Lauf,  
Reißt uns oft weiter, als wir Anfangs wollten:  
Ich gab Dir seine Krone: Du begrubst  
Im Nirwis sie. Dein lezt' Gefühl war Schmerz  
Ob allzugroßem Glück; Du starbst erdrückt  
Von Siegen. Friede sey mit Dir, und rasch  
Verzehre Deinen ird'schen Theil die Flamme!

(Die Edeln ergreifen den Leichnam und lassen ihn mit der Decke in das Feuer sinken).

Wam=A=Sur. Es lobet auf! Nun rufet dreimal, daß  
Man es höre?

Die Edeln. Nadras! Nadras! Nadras!

Wam=A=Sur. Es ist genug! Du Fernas, neige denn-  
Dein Haupt nach dieser Grube, sieh hinunter

Fernas. Er ist zu Asche worden!

Wam=A=Sur.

Sohn! ich segne

Auf Deines Vaters Asche Dich. Nun tretet,

Fernas, voran, ihr alle vor dies Bild!

(Sie treten vor ein ehernes, gekröntes Bild)

Kennst Du die Züge?

Fernas. Ja, ich kenne sie.

Wam-A-Sur. Kennst Du die Krone?

Fernas. Ja, es ist die elf-

Gezackte.

Wam-A-Sur. Sohn! ich gebe sie Dir auf  
Dein Haupt: vor Deines Vaters Bildniß sey  
Gekrönt! Das Bildniß werde nun gestellt  
Zu Deinen Ahnen: tragt es an den Felsen  
Zur Seite rechts!

(die Edeln tragen es dahin)

Die Handlung ist geschlossen!

Görth (vor Fernas niederknieend).

Von jeher war es Sitte, daß die Edeln  
Es wagen durften, nach der Krönung gleich  
An ihren neuen Fürsten ein Gesuch zu thun.  
Da diesmal kein gemeinsames Gesuch  
Uns obliegt, nehm' ich mir's heraus, das Wort  
Zu reden: löse Wynn, der Deinen Vater  
Erzog, und laß' mit seiner Tochter ihn  
An meinem Heerde wohnen!

Delna (neben Görth niederknieend). Fürst! uns Allen  
Ist es gestattet, heute Dich zu bitten.  
Aus diesem Grunde wünscht' ich Theil zu haben  
An seiner Bitte; rechne mir's nicht zu,  
Was auch aus der Genehmigung entspringt!

Fernas. Euch beiden sey willfahren! Wynn ist frei,  
Noch diese Nacht, mit seiner Tochter, doch  
Er wird im Schlosse wohnen. Geht nun hin,  
Seyd treue Unterthanen und beglückt!

(Fernas und Wam-A-Sur verschwinden gegenüber von den ehernen Bildnissen in einer  
Treppe, die Edeln neben denselben links, in einer zweiten. Das Feuer erlischt.)

## Auf dem See.

(Es ist noch Nacht. Auwil und Görthjia auf einem Nachen; Görthjia rubert angestrengt.)

Auwil. Mein Vater, gute Nacht! O eine süße,  
 Betäubend süße Ruh' umwehe jetzt  
 Die grauen Wimpern Dir, wie dieser Hauch  
 Aus Bergesgründen über Wasser schwebt  
 Und Thau in meine Augen streut! Es wacht  
 Die Lerche nun vor andrem Waldgebügel  
 In ihrem Neste auf, die Flügel feucht  
 Vom Athem dieser Nacht, ihr Auge hell  
 Vom fernsten Strahl des Morgenroths. So auch  
 Aus einem Kerker fliehend, naß von Thränen,  
 Erschaue ich ein blasses Licht von Hoffnung,  
 Und an mein Herz klopft mir ein sonderbar  
 Gefühl von banger Lust, doch schüchtern noch,  
 Gleichwie die Dienerin pocht an der Pforte,  
 Um ihre Fürstin aufzuwecken. Görthjia!  
 Um Mitternacht war erst die Krönung?

Görthjia.

Ja.

Auwil. Wie wußtest Du so schnell, ob Fernas euch  
 Willfahren oder nicht?

Görthjia. Ich harrt' im Schlosse, —  
 Die Leiter lag schon unter Deinem Fenster, —  
 Dicht neben einer Klingel lauert ich,  
 Die vom Gewölbe bis nach oben läuft;  
 Mein Vater zog sie, und ich wußte,  
 Daß auf der Stelle Du entfliehen müßtest;  
 In drei Minuten war ich unten, stellte  
 Die Leiter —

Auwil. Und ohne nur ein Wort  
 Verläßst Du Deinen Vater? Glaubst Du nicht,  
 Daß Fernas den Verrath entdeckt? und auf  
 Sein Haupt die Rache schleudert?

Görthjia.

Görth ist sicher,

Er wußte nichts davon, wenn man ihn fragt, —  
 Schmäht auf den Sohn, betheuert, daß er selbst  
 Geheime Pläne bei mir ahnte, und

Deßwegen eben Wynn und seine Tochter  
Zu strengerer Bewachung sich erbat.

Auwil. Was aber wird aus Dir?

Görthjia. Soll ich dies wissen?  
Der Würfel schwankt in andrer Hand! Sey denn  
Mein Glück ein Adler, der, im Traume raubend,  
Herniederschloß auf eine Festtagsbeute!  
Doch laß' uns eilen, denn von Drplib fliegt  
Ein Rachen her.

Auwil. Dort, wo die Fackel ist?

Görthjia. Dort ja.

Auwil. Sie werden uns erreichen! Eile!  
Bier Männer rudern hastig, immer näher  
Und näher auf uns zu.

Görthjia. Das Ruder thut  
Es nicht mehr; aus der Scheide denn, mein Schwert!

Auwil. Es gilt die Freiheit, hast Du nicht ein zweites?

Görthjia. Kein zweites, wenn dies Eine nicht entscheidet.  
Komm', dränge Dich an mich, nimm meinen Mantel,  
Und hüll' Dich ein!

Auwil. O! laß' mich nicht erröthen  
Beim ersten Morgenlicht; laß' die Gefahr  
Mich sehen!

Stimme aus dem Rachen. Görthjia! Halte!

Görthjia. Nur heran!  
Der Görthjia hält schon lange! Zieht die Schwerter!

(Es springt Delnjia aus dem andern Rachen herüber, Görthjia bringt auf ihn ein.)  
Zurück! Du bist des Todes!

Delnjia. Fasse mich  
Erst in Dein Auge, hör' erst meine Stimme,  
Eh' Du im Angesicht des heil'gen Drplib's  
Den Niwrissee mit Freundesblut besudelst!  
Kennst Du mich nicht mehr?

Görthjia. Delnjia!

Delnjia. Mußten wir  
Uns so und in so schlimmer Sache treffen?  
Dies war es also, daß seit ein'gen Tagen  
Du fremd an mir vorübergiengst, mich miedest,

Den Argwohn meines Vaters wecktest, den  
 Vergeblich ich noch zu beschwicht'gen suchte?  
 Und heute noch, in dieser selben Stunde,  
 Als durch die Stadt schon wogte das Gerücht  
 Von Deinem Hochverrathe, zweifelt' ich;  
 Bis ich's geseh'n, glaubt' ich es nicht, und wenn:  
 Von Deinem Freund ein Wort ruft Dich zurück  
 Von solcher grundlos glatten Bahn zum Pfad  
 Der Ehre. — Kehret um, ihr Männer!  
 Ich werde meinen Freund nach Haus begleiten!

Görthjia. Mein Bruder, unser Weg ist nicht der gleiche.  
 Oft glitten unsre Rachen an einander,  
 Wie zwei Gewölke, die im Wettlauf eilen.  
 Des Mondes feuchte Scheibe zu bedecken,  
 Nun aber furchen sie verschiedne Pfade.  
 Görthjia kommt nicht zur hohen Drplid wieder,  
 Noch schaut des Schlosses Zinnen er im Nirwis,  
 Bis daß man spricht: das Ende ist gekommen!  
 Verlasse mich, leb' wohl, mehr darf ich nicht!

Delnjia (in seinen Rachen zurückkehrend)

In Einem Rahn mit Dir bleib' ich nicht länger:  
 Er trägt zu schwer an Deiner Schuld, der See  
 Wird unter Dir sich theilen. Unsre Jugend  
 Ist abgelaufen, unsre frohen Spiele  
 Auf Bergen, auf den Wassern sind dahin:  
 Du wirst sie wieder wünschen, doch umsonst!

Görthjia. Es warten neue Spiele unser, doch  
 Zu ernst, als daß es lust'ge Spiele wären:  
 Den Feind von Drplid siehst Du nun in mir!  
 Was wir in abenteuerlichem Muth, e,  
 Im Wettlauf, in erfundenen Gefechten  
 Einträchtig oft versuchten, Feindschaft heuchelnd,  
 Dies ist nunmehr zur Probe reif. — Sey Du  
 Mein Gegner auf dem Wahlplatz! dann gehört  
 Auch als Besiegten mir die Hälfte des  
 Triumphes!

Delnjia. Feierlich sey Dir gelobt:  
 Wenn Du die Fahnen einst zum Kampf entfaltest,

Und von den Hügeln her ein weiß Panier  
 Erblickst, voran auf schwarzem Roß den Führer:  
 Dann bietet Delnija Dir die Spitze, dann  
 Trägt er in seiner Rechten Orplid's Heil,  
 Dir aber Tod; dann schon nicht sein Leben!  
 Du wirst nicht fehlen, da Du heute schon  
 Sein Herz so scharf getroffen hast. Leb' wohl!

(Sie rüben nach entgegengesetzten Richtungen fort; Auwil geht in großer Bewegung auf und ab.)

Auwil. Görthja! Es ist genug, bald sind wir drüben,  
 Dann ist Dein Wort gelöst. Verlasse mich:  
 Mit Freuden nimmt Dich Fernas wieder an;  
 Denn Krieger wird er brauchen, wenn auf Schmettens  
 Beeisten Höh'n die Feuer glüh'n, und bis  
 In's Thal die rauhen Kriegeshörner schallen.

Görthja. Du denkst nicht adelig von mir. Ich kann  
 Vor Fernas nicht mich beugen, nicht die Häupter  
 Des Rathes um Verzeihung bitten, schmeicheln  
 Und Worte framen; nicht ist's meine Art,  
 Von Einer Wahl zur andern abzuirren.  
 Als ich den Rahn mit Dir bestieg, da war  
 Von Orplid mein Geschick schon abgerissen,  
 Und Delnija kennt mich wohl: als er gehört,  
 Was ich beschlossen, nahm er Abschied.

Auwil. Nun,  
 Wenn Du so stolz bist, bin ich's doch nicht minder.  
 Die Freiheit zwar ließ ich mir schenken, denn  
 Man kämpft nicht ohne Schwert; doch mehr darfst Du  
 Der Tochter Wynns nicht borgen, glaube nicht!  
 Sie wird es selbst gewinnen. Bald umschließt  
 Der Harnisch meinen Leib; verlasse mich!

Görthja. Auwil! ich borge, doch von Dir, mein Licht,  
 Nicht fürstlich wär' es, mich verstoßen! Ja,  
 Sprich dieses Wort: verstoßen, aus, und wisse,  
 Bei Sur und seiner Fackel! daß mein Grab  
 Der Niwris wird! Verstoßen? Bin ich nicht  
 Verwaist um Deinetwillen? hat mich nicht  
 Um Dich der Eifer jählings fortgerissen



In's strudelvolle Meer? und jetzt willst Du  
Mir den Polarstern untersinken lassen?

Muwil. Du sollst mein Hauptmann seyn!

Görthja,

Gib mir nicht Titel!

Ich werde für Dich streiten unbelohnt,  
Denn es geschieht für Dich; doch willst Du mir  
Etwas gewähren: schenke mir Dein Herz!

### Hormels Stube.

(Klein, niedrig und unordentlich. Hormel beobachtet durch ein gefärbtes Glas die aufgehende Sonne. Striny kommt herein.)

Striny. Da steht der Mann: ein metallnes Rohr mit Gläsern ist sein Spazierstock, sein Trank ist abgezogener Irrwischdunst, und dreimal gepumpte Luft, unter der eine Maus krepirt, ist eine Delicatesse für seine Lunge. Bei dem Allen ist er ganz ordentlich beleibt, und wenn er umfällt, drückt er seinen Schatten in den Boden ein, und ist so fein eigener Porträtirer; denn ein andrer Mensch macht sich gewiß nicht an diese abnorme Mannsgestalt. Ungenirt kann man in seiner Nähe seyn; denn wenn man nicht besondere Mittel gebraucht, hört er eines Menschen Stimme nicht. Er ist schon öfter rasirt worden, ohne daß er's gemerkt hätte. Ich hätte meine Kehle mit Kalphonium einreiben sollen. Doch da steht ja ein langes und unten ganz breites Rohr, ich will einmal hineinduten, wie ein Nachtwächter, obwohl seine Ohren nur zum Scheine da oben angebracht sind, damit der Natur ihr Recht geworden ist. (er hält das Rohr dicht an Hormels Ohren.) Hormel, hochbefeligter, scheinbar anwesender Hormel!

Hormel. Brutum! schon wieder mein Hörrohr angefaßt! wie oft soll ich Dich schelten, bitten, wollt' ich sagen, Du liebe Frau!

Striny. Jetzt fällt er sachte aus den obersten Himmeln herunter; doch dauert es immerhin noch ein Weilchen, bis er auf plattem Boden steht.

Hormel. Wie, mein Freund? muß mir auch diese gesegnete Morgenstunde ruinirt werden? hab' ich deswegen die ganze Nacht über kein Auge zugethan?

Striny. Und nichts vernommen von dem erschrecklichen Lärm in allen Gassen?

Hormel. Gott sey gedankt, nicht das Mindeste!

Striny. Wie viel Pfröpfe habt ihr in eure Ohren geladen?

Hormel. Pfröpfe? ich muß lachen über Deinen Unverstand. Pfröpfe, Du glaubst also wirklich, daß man mit elenden Pfröpfen, Bolzen, oder wie das Zeug immer heißt, schießen soll?

Striny. Ja wohl, man schießt sogar wirklich damit.

Hormel. Gut, die Zeit wird's lehren. Vielleicht wird man bald etwas ganz andres in eure Büchsen laden.

Striny. Meinetwegen schieße Du mit Haselnüssen! Ich möchte für jetzt nur wissen, ob Du Deine fünf Sinne beisammen hast?

Hormel. Ich dünke wohl. Der Verstand ist gleichsam das Reibzeug, durch die Nerven wird es fortgeleitet, und durch die Sinne strömt das elektrische Fluidum heraus.

Striny. Es mag eine künstliche Maschinerie in eurem Hirne seyn; aber kurz und gut, ihr sollt zum König kommen, und dies auf der Stelle.

Hormel. Bist Du sein Bote? Es ist das erstemal, daß er durch Dich mich rufen ließe.

Striny. Etwas Apartes ist dabei, das fehlt sich nicht. Die Tochter des gefangnen Königs ist durchgegangen, versteht ihr? Da wußte Niemand wie? oder warum? Da gieng ich, eh' es Tag ward, in's Schloß, und flüsterte dem König etwas in die Ohren, wie ein Bruder mit dem andern redet.

Hormel. Aber was habe ich mit der Tochter des gefangnen Königs zu thun? Glaubt man etwa: ich hätte sie entführt? Oder soll ich durch einen Tubus die Richtung suchen, die sie genommen hätte? das geht nicht an.

Striny. Was ihr zu thun habt, wird der König euch selbst sagen. Einstweilen macht euch parat, mir zu folgen.

Hormel. Aber wo sind meine Sohlen?

Striny. Die habt ihr an.

Hormel. Beinkleider, sonst'ger Ueberwurf.

Striny. Ist Alles da, so kommt doch mit.

Hormel (sich befühelnd). Ja wohl, ich habe mich diese Nacht gar nicht ausgekleidet.

Striny. Ich weiß nicht, was euch hinderte. So eilet doch!

Hormel. Von geschwind ist nichts weniger als die Rede. Da hab' ich noch da und dort ein Zettelchen zu mir zu stecken, oder einen bündigen Beweis vom Boden aufzulesen; ein halbes Stündchen dürften

wir schon noch damit zubringen, bis Alles in Richtigkeit ist. Man muß das Pferd satteln, eh' man reitet, versteht er mich?

Die große Halle im Schlosse zu Orplid.

(Fernas allein.)

Fernas. Mir ward ein schweres Amt, ich fühl' es wohl.  
Nicht das gewohnte Regiment, nicht die  
Vererbten, hergebrachten Mittel sind  
Beeignet, den erkrankten Staat zu heilen.  
Ein Glück, daß mir der Vorfall dieser Nacht  
Zur rechten Zeit das Uebel noch entdeckte.  
Görth, Delna, beide Männer, die allein  
Zu herrschen wohl verstünden, hohen Sinnes,  
Doch ganz verschiedener Natur; so lange  
In seinem Element sich jeder regte,  
Des Thrones Stützen, Feuerbrände nun,  
Da sie auf gleichem Boden sich begegnen.  
Sie sind die Aufschrift dieser ganzen Zeit;  
Die Einen rufen: Frieden, Kunst und Ruhe!  
Die Andern: alten Brauch, und weil er's war,  
Den Krieg! Hier ist die Lösung: Görth! und dort  
Das Schlagwort: Delna! Neues heischt die Zeit,  
Dies ist gewiß; was? steht in Frage.  
So sind es Stunden, wo man sich versucht  
Kann fühlen, auf der Vögel Ruf zu achten,  
Weil eigener Verstand nicht sicher tritt  
Auf die bedrängte Fähr, die uns schnell  
An's Ufer einer neuen Zeit soll bringen.  
Zwar Wiederholung ist nur, was geschieht;  
Doch wie uns in dem Schwunge der Musik  
Dieselbe Melodie, oft wiederkehrend,  
Nur ihre Stimme ändernd, lockt und täuscht:  
So staunen wir, wenn plötzlich neu gekleidet  
Veraltetes des Lebens Bahn betritt.  
Die Gleise, die das Schicksal nimmt, sind zu  
Vergleichen einem Weg durch moos'ge Haide:  
Von ferne siehst Du ihn, allein betreten

Entschwindet er vor Deinen Augen.

Oft ist's, wie sterbend jüngst mein Vater sagte,  
Ein Wort nur, das noch fehlt; dies, ausgesprochen,  
Bläht alle Segel auf, bewegt die Schiffe,  
Und reißt sie pfeilschnell an entleg'ne Küsten:  
Wenn ich nicht irre, fand ich dieses Wort.  
Der Augenblick ist da, sie kommen.

(Görth, Delna mit dem hohen Abel treten ein.)

Du wolltest sprechen, Delna! was ist Dein  
Begehr?

Delna. Gebiete selbst, mein Fürst, - wer von  
Uns beiden als der Erste sprechen soll,  
Damit sich's schnell entscheide, ob der Eine  
Ein Hochverräther ist.

Görth. Mein gnäd'ger Fürst!  
Wenn ein Beklagter schweigt, ist's ihm zum Schaden:  
Erlaube mir, in Delna's Gegenwart  
Zu schweigen.

Delna. Wenn er selbst nicht will, sein Wort  
Ist überflüssig: andre werden, mehr  
Als ihm erwünscht, an seiner Stelle sprechen.

Fernas. Den Klag'punkt weiß ich, und im Uebrigen  
Verschont mein Ohr mit Worten, welche Groll  
Unziemend oder hart ersinnen könnte.  
Wer sind die Zeugen, Delna?

Delna. König Wynn,  
Wofern er es nicht statthast findet, als  
Ein Greis aus königlichem Blut zu lügen.

Fernas. Sein Zimmer ist zunächst der Halle. Geh'  
Und bitte Wynn, ob's ihm gefallen möchte,  
In unsrer Mitte sich zu zeigen.

(Drei Bedienten gehen in ein Zimmer und öffnen die Thürpforten: Wynn erscheint.)

Wynn. Ich soll mich der Regierung nicht entfremden,  
So scheint mir; denn ich wüßte nicht, warum  
Man einen alten Mann zum Rath beriefe,  
Wo Jugend spricht, und wo (auf Görth zeigend) das Alter schweigt;  
Denn seine Mienen sind, wie beßen,  
Der eine stumme Rolle spielt.

Fernas. Wir hoffen

Daß uns das Alter jetzt ein Beispiel gebe,  
 Wie Vorthell und Wahrhaftigkeit sich reimen.  
 Görrh trug auf Deine Lösung an; bezeuge,  
 Wenn Dir's genehm ist, ob er selbst, ob nur  
 Sein Sohn verrätherische Pläne hegte?

Wynn. Der Würde, die ich trage, bin ich schuldig,  
 Nicht vor Gericht zu habern, und deswegen  
 Stüz' ich mich auf ein längst verjährtes Recht:  
 Ein Freier nur kann Zeuge seyn. Und daß  
 Dies Recht in Orplid immerdar gegolten,  
 Wird Delna mir bekräft'gen; denn als Madras,  
 Bei mir erzogen, sich für mündig hielt,  
 Bestritt es Delna's Vater: Wynn, als Feind,  
 Sey gar nicht zu beachten, Madras aber,  
 In Feindes Haft, sey seines Urtheils nicht  
 Ermächtigt; böse Leute wollten wissen,  
 Der alte Delna habe ganz vergessen,  
 Daß er ein Unterthan, nicht König war.

Delna. Ich will nicht streiten, doch verzeihlich war's,  
 Wenn damals Fürsten herrschten, die noch heute  
 Die Wahrheit fliehen. Nur erinnern möcht' ich:  
 Da Wynn als König nicht mehr gilt, so geht  
 Ein anderes Gesetz auf ihn: ein Fürst,  
 Wenn er in Haft ist, steht dem Adel gleich;  
 Demnach vermag mein Sohn ein Zeugniß  
 Auch wider ihn.

Wynn. Wohlan, ich scheu' ihn nicht.  
 Ich sah ihn nie, und was aus Görrhja's Mund  
 Freundschaftlich er entlockte, darf ich hören.

Delnija (vortretend). Noch hastig von der Reise, trat ich in  
 Den Saal, und sprach, hart an der Pforte schon,  
 Die Worte nur zu meinem Vater: daß  
 Ich ihn gesprochen auf dem See mit Auwil.  
 Doch diese Vorkehr ist nicht nöthig, denn  
 Nach meines Vaters Wunsch kann ich nicht zeugen.  
 Mein Freund scheint seinem eignen Sinn zu folgen,  
 Wie eines Rasenden ist sein Benehmen;

Und dies bezeug' ich, meine Thränen hemmend:  
 Görthja ist strafbar; was sein Vater ist,  
 Darüber hab' ich keine Worte (Wynn entfernt sich langsam in sein Zimmer).

Delna.

Nun, —

Der Fürst kennt selbst noch einen Zeugen,  
 Ich wies ihn diesen Morgen in sein Zimmer,  
 Er hat gehört, was Alle schon vermuthen:  
 Striny, der Waidmann. Wenn man ihn vernimmt,  
 Muß Görth erröthen, oder, hat er dies  
 Sich abgewöhnt, so wird er doch erblaffen.

Görth. Ich habe nun geschwiegen; aber Delna  
 Besitzt die Kunst, den Stummen selbst beredt  
 Zu machen; denn er ist gewohnt, auf Worte  
 Sich nur zu schlagen, und so nahm er mir  
 Vorsichtig jede Waffe weg, und eben  
 Stößt er mich aus dem Adel; und vermischt  
 Mich mit des Pöbels Hefe, weil er glaubt,  
 Ein Mann wie Striny könnte gegen mich,  
 Der mit dem Königshaus verwandt, ein Zeugniß  
 Rechtskräftig geben. Fürst! sie brauchen Ränke;  
 Doch siehst Du, haben sie noch nichts gewonnen.  
 Du hast mir eine erste Bitte heut' gewährt,  
 Gewähr' mir eine letzte auch: ist Görth  
 Nicht werth, eh' man ihn als Verräther richtet,  
 Zwei Worte noch allein mit dem zu reden,  
 Dem er in sieben Schlachten focht zur Seite?

Fernas. Entfernt euch denn auf eine kleine Frist,  
 Ihr Edeln, bis wir euch zurückbescheiden.

Delna. Wenn Du befehlst, muß Delna seinem Feind  
 Auch trauen. (Die Edeln treten ab.)

Fernas. Nun, was hat mir Görth zu sagen?  
 Wenn Du nicht wahr bist, ist's die erste Lüge  
 In Deinem Leben und die schändlichste:  
 Du sagst sie an dem Tage, wo ich Dir  
 Zum erstenmal als König zweimal nach  
 Einander zu Gefallen war.

Görth (niederknieend). Ich bin  
 Verräther, Görthja thut nach meinem Willen.

Sieh, dies Geständniß hätten wahrlich mir  
Nicht hundert Zeugen abgedrungen;  
Freiwillig aber leg' ich's ab vor Dem,  
Der unsern Staat in's Innerste durchschaut,  
Der weiß, wie Görth gerad' in solcher Zeit  
Auf solche Weise handeln mußte.

Hier ist mein Haupt, es ist zu alt geworden,  
Als daß der Lorbeer auf ihm grünen könnte,  
Und hier mein Schwert, doch gib es einem Würd'gen!  
Sag' ihm dazu, wie fest sich Görth entschlossen,  
Es gegen seinen Sohn zu ziehen, wie  
Er selbst den Sohn zum Abfall angetrieben, —  
Nur daß in Drplid Ruhm und Tapferkeit  
Nicht stürbe!

Fernas. Hast Du Alles mir vertraut?

Görth. Ich habe nichts verhehlt!

(Fernas klingelt: Die Edeln treten wieder ein.)

Fernas. Görth ist des Hoch-  
Verrathes schuldig, er hat selbst bekannt:  
Was droh'n ihm die Gesetze?

Delna. Fürst! er hat  
Nach Recht und nach Gerechtigkeit den Tod  
Verdient.

Fernas. Dies ist auch eure Stimme?

Die Edeln. Ja.

Fernas. Und wäre kein Gesetz vorhanden: stünde  
In eurer Macht es, nun erst zu verfügen?

Delna. So würdest Du mir ein Gesetz verbanken,  
Das Dich und Deine Lande sicherte.

Fernas. Und dies sagst Du so kalt, so ohne Rührung?  
Kein Zeichen, keine leise Ahnung nur  
Von Schmerz, von Leid? Dir bebte nicht die Zunge?  
Kann man aus Thon denn neue Helden formen,  
Wenn man die alten schlachtet? Sind so schnell  
Ob Eines Fehltritts Tugenden vergessen,  
Die Drplid auf des Ruhmes Gipfel trugen?  
Undankbar ist es, euer Fürst zu seyn:  
Wenn man ihn nicht bedarf, wird ein Gesetz

Sich finden, das euch von ihm scheidet. —  
 Ich kann mich nicht entsinnen, daß mir Delna  
 Die Antwort schuldig blieb. Ich muß es loben,  
 Daß er in diesem Falle nichts erwiedert. —  
 Görth sprech' ich frei. Wär ich ein träger Fürst,  
 So fielen heute noch sein Haupt: ich sann  
 Auf Mittel, ihm zu künftigen Verbrechen  
 Den Weg zu sperren, und das Leben doch-  
 Vergeblich nicht zu schenken. Ruft mir nun  
 Den Mann herein, der vor der Thüre wartet.

(Ein Bedienter geht hinaus und kommt mit Formel zurück.)

Ich fragte Dich vorlängst um ein'ge Dinge:  
 Erzähle mir, hast Du sie gründlicher  
 Bisher erforscht?

Formel. Nicht wenig, will ich glauben.  
 Da hab' ich denn zum Beispiel — nein, es muß  
 Sich fast verloren haben, 's ist nur so  
 Ein kleines, abgeriebnes Zettelchen, —  
 Auch nicht — da ist's — gut, so verhielt sich's, ja:  
 Von A nach B zieh' eine Linie —  
 Ich denke doch, wir fassen's ganz abstrakt?

Fernas. Nein, lieber Mann, laß die Erfahrung sprechen:  
 Wie kamst Du denn darauf? was gab allmählig  
 Dir die Veranlassung?

Formel. Ah, merke schon!  
 Ganz einfach, kinderleicht! Wie groß die Erde  
 Seyn müßte, weiß ich schon seit mehrer'n Jahren.  
 Ei, dacht' ich, solch ein Körper, und so klein  
 Das Land, das mir bekannt ist? was denn weiter?  
 Was außer Orplid? Meer? und nichts als Meer?  
 Und drinnen? Unvernünft'ge Fische? Nein!  
 So hat's der Meister nicht gemacht. Man darf  
 Die Sterne nur betrachten: das heißt rechnen!  
 So viele Kreise in einander schieben, —  
 Und fehlt auch keine Zahl, so wahr ich lebe.  
 Was folgt daraus? Es muß ein Land noch geben  
 Und viele Länder außer diesem Orplid.  
 In den Gedanken ganz vertieft, geh' ich



Vom Quell der Spindel immer nordwärts — und  
 Ich steh' am Meere; landet dort ein Schiffer.  
 Nun, keine seltn' Muschel? „Nein.“ Auch nichts  
 Versteinertes? „Verhölzert, müßt ihr fragen.  
 „Da ist so eine Kleinigkeit, ihr wollt  
 „Doch Alles sehen; dreißig Stunden Wegs  
 „Hatt' ich mich von dem Land entfernt, da schwamm  
 „Dies Holz von Westen her.“ Und nun bedenke,  
 Es ist geschnitzelt, stehen Zeichen drauf,  
 Nicht wie man sie in Orplid macht; ja selbst  
 Die Holzart wächst in Orplid nicht. Und so  
 Besiz' ich nun schon manches Stückchen Holz,  
 Die all' aus Westen kamen.

Fernas.

Hört ihr wohl?

Dies ist doch nicht gefaselt.

Hormel.

Und noch weiter:

Vorgestern schwamm ein Leichnam an das Land,  
 Von ganz verschiedner Bildung, roth die Farbe,  
 Wie Kupfererz, die Haare dünn, die Knochen  
 Nicht so gestaltet, wie bei unsern Leuten.

Fernas. Genug, Du bist entlassen, habe Dank.

Hormel. Soll ich nicht nur summarisch noch, gleichsam  
 Verbünnt, von meiner Demonstration  
 Ein Weniges beifügen?

Fernas.

Hier ist nicht

Der Ort, ein andermal! verlass' uns jezt!

(Hormel geht ab, bleibt aber mehreremal stehen, sieht sich um, und hält einen Augenblick,  
 als ob er hoffte, zurückgerufen zu werden; endlich eilt er hastig hinaus.)

Fernas. Ein feltner Mann, stumpfsinnig, ungelenk,  
 Doch geht er in die Tiefe, wie ein Stein,  
 Weil eine Feder oben schwimmt. Er hat  
 Uns überwiesen, daß, obgleich ein Herr  
 Von zwölf Gebieten, Fernas nur ein Fleckchen,  
 Ein Pünktchen nur von dieser Welt beherrscht.  
 Und wir, zurückgebrängt in einen Winkel  
 Des großen, blaugewölbten Tempels, wir,  
 Vom Meer geschaukelt, wie in einer Wiege:  
 Wir sollten nie erstarken, mündig werden?

Von ferne bringen nur verworrne Klänge  
 Des Festgefängs zu uns: wir eilen nicht,  
 Zu treten in die Mitte der Versammlung?  
 Wir blicken uns mit zorn'gen Augen an?  
 Nach Bürgerblute dürsten wir? in's Herz  
 Der Brüder wollen wir die Schwerter tauchen  
 Bis an das Hest? Nein! Hört, was ich gelobe:  
 So lang noch eine Seele athmet rings  
 Auf dieser weiten Erde, die sich nicht  
 Zu unserm Stamm bekennt: so lange soll  
 An keines Unterthanen Schwert das Blut  
 Von seinem Bruder fleben!

Görth.

Ja, beim Sur!

Du schenkest königlich; denn tausendfach  
 Gabst Du mein altes Leben mir zurück!  
 Die Jugend sprüht in Augen mir und Herz,  
 Und wie Trommetenklang entzündt Dein Wort.  
 Der Görth will Drplid's Waffen, Deine will  
 Er tragen bis zum Grenzstein des Planeten.  
 Für jeden blutigen Gedanken, den  
 Er gegen Bürger hegte, will er Dir  
 Erobern eine Stadt. Doch jetzt entsende  
 Du ihn zu seinem Sohn! Zwei Tage nur,  
 So siehst Du Görthjia Dir zu Füßen liegen,  
 Sey's todt, gefangen, oder, wie ich hoffe,  
 Befehrt und reuevoll!

Delnaja.

Nein, dies Geschäft

Wird mir! vertraue mir's, o König! Görth!  
 Laß' meinen Freund zum zweitenmale mich  
 Gewinnen, und ist er erstarrt in Thorheit,  
 Gebt mir Soldaten mit: er hat mein Wort,  
 Mich an der Spitze eines Heers zu finden.

Fernas. Es sey gewährt! Görth kann ich nicht entbehren:  
 Er muß uns Waffen schaffen, Krieger werben,  
 Sie üben in der Zucht und Kriegsmanier.  
 Dann aber muß ja Delna unsre Stelle  
 Am Thron verwalten, denn ich ziehe mit.

Delna. Geboren bist Du mit der Krone, Fernas!

Du weißt des Staates Wage fein zu halten,  
Und eine Lust ist's, Dir gehorchen.

Du bist gesonnen, hinter unsern Meeren  
Ein dauernd Reich zu gründen?

Fernas.

Ohne Zweifel.

Delna. Da gibt es viel zu thun! Für's Erste muß  
Ein Schiff gezimmert werden, fest und stark,  
Für eine weitre Fahrt, als wir bisher  
Sie machten an der Küste, und ich will  
Sogleich geschickte Männer hiezu suchen.  
Es wird ein Meisterstück der Schiffbaukunst,  
Dafür bin ich Dir Bürge; aber nah  
Muß uns der Bauplatz seyn, ich werde täglich  
Nachsehen und die Arbeit leiten; dann  
Erfordert unser Zweck gediegenes Holz.  
Dies beides wird erreicht, wenn wir gen Norden,  
Wo sich im Meer der Fuß der Mutter badet,  
Den Bauplatz wählen: dort führt eine Straße,  
Von Madras angelegt, durch das Gebirge;  
Dort wachsen auch die besten Stämme, die  
Von selbst bis an die See herunterrollen.

Fernas. Mein Delna spart mir ja die Mühe,  
Das Nöth'ge erst zu fordern.

Delna.

Ferner wird

Der König mir genehm'gen, wie ich hoffe,  
Die besten Künstler auszuspäh'n und solche  
Die sich um Wissenschaft bemühen,  
Daß sie das Heer begleiten, und der Krieg  
Den Frieden mit sich trägt im Busen.

Fernas. Dein Eifer ist ein Funke Deiner Liebe,  
Die Du mir stets gezeigt; doch willst Du sie  
In voller Gluth aufleuchten lassen, Delna,  
So reiche Görrh die Hand. Denn euer Zwist  
Hat dieses Unternehmen zwar bewirkt;  
Doch die Versöhnung zwischen euch besiegle  
Den Kaufbrief neuer Reiche.

Delna (Görrh die Hand reichend). Sey versöhnt!

Görrh. Das war ich schon! Und möge Dein Bemüh'n

Um Kunst und Wissenschaft so glücklich seyn,  
Als ich auf meine Waffen Glück erflehe!

Delna. Dies Band ist dauerhaft, es fesselt mich  
An Deinen Siegeswagen: wo Du siegest,  
Da werd' ich ernten.

Delnja. Ich verspare noch  
Den Gruß, bis ich mit Görthja Dich begrüße.  
Komm' ich allein, so wirst Du mir vergeben,  
Daß ich Dich eines Sohns beraubt.

Görth. Er war  
Mein Sohn, wenn er nicht erscheint. Geh' hin,  
Und sag' ihm, daß sein Vater ihn verfluche,  
Wosfern er blinder Neigung folgt, und nicht  
Dem Ruf des Vaterlandes. Und, mein Fürst,  
Noch Eines hätt' ich fast vergessen:  
Wynn schenkte mir das Leben, da er noch  
Gewaltig und gefürchtet war, Du wirst  
Es wissen?

Fernas. Ich entsinne mich.

Görth. Damals  
Gelobt' ich Beistand ihm, wenn er dereinst  
In äußerste Gefahr gerieth; dies  
Schien mir ein halbes Recht zu dem Verrath  
Zu leihen; kann es nicht auf bessere Art  
Noch in Erfüllung gehen?

Fernas. Ich verstehe.  
Wynns Tochter sey mit einer Kolonie  
Bedacht, die fernerhin ihr Stamm als Lehen  
An unsrer Statt beherrschen soll; doch müßte  
Sie ihre Hand erst einem Edeln schenken,  
Der nahverwandt mit unserm Haus der Wylen.  
Und nun geh'n wir zur Volksversammlung, daß  
Auch sie genehm'ge, was wir hier beschlossen.

(Fernas geht ab mit den Edeln.)

Platz wie zu Anfang.

(Hormel trippelt an der Sonnenkeile umher.)

Hormel. Nun ist's aus, ich kann mich nicht länger bemeistern, und wenn ich meine Beine über einander flemme, wie nichts Gutes! Irgend ein Schieber in meinem Hirne muß verloren gegangen seyn, gleichsam die Stellfalle, wie dies in Mühlen so zweckmäßig angebracht ist. Lieber gar schweigen; aber so wie ich einmal angefangen habe, so muß auch Alles heraus, was zusammen gehört, oder das Zurückgebliebne schiebt sich ganz vor, gleich hier oben bei den Augen, und drückt und drückt und drückt, daß es kein ärgeres Leiden geben kann. Sonst, wenn ich einen vernünftigen Gedanken fassen will, läuft mir gewiß etwas quer über den Weg. Da schleicht dort ein Sackträger an mir vorbei, ich höre ihn schon eine Viertelstunde auf mich zukommen, und harre voller Pein, bis er endlich vorüber wäre; — aber ganz langsam, Schritt vor Schritt; und kommt er einmal, so reibt er seine mehligten Schultern an meinem Tubus ab. Gleich hinter ihm feucht ein altes Weib daher, und fragt mich, ob wir schönes Wetter kriegen werden, und dies aus keinem andern Grunde, als weil sie täglich über den Platz zum Bäcker kriechen muß, um sich einen Semmel zu holen. Und kommen erst die windigen Becken angehöpft, aus denen man nicht einmal Knochenmehl machen könnte, um die Felder zu düngen, so reißt der letzte Faden meiner Geduld. Ich glaub', ich hätte schon längst ein Schiff oder sonst eine Wanne verfertigt, um damit in den Mond zu fahren, wenn sich nicht täglich diese Brutumskinder an mir versündigten. Und jetzt, da ich Einen will, seit geraumer Zeit zum erstenmale, — läßt sich kein Tritt verspüren, alles still, wie ausgestorben. Ach! meine Leiden! Es müßte den Sur und den Alan und die Wayla zusamment erbarmen, wenn sie je existirten; aber hierüber bin ich im Klaren. Nun, Gott sey's gedankt! dort schlendert Einer her, an den will ich! (Heyr tritt auf). Lieber, laß Dir geschwind etwas vordemonstrieren, ganz gründlich, ganz kurz, ganz allerliebste.

Heyr. Was, Monstrum? ich will Dich demonstrieren! Bleib' mir mit Deinen Salben und Rattenpulvern vom Leibe!

Hormel. Nein, nur dies Einzige, Du erwünschtes Phänomen! zieh' eine Linie —

Heyr. Da werden keine Linien gezogen, außer mit meinem Stocke, der zieht gerade Linien. Wo ist der Striny? hast Du ihn wo gesehen?

Hormel. Wozu der Striny? wir werden schon allein fertig — also zieh' eine Linie —

Heyr. Poß Donnerwetter! jetzt ist der Spaß zu Ende, wenn Du mich nicht auf der Stelle im Frieden lässest, so geht's zu bösen Häusern!

Hormel. O armer Hormel! Nun muß ich an meine Frau, da ist kein andres Mittel! Mag sie schreien, so sehr sie will, sie hat doch keine so kräftige Gegendemonstration bei der Hand, wie dieser breit-schulterige Lummel.

(er läuft weg, Heyr folgt ihm nach.)

Heyr. Rein toll, durchaus konfus! Es geht doch nichts über den gesunden Verstand! Und eben kommt der Striny. Wo hast Du denn gesteckt?

Striny. Je nun, im Walde.

Heyr. Da hast Du ein gutes Stückchen versäumt.

Striny. Hm.

Heyr. Es war Volksversammlung; und weißt Du, was wir da beschlossen?

Striny. Nichts Gutes.

Heyr. Mir gilt es gleich. Ein großes, mächtiges Schiff soll gemacht werden, und haben sie dazu gejauchzt und geschrien und getremulirt, daß ich zweifle, ob ein Fisch in meine Netze gegangen ist. Und dieses Schiff wird hinter der Mutter gemacht, und Alles läuft schon, um Holz zu fällen im Spindelwalde.

Striny. Nun, so schieß'! meine besten Plätze werden sie mir so licht machen, wie einen geschornen Hund. Und hast Du denn kein Wort dawider gesagt?

Heyr. Was kümmert's mich? Ich bin begierig, das große Schiff zu sehen, es muß ein Gewaltspektakel werden. Kein Mensch hat etwas dawider gesagt; bloß, als wir schon fertig waren, kam der Wam-A-Sur, und sprach von einheimischer Tugend, von Verborgenheit, von einigen Göttern, recht fein, aber es ist viel zu weitläufig, und der Görth und der König und Delna, die fertigten ihn ab, und sprachen wieder viel von Schlupfwinkeln, von Tapferkeit, von Gold, und dann schrien wir noch viel lauter als zuvor, und machten ein Gesetz daraus.

Striny. Weißt Du, was ich thue? Ich wende mich direkt an den König.

Heyr. Du hast ohnedieß noch eine Maulschelle im Schlosse gut,

und meinen Empfangschein kannst Du zugleich übergeben. Mich werden sie nicht sobald wieder im Schlosse sehen; meinetwegen krön't heute einen König, ich angle Karpfen.

Striny. Mir ist nicht bange, ich und der König stehen auf einem andern Fuße zu einander. Gute Nacht! (geht ab.)

Heyr (ihm nachrufend). Gute Nacht auch für morgen! denn so lange werden sie Dich ohne Zweifel in einen Winkel separiren, oder Schlupfwinkel, wie der gute König sagte. (ab.)

Höhe, wo einst Malwoaschloß stand.

(Auwil und Görthjia gewaffnet.)

Auwil. Sieh! diese halbverbrannten Steine schlossen  
Einst mich und meinen Vater ein!

Görthjia. Ich werde  
Ein schön'res Schloß auf dieser Höhe gründen.

Auwil. Doch ist's das alte nicht, doch ist's nicht jenes,  
Wo ich um Mitternacht der Wayla lauschte,  
Mich selbst belügend, als ob sie vielleicht  
Mir etwas sagen wollte, und ich nur  
Ihr Rauschen nicht verstünde.

Görthjia. Wayla,  
Dieselbe Wayla wird Dir wieder rauschen,  
Und manchen süßern Laut wirst Du verstehen,  
Der in der Kindheit Dir noch fremde war.

Auwil. Sieh, dort liegt Borna, lag vielmehr Borna,  
Die hohe Königsstadt, von Wolken feucht,  
Die um ihr Haupt sich kräuselten, wie Locken.  
Wie war es laut in ihren engen Gassen!  
Bei stiller Nacht trug uns der Südwind oft  
Verhallte Worte bis zum Schloß herüber: —  
Und nun so still, daß sich ein Rabe fürchtet,  
Wenn er allein den Schutt von Borna streift!

Görthjia. O Auwil, die Erinnerung ist ein Wanderer,  
Der moos'ge Wegezeiger fragt: sie zeigen  
Noch unverrückt hin nach verbrannten Städten!  
Ermüde Deinen Fuß nicht in dem Schutte!  
Sieh nach den Feuern dort, die hell von Berg

Zu Berg erglänzen! steh nach jenen Schaaren,  
 Die sich an diesen Hügel wälzen! höre  
 Den muntern Ruf des Jägerhorns, der taumelnd  
 Von Einem Felsen zu dem andern springt!

Auwil. Sie blasen fort, bis sie Allaur, den Gott  
 Des Kriegs, aus seiner Höhle locken. Ja,  
 Ich hasse dies Beginnen: das Zerstörte  
 Bleibt Schutt und Asche! Ist ein Königreich,  
 Zerstampft von Pferden, ohne Stadt, und halb  
 Des Volks beraubt, werth solcher blut'gen Fehde?

Görthjia. Auwil! jetzt ist es Zeit, Dich zu ermannen:  
 Dort hebt sich Staub, der Feind rückt an, es wiehern  
 Die Kasse.

Auwil. Sieh! ein Reiter sprengt voran.

Görthjia. Auf schwarzem Roß.

Auwil. Und neben ihm die Fahne.

Görthjia. Es ist die weiße, dies ist Delnjia's Zeichen,  
 Weiß ist die Farbe seines Schildes. O!

Den Berg hinunter! Auwil wird mir folgen!

Mit beiden Armen faß' ich diesen Kampf!

Auwil. Der Reiter hält.

Görthjia. Er spricht mit unsrer Vortwacht.

Auwil. Er senkt die Fahne.

Görthjia. Wie ist dies zu deuten?

Auwil. Die Vortwacht spricht mit ihm.

Görthjia. Sie zeigt herauf

Nach uns.

Auwil. Er läßt die Fahne schwenken.

Görthjia. Dies

Ist Friedensgruß.

Auwil. Er kann Dich nicht erwarten,  
 Er eilt im Flug heran, wir müssen eilen!

Görthjia. Wir müssen? Ach! es ist mein bester Freund!  
 Und mehr als Freundschaft kann mich nur vermögen,  
 Ihm anders als in Frieden zu begegnen.

(Sie eilen den Berg hinunter.)



## Auf der Spitze des Muttergebirges.

(Sur, der Sonnengott und Lollib, der Gott des Regenbogens.)

Lollib. Wo schauest Du hin?

Sur. Ich schaue nach Orplib.

Lollib. Was siehst Du? denn ich bin blind.

Sur. Ich sehe einen Mann, der ist alt und geht gebückt; aber seine Schritte sind wie eines Jünglings Schritte.

Lollib. Er wird sich Wild fahen in Deinem Walde.

Sur. Aber wo ist sein Bogen? Seine Hände sind gefaltet, wie Derer, so nach Nid-Au-Haddin kommen, in den Tempel.

Lollib. Er wird Dir ein Gelübde bezahlen auf Deinem Berge.

Sur. Aber warum sind seine Augen so trüb? Ihm hat Aa ein Leid gethan. Er haßt von Anfang die, so mich lieben. Und dieser ist mein Priester.

(Wam=A=Sur erscheint oben, legt seine Sohlen ab und bedeckt sein Angesicht.)

Was will mein Gesalbter?

Wam=A=Sur. Dein Volk hat sich empört. Sie sehen sich  
 Nach fremden Küsten um, sie zu befahren;  
 Sie bauen Schiffe, um das Meer zu furchen;  
 Sie wehen ihre Schwerter, um die Welt  
 Mit Krieg zu füllen und zu plündern;  
 Sie messen die Gestalt der Erde, rechnen  
 Den Gang der Sterne aus, behorchen  
 Den leisen Tritt des Mondes, dünken sich  
 Klug und verständ'ger, als die Götter sind.

Sur. Wehe! die Zeit ist voll, und die Stunde ist gekommen, von welcher geschrieben steht in dem Buche.

Lollib. Deffne es, und lies darinnen; denn Du weißt wohl, daß ich blind geworden bin, weil ich es aufschlug, ehe denn die Zeit erfüllet war.

Sur. Es müssen zwei seyn, die da hören und Einer, der es set. Ich werde Wayla rufen. Dies Zeichen schreib' ich in die Luft, und sie erscheint uns mit dem nächsten Sonnenstrahle.

(Sur zieht eine gerade Linie in die Luft und durch sie einen oben offenen Halbkreisbogen.)

(Wayla erscheint.)

Wayla. Was will Sur, der Helle?

Nur schnelle!

Allaur ist an der Schwelle,

Ich hüte meine Quelle.

Sur. Die Zeichen treffen zu, das Maas ist voll gemessen.

Wajla. Wehe! Wehe! Wehe!

Ich fürchte schon, ich sehe,

An steigt in die Höhe!

Sur. Wam, kniee nieder! Ihr höret zu!

„Dem Sur und seinen Brüdern ward beschieden ein kleines Land,  
 „das liegt mitten im Meere, und ist lustig anzusehen, gleichwie ein  
 „neugebornes Kind. Dort sind wilde Thiere und zahme, auch wach=  
 „sen Früchte aus der Erden, und fließen Brunnen und große Was=  
 „ser, das Land zu wässern. Da sollt ihr herrschen über alle Men=  
 „schen, so darinnen wohnen. Und soll kein Fremder das Land be=  
 „treten, und soll sein stille seyn. Und es wird eine Zeit von 1000  
 „Jahren seyn, da werden seyn Gebete, einfältige Herzen und Dank=  
 „sagung. Und am Ende dieser 1000 Jahre werden die Menschen  
 „sich klüger dünken, als ihre Götter, und werden in die Tiefe des  
 „Meeres steigen, und gen Himmel fahren, und in den Sternen lesen.  
 „Darnach sollst Du sie alle vertilgen durch ein groß Ungewitter;  
 „denn sie sind zu frühe zeitig worden und fallen ab vom Baume  
 „des Lebens. Und siehe! es wird zu dieser Zeit Einer ihr König  
 „seyn, der sehnet sich sehr, meine Werke zu erkennen, den sollst Du  
 „beschließen auf noch 1000 Jahre, bis die Zeit kommt, wo ich ein  
 „helles Licht aufgehen lasse über alle Menschen, und einem Andern  
 „rufe unter den Söhnen des Morgens. Der wird flug seyn wie  
 „jener, aber mächtiger, und hervorbrechen, wie ein Löwe aus den  
 „Wäldern. Diese Zeit soll der König des Landes noch sehen, und  
 „dann soll er sterben; und der Andre, den ich mir erwählt habe,  
 „wird auch sterben um diese Weile auf einer Insel. Siehe! es wird  
 „Alles geschehen, wie ich gesagt habe, und kein Buchstabe seyn, der  
 „nicht erfüllt werde.“

Wajla. Soll ich durch Wüsten schleichen,

Und keine Stadt erreichen?

Nicht Jungfrauen sehen

Am Ufer gehen,

Die Bänder lösen,

Die Brust entblößen,

Ihr Antlitz neigen

Zum Wellenreigen?

Ich stopfe die Quellen,  
 Nach Haus, ihr Wellen!  
 In's Land der Schatten,  
 Zu düstern Matten,  
 Wo Todte weiden  
 Aus Ulmons Zeiten.  
 Da gieß' ich die Wogen  
 Umher im Bogen;  
 Da harr' ich bei Tage,  
 Und wein' und klage,  
 Bis mitten in Nächten  
 Aus Spalten und Schächten,  
 Durch die Falten der Hügel  
 Des Mondes Spiegel  
 In den Wassern flimmert,  
 In's Auge mir schimmert.

Sur. Den Menschen ist Mäßigung geboten, die nur wenige Jahre leben: was sind die Götter, wenn sie klagen über ihr Verhängniß? Siehe, was in dem Buche geschrieben steht, ist der Wille des, den wir noch nie gesehen haben; aber er wird hervortreten, und die Herrschaft seiner Diener zerbrechen, wie einen Stecken, und wird den Menschen leuchten, wie die Sonne am Himmel.

Lollib. Wayla verstellte ihre Geberde, sie ist unsinnig worden. Und doch ist Lollib unglücklicher als sie, aber mäßiger. Denn er macht die goldne Brücke über den Himmel, und steht darauf als Wächter, zwischen Himmel und Erden. Und die Leute sagen, sie sey schön wie der Vorhang des Sur, ehe er ihn von seinem Bette streift. Aber meine Augen sehen sie nicht. Und wenn ich sie gemacht habe, fährt Man mit seinen schwarzen Rossen darauf, um in den Himmel zu steigen, und die Brücke zerbricht und fällt in den Abgrund. Man aber vergräbt ihre Trümmer in Felsen, und die Menschen graben sie heraus als Gold.

Sur. Ich will das Gegenzeichen machen; denn Wayla wird unserm Namen Unehre bringen.

(Sur macht das vorige Zeichen, den Bogen jedoch unten und in umgekehrter Richtung.)

(Wayla verschwindet.)

Wam-A-Sur. Und was gebietet mir der Fürst des Lichtes?

Sur. Wende Deinen Fuß und gehe gen Hohenorplid, schleuß

die dreifache Pforte auf, steige in das Todtengewölbe, und rühre mit einem langen Stabe in der Asche meines Knechtes, des Rabras. Dann wird Man zu Dir heraufkommen; so sage ihm, daß er alle Winde ausgehen lasse, und solle keiner daheim bleiben, und er selbst soll die Erde schüttern, und Feuer blasen aus seinen Rüstern. Dann will ich meine Hand halten vor den Mond, wie man ein Licht zudecket, und es wird eine große Finsterniß seyn bei fünf Stunden. Den König aber lasse ziehen aus Drplib und hindre ihn nicht; und wenn er seinen Rücken kehrt gegen den Niwrissee, sage dem Volke an, Alles, was Du gehört hast. Und alsobald gehe von dannen, und eile dem König nach, und verkündige auch ihm diese Botschaft.

(W a m = A = S u r kniet nieder, dann verhüllt er sein Angesicht, zieht seine Sohlen an, und verschwindet.)

Die große Halle im Schlosse zu Drplib.

(Fernas, Delna.)

Fernas. Und thaten sie bisher mit gutem Willen  
Und ohne Murren Dienst?

Delna. Du darfst mir glauben,  
Ich war ja täglich mit dabei: so sah  
Ich nie ein Werk vollenden. Alles munter,  
Der Eine ruft dem Andern zu; ein Drittel  
Von Drplib's Männern stets in Arbeit, und  
Sogar die Weiber schleppen Holz herbei,  
Und schüren Feuer an; die großen Essen  
Auf freiem Felde rauchen immerfort;  
Und wie bei Tag, so auch in später Nacht:  
Sie wechseln ab, die Einen geh'n nach Hause,  
Die Andern schlafen sonst in grünen Hütten  
Von Laub, die überall am Meer errichtet.  
Nun kommt ein andres Drittel, lustige  
Musik begleitet sie bis an den Platz,  
Wo Holz und Sägen, Reile, Eisenstangen,  
Halbfertiges und Rohes, bunt gemischt,  
Und wie ein Chaos, durcheinander liegen.  
Es zischt und klappert, fracht und knarrt und sprudelt,  
Daß nur ein Bauverständ'ger weiß, warum?  
An dem Gestad' umher ergößen sich

Die Kleinen, die zu Haus nicht bleiben wollen,  
 Nach Fischen zielen sie, und suchen Muscheln,  
 Und andre Dinge, so das Meer ausspült.  
 Mit jeder Stunde wächst das Schiff und steigt  
 Empor. Erst sah man nicht, was draus entstünde;  
 Bald aber zeigte sich Gestalt und Bildung,  
 Doch nur so halb, noch licht und viel durchbrochen,  
 Daß man die Wolken ziehen sah durch Risse;  
 Die wurden ausgefüllt, ein Leib steht da,  
 Noch ohne Haupt; nun werden Mast' und Ruder  
 Geglättet, eingefügt, das Takelwerk  
 Wird zugerüstet, und die Segel flattern  
 Am Lande, sich vergeblich blähend; doch —  
 Noch Eine Nacht und einen halben Tag,  
 So wehen sie hoch vom Berdeck herunter,  
 Die Ruder plätschern, und das muth'ge Schiff  
 Wogt hin und her, strebt fortzufliegen,  
 Spannt bald die Tauen, vorwärts dringend,  
 Und macht sie schlaff, zum Strand zurückgetrieben.

Fernas. O frohe Botschaft! Nie in meinem Leben  
 Hab' ich auf etwas so geharrt, als bis  
 Dies Schiff in See zu stechen fertig wäre.  
 Vor Anker liegt die Hoffnung meiner Jugend,  
 Und meine Wünsche schwellen sich wie Segel.  
 Görths Krieger sind bereit, achthundert rüst'ge,  
 In Waffen wohlgeübte Männer. Ja!  
 Mit ihnen in das Weltmeer fortzuschiffen,  
 Der Boden grundlos, über uns der Himmel,  
 Vor uns der Ruhm, im Herzen Tapferkeit,  
 Das Schwert an unsrer Seite: — lebet wohl  
 Ihr Heimathküsten, ihr bekannten Berge!  
 Blau liegt ihr hinter uns, es dehnt die Welt  
 Sich wie ein Ungeheuer vor uns aus!  
 Was flimmert dort herauf? Ein neues Land,  
 Ein nie geseh'nes, nie betret'nes, fremdes.  
 Der Weg ist abgeschnitten, Eisen bricht  
 Uns blut'ge Bahn, mit unsern Schritten wachsen  
 Die Grenzen Orplids und des Fernas Reiche!

Auf sattelt mir mein Roß, mein weißes Roß,  
 Er wird sich bäumen und wie Feuer glüh'n!  
 Ich kann den Muth nicht mehr bezwingen, der  
 Wie Wetterleuchten mir aus Sommerwolken  
 In schwülen Nächten sprüht. Ich eil' zum Schiffe  
 Die Krieger sende nach; beherrsche Du  
 Mein Reich, und sollt' ich sterben, Dein Geschlecht  
 Steht dicht am Throne.

Delna.                      Wo doch Delnjia bleibt?

Fernas. Er wird noch kommen; so gewiß Dein Fürst,  
 So bald im Ost der zweite Morgen glimmt,  
 Vom Lande stößt: so ganz gewiß wird er  
 Dann bei mir seyn. Und nun noch einen Auftrag!  
 Wir schreiten ungewissem Glück entgegen,  
 Und mancher Wechsel kann uns treffen. Doch  
 Der Ulmons Ruhm soll nicht mit mir erlöschen:  
 Beschreibe Du von alten Zeiten her,  
 Was sich in Orplid zugetragen.

Delna.                      Fürst!

Dies ist kein kleiner Auftrag.

Fernas.                      Darum sey

Er Dir vertraut. Sey kurz, doch sey nicht dunkel.  
 Sprich nicht von: etwa, noch: vielleicht; erzähle,  
 Was Dir bekannt ist und was ganz erforscht.  
 Dem Leser sey das Urtheil, Dein die Sache.  
 Wenn Du von Fürsten sprichst, so rede würdig.  
 Stößt Dir ein Mann auf, der einst viel gegolten,  
 So schmähe nicht, noch lobe sehr; Du schreibst  
 Nur für verständ'ge, diese werden leicht  
 An seiner That abmessen, was er war.  
 Vermeide jedesmal die Redensarten,  
 Die jetzt im Gange sind: „Wenn je ein Mann,“  
 Und: „dieser große König;“ denn man denkt  
 Bei bloßen Worten auch nicht mehr als Worte,  
 Und Einer sagt sie frisch dem Andern nach,  
 Der Letzte sagt sie nur, und denkt sich Nichts.  
 Dann fliehe, was wie bei den Dichtern klingt;  
 Denn sie begeistern, Du erzählst; Du drehst

Den Faden, und sie weben ihn. In Allem  
Bedenke, daß die zweite Schöpferin  
Der Menschen die Geschichte ist. Und nun  
Seh treu, und lebe wohl, und lasse mich  
Dahin, wo erst geschehen wird, was sie  
Erzählen, wenn ich längst gestorben bin.

(Sie gehen ab.)

Im Tempel Nib-Nu-Sabdin.

(Wam-A-Sur allein.)

Wam-A-Sur. Wenn dies ein Traum nur wäre, wär' es wohl,  
Ein schwerer Traum, doch nur ein Traum. Mir kam  
Es vor, die Sonne stünde nah am Rande  
Des Berges, wo der Thurm ist, und ich stiege  
Empor zum Götterhof und sähe Sur,  
Und bei ihm Lollid, und bald Wayla auch.  
Ich führte Klage wider dieses Volk,  
Das nicht mehr weiß, was rechts noch links, und stehe!  
Sur las uns vor aus seinem Buche,  
Und sprach: Du sollst zur Todtenhalle gehen;  
Ich gehe nun, wohin sein Wort mich ruft.  
Sie zimmern wohl ein Schiff, doch wissen sie  
Die Klippe nicht, an der es scheitern muß.

(er geht ab.)

Niwrissee.

(Es ist Abend. Görthja und Delnija fahren auf einem offenen Rachen mit Auwil.)

Görthja. Ich rudre nicht mehr. Delnija! laß' mich sehen,  
Halt' nur ein wenig inne, gleitet nicht  
Der Rachen spielend hin, wie eine Ratter  
Auf feuchtem Grase?

Delnija. Er trägt uns fort  
Unangetrieben, als ob unter ihm  
Ein wandernder Delphin sich regte und  
Ihn mit sich fort nach Drplid riße.

Auwil. So setzen wir uns auf die Bank, und neigen  
Das Haupt hinunter nach den Wassern;

Da weht es kühl herauf; ist's euch nicht auch  
Wie mir? Ich fühle so ein banges Klopfen,  
Als stünd' ich hinter einem Baum, und Wynn,  
Mein Vater, gienge just vorbei, und ich  
Wollt' ihm das Auge mit der Hand bedecken,  
Und fragen: wer ist's, der Dich hält.

**Görthia.**

## Wenn ich

In diese stillen, tiefen Wasser blicke,  
So ist es mir, als säh' ich in Dein Auge.

Delnija. Die Wajla treibt uns fort, bemerkt ihr nicht?  
Sie fließt nicht, wie gewöhnlich, sie ist wild,  
In Wirbeln stürzt sie sich herein, und bricht  
Mit Macht in's Innere des Sees hinunter,  
Als wenn sie ihn von Grund aus wollt' erschüttern,  
Und seine Wasser aufwärts schaufeln wie  
Ein Grab.

Görthja. Jetzt sind wir in des Sees Mitte,  
Schaut um euch: hier ist wohl die schönste Stelle  
Im ganzen Eiland; alle Flüsse hüpfen  
Frisch in den See, wie die Gazellen,  
Wenn sie im Morgenlicht die Stirne nezen  
Und Wasser schlürfen aus dem kühlen Grunde.

Auwil. O! nenne mir sie.

**Görthia.**

## Dort gen Norden tanzt

Die Spindel von der Mutter weg, von Osten  
Schleppt sich die Quacke - langsam her, doch voll,  
Von Westen kommt der Lügenfluß.

# M u r i l.

# Woher

Hat dieser denn den sonderbaren Namen?

Görthja. Weil er so tückisch ist; schon mancher Schiffer  
 fand seinen Tod in ihm; bald fließt er stät,  
 Bald über Klippen, breit und eng, und duldet  
 Auch keinen Fisch, der nicht in ihm geboren,  
 Und in der Wajla kommen alle fort:

Delnija. Hier ist ein wunderschönes Echo, weißt Du noch, wie wir des Morgens hier oft schifften?

**Görthja.** Ja wohl, hier tönt der Nachtigallen Lied



So wonniglich, daß Fisch' im Laufe halten,  
Und nicht ein Blüthenstaub vom Ufer fällt.

Auwil. Dort liegt die Wunderstadt mit ihren Zinnen,  
Das hohe Drplid! Görthjia, diese Stadt,  
Mein Kerker, ist die Heimath unsrer Liebe!

O Du! erzähle mir so eine Sage,  
Ein Märchen, was Du willst, nur irgend was  
Aus alter, alter Zeit; so märchenhaft  
Ist mir zu Muthe, grade so, wie einst,  
Da in Malwoaschloß der Amm' ich lauschte.

Görthjia. Erkennst Du dort im Zwielicht jene Felsen?

Auwil. Gar deutlich; sind sie nicht wie Männer, die  
Auf Pferden reiten?

Görthjia. Ja, dieselben mein' ich.  
So hör' einmal, was man von ihnen sagt.

Auwil. Gib mir erst Deine Hand! Nun fange an.

Görthjia. Im Schloß Malwoa, wo Dein Vater herrschte,  
Da war vor Zeiten ein gar böser Mann,  
Maluff, der Heimliche, genannt. Der sann  
Schon manches Jahr, wie Drplid er vertilgte  
Und seinen König, den man Ulmon hieß.  
Damals gehörte nur, was nördlich liegt,  
Zu Drplid, und die Hälfte dieses Sees  
Mit allen Fischen hatte der Maluff.

Er nun gebot den Fischern, die ihm dienten:

„Geht hin zu Ulmon in sein Schloß, und sprecht:

„„Kann man das Wasser auch zerschneiden,

„„Gleichwie man eine Scheibe trennt von Wachs?

„„So wollen wir Maluff nicht länger dienen,

„„Der See ist Dein, Ulmon sey unser Herr.

„„Zum Zeichen aber, daß Du uns vertrauest,

„„Laß' heute Nacht das kleine Pfortchen offen,

„„Daß von dem See nach Hohenorplid führt.““

Sie giengen hin, und sagten so, und Ulmon

Bermuthete nichts Arges. Er gieng schlafen

Um die gewohnte Stunde in's Gemach.

Schon lauerte Maluff im Waylawalde,

Und als es Nacht war, schiff't' er seine Leute

An's Ufer schnell hinüber, und sie traten  
 So leise wie, ein Lichtstrahl, auf. Der Wächter  
 Auf hohem Thurme schlief in seiner Kammer.  
 Schon standen sie am Pförtchen: siehe da!  
 Die Felsen regen sich, es spornt der Reiter  
 Sein graues Roß, dies schnaubt und rennt von bannen,  
 Sie rennen fort, so weit sich Drplid dehnt,  
 Verschwinden bald und kommen wieder,  
 Und schließen schnell und schneller ihre Kreise,  
 Daß sie im Fluge eine Mauer bilden.  
 Da steht Maluff, und ruft ergrimmt den Seinen:  
 „Zurück in eure Schiffe, Unglücksfinder!  
 „Doch sag' ich euch, es kommt noch eine Nacht,  
 „Da werden Drplids Felsen wieder hüpfen,  
 „Und seine Männer werden's seh'n und weinen!“  
 Die Nacht ist bisher nicht erschienen,  
 Und wie ich meine, bleibt sie immer künftig.

Auwil. Und mich hat seine Drohung so erschreckt,  
 Als wenn es heute Nacht noch kommen müßte.  
 Doch hör' einmal, was dort von Süden her  
 So kläglich Gesang ertönt!

Delnjia.

Still, stille!

Die Stimme aus Süden.

O schönes Drplid, du!

Mein Wellenkind!

Wie so ganz in Ruh'

Deine Gassen find!

Görthjia. Das ist höchst seltsam —

Auwil.

Still! es singt noch weiter!

Die Stimme aus Süden.

Im See kein Rachen,

Kein Schäfer am Land,

Wer wollte noch wachen

Am schläfrigen Strand?

Ihr hüpfenden Quellen,

Ihr Brunnen am Rain,

Ihr munteren Wellen,

Ihr Wasser schläft ein!

Auwil. Dies ist, wie wenn es Bayla fänge!

Delnjia.

Görtjia!

Ergreif' Dein Ruder wieder, hier ist nicht

Gut haufen.

Görthjia. Ja, es schauert mich ein wenig.

Delnjia. Und sieh, der Himmel dort!

Auwil.

Flammpurpurroth —

Görthjia. Als wenn die Welt in Feuer stünde.

Auwil. Es glitzert grell von Drplids Dächern her,  
Und spiegelt sich im See.

Delnjia.

Auf! laß' uns eilen!

(Sie rudern hartig weiter.)

Platz in Drplid (wie zu Anfang).

(Eine unübersehbare Menge hat sich daselbst versammelt und ist in großer Bewegung. Wynn steht ganz vorne am Ufer und sieht begierig in den See. Striny und Heyr rechts, nicht weit von ihm.)

Heyr. Wenn der Wam Recht hat, dann ist der letzte Vock geschossen.

Striny. O glaube das Ding nicht, Faselei, das pure, lautre Klatschwesen. Doch wollt' ich lieber, es wäre schon morgen; denn es sind wirklich alle Anzeichen vorhanden von einem so großen Ungewitter, wie es mein Altvater erlebte.

Heyr. So? sind Anzeichen vorhanden?

Striny. Genug, wo man hinsteht; zum Beispiel: betrachte jenen Habicht. Dieser Vogel fliegt gewöhnlich hoch und sieht ganz klein aus, während er doch ein großer Vogel ist. Und wie niedrig fliegt er jetzt! Mit einem Volz getraute ich mir ihn zu erreichen, und dabei schwankt er so ängstlich hin und her, als wenn er nicht recht Athem schöpfen könnte.

Heyr. Es ist wahr; und, sind denn noch mehr Anzeichen vorhanden?

Striny. Ich sage Dir ja! Fühlst Du nicht selbst, wie drückend und schwül die Luft auf der Erde liegt? und ist dieses dunkle Kupferroth die natürliche Farbe des Himmels? Und dann gib nur einen Augenblick Acht, wie die Fahne auf dem Schloßthurm nach allen Seiten zuckt und zittert.

Heyr. Aber sage mir doch, warum der Wam, nachdem er uns so bang gemacht hatte, gleich fortgieng, und wo er sich hinbegeben hat?

Striny. Wo er seyn mag, weiß ich nicht; aber vermuthlich fürchtet er sich selbst, und hat sich irgendwo einen sichern Winkel gesucht; denn die Leute wissen jedes Pfädchen, worauf nur je eine Spizmaus spazieren lief.

Heyr. Ja, und was ich Dich schon lange gern gefragt hätte: glaubst Du denn nicht an den Sur und die andern Götter, die in Orplid verehrt werden? und auch nicht an seinen Priester, auf den Alle hören, wie auf ein Orakel?

Striny. Hör', davon wollen wir ein andermal reden, wenn schönes Wetter ist; wirklich ist es zu dumpf für so subtile Gegenstände.

Heyr (zupft ihn). Sieh, was das Brutum macht?

Striny. Das weiß er selber nicht; er reckt die Füße in die Höhe, wie wenn er auf eine Leiter steigen wollte.

Heyr. Er spricht mit sich selber, hör' einmal.

Hormel. Heute muß es gehen, oder gar nie. Meine Quecksilbersäule drückt bald den untern Glasboden durch, die Luft muß so dicht seyn wie ein Haberbrei. Ich habe mir schon lange gedacht, daß der Mensch, das heißt, irgend ein zweibeinigtes, vernünftiges Wesen, wenn er sich's recht fest vornähme in seinem Willen, natürlich bei besonders compressiver Temperatur der Luft, gerade aufwärts in die Atmosphäre steigen könnte, ungefähr wie —. Doch es läßt sich eigentlich gar nicht vergleichen; denn ohne Flügel und nicht geworfen habe ich noch keinen dichten Körper steigen sehen. Desto ungemeiner, wenn mich heute ganz Orplid zwischen Himmel und Erde lustwandeln sieht. Nehmet euch zusammen, ihr schwerfälligen Stützhölzer von Fleisch und Bein! Auf der Erde kriechen kann jedes besuhte Geschöpf: der Weltweise nimmt seinen Weg durch die Luft; und auch ihm war diese viel bequemere Art zu reisen erst auf die neueste Zeit vorbehalten.

Heyr. So viel ich mir Mühe gebe, lachen kann ich gegenwärtig doch nicht über diesen Narren.

Striny. Es läuft mir auch immer weiter den Rücken hinauf, wie wenn man eine Spinne unter seinem Hemde fühlt und kann sie nicht herausnehmen. Von der Mutter steigt Dampf und Qualm auf, wie aus einem Feuerofen, und die Wolken kriegen so franzigte Schleppe; und dabei ziehen sie nicht geradezu, sondern halten und fahren zurück, als wenn sie dem Wind nicht trauten.

Wynn (seine Arme gegen den See ausbreitend).

Sie kommt! ich wußt es ja, dieß ist die Rache,  
Die uns die Götter aufbehielten, daß  
Der Wynn und seine Tochter das Verderben  
Von Drplib noch mit anseh'n dürfen!

(Auwil, Gorthia, Delnija steigen an's Land.)

Auwil. Ach Himmel, hilf! mein Vater, bist Du frei?  
Und so viel Menschen hier versammelt?

(Man hört ein heftiges Donnern in der Erde: unter dem Volke ein langes, ängstliches Geschrei.)

Wynn.

Horch!

O Auwil, hörst Du nicht?

Auwil.

Ich zittere, es

zu hören!

Wynn.

Zittern? zittere nicht, frohlocke!

Horch! es ist unsre letzte Freude!

Auwil.

Wie?

Ist diese schaudervolle Nacht ein Fest?

Ein Tanz das Beben jener Berge?

Wynn.

Ja,

Sie spielen uns den Reigen zum Triumphe!

Die Götter führten uns durch Krieg und Schmach

In Drplib's Mauern, und verhärteten

Die Herzen unsrer Feinde. Aber nun

Vollstrecken sie ein Strafgericht an ihnen

Vor unsern Augen! Heute Nacht noch wird,

Was sich in Drplib regt, des Todes sterben!

Auwil. Ist dies Dein Gruß: es ist ein blutiger!

Aus einem wilden See und unter Stürmen

Komm' ich zu Dir, und Du bist schrecklicher

Als all' die Wetter, denen ich entfloh!

Wynn. Sey, wenn Du willst, denn eine Sklavenseele:

Die Rache wohnt in stolzer Brust. Der Wynn,

Der alte Wynn haßt selten, aber dann

Untilgbar, und er haßt so lange fort,

Bis er die Feinde selber sterben sah.

Die Götter mischten ihm in seinen Becher

Manch bitteres Gift, doch Eine Wollust auch:

Im Augenblick zu sterben, wo er ganz

Für jedes Unrecht seinen Durst gestillt  
Nach Rache!

Geschrei. Die Kriegsgefangnen! da kommen sie!  
Andre Stimmen. Wer hat sie losgelassen?

Blirr (sich auf Wynn zubringend).

Im Fieber hat die Erd' uns ausgespie'n:  
Das Steingewölbe sprang, die Mauern wichen  
Vor unsrer Sehnsucht, noch einmal bei Dir,  
Bei unserm König, unserm Herrn zu seyn!

Wynn. Sagt' ich es nicht, der Wynn soll fröhlich sterben?  
Ihr alten Kriegsgefährten! seyd ihr da,  
Versammelt um mich her, wie in der Vorzeit,  
Wie an dem großen Tag bei Klippspring einst?  
Wo habt ihr eure Schwerter, eure Fahnen?  
Wo sind sie, daß sie nicht in freier Luft  
Wie Wetterwolken flattern über Drplid?  
Wie? sind sie tief vergraben? Und wenn tiefer  
Als dieser See: der Boden wird sich spalten,  
Der Abgrund wird sie mit uns fressen! Dann,  
Dann hascht im Sturz nach ihnen,  
Erobert wieder die verlornen Fahnen,  
Zieht triumphirend in das Schattenreich!  
Es ist ein letzter Sieg! Sie werden ewig  
Besiegte, wir die Ueberwinder seyn!  
Es wird ein Tag seyn, wie ihn nur Allaur  
Im Kreis der Stürme und Gewitter feiert!  
Kein Tag, es taumelt Nacht und Finsterniß  
Siegstrunken um uns her. Doch ist es Nacht,  
So schlägt die Schwerter an der Erde Rippen,  
Daß Feuersterne zischend um euch kreisen!  
So stieg kein Schlachtenmorgen blutig roth  
Am Himmel auf, wie dieser letzte Kampf!  
Hört von den Bergen kriegrische Musik,  
Des Sturms Trompete hallt, von allen Thürmen  
Weh'n glühend hell die Fahnen, und wie Heere  
Begegnen langsam schreitend sich die Wolken.

Muwil. Mir graut vor meinem Vater!

Görthja. O! er spricht  
Im Wahnsinn! Flüchte Dich an meine Brust!

Auwil. Ich will nicht sterben wie das Reh, das sich  
Entfliehend an den Felsen klammert:

Der Tod soll mich auf offner Bahn erreichen.

Doch gib mir Deine Hand, daß wir in's Reich

Der Schatten ziehen als ein Fürstenpaar,

Wie wir im Reich des Lichts zu werden hofften!

Görthja. Hier ist sie! Wie wir steh'n, sind wir ein Sinnbild  
Von treuer Liebe, die dem Tode trozt.

Mag auch Dein Vater schmähen: Drplid und

Malwoa sind versöhnt am letzten Tage,

Und wohnen friedlich in des Todes Halle.

(Von der Burgstraße sieht man Görth und Delna mit einem großen Haufen herunterkommen.)

Wynn. Görth kommt und Delna, Streiter folgen ihnen,

Und Künstler mancher Art; die Schwerter rosten,

Die heute nicht mehr ausgezogen werden.

Es ächzt das Schiff am straff gezogenen Taue;

Doch seine Seufzer um Befreiung sind

Umsonst! Ich seufzte lange auch

An stumme Wände und an meinen Schatten.

Görth (die andre Hand seines Sohnes ergreifend).

Mein Sohn, da Du nun bei mir bist, kehrt Hoffnung

In meine Brust. So schwer der Himmel droht,

Wir werden doch den Tag im Meer begrüßen.

Delna (seinen Sohn umarmend).

Verzweifle nicht! Nur Eines laß' uns sorgen,

Daß unserm König nichts begegnet. Eilig

Befolgen wir den Weg, den er genommen!

Wir kommen weit her vom Hyänenberge,

Wo Krieger wir und andre Männer warben

Für unsre Fahrt; doch müssen wir noch einmal

Die müden Rosse spornen, folge mir!

Wynn (gebieterisch ihm in den Weg tretend).

Nein, stehe still! Jetzt ist es an der Stunde,

Daß Drplid seinem Schicksal unterliegt!

Von diesen Häusern weissag' ich, sie werden

Verlassen steh'n und öde; von dem Tempel,

Er wird hinfort von keinem Opfer dampfen;  
 Von diesen Menschen, daß der Abgrund sie  
 Verschlingt!

<sup>4</sup> (Rauschen und Tosen in den Bergen; der See fährt auf, die Menge drängt sich angstvoll zusammen.)

### Platz an dem Schiffe.

<sup>8</sup> (Es steht segelfertig da, das Meer rauscht an ihm hinauf; man hört die Felsenglocke laut und immer lauter von Drplib herüber; eine Gazelle springt zitternd am Ufer umher; Fernas schläft in seinem Zelte.)

Fernas. Die Segel auf, ihr trägen Ruderknechte!  
 Frisch, stemmt euch an! Gehorcht ihr nicht? Es muß  
 In offne See, und wenn Allaur es hielte!

(Er wacht auf, sieht sich um, erhebt sich, sieht nach Drplib hinüber, und schweigt lange.)

Ich wache doch? — Ja, wahrlich! es ist wahr!  
 Ha! Drplib's Sturmgeläute! Furchtbar hallt,  
 Allona, Deine Felsensprache!  
 Was wird aus meinem Volke! Sieh, es wirbelt  
 Dort, wo die Stadt liegt, grauer Dampf empor.  
 Wo ist mein Roß? Ich muß hinüber eilen,  
 Und seh'n, was meinem Volk geschieht!

Wam = A = Sur (erscheint). Fernas!

Nach Drplib gehe nicht! Willst Du die Mauern  
 Befragen, wo den Tod sie eingelassen?  
 Willst Du die Häuser auch zur Rede setzen,  
 Wo die Bewohner hingeschwunden? Fernas!  
 Antworten werden sie Dir nicht, denn Drplib  
 Ist schweigsam worden! Ja, beim großen Sur!  
 Es können Steine wachsen, moosig werden, —  
 Es können Eichen aus der Schaafe kriechen,  
 Aufwachsen und verfaulen, bis in Drplib  
 Nur Eine Stimme schallen, nur Ein Tritt  
 Verhallen wird in seinen Steinpallästen.  
 Den Berg stieg ich heraus, und hinter mir  
 War großes Brausen und Geschrei: ich wandte  
 Den Blick nicht rückwärts nach des Fluches Stätte.  
 Und wie ich nun am höchsten war gestiegen,  
 Da, wo des Berges Spitze ragt, umfieng



Mich Wolkennacht, daß ich erschauerte.

Und als ich oben war, stund vor mir Sur,

Das Haupt in seinen Mantel hüllend, und

Die Hand hoch auf erhebend nach dem Monde.

Da sprach ich: Herr! es ist ein groß Geschrei

In Drplid. Und er sprach: „Es ist mein Wille!

„Warum hab' ich dies Eiland mir erkoren,

„Schloß es mit Bergen ein, grub einen See

„In seiner Mitte, leitete darein

„Die klaren Wasser alle, festigte

„Im See ein zweites Eiland, baute drauf

„Den Tempel Nid-Ku-Haddin, und bestellte

„Mir Priester, die ohn' Unterlaß mir dienten? —

„Nun aber wollen sie verständ'ger seyn

„Und mächtiger als ich; sie gehen aus

„Und suchen Länder, die nicht mir gehören:

„Darum vertilg' ich sie!“ — Und sieh'! er riß

Weit seinen Mantel auf, und die Wolken,

Wie Küchlein, sich verbargen in den Falten.

Dann sprach er: „Schau nun hinunter!“

Da sprach ich: Herr! es ist ganz stille worden.

Und er erhob sein Wort: „Die vorhin schrieen,

„Sind nicht mehr, denn ich habe sie vertilgt.

„Du aber gehe hin zu Deinem König,

„Und sag' ihm: Dieses sind die Worte Sur's:

„Du wirst am Leben bleiben, Du allein

„Mit meinem Priester! Auf, ermanne Dich,

„Sei still und trage! denn ich trage auch.

„Du sollst noch tausend Jahr' in Drplid wohnen,

„Und sollst die Zeit erleben, die Du selbst

„Durch eigne Klugheit eh' bereiten wolltest,

„Als sie des großen Gottes Wille schuf.

„Du wirst durch einen Mann, den ich Dir wohl

„Bezeichnen will, in später Zeit vernehmen

„Vom Helden, der, wie Löwen, kommt vom Walde;

„Dann ist Dein Lauf vollbracht, dann ist das Ende:

„Ihr sterbt zugleich, und beid' auf einer Insel.“

Fernas. Mir schwindelt! O Du großer Gott! bewahre

Vor Wahnsinn mich, laß' mich nicht rasend werden!  
 Und doch — laß' mich es werden; ja verwirre  
 Den Anäuel der Gedanken, daß ich wähne,  
 Ich sey ein Herrscher noch von Tausenden! —  
 Nein, lieber laß' mich sterben, sterben, ja!  
 Mein Volk ist ja dahin, was blieb' ich übrig? —  
 Doch leben, noch ein wenig, daß ich sehe,  
 Mit meinen Augen, ob mein Volk dahin?

Wam-A-Sur. Unwürdiger! Du zweifelst noch? willst prüfen  
 Mit Menschenaugen, was Dir Sur verkündet?

Fernas. Was Sur verkündet, will ich prüfen! Und  
 Unwürdig schelte Du mich nimmermehr!

Ich war des großen Geistes Diener,  
 Ich war es lang im Stillen, wiss' es nun! —  
 Und ist es wahr, daß ich noch tausend Jahre  
 Mit Dir dies Eiland einsam soll bewohnen:  
 So laß' uns denn die lange Bahn betreten,  
 Die pfadlos vor uns liegt, die nie ein Mensch  
 Durchwandelt, eine öde Wüstenei.

Und sieh! zum Zeichen, daß es Sünde ist,  
 Die Kreatur verehren, nicht den Schöpfer, —  
 Gleich stellte mich der große Geist dem Sur!  
 Denn Menschen werd' ich nicht mehr, nein! gleichwie  
 Der Sonnengott werd' ich die Zeit beherrschen!



Ueber Entstehung und Richtung der beiden vorangehenden Stücke sagt Ed. Mörike im Vorwort zu dem in seinem Maler Rollen enthaltenen „Schattenspiel“: Der letzte König von Orplid, Folgendes:

Ich hatte in der Zeit, da ich noch auf der Hochschule studirte, einen Freund, dessen Denkart und ästhetisches Bestreben mit dem meinigen Hand in Hand ging; wir trieben in den Freistunden unser Wesen miteinander; wir bildeten uns bald eine eigene Sphäre von Poesie, und noch jetzt kann ich nur mit Rührung daran zurückdenken. Was man auch zu dem Nachfolgenden sagen mag, ich bekenne gern, damals die schönste Zeit meines Lebens genossen zu haben. Lebendig, ernst und wahrhaft stehen sie noch alle vor meinem Geiste, die Gestalten unserer Einbildung, und wem ich nur Einen Strahl der dichterischen Sonne, die uns damals erwärmte, so recht gülde, wie sie war, in die Seele spielen könnte, der würde mir wenigstens ein heiteres Wohlgefallen nicht versagen, er würde selbst dem reifern Mann es verzeihen, wenn er noch einen müßigen Spaziergang in die duftige Landschaft jener Poesie machte und sogar ein Stückchen alten Gesteins von der geliebten Ruine mitnahm. Doch zur Sache. Wir erfanden für unsere Dichtung einen außerhalb der bekannten Welt gelegenen Boden, eine abgeschlossene Insel, worauf ein kräftiges Heldevolk, doch in verschiedene Stämme, Gränzen und Charakter-Abstufungen getheilt, aber mit so ziemlich gleichförmiger Religion gewohnt haben soll. Die Insel hieß Orplid, und ihre Lage dachte man sich in dem stillen Ocean zwischen Neu-Seeland und Süd-Amerika. Orplid hieß vorzugsweise die Stadt des bedeutendsten Königreichs: sie soll von göttlicher Gründung gewesen seyn, und die Göttin Wayla, von welcher der Hauptfluß des Eilandes seinen Namen hatte, war ihre besondere Beschützerin. Stückweise und nach den wichtigsten Zeiträumen erzählten wir uns die Geschichte dieser Völker. An merkwürdigen Kriegen und Abenteuern fehlte es nicht. Unsere Götterlehre streifte hie und da an die griechische, behielt aber im Ganzen ihr Eigenthümliches; auch die untergeordnete Welt von Elfen, Feen und Kobolden war nicht ausgeschlossen.

Orplid, einst der Augapfel der Himmlischen, mußte endlich ihrem Zorne erliegen, als die alte Einfalt nach und nach einer verderblichen Verfeinerung der Denkweise und der Sitten zu weichen begann. Ein schreckliches Verhängniß raffte die lebende Menschheit dahin, selbst ihre Wohnungen sanken, nur das Lieblingskind Wayla's, nämlich Burg und Stadt Orplid, durfte, obgleich ausgestorben und öde, als ein traurig schönes Denkmal vergangener Poesie stehen bleiben. Die Götter wandten sich auf ewig ab von diesem Schauplatz; kaum, daß jene erhabene Herrscherin zuweilen ihm noch einen Blick vergönnte, und auch diesen nur um eines einzigen Sterblichen willen, der, einem höhern Willen zufolge, die allgemeine Zerstörung überleben sollte.

# Gedichte.

---



### Das Unausprechliche \*.

Was ich Dir sagen wollt' und doch verschwiegen,  
Was Du mich fragtest und ich nicht entdeckt,  
Und konnte nur die Hand in Deiner wiegen,  
Du aber schwiegst, vom Schweigenden erschreckt? —  
Als Du dort vor mir standest, bang erbleichend,  
In Deiner Angst auf meinen Arm gestützt:  
Da sahst Du wohl die goldnen Sterne broben  
Im Strom der Luft sich senkend und gehoben,  
Die Hände sich in langen Strahlen reichend,  
Wie Königsfinder schön geschmückt Alle,  
So kühl und frisch, wie Schaum vom Wasserfalle,  
An Himmels Stirne feucht hinaufgespritzt. —  
Und als von tausend Sängern angetündet  
In Siegeslärm die Sonn' emporgetaucht:  
Wo schwanden sie uns hin? welch' Auge findet  
Die Flücht'gen, die der Tag hinweggehaucht?  
Ein blauer Mantel hat sie rasch umfangen,  
In's Heiligthum sind betend sie gegangen.

O frage nicht mehr, was ich Dir verschwiegen,  
Was ich Dir sagen wollt' und nicht entdeckt!  
Den Sternen gleich wird's vor Dein Auge fliegen,  
Wenn sich in's Meer der schwüle Tag versteckt! —  
Doch selbst die Sterne, die am Himmel kreisen,  
Sie rauschen sich in wilden Chören zu;  
Des Meeres aufgehobne Finger weisen  
Verzweifelt nach dem fernen Sitz der Ruh':  
Nur Einer schweigt, nur er, den Sturm und Wetter,  
Der Völker Schicksal und der Sterne Streifen  
In schwindlicht bangem Wirbeltanz umschweifen,  
Wie herbftlich hin- und hergewehrte Blätter.  
Dum sey verborgen in des Herzens Falten:  
Was ausgesprochen sich verlehrt in Spott.  
Was ich gedacht, was mich zurückgehalten,  
War Göttliches, Maria! war ein Gott! —

Ist's Wonne denn, zu wachen und so lange, —  
 Wenn alles Schöne Dir die Zeit bestäubt,  
 Wenn, wie der schnelle Bliß zur Wetterstange,  
 Zum Worte sich des Geistes Feuer treibt?  
 In diesem Tag wird Dir kein Heil erscheinen:  
 Was bleibt dem Bessern, als ein schmerzlich Weinen?  
 Nur wenn in wunderbar gewirkten Träumen  
 Des Lebens stürm'sche Wellen sich verschäumen,  
 Wird Deine Wange sanft berührt erglühen,  
 Und Himmelswonne schmeichelnd Dich umziehen,  
 Wie Lächeln eines Schlafenden: als dränge  
 In tiefer Nacht, in's waldig düstre Thal  
 Zum Pilger, der entfloß des Lebens Enge,  
 Durch einen Riß der Erd' ein Sonnenstrahl.  
 So laß' uns auch in heil'ge Nacht versinken,  
 Vom Kelche der Vergessenheit uns trinken,  
 So laß' uns träumen, mit geschlossnen Augen  
 Tief aus uns selbst ein wonnig's Lächeln saugen,  
 Nach innen, zu dem Lebensherde, klimmen,  
 Und zu der Urwelt Fabelinseln schwimmen.

Und dürst' ich's auch, Maria! dürst' ich's nennen:  
 Wie könnt' ich doch, was mehr als ich, Dir nennen?  
 Kein Theil ist's dieser staubbefleckten Welt,  
 Kein Glied, das seine engen Grenzen hält,  
 Nichts, was sich sichtbar drängt vor Deine Sinne,  
 Nichts, was sich schließt und endigt mit der Gruft:  
 Die Fahn' ist's, die auf höchster Lebenszinne  
 Frei flattert in der allergoßnen Luft,  
 Der Blume Kelch, des Herzens weichster Flaum,  
 Des bläulich fernen Vorgebirges Saum,  
 Nach dem, durch des Geschickes wilde Wogen,  
 Schon seit Jahrtausenden die Schiffe flogen,  
 Das Wort der Wörter ist es, selbst die Welt, —  
 Noch mehr, was sie erschuf und sie erhält! —

O dieser reine, köstliche Demant,  
 Vor dem die Sterne selbst nur goldner Sand,  
 Nach dem die Wünsche, nie ermattet, jagen,  
 Er ist's, den wir in unsern Herzen tragen!  
 O laß' uns ihn bewahren, ihn begraben  
 In einem fernen, unbekannten Ort,  
 Auf einer Burg, steil, unerreicht, erhaben,  
 In Deiner lieben, düstern Heimath dort, —  
 Begraben ihn, und rein von ird'schen Schmerzen  
 Begraben mit ihm unsre eignen Herzen,  
 Verbergen, wo ihn keine Menschen seh'n,  
 Und schnell uns von dem heil'gen Orte geh'n.

Und was uns trifft, des Lebens herbster Schmerz,  
 Es gilt nicht uns, es trifft nicht unser Herz:  
 Denn drunten wie in Grabes Stille  
 Umschließt es ja die Felsenhülle.  
 Und trennten wir uns wieder schnelle,  
 Und sollten hier uns niemals wiederseh'n:  
 Was thut es, wenn getrennt durch Berg und Höh'n  
 Zwei Bäche fließen aus derselben Quelle?  
 Nur wenn vom Grundstein aus in rothen Flammen  
 Die Burg sich löst und taumelnd sinkt zusammen,  
 Sey unser Leben aus, sey es geschlossen,  
 Der letzte Tropfen in die Bluth gegossen —  
 Doch diese Flammen sind uns ja nicht Tod,  
 Sind schon des neuen Lebens Morgenroth!

---

### Nachblick.

Von diesem Felsen blick' ich oft,  
 Wenn trüb die Nacht erscheint,  
 Ich habe schon so lang gehofft,  
 So manchen Tag geweint.

Von diesem Felsen folgt' ich Dir,  
 Als Du entfloht vom Land,  
 Bis fern Dein weißes Segel mir  
 Im tiefen Meer verschwand.

Ach, wenn der Sturmwind Dich verschlang  
 Auf seinem wilden Flug,  
 Des Feindes Schwert Dein Herz durchdrang,  
 Das einst so treu mir schlug!

Die kurze Freude floh dahin,  
 Ein ew'ger Gram mich traf,  
 Unruhig ist nun stets mein Sinn,  
 Und thränenvoll mein Schlaf.

Und droben schwebt, ein träumend Kind,  
 Der Mond am Himmel hin,  
 Um seinen Busen spielt der Wind,  
 Die Wolken wiegen ihn.

Die hellen Sterne hüten fein  
 Im weiten Saal der Nacht,  
 Und dämpfen ihrer Lampen Schein,  
 Auf daß er nicht erwacht.



Und auf dem Schoos des Meeres schwebt  
 Er in der Wellen Chor,  
 Und eine bange Sehnsucht hebt  
 Die kalte Fluth empor.

---

### An den Blautopf.

Tief und voll aus nie entdeckter Quelle,  
 Strömt die lebensvolle Fluth hervor,  
 Unberührt noch von des Himmels Helle  
 Taucht sie himmelblau empor.

Tief und voll aus nie entdeckter Quelle  
 Strömt das Daseyn frisch und jugendlich:  
 Jedes Daseyn, gleich der blauen Welle,  
 Trägt den Himmel selbst in sich.

---

### Die Welt und die Philosophie.

Willst Du die Welt zugleich und die Philosophie Dir bezeichnen?  
 Denke ein Senkblei Dir, tauchend in's schwindlichte Meer.

---

### Beim Abschied von der schlafenden Geliebten.

Schlummre, schlummre! Auf den holden Wangen  
 Ist der Strahl des Mondes aufgegangen,  
 Freundlich wie Du selbst und mild.  
 Schlummre! denn Dein schlummernd Bild  
 Soll des Lebens Sturm in mir besiegen,  
 Und den Kämpfenden in Schlummer wiegen.  
 Und ein Glanz, der nicht Dir selbst entflohen,  
 Fremder Schimmer hätte Dich umgossen? —  
 Was die wache Schaam verhüllt:  
 Licht, das in der Seele quillt,  
 Sterne seh' ich, bei des Schlafes Dunkeln,  
 Sterne aus dem innern Himmel funkeln!

---

### Von der andern Halbkugel.

Aus stets bewegter Wage steigt  
 Uns Tag und Nacht hervor;  
 Wenn meine Schaafe tief sich neigt,  
 Schwebt Deine hoch empor.  
 Drum laß' den Tag, o Sonne! ihr,  
 Mir ew'ge Nacht sich nah'n:  
 Sie soll die Nacht des Daseyns mir  
 Mit Sternenglanz umfahn.

---

**Groß von eben daher.**

Du klagst, daß uns die weite Fläche  
 Der Erde unabsehbar trennt!  
 Uns strömen nicht dieselben Bäche,  
 Lacht nicht das gleiche Firmament!  
 Und selbst der Gruß, den wir uns senden,  
 Der niegebrochnen Treue Pfand,  
 Muß durch des Meeres Sturm sich wenden  
 Zum fernen, heißersehnten Strand.  
 Und senden wir nicht schnellre Boten,  
 Und schönre Grüße nicht uns zu?  
 Sie, denen keine Stürme drohten,  
 Des Tages Licht, der Nächte Ruh?  
 Siehst Du mit thaugenehnten Wangen  
 Den Morgen, wenn er sich erhebt?  
 Hast nicht, Dich wonnig zu umfassen  
 Der Tag, den ich zuvor gelebt?  
 Schwimmt nicht die ganze Flur in Sonne,  
 Wenn sie des Lichtes Strahl begrüßt?  
 Dringt in dein Auge nicht die Sonne,  
 Die auch das meine erst geküßt?  
 Und wenn die Nacht aus trüber Ferne  
 Mit Deinen Grüßen mir erscheint:  
 Da leuchten freundlich hell als Sterne  
 Die Thränen, die Du mir geweint!  
 Und treibt uns nicht dasselbe Streben  
 Fort nach der Erde tiefster Brust?  
 Und saugen wir das süße Leben  
 Nicht an derselben Mutterbrust?

---

**Mozart.**

Nicht Ton, nicht Klang,  
 Nicht Melodie,  
 Ein Schwung, Ein Drang,  
 Ein Jauchzen — Sphärenharmonie,  
 Ein Strahl aus Gott erwacht,  
 Als er die ew'ge Liebe dacht'!

---

## G e h e i m n i s s.

An E. M.

(Nachdem derselbe seinem Freund ein merkwürdiges Lebensereigniß anvertraut hatte.)

„Zu der des Himmels Glorie sich neigte,  
 Die an die Brust das Götterkind gedrückt,  
 O Du, Maria, hohe, schmerzgebeugte,  
 Die Du am Kreuz den Blutenden erblickt!  
 Vor allen Müttern Du so hochbeglückte,  
 Du Unglückseligste, Du fern Entrückte —  
 O könnt' ich doch in Einem Bilde fassen  
 Die Gottheit und Dein menschliches Erblassen!“

Du führst mich schweigend nach der Felsenklause,  
 In ihre feuchten Wände treten wir;  
 Und strömend aus verschwieg'ner Weister Hause  
 Hör' ich den Bergquell rauschen unter mir,  
 Und aufgehangen an den Felsentrümmern  
 Seh' ich die Lampe trüb herunter schimmern: —  
 Und Du so nahe mir, so ungetrennet,  
 Nach dem schon lange mir die Seele brennet!

„Ach, daß Du einmal nur sie könntest schauen,  
 Wenn mit gesenktem Haupt sie schmerzlich lacht!  
 Sähest ihren Blick mit zauberhaftem Grauen,  
 Den goldnen Ring in ihres Auges Nacht!  
 Hörtest die Melodie der Sprache klingen,  
 Die Schweizerlaute, die zum Herzen bringen!  
 Sähest Du die Sonne, die ein Flor getrübet,  
 Die heil'ge Sünderin, die ich geliebet!“

„O welch' ein Frühlingschein! o welche Sterne,  
 Die ich aus dem verklärten Auge trank,  
 Wenn rückgelehrt aus unbekannter Ferne,  
 Sie an das Herz mir liebeathmend sank!  
 Ein Wort, so ward's ihr Lichter, ward ihr freier,  
 Von ihrem Geiste fällt des Lebens Schleier,  
 Und, über finstres Nebelgrau gezogen,  
 Erschimmert mir ein goldner Regenbogen.“

„Und sähest zuletzt, wie ich, den Bahn erblickend,  
 Des thränenvollen Endes schon gewiß,  
 Der Heiligen die Hand noch einmal drückend,  
 Mich von der Sünderin, dem Weibe, riß, —  
 Und dort das Abendroth in stillem Prangen,  
 Der Tag im Busen ewig untergangen —  
 Mich hingegeben gotterfüllten Schmerzen,  
 Maria's Namen einzig noch im Herzen!“

— O Freund, ich fühl' es, ja ich weiß zur Stunde,  
Du hast zuerst, Dir selber unbewußt,  
Mit meinem Schicksal in geheimem Bunde,  
Erschlossen mir die Seele in der Brust.

Maria, — ich, und Du — Maria wieder,  
Da schwindelt mir, da zieht es mich hernieder,  
Und in das Meer des Geists hinabgetragen  
Hör' ich des Lebens Wellen um uns schlagen.

Du Bergquell, rinnend aus den Felsgewirren,  
Der du hinaus nun eilest frisch und voll,  
Rehrst Du dereinst, nach weit verschlungenen Irren,  
Zum Schacht zurück, aus dem Dein Leben quoll,  
So wirst Du dort, in jener Ur-Nacht Gründen,  
Vielleicht auch sie, Marien, wieder finden,  
Dort, wo sich Alles mit sich selbst vereinet:  
Ach rausch' ihr zu, wie wir um sie geweinet!

Das Wunder, dem die Scheiterhaufen rauchen,  
Sink' es nur tief in's Fluthenbad der Zeit!  
Du siehst es wieder zu Dir aufwärts tauchen  
Und perlen von dem Thau der Ewigkeit.  
O dieser Stunde laß uns nie vergessen!  
Du maße dich, und hast die Welt gemessen:  
O Eduard, nun bist Du ganz der Meine,  
Du liebest mich, ich liebe all' das Deine!

---

### Thränen.

In eure stille Wohnung kehrt  
Ihr schwermuthsvollen Thränen.  
Ist diese kalte Welt noch werth,  
Euch länger zu verhöhnen?  
Da drinnen gießt als finstre See  
Euch rings um die Gedanken,  
Die ankerlos, bestürmt von Weh,  
Ohn' Raht und Ruhe schwanken.  
Lacht nicht der Erde muntres Kind  
Von grünen Hügeln nieder?  
In seinen Focden schläft der Wind  
Und Vögel singen Lieder:  
Doch drunten tief die Mutter wohnt,  
Wohin kein Lichtstrahl quillet;  
Hoch über ihr die Freude thront,  
Sie — ew'ge Nacht umhüllet.

So sollst Du, Seele, kummervoll  
 Die Thränen an Dich ziehen,  
 Und stets ein heitres Lächeln soll  
 Aus düsterm Grunde blühen.

---

### Dein Bild.

Dein Bild war mir entwichen,  
 Ich fand es nirgends mehr,  
 Ganz war es ausgestrichen,  
 Und das betrübt' mich sehr.

Ich eil' durch Feld und Auen,  
 Wo bist, Geliebte, Du?  
 Ich kann Dich nimmer schauen,  
 Und hin ist alle Ruh.

Ich blicke voll Verlangen  
 Dem Tag in's Angesicht,  
 Doch auch von seinen Wangen  
 Entstrahlest Du mir nicht.

Wer kann mir Armen geben,  
 Woran es mir gebriecht?  
 Denn selbst das ganze Leben  
 Gibst mir Dein Leben nicht.

Wie dürstet mich, zu sinken  
 In's Meer der Lust dahin!  
 Doch nimmer kann ich trinken,  
 Wovon ich trunken bin.

Da tret' ich vor die Quelle,  
 Blick' in der Wasser Chor:  
 Und aus der Augen Quelle  
 Fließt mir Dein Bild hervor.

Als wollt' aus meinen Augen  
 Entflieh'n die Seele mir,  
 Und müßte wieder saugen  
 Mein Leben all aus Dir!

---

### Selbstgespräch einer Quelle.

Mein Vater ist ein reicher Mann,  
 Hat Gold und Erz die Fülle;  
 O, sah't die Herrlichkeit ihr an  
 In seiner Kammern Stille!

Doch weiß er nicht, was Leben heißt,  
 Und ewig muß er brüten,  
 Ihn treibt ein ungesell'ger Geist,  
 Der Schätze Glanz zu hüten.

Gefellig ist des Wassers Sinn,  
 Liebt süße Melodien;  
 Drum trug ich's länger nicht mehr drin,  
 Wo keine Bäume blühen.

Stahl heimlich mich ohn' Abschied fort  
 Aus Felsennacht und Grauen,  
 Und kam hervor am Berge dort,  
 Allhier mich umzuschauen.

Sind Liebende im Thal umher,  
 Die Goldes Werth verachten,  
 So kommt und setzt euch zu mir her  
 In vollem Bonneschmachten.

Und plaudert nur, und fürchtet nicht,  
 Ich möcht' es wieder sagen;  
 Die Meisten ja verstehen nicht  
 Mein Murmeln und mein Klagen.

Und wer einmal nach Quellen lauscht  
 Und phantastirt am Bache,  
 Den hat die Liebe schon berauscht,  
 Der ist ein Mann vom Fache.

---

#### Heiße Liebe. \*

Im Walde draußen fließt ein Quell,  
 Fließt nach den Wiesen hin,  
 Sein Wasser ist so klar, so hell,  
 Die Fische schwimmen drin.

Viel' Blumen steh'n an Ufers Rand  
 Und seh'n ihn freundlich an,  
 Er ist nicht blöde, schwillt zum Land,  
 Küßt sie auf seiner Bahn.

Und hat er alle sie geküßt,  
 Bleibt doch sein Wasser kühl,  
 Er weilet nicht, von binnen fließt  
 Er ohne Rast und Ziel.

Doch wenn mein Mund den Deinen küßt,  
 Strömt Feuer in mich ein,  
 Des Andern all mein Herz vergißt,  
 Möcht' ewig bei Dir seyn.

---

\* G. Brief vom 25. Oktober 1824.

### Der Morgens- und Abendstern.

Die Sterne all' am Himmel find  
 Der Sonne zu Gefallen,  
 Doch Einer ist ihr treuestes Kind,  
 Er dienet ihr vor allen.

Des Morgens, wenn erwacht ihr Licht,  
 Harrt er, sie zu begrüßen,  
 Und ihr in's glüh'nde Angesicht  
 Den frischen Thau zu gießen;  
 Auf daß mit feuchten Loden sie  
 Herabsinkt von den Höhen,  
 Und frisch belebend nun um sie  
 Die Morgenlüfte wehen.

Und wenn sie scheidet von der Flur,  
 Wenn Nacht und Dunkel sieget,  
 Weist er, bis ringsum die Natur  
 In sanften Schlaf gewieget.

Dann eilt er zur Gebiet'rin schnell,  
 Sagt ihr: die Fluren schliefen,  
 Und sie versenkt des Lichtes Quell  
 Noch mehr in Meeres Tiefen.

---

### Die Kometen.

Ihr Weltumsegler prahlet  
 Mit Eurer Kunst noch jetzt,  
 Wenn hell Arktur Euch strahlet,  
 Der Sturm Euch nicht verlegt,  
 Daß ihr das Land vergessen,  
 Daß ihr auf ferner Bahn  
 Im kühnen Flug ermessen  
 Den weiten Ocean.

Biel größere Meere schließen  
 Vor meinem Blick sich auf,  
 Und goldne Schiffe fließen  
 Dahin in freiem Lauf.

Auf hohen Felsentrümmern,  
 (Kein Adler flog dahin),  
 Geh' eine Burg ich schimmern,  
 Ein König wohnt darin.

Und grenzenlos verbreitet  
 Die See sich um sein Haus,  
 Und Flott' auf Flotte gleitet  
 Zum Hafen ein und aus,

Und oben von dem Thurme  
Strahlt durch die Fluth das Licht,  
In weitster Fern', im Sturme,  
Verlischt es ewig nicht.

Die Schiffer alle wandern  
Aus einem großen Port,  
Die weiter, und die andern  
In enger'n Kreisen fort;  
Und nicht ein jeder schauet  
Des Reiches fernste Spur,  
Denn solches ward vertrauet  
Den kühnsten Schiffern nur.

Kein starrer Compaß weist  
Den leicht gefund'nen Lauf,  
Kein Tau, kein Segel reißet,  
Kein Räuber lauert auf;  
Unwiderstehlich bringet  
Es fort und fort zum Ziel,  
Und vom Berdeck erklinget  
Ein wunderschönes Spiel.

Ein lichter Streif auch gleitet  
Dem Schiffe weit voraus,  
Und sonder Irrthum leitet  
Er's in die Fluth hinaus;  
Es blißen aus dem Dunkeln  
Biel Lichter tief empor,  
Und goldne Gärten funkeln  
Aus Meeresgrund hervor.

Und ist das Ziel erschienen,  
Und ist die Schifffahrt aus:  
Ruht sie mit heitern Mienen  
Der Fürst zu seinem Haus.  
Geschmückt das Haupt mit Kränzen,  
Wird jeder nun sein Sohn,  
Als lichte Sterne glänzen  
Sie um den Königsthron.

---

#### Tag und Nacht.

Einst eilt' ich dürstend nach den Höhen,  
Zu trinken aus der Sonne Licht;  
Doch sie entweicht, sie kann nicht stehen,  
Sie sinkt, erblaßt, ihr Auge bricht;  
Stumm senkt der Adler sein Gefieder,  
Und alle Fische tauchen nieder.



Die strenge Nacht mit ihren feuchten,  
 Beschwerten Schwingen zieht empor.  
 Doch sieh! mit silberhellen Leuchten  
 Kommt eine Pilgerschaar hervor,  
 Auf einen feur'gen Stab gestüzet,  
 Der weit durch alle Lande blühet.

Es fliegt das heil'ge Kreuz als Fahne,  
 Von Weihrauch dampft der Schale Rand,  
 Der Steurer steht auf leichtem Rahne,  
 Doch weiß man nicht, nach welchem Land, —  
 Und zielend nach der Feinde Schaaren  
 Mahnt sie der Riese vor Gefahren.

Wenn sie nun lange umgezogen,  
 Nach Westen kehrend ihren Lauf,  
 Schwingt sich in Osten aus den Wogen  
 Der Sonne goldnes Bild herauf,  
 Es hebt die Blume sich nach oben,  
 Es lacht die Fluth, von Glanz umwoben.

Und die erbleichten Schatten wenden,  
 Und stürzen zitternd sich in's Meer,  
 Und seine Fackeln aus den Händen  
 Wirft das entzündete Pilgerheer:  
 Kein Blick kann sie am Himmel finden,  
 Bis sie die Fackeln wieder zünden.

### Groß eines Naturphilosophen an seine Geliebte.

Ob wir uns wieder schauen,  
 Erkennen einst?  
 Ist's dieß, warum mit Grauen  
 So sehr Du weinst?  
 Bedenk', wenn einst als Quelle  
 Dahin ich fließ',  
 Und in der Wasser Pöle  
 Den Himmel schließ';  
 Wenn Du als Hauch der Lüfte  
 Zu mir entschwebst,  
 Und zu dem Rand der Triste  
 Die Welle hebst:  
 Auf Deinem Fittig fliehet  
 Das Licht herab,  
 Und kühlet sich und wieget  
 Sich froh hinab;

Aus Deinem Basen klingen  
 Der Vögel Lied,  
 Und liebeathmend dringet  
 Zu mir ihr Lied;  
 Du flüsterst und ich rausche  
 Im Wellendrang,  
 Du atmest und ich lausche  
 Dem lieben Klang.  
 Auf kalten Wassern brennet  
 Der Liebe Licht,  
 Und unsre Sprache kennen  
 Der Lauscher nicht.

\* \* \*

#### Müchterne Antwort.

Was Du da sagest, läßt sich hören,  
 Wenn Wasser und der Wind  
 Beständiger und treuer wären,  
 Als Mann und Weiber sind.  
 Du fragst mich, ob ich Dich noch liebe,  
 Da ich Dich erst gelüßt;  
 Ich zweifle, ob Dein Herz mir bliebe,  
 Da Du doch um mich bist.  
 Doch wie, wenn Du am heim'schen Rasen  
 Hinrieselst in die See,  
 Und ich muß das Paketboot blasen  
 Von Dover nach Calais?

---

#### Keine Bedenklichkeit.

Der Mond scheint ja so helle,  
 Die Luft weht so gelind,  
 Wir sind ja bald zur Stelle,  
 Verzage nicht, mein Kind!  
 Ob uns die Leute sehen?  
 Was kümmern wir uns drum?  
 Am Tisch die Lichter stehen,  
 Sie sitzen rings herum.  
 Schen'st Du des Weges Steile,  
 Das Ziel ist uns doch nah!  
 Jetzt hat es keine Eile,  
 Der Rußbaum deckt uns ja.

Dort hinter Felsentrümmern  
 Sah man in alter Zeit  
 Ein Ritterschloß erschimmern,  
 Es war von hier nicht weit.

Kein Mädchen durst' es wagen,  
 Bei stillem Mondenschein,  
 Den Schleier aufgeschlagen,  
 So nah der Burg zu seyn.

O blicke doch hinunter!  
 Da drinnen liegt die Stadt,  
 Das Bächlein hüpfet so munter,  
 Gleichwie ein Thal so glatt.

Von sanftem Licht umgeben,  
 Scheint Alles sich zu dreh'n,  
 Und durch einander schweben  
 Die Thäler und die Höh'n.

Das graue Stadtgemäuer  
 Bläht sich als Segel dort,  
 Der Kirchturm führt das Steuer,  
 Und Alles schwimmt fort.

Die Glocke schlägt schon wieder?  
 O höre nicht darauf!  
 Wir setzen jetzt uns nieder,  
 Die Zeit hat ihren Lauf.

Der Mond will uns nicht stören,  
 Er birgt sich in's Gesträuch,  
 Wir küssen uns in Ehren,  
 Die Mutter merkt's nicht gleich.

### Lied vom spuckhaften Nitter.

Gemach, gemacht!  
 Was schnaubst so aus Deinen Rüstern  
 Und zitterst bei jedem Tritt?  
 Es sind Bäume, die flüstern,  
 Es ist ein Ast, der zum Boden entglitt.

Nur zu, nur zu!  
 Bist Du toll? Du meldest die Straße  
 Und brückst Dich leuchend in's Gebüsch?  
 Im Lager drinnen rührt sich ein Hase,  
 Im Teiche brunten schnalzet ein Fisch.

Halt an, halt an!  
 Nun wendest Du plötzlich zur Rechten  
 Und eilst dem Wasser zu?  
 Du hörst die Hirsche sechten  
 Im Dickicht um eine Kuh.

Wohin, wohin?  
 Nur auf dem Pfade geblieben  
 Und links gelassen den Steg.  
 Von faulem Holze fliehen  
 Die Funken drüben am Weg.

Voran, voran!  
 Hier kreuzen sich die Straßen;  
 Was macht Dich wieder scheu?  
 Herüber auf den Rasen,  
 Am Zeiger hart vorbei.

Geschwind, geschwind!  
 Dort wollen wir nicht bleiben,  
 Wo das graue Gemäuer steht;  
 Im Monde glitzern die Scheiben,  
 Aus Spalten die Nachtlust weht.

Frisch auf, frisch auf!  
 Dann sind wir bald im Weiten  
 Und sind daheim bald, —  
 Und nimmer thu' ich reiten  
 So spät durch diesen Wald.  
 Frisch auf, frisch auf!

---

### Elisabeth von Staufen.

Wie ragt das Schloß in Gewölk und Sturm!  
 Die Leuchte zittert im Vubenthurm,  
 Das Burgtbor knarrt mit Riegel und Kette,  
 Die Jose wacht an der Kaiserin Bette.

O Staufen, Staufen,  
 Einsam in tiefer Nacht.

„Was habt Ihr gesprochen, gnäd'ge Frau?“  
 — „Schau, Mädchen, nach den Wänden schau!  
 Dort seh ich Konrad, meinen Gatten,  
 Vorüberzieh'n gekrönte Schatten.“

O Staufen, Staufen,  
 Einsam in tiefer Nacht.

„Da ziehen sie, so Herr als Knecht,  
Durch die Thüre dort, ein Heldengeschlecht.  
Die Herzoge sind's, die Kaiser alle:  
Sie wandern aus der Väter Halle.“

O Staufen, Staufen,  
Einsam in tiefer Nacht.

Und Morgens, sobald die Sonne schien,  
Ziel Dein Haupt, edler Konradin!  
Deine Mutter hatt' es eh' erfahren,  
So kam sie früh zu grauen Haaren.

O Staufen, Staufen,  
Wohin ist Deine Pracht?

### An Franz Liszt.

(Von Stuttgartern Bürgern dargebracht.)

Des Muths Erweckerin im Heer der Krieger,  
Die Schwerter weßt zum Kampf für's Vaterland;  
Die Vorderste beim stolzen Zug der Sieger,  
Mit Reiz den Lorbeer schmückend, den sie wand;  
Der Helden Freundin, heimisch in Palästen.  
Geborne Königin von allen Festen:

Sie, die Musik, hat's nie für Schmach erachtet,  
Herabzusteigen in des Armen Dach,  
Da Trost zu spenden, wo ein Kranker schmachtet,  
Zu weilen in verlassnem Gemach:  
Mit Allen reden will die Allvernomm'ne,  
Zu Allen kommen, sie, die Allwillkomm'ne.

Dies ist die Meisterin, der Du geschworen:  
„Nicht deine Lust nur will ich, auch dein Ziel!“  
D'rum hat sie ganz zum Jünger Dich erkoren,  
D'rum wird zur That in Deiner Hand das Spiel.  
Der höchste Preis der Kunst schien, zu entzünden;  
Doch Du vermagst noch mehr: Du kannst beglücken!

### Gruß an die Sänger.

(Beim Döhringer Lieberfest, am 24. Juni 1839.)

Willkommen, Sänger und ihr muntern Söhne!  
Frisch auf bei dieser Morgensonne Schein!  
Wie Ihr genagt seyd auf verschied'nen Bahnen,  
Willkommen Alle, fröhlich zieht herein!  
Doch eh' Ihr durch die Thore geht,  
Widt um Euch, schauet, wo Ihr steht!

Um diese Mauer grünen Gartenwände,  
 An diese Gärten wagt das Saatgefild,  
 Das Saatgefild schmiegt sich an Nebgelände,  
 Und blauer Berge Saum bekränzt das Bild,  
 Bis dort, wo nah an Waldesnacht  
 Noch Schloß und Thurm herniederlacht.

Und weil Ihr einzieht durch geschmückte Straßen  
 Der friedlich heitern Stadt im Dringau,  
 Bedenkt, auch hier hat man zum Kampf geblasen,  
 Auch diese Flur beneßte blut'ger Thau,  
 Auch hier, wo sich's so traulich haust,  
 Hat der Geschichte Rad gebraust.

Es streift ein Wall, von Römern einst geschaffen,  
 An jene Mark, an jenes Waldes Laub:  
 Da sticht der Pfahl auf morsch geword'nen Wassen,  
 Cäsarenbilder glitzern aus dem Staub. —  
 An eine rohe Kriegerwelt  
 Mahnt zweifelhaft das Sonnenfeld.

Auch waren raubgeartet unsre Väter,  
 Gewohnt, dem Thor zu opfern in dem Hain,  
 Bis sie getauft der fromme, heil'ge Väter,  
 Am Weg gen Cappel, dort am Reubelstein;  
 Nach ihm wird, wie uns wohl bekannt,  
 Noch jetzt Drenbelsall genannt.

Denn einsam in des engen Thales Schauern,  
 Wo jetzt dem späten Wanderer noch gräut,  
 Begann er die Kapelle aufzumanern,  
 An die allmählig sich das Dorf gebaut,  
 Und wo sein Fuß ging ein und aus,  
 Ist Heil'genwald und Heil'genhaus.

D'rauf kamen schöne, sonnenhelle Zeiten,  
 Als bei den Franken war der Herrscherstab.  
 Wer will euch Sallern die Palme streiten?  
 Es hüten Siege stattlich euer Grab,  
 Und ob der vierte Heinrich fiel,  
 Der fünfte rang sich durch an's Ziel.

Zwar Kinder hatte Gott ihm nicht beschieden,  
 Um desto beßre Erben, die der Welt  
 Gesetze gaben, die in Krieg und Frieden  
 Den größten Männern kühn sich zugesellt.  
 Nur wisse, stolzes Schwabenblut:  
 Auf Franken hat Dein Recht geruht.

Nach euch zerbarst der Kaiserthron in Trümmer,  
 Ward unsre Größe zur Erinnerung;  
 Sie aber welket nicht, veraltet nimmer,  
 Schöpft aus sich selber Farbenpracht und Schwung,  
 Und tausend Tempel zeugen laut,  
 Wie dauerhaft der Deutsche baut.

Solch einen Tempel — seht ihn vor Euch ragen,  
 Und tretet in sein stilles Dämmerlicht;  
 Seht, welche Bogen die Gewölbe tragen,  
 Hört, wie der Orgel Donnerton sich bricht;  
 Denn aufwärts nach dem Himmel weist,  
 Was kunstvoll schuf der Deutschen Geist.

Und um die Zeit, da man den Bau geschlossen,  
 Und festlich eingeweiht mit Glockenschall,  
 Saß hinter Schülerbänken ganz verbroffen  
 Der junge Ritter Göß zu Niedernhall,  
 Und dacht' beim Buchstabiren viel  
 An Kampfeslust und Waffenspiel.

O Göß, zu reichlich wurde Dir gewähret,  
 Bornaß Dein stürm'scher Muth Dich riß hinan!  
 Raub hat dem Papste Luther Krieg erklärt,  
 Hub mit den Fürsten Krieg der Bauer an,  
 Und raubbegier'ge Rotten schrei'n:  
 „Herr Göß soll unser Hauptmann seyn!“

Zeit schwerer noch hat diesen Gau betroffen  
 Ein Kampf, der dreißig Schreckensjahre zählt;  
 Und doch, die Väter sah'n den Himmel offen;  
 Bezwangen jeden Schmerz, der sie gequält;  
 Denn singen lehrt' sie frei und froh  
 Herr Wolfgang, Graf zu Hohenloß'.

Und heute noch lebt froher Muth in Franken,  
 Ein frischer Hauch weht durch den Oringau,  
 Und ob auch wechselnd die Gescheide wanken,  
 Für des Gesanges Nacht glüht Mann und Frau.  
 Drum auf, Ihr Sänger, stimmt ein:  
 Hoch! Frankensinn und Frankenwein!

Die Ohren zum Roher, nedarwärts sie beide,  
 Den Nedar zieht's zum alten Vater Rhein,  
 Es wällt der Rhein in grünem Wellenkleide,  
 Und ladet Bäch' und Flüsse zu sich ein,  
 Und dort beim Mainzer Dome, seht,  
 Prangt er in Meeres Majestät.

So schwellen auch die ächten Lieder alle,  
 So mischt sich deutscher Melodien Fluß,  
 So wölbt sich der Vereine Bundeshalle,  
 So rundet sich der Feuerworte Guß,  
 So schlingt sich aller Stimmen Band —  
 Zum süßen Klange Vaterland.

---

### **Festgruß, der Stadt Tübingen**

an ihrem Lieberfeste, den 24. Juni 1843, dargebracht vom Stuttgarter Lieberfranze.

Wie dünkt so bleich, so klein,  
 Wie schrumpft zu winz'gem Land  
 Des größten Feuers Schein,  
 Gefacht von Menschenhand:  
 Wenn, jählings unter dumpfem Rollen  
 Aus kassendem Gewölk gequollen,  
 Nacht scheuchend von Gebirg und Thal,  
 Herniederzuckt ein Wetterstrahl!  
 So schwindet auch in Dunst  
 Die sich so viel gewußt,  
 Mühsel'ger Worte Kunst  
 Vor des Gesanges Lust:  
 In feur'gen Fluß gerathen alle  
 Des Geistes edelste Metalle,  
 Bis in des Herzens tiefften Schacht  
 Sprüht athmende Gewitterpracht.  
 Gleich Wollen naht im Sturm,  
 Von Nord und Süd zumal,  
 Dort dem Georgenthurm  
 Der Sänger muntre Zahl,  
 Auf daß bei frohem Wiederfinden  
 Des Liedes Zauber sich entzündend.  
 Drum zogen wir auch, nimmer matt,  
 Vom Schillersmal zur Ahlandsstadt.

---

### **Festgruß, der Stadt Gmünd**

an ihrem Lieberfeste, am Pfingstmontage 1844, dargebracht vom Stuttgarter Lieberfranze.

Die Brüder nah'n! Das sollt ihr gleich erfahren.  
 Den Brudergruß voraus!  
 Denn hört, uns ist, als wären wir seit Jahren  
 Aühier in Gmünd zu Haus.



Woher es kommt? Frisch wissen wir's zu sagen,  
 Ihr stimmt mit ein und sprecht:  
 Der Sänger hat, wo freie Herzen schlagen,  
 Das Gast- und Bürgerrecht.  
 Verbrochen sitzt am Pult der Grillenfänger,  
 Gedanken hat er feil,  
 Spinnt ohne Rast Beweise lang und länger,  
 Und glaubt das Gegentheil.  
 Doch was man singt, das muß man wohl auch lieben,  
 Beweise braucht es nicht:  
 Ein Lied erschallt, und alle Zweifel fliehen,  
 Wie Schatten vor dem Licht.  
 Zum Golde wird das feur'ge Raß der Neben,  
 Als Perle glänzt der Schaum,  
 Und was erst keimt, ihr setzt's in Freudebeben  
 Erwachsen schon zum Baum.  
 So schauen wir, von Liederlust durchwittert,  
 Die Zukunft aufgestreift,  
 Das Vaterland, dem jede Sehne zittert,  
 Zur Herrlichkeit gereift.  
 O schöner Tag, ob wir dich nicht erringen,  
 Den Enkeln fällt du zu:  
 Sie werden dich, das Fest der Feste, singen,  
 Wenn wir in Grabestruh'.  
 Die Hoffnung fliegt, so hoch ob uns der Stausen,  
 Beschwingt von Melodei'n!  
 Nach solchem Ziel mit frommem Muthe laufen,  
 Heißt eines Glaubens seyn!

### Auf den Tod Pauly's. \*

(Den 2. Mai 1845.)

Schwer aus thränenvollem Beben  
 Ringt sich unser Sang empor.  
 Ach! denn auf ein heit'res Leben.  
 Ziel der düst're Todesflor.  
 Der gesprüht von Geistesfunken,  
 Ist in's Schattenreich gesunken.  
 Und das Loos, dem er gewichen,  
 Macht an Schmerz uns zwiefach reich;  
 Nicht von Alter spät beschlichen,  
 Nicht ereilt von jähem Streich,  
 Nein, bei Tageszeit umnachtet,  
 Ist in Kraft er hingeschmachtet.

\* G. Brief vom 3. Mai 1845.

Von dem Frühling, der uns allen  
 Dunt verjüngt des Lebens Kreis,  
 Ist Dir nicht mehr zugefallen,  
 Als dies Eine Lorbeerreis,  
 Das bethaut von Dankesquellen  
 Deinem Staub sich soll gesellen.

Ruhe sanft! ist uns're Bitte.  
 Rollt ob Dir die Scholle hohl,  
 Rufen wir nach alter Sitte  
 Dreimal Dir ein Lebewohl.  
 So zu seyn, wie Du gewesen,  
 Sey als Wahlspruch uns erlesen.  
 Hast gegolten, nicht geschienen,  
 Säemann der Gedankensaat;  
 Freien Blicks, leutsel'ger Mienen,  
 Frisch und fest in Wort und That:  
 Bleib' uns Sporn zur Mannestugend,  
 Und ein Bild nie welker Jugend.

### Dur Säcularfeier Pestalozzi's.

(Den 12. Januar 1846.)

Schwer ist der Kampf mit Herren für die Knechte,  
 Langwierig zehrt er Kräfte auf und Wiß;  
 Das Vorrecht nimmt den Platz ein vor dem Rechte,  
 Verdienst wird überwuchert durch Besitz;  
 Denn jedes Jahr verhärtet jede Schranke,  
 Und altem Wahn beugt selbst sich der Gedanke.  
 Gleichwohl wird ihm weit schwerer das Erreichen,  
 Dem Edeln, der in Menschenliebe schwur,  
 Des Lebens höchste Güter auszugleichen,  
 Zu ebnen, wo abflusste die Natur:  
 Des Wissens Meister nur kann hier ersinnen,  
 Mit kleinem Einsatz Großes zu gewinnen.  
 Gefeierter! Du hast es unternommen!  
 Was mittheilbar, das hatte für Dich Reiz.  
 Ein Zell in Geistesnoth bist Du gekommen!  
 So ziemte Dir's, dem freien Sohn der Schweiz.  
 Vom Stern des Tag's wegscheuchtest Du die Wolke:  
 Nicht zu den Wissenden, Du kamst zum Volke.  
 Erlösend von unfruchtbarer Beschwerde  
 Hast Du mit Bildern spröden Stoff umhegt,  
 Auf daß das Wahre wahrnehmbar auch werde,  
 Verständlich das, was im Verstand sich regt;  
 Zu Kindern sprachst' als Kind Du, nicht als Kenner:  
 Drum danken jetzt bewundernd Dir die Männer.

Wie stark und voll die deutsche Sprache rauschet,  
 Wenn Du zum Borne steigst, dem sie entquoll!  
 Wer hat auf Deinen Eienhard je gelauschet,  
 Dem nicht vor Lust das Herz im Busen schwoll?  
 Ein Sennerhaus, von grünem Grund getragen,  
 Wohinter scharf gezackt Schneegipfel ragen.

Auf irrem Pfad siehst Du die Lehrer gehen,  
 Rathlos, was ihrem dürren Wort gebricht.  
 Da rufst Du: „Eh ihr merken wollt, lernt sehen,  
 „Denn in der Schöpfung ist das Erste Licht!“  
 So fängt, wenn noch Europa's Lande dunkeln,  
 Des weißen Berges Scheitel an zu funkeln.

Latein'sche Wörter adeln nicht die Jugend,  
 So lang kein rein'res Feuer in ihr brennt.  
 Der ganze Lehrbrief lautet: Bürgertugend!  
 Hieran erprobt sich's, wer die Alten kennt.  
 Nun! wer sich fügt zu Deiner Schüler Kränze,  
 Erobert ist er friedlich für das Ganze.

Die Seufzer alle sind nun längst verhallt,  
 Die Reib und Undank oft Dir abgewann;  
 Der Bosheit Pfeil, jetzt ist er abgeprallt,  
 Und schalen Spottes Künstelei zerrann.  
 Nicht wie Du rangest, — wie Du schön vollendet,  
 So sey Dein Bild beschloffen und geendet.

Ein Volkserzieher, nicht ein Volksbezwinger,  
 Ein Segen für die Menschheit, nicht ein Fluch,  
 Ein Kinderfreund, der wahren Freiheit Bringer,  
 In Thun und Dulden größer als im Buch;  
 Nach hartem Kampf entrückt der Erde Mühen:  
 So glänze nun im reinsten Alpenglücken!



# Vermischte Aufsätze.

---



## Ueber classische Bildung \*.

Wenn wir uns bloß deswegen die Spielzeit unsers Lebens mit der Grammatik verkümmern und zehn unsrer schönsten Jahre der Erlernung des Lateinischen und Griechischen aufopfern müßten, weil dadurch unser Gedächtniß geübt, der Sinn für Regeln in uns geweckt und ein Fleiß uns angewöhnt werde, der das Mühsame überwindet und vor dem Trocknen nicht zurückschrickt: so dürften wir uns mit Grund über eine so grausame Zumuthung beklagen. Diese Vortheile würden wir während unserer Lehrzeit noch nicht einmal gewahr werden, und wenn auch, wir würden sie wenig zu schätzen wissen. Das Lob des Docenten oder unser Platz in der Schule wäre etwa noch das Einzige, was uns einen Antrieb zum Lernen geben könnte. Alles, was mit Erfolg betrieben werden soll, muß auch mit Eifer betrieben werden können. Aber ein anhaltender Eifer entzündet sich nur an Gegenständen, die nicht bloß zu Zwecken führen, sondern selbst schon Zwecke gewähren. Entweder hat man also ein durchaus verkehrtes Mittel zu unserer Bildung gewählt und schwebt in großem Irrthume, wenn man sogar erwartet, die Beschäftigung mit den alten Sprachen soll uns die Reife für künftige Studien ertheilen und im Voraus mit Liebe zu den Wissenschaften erfüllen, oder muß das Classische ganz eigenthümliche Reize und einen unmittelbaren, innern Werth haben und einen Preis versprechen, den man uns nur vorhalten darf, um uns für seinen Besitz zu entflammen.

Von dieser Seite wollen wir jetzt das Studium der alten Sprachen betrachten.

Der Schüler lernt Wörter auswendig, aber er lernt sie zugleich auch beugen, zum Beweise, daß er sie nicht sowohl in seinem Gedächtnisse anhäufen, sondern vielmehr sammeln soll, um sie später in Verhältnisse zu bringen, und bei ihnen zu denken. Sobald er componirt, hat er etwas von diesem Zwecke erreicht. Denn die wenigsten Sätze lassen sich unverändert in den alten Sprachen wiedergeben. Er muß also denselben Gedanken in verschiedene Formen werfen, und das Wesentliche des Inhalts von dem Zufälligen des Ausdrucks scheiden lernen. Doch wenn dieß allein bezweckt würde, so könnte man einen beschwerlichen Umweg durch das einfache Mittel abschneiden, daß man eine solche Umsehung des Ausdrucks in der deutschen Sprache selbst vornimmt, daß man zuerst mit Redensarten, später mit Sätzen, endlich mit der

---

\* Morgenblatt 1829. Nr. 280 und folgende; ursprünglich eine Pastoral-Arbeit.

ganzen Darstellungsweise wechseln, eine didaktische Abhandlung in eine Rede, einen Vortrag in ein Gespräch verwandeln ließe. Es scheint daher, das Componiren soll uns nur den Weg zum Lesen der alten Schriftsteller bahnen. Allein wozu nun diese? Vielleicht, weil aus ihnen Kenntnisse geschöpft werden können, die bei neuern Schriftstellern nicht einmal zu erwarten sind? Aber wir haben die Alten in jeder Wissenschaft hinter uns gelassen, wir werden in der Politik den Aristoteles, in der Naturgeschichte den Plinius, in der Lehre von der Borsehung den Seneca schwerlich vermiffen. Oder weil es nothwendig ist, die Sitten und Verhältnisse des Alterthums schon in der Jugend gründlich kennen zu lernen? Aber eben diese gründliche Kenntniß, wenn sie in den Autoren selbst gesucht werden soll, erfordert Combinationen, die in diesem Alter noch Keiner anstellen kann, und würde aus einigen deutschen Werken über das Alterthum sicherer entnommen werden, als aus den zerstreuten Erklärungsbemerkungen der Docenten. Uebrigens lehre man uns statt der solonischen die württembergischen Geseze, statt der abgekommenen die herrschenden Sitten kennen; Verhältnisse, die uns vor Augen liegen, in denen wir unsere Eltern leben sahen, werden uns begreiflicher seyn: erst, wenn wir einmal die Gegenwart begriffen haben, werden wir daran denken dürfen, die Vorzeit mit Urtheil und Umsicht zu betrachten. Und sollte auch umgekehrt die Kenntniß der Vorzeit zu dem Verständniß der Gegenwart erforderlich seyn, und sich nicht aus neueren Werken über das Alterthum, sondern nur aus den Autoren selbst schöpfen lassen: müssen wir denn erst Römer und Griechen werden, um die Schriftsteller dieser Nationen lesen zu können? Oder sind sie nicht längst, und werden immer noch mehr auf deutschen Boden verpflanzt, und zwar in so gelungenen, correcten Uebersetzungen, daß wenigstens der Inhalt derselben ohne alle Schwierigkeit ermittelt werden kann? Doch hier liegt es eben. Es ist uns, wenn wir die Classiker studieren, zunächst nicht um den Inhalt zu thun: was sie dachten, ist uns in vielen Fällen sogar gleichgültig; aber die Weise ihres Denkens, und die Art, wie sie ihre Gedanken bezeichneten, dieß ist es, was schon die entfernteste Bekanntschaft mit ihnen so reizend und das fortgesetzte Studium derselben so fruchtbar macht, was den halb gereiften Lehrling mit den Qualen der Grammatik ausföhnt, und den Eingeweihten unter dem Schutte der Regeln einen Born der Begeisterung entdecken läßt. Gerade in ihrem eigenthümlichsten Gewande wollen wir die Alten erscheinen sehen, und während es den Pedanten nach Phrasen gelüftet, mit welchen er sein leichtes Deutsch aufzupußen vermeint, dürftet der Vernünftige nach jener Bildung, welche deswegen die classische genannt wird, weil sie nur aus den Classikern gewonnen werden kann.

Um den Einfluß einer solchen Bildung zu bestimmen, müssen wir vor allen Dingen den Begriff des Classischen selbst sorgfältig entwickeln.

Das Bücherschreiben war bei den Alten weder Mode, noch Sache der Speculation. Daher schrieben meistens nur solche, welche den Beruf dazu hatten. Und selbst aus dieser geringeren Anzahl von Schriften sind uns gerade die vorzüglichsten erhalten worden. Kein Wunder also, wenn wir gewohnt sind, mit dem Classischen den Begriff der Gediegenheit zu ver-

binden. Obgleich damals eine Blüthezeit der Wissenschaften und Künste war, so gab es doch keinen abgesonderten Stand der Gelehrten. Man bildete sich in der Jugend, um später verwickelte Rechtshändel zu leiten, um die Menge durch Beredsamkeit zu bezaubern, um an den Staatsangelegenheiten Theil zu nehmen. Statt daß bei uns Tausende leben, um zu studieren, studierte man damals, um zu leben. Und wenn sich hie und da ein Einzelner in einer geräuschlosen Villa den Musen ausschließend widmete, so geschah es bei hereinbrechendem Alter, nachdem er alle Stufen durchlaufen, oder seine Pläne hatte scheitern sehen, in jedem Falle nach gemachten Erfahrungen. Nachdem sie gelebt hatten, dachten sie über das Leben. Deswegen entfernten sie sich bei aller wissenschaftlichen Tiefe nie von der Erfahrung, und selbst ihre erhabensten Ideen sind in Sentenzen ausgedrückt, deren Anwendbarkeit uns noch heute überrascht. Hierzu kommt, daß sie alle, mehr oder weniger, vom Ehrgeiz bewegt wurden. Der Ehrgeiz sucht sich ein Publikum: wer dieses finden will, muß so schreiben, daß er jedem wenigstens etwas bietet. Bei den Classikern ist dieß der Fall: während der Gelehrte vor ihrer Tiefe schwindelt, findet sie der Geschäftsmaun wahr, und der Oberflächliche anziehend. Und doch weicht ihre Weise zu denken, und noch mehr ihre Weise zu empfinden, auffallend von der unsrigen ab. Der Sinn für das Romantische war ihnen so fremd als der Name dafür. Bei Gegenständen, die uns weich stimmen, konnten sie lächeln. Der Grundsatz „nil admirari,“ so sehr wir ihm beipflichten müssen, wäre von uns wohl nie aufgestellt worden. Dem allgemeinen Wohle sich aufzuopfern, der Gefahr entgegenzutreten, den Widerstand zu besiegen, vor der Ueberlegenheit sich nicht zu beugen, im Glücke seine Kraft und im Unglücke seinen Muth zu behaupten, und ein unwürdiges Daseyn freiwillig zu verlassen, dieß schien ihnen groß, bei diesen Gedanken glühten sie auf. Sie waren geschmackvoll ohne Weichheit, und bei allem Heroismus gebildet.

Diese Bemerkungen mußten vorausgeschickt werden, um die Untersuchung über die classische Diction vorzubereiten.

Es gibt eine Sprache des Umgangs und eine Sprache der Wissenschaft. Die letztere wird durch die Geseze des Denkens, die erstere durch den Zufall bestimmt. Den Philosophen leitet die Folgerichtigkeit, den guten Gesellschafter die Veranlassung. Wo jener verkettet, da knüpft dieser an. Zwischen Beiden, behaupte ich, liegt die classische in der Mitte. Sie ist folgerichtig ohne discursiv, und frei ohne ungebunden zu werden. Der Entwurf steht nirgends hervor, und doch ist er unverkennbar vorhanden. Das Einzelne scheint ein geistreicher Zufall an einander gereiht zu haben, und das Ganze befriedigt den Logiker. Der Plan ist an jedem Punkte versteckt, und kündigt sich doch überall gerade in so weit an, daß wir uns versucht fühlen, ihm nachzuspüren. Unsre Einbildungskraft erfreut sich an dem unerwarteten Zusammentreffen so mannfaltiger Gegenstände, und unser Verstand ist beschäftigt, ihr Zusammentreffen zu rechtfertigen. Jene bewundert den scheinbar regellosen Erguß der Gedanken, und dieser schlägt Brücken, um sie von Krümmung zu Krümmung verfolgen zu können. Keinem Seelenvermögen ist ausschließend geschmeichelt, und doch glaubt jedes das begünstigte zu seyn. Wer



Zerstreuung sucht, lese die Classiker nicht! Denn sie lassen uns beim ersten Lesen oft sogar kalt, eben weil sie der Leidenschaft vorbeugen. Sie unterbrechen jede ausschweifende Thätigkeit eines einzelnen Seelenvermögens, und setzen alle in ein harmonisches Spiel. Vor ihnen hört jede Grenzstreitigkeit der Geisteskräfte auf, weil bei ihnen keine Befriedigung findet, sobald sie ihre natürlichen Grenzen überschreitet. Ein classisches Werk bezwingt, wenigstens für den Augenblick, unsern Geist, ohne irgend einen Zwang auf uns ausgeübt zu haben. Da sind keine Schlüsse, die unsern Verstand nöthigten, keine Bilder, die unsre Einbildungskraft hinrissen, keine Süßigkeiten, die unser Gefühl betäubten, keine Ideen, die unsre Vernunft bestürmten. Und doch sind Verstand, Einbildungskraft, Gefühl und Vernunft gleichmäßig in dem Grade interessirt, daß sie genug zu thun haben, um das Ihrige zu thun.

Von der wissenschaftlichen unterscheidet sich ferner die dichterische Sprache. Der Gelehrte bekümmert sich einzig um seinen Stoff. Diesen will er uns, abgesondert von allem Fremdartigen, gerade so geben, wie er ist. Der Dichter ist weniger an irgend einen bestimmten Gegenstand gebunden: welcher es auch seyn, und wie er sich in der Wirklichkeit verhalten möge, sein Zweck beschränkt sich darauf, ihn in der schönsten Form darzustellen. Man kann also sagen: der Gelehrte und der Dichter theilen sich in den Stoff und in die Form. Die Sprache des Letztern ist blühend, die des Erstem oft sogar trocken, weil er lieber zu wenig, als etwas Unbegründetes sagen will und durch das Blendende des Ausdrucks der Untersuchung von ihrer Schärfe zu benehmen fürchtet. Die classische Sprache hält auch in dieser Beziehung die Mitte. Sie gewinnt vorerst durch den Stoff an Form, oder vielmehr, sie vergeistigt den Stoff zur Form.

Dies geschieht dadurch, daß sie beziehungsreich ist. In der modernen Diction ist man gewohnt, da wo die Gedanken sich drängen, die Worte zu häufen. Es hat, je nachdem es gelingt, einen verschiedenen Erfolg. Entweder wird der Sinn durch den Wortreichtum verdeckt werden, oder trotz desselben klar bleiben. In letzterem Falle kann man auch bei geringer Aufmerksamkeit den gedrängtesten Satz auf das erste Lesen erschöpfen. Im andern ist dieß kaum möglich; aber man erhält nicht den Eindruck eines verdeckten Gedankenreichtums, sondern man fühlt sogleich das Unvermögen des Schriftstellers, sich auszudrücken. Denn dieser suchte, um ja nichts von seinem Gedanken zurückzubehalten, Alles herbei, was ihn seiner Meinung nach bezeichnen mochte; aber es gieng ihm wie einem Feldherrn, der aus übertriebener Sorgfalt einen allzugroßen Troß mitführt, durch welchen er in seinem Marsche nur aufgehalten wird. Ganz anders bei den Classikern.

Die meisten ihrer Sätze sind für das erste Lesen undurchdringlich. Aber weit entfernt, ihnen eine Unbehülfslichkeit beizumessen, empfinden wir vielmehr sogleich, daß nur von unsrer Seite eine verdoppelte oder wiederholte Aufmerksamkeit erforderlich sey. Und wer hätte je diese Anstrengung unbelohnt gefunden! So oft nämlich viele Gedanken mit einander ausgedrückt werden mußten, vermieden sie das Schleppende und die Verwirrung dadurch, daß sie einen Theil derselben gar nicht als Stoff erscheinen ließen. Statt diesen oder jenen Nebengedanken wirklich auszudrücken, wußten sie eine solche Wendung

zu finden, daß wir uns nothwendig gereizt fühlen, denselben selbst zu produciren. Sie geben jedem einzelnen Worte eine Stellung, deren Absichtlichkeit sich nicht verkennen läßt. Sie ordnen dieselben nicht mechanisch, den Gesetzen der Construction gemäß, sondern organisch, nicht in langer Aufeinanderfolge, sondern gruppenweise. Alle Theile des Satzes verwandeln sich unter ihrer Hand in belebte Wesen, die bald in die Nähe, bald in die Ferne eine Anziehungskraft ausüben, oder auch dem, was mit ihnen contrastirt, lechzend entgegentreten. Daher die vielen, bald schroffen, bald bis in's Subtile feinen Gegensätze, die wie einzelne kräftigere Pinselstriche aus den abgerundeten Perioden der Classiker hervorstechen. Bei genauerer Betrachtung classischer Werke wissen wir daher oft nicht, was wir mehr bewundern sollen, ihren geschmeidigen Bau, oder die Fülle der Gedanken, die in ihnen verborgen liegt. Es ist uns, als stünden wir vor einem schlanke gezimmerten Palaste, den man erst nach allen Seiten durchwandern muß, um sich einen Begriff von seiner Masse zu machen.

Der Gelehrte sucht Gedanken, der Dichter Gefühle in uns zu wecken: der classische Schriftsteller vereinigt beides, indem er das Umfassende des Gedankens mit der Bestimmtheit einer Anschauung bezeichnet, oder mit andern Worten, indem er treffend darstellt. In der Sprache des Gelehrten kann der Ausdruck von dem Gedanken abgelöst werden; denn er ist nichts als das Zeichen des Begriffs, und dieser steht schon für sich selbst und in der ganzen Schlussreihe fest: der Classiker gibt uns in dem Ausdrucke den Gedanken, jener ist mit diesem verwachsen. Der Gelehrte wählt aus mehreren Zeichen dasjenige, welches dem Begriffe am angemessensten ist: der Ausdruck des Classikers ist mit dem Gedanken geboren, er ist gleichsam nur die hörbare Hälfte desselben. Mit einem Schlage abgerundet und unabänderlich bestimmt, springt der Gedanke vor unsre Augen. Was hier vom Ausdrucke gesagt ist, gilt von der Darstellung überhaupt. Der Gelehrte schreitet auf der geraden Bahn der Begriffe unverrückt fort: der Classiker führt uns oft auf Seitenwege, zeigt uns die Gegenstände bald von dieser, bald von jener Seite, je nachdem ihre Gestalten am schärfsten hervortreten. Wo jener zergliedert, faßt dieser oft ganze Gruppen zusammen, und wo dieser eine unbestimmte Fläche vor uns ausbreitet, beleuchtet dieser einen einzigen hervorragenden Punkt. Jener schlingt immer nur das Verwandte und zunächst Liegende an einander: dieser faßt oft mit Einem tühnen Griffe die äußersten Endpunkte zusammen, und bringt Begriffe, die außer aller Berührung zu seyn schienen, in ein überraschendes Wechselspiel. — Der Gelehrte sichert unsre Kenntnisse, indem er sie begründet; der Dichter erhöht unsern Gemüthszustand, indem er uns in Spannung setzt; der Classiker belebt uns, indem er uns zur Thätigkeit stimmt. Er bringt uns seine Gedanken nicht auf, denn er beweist sie nicht; aber er macht sie uns einleuchtend, weil er sie auf eine Weise darstellt, daß wir ihm mit Lust und Interesse zuhören müssen.

Ueberhaupt — und hieran können wir die Classicität eines Werkes am sichersten erproben — wenn wir ein classisches Werk aufmerksam durchlesen haben, so müssen wir das volle Gefühl unsrer geistigen Freiheit haben, und gerade so weit für den abgehandelten Gegenstand eingenommen seyn, daß wir

uns gedrungen fühlen, nun auch selbst über ihn nachzudenken. Treffend ohne Bißerei, einnehmend, ohne uns zu binden, lebendig und doch nicht sprudelnd, beziehungsreich und doch geschmeibig, so ist die Sprache der Classiker. Sie weiter entwickeln wollen, hieße nach den Bestandtheilen der Schönheit und nach der Quelle des Genie's fragen.

Aus dem bisher Gesagten läßt sich der Einfluß des Studiums der Alten mit Leichtigkeit bestimmen. Dieses Studium füllt nicht bloß die Zeit aus: es ist eine Beschäftigung im edelsten Sinne des Wortes. Es rüttelt den Trägen auf, es kräftigt den Schwachen, es ermutigt den Zagenen, es fordert den Strebenden heraus. Und wie heilsam, daß dieß unsre hauptsächlichste Beschäftigung gerade in den Jahren ist, wo der Wille seinen Charakter zu gründen, der Verstand seine Grundsätze aufzubauen, das Herz seine Neigungen zu entfalten, der Mensch eine Person zu werden beginnt! Wer sich in dieser entscheidenden Zeit an eine solche Beschäftigung gewöhnt hat, wie könnte der in reiferen Jahren auf dem Ruhebette oder in dumpfem Dahinbrüten und zwecklosen Träumereien sich glücklich fühlen? Er hat aus den Alten ein Selbstgefühl geschöpft, das ihm die Ruhe unerträglich macht, und ihm verbietet, sich zu einem Geschöpfe des Glückes herzugeben. Verspricht ihm Reichthümer: er wird sie erst erwerben; zeigt ihm Ehrenstellen: er wird sie erst verdienen wollen. Sie haben ihn zu einer Vaterlandsliebe begeistert, welche ihn verpflichtet, immer seinem Berufe das Gleichgewicht zu halten. In welche Sphäre er versetzt werden mag, er wird sie auszufüllen streben. Der Staub des Amtes wird ihn nicht beslecken; denn er erhebt sich über dasselbe, weil sein Gemeingeist die höheren Triebräder, in welche sein Wirken eingreift, nicht aus dem Auge verliert. Mitten unter Idioten wird er ihre Einseitigkeit nicht theilen; denn ehe er in seinem Wohnorte eingebürgert ward, hat er sich das Bürgerrecht in Athen erworben. Seine Kenntnisse, wenn auch hie und da unvollständig, sind vortheilhafter angelegt, weil sie anwendbar sind. Denn er hat von den Alten nicht nur denken, sondern auch seine Begriffe treffend bezeichnen und in schnellen Umsaß bringen gelernt; sie haben nicht etwa nur einzelne Punkte, sondern das ganze Gebiet seines Geistes in Bewegung gesetzt, zwischen entlegenen Vorstellungen eine Communication hergestellt, und Alles durch gangbare Wege verbunden. Daher finden auch neu erworbene Kenntnisse bei ihm leicht ihre Stelle, weil er die frühern nicht willkürlich angehäuft, sondern nach ihrer natürlichen Verwandtschaft vertheilt hat. Er beobachtet die Grundsätze der Logik, ohne sich ihrer bei der Anwendung bewußt zu werden, gleichwie man in einem wohl regierten Staate die Gesetze nicht jedesmal wieder verliest, so oft sie in Ausübung kommen sollen. Vor allen Dingen besitzt er etwas, das so häufig dem bloß wissenschaftlich Gebildeten mangelt, ich meine einen richtigen und feinen Geschmack. Das Mittelmäßige spricht ihn nicht an, und das Schlechte ist ihm zuwider. Nachdem er einmal vom lautern Weine gekostet hat, sträubt sich sein Gaumen gegen jede Mischung. Wie mancher Jüngling läßt seine köstlichsten Stunden über der Buth, alles Neue zu lesen, nutzlos dahinschwinden! Gutes und Schlechtes, Wahrheit und Trug rafft sein Gedächtniß mit gleicher Unerfättlichkeit auf. Bestrebt, in die Vorstellungsweise jedes Scriblers einzugehen, mißt er seinem eigenen Urtheil die

Spitze und raubt seinem Geiste die Spannkraft. Sein Kopf verwandelt sich in den Tummelplatz herrenloser Begriffe, sein Herz in das Spielzeug fremder Empfindungen. Und doch, wer dürfte es wagen, ihn auf seinen Zustand aufmerksam zu machen? Sogar für sein eignes Elend hat er den Sinn verloren: er hat über der Menge der Darleiber ihre Namen, und über der Masse des Erborgten seine Armuth vergessen. Zu allen diesen Verirrungen beschleicht den classisch Gebildeten nicht einmal die Versuchung. Gleich beim Eintritte in die Jugend lernte er das Vortreffliche kennen: dieses sucht er daher überall auf. Ein einziges Original ersetzt ihm tausend Copien. Er liest wenig, aber immer das Beste, und solche gediegene Schriften liest er nicht nur, er studiert, er durchdringt sie, er legt sie nicht früher weg, als bis er sich zu ihrem Standpunkte aufgeschwungen und den erbeuteten Gewinn für immer zu seinem Gedankenschatze geschlagen hat. Der Vielwiffer hat für Alles Namen und für nichts Gründe in Bereitschaft; seine Begriffe gedeihen nicht, sie sind welk, weil er sie nur abgepflückt hat: bei dem classisch Gebildeten behalten auch fremde Gedanken ihre Zeugungskraft, weil er sie mitsammt den Wurzeln auf sein Gebiet verpflanzt. Nichts ist ihm verhaßter als empfindsame oder üppige Schriften; denn er will eben so wenig träumen als berauscht seyn. Romane, welche die Wirklichkeit des Unmöglichen schildern, sogenannte Philosophien, in denen es immer dämmert und nie Tag wird, haben für ihn nicht einmal die Wirkung der Neuheit. Er weiß, daß die Verwirrung schwerer zu heben ist als die Unwissenheit, und daß uns durch den Schein die Wahrheit nicht nur vorenthalten, sondern oft sogar der Sinn für die Wahrheit benommen wird. Durch alles Zwecklose, Unklare, Weichliche oder Uebertriebene steht sich die Vernunft in ihrer Thätigkeit unterbrochen: es erheitert und begeistert nicht, wir erschaffen in seinem Genuße, es wiegt uns in unfruchtbare Phantasien; Gedanken, die eben hervorleimen wollten, werden dadurch zurückgehalten und erstickt, während die Donner einer demosthenischen Beredtsamkeit auch den Stumpfsinnigen aufmerksam machen, und selbst den sprödesten Boden auflodern. —

Zu diesen vielen unschätzbaren Vortheilen, welche uns die classische Bildung gewährt, dürfen wir wohl auch noch einen andern, nicht minder wichtigen zählen. Wenn eine Fülle schlagfertiger Begriffe und Gewandtheit im Ausdrucke, verbunden mit lebendiger Darstellung und geschmackvoller Behandlung des Stoffes, die schönsten Anlagen zur Beredtsamkeit sind: so kann es dem classisch Gebildeten nicht schwer fallen, ein guter Redner zu werden, sobald nur Neigung oder Beruf ihn dazu veranlassen.

Daher ist das Studium der Alten für den Geistlichen von besonderer Wichtigkeit. Denn obgleich wir in gewisser Beziehung unsern Reinhard mit dem Demosthenes der Griechen zusammenstellen dürfen: so ist es doch nicht rathsam, das Studium der Beredtsamkeit bei ihm anzufangen. Die Predigt ist ein gewagtes Mittelstück zwischen Lehrvortrag und Rede: sie soll den Zauber der letztern und doch auch die nüchterne Gründlichkeit des erstern haben. So wenig wir die Poesie aus dem Lehrgedichte, die Musik aus dem Recitativ, die Verfassung einzelner Staaten aus der Diplomatie, und überhaupt das Einfache aus dem Zusammengesetzten studieren können:

eben so wenig läßt sich das Wesen der Beredsamkeit aus der Predigt ableiten, ja noch weniger, weil die Beredsamkeit selbst schon gemischter Natur ist. Denn sie gehört zwar zu dem ausgebreiteten Reiche der Kunst, aber nur, insofern sie den Schuß derselben genießt. Denn sie entlehnt die Waffen der Kunst, um sie für Zwecke zu führen, welche dieser wesentlich fremd sind. Der Schüler des Alterthums lernt die Beredsamkeit da kennen, wo sie am reinsten erscheint: an unzweideutigen Mustern werden ihm ihre Gesetze erklärt, und erst wenn er in ihren Geist eingeweiht und mit den allgemeineren Kenntnissen ausgerüstet ist, fängt er an, sich mit dem Eigenthümlichen der kirchlichen Beredsamkeit zu beschäftigen. Diese hat eine um so schwierigere Aufgabe, je weniger Abwechslung in ihrem Stoffe herrscht. Es sind dieselben immer wiederkehrenden Wahrheiten, welche sie abhandeln, und noch überdies an stehende Texte anknüpfen muß. Aber auch in dieser Hinsicht ist der classisch Gebildete besser berathen. Gewohnt, die Dinge von verschiedenen Seiten aufzufassen, gewinnt er seinem Gegenstande bei jeder Behandlung etwas Neues ab, und weil sein Geist immer in Thätigkeit ist, trifft ihn derselbe Text bei jeder Wiederkehr in einer andern Gedankenreihe. Wie mancher Geistliche bringt sein Leben auf einem abgeschiedenen Dorfe zu! Sobald er Muße hat, gibt er sich seinen Nahrungssorgen hin, oder ist er bemüht, im Kompetenzbuche bessere Pfarreien, und im Magisterzettel seine Nebenbuhler nachzuschlagen. Frühere Verbindungen bricht er ab, weil ihm Gegenbesuche zu kostspielig sind, und zum Briefe schreiben die Materie fehlt. Durch den schwäbischen Merkur hängt er allein noch mit der Welt zusammen, und die Eingabe zur Disputation ist das Einzige, was ihm von Jahr zu Jahr einige wissenschaftliche Gedanken entlockt. Seine wenigen Gesellschafter, die er etwa bei einem Casino verabredetermaßen zu treffen pflegt, sprechen von ihren Bedürfnissen, welche mit den seinigen zusammenfallen; an ihren Umgang ist er zu sehr gewöhnt, als daß er durch denselben angespannt würde, und so gibt es nichts, was ihn aus seinem beschränkten Kreise herausriffe, und ehe er sich's versteht, ist er zu dem bürgerlichen Publikum, das er zu sich hinaufziehen sollte, herabgesunken. Denn wer nicht innerliche Hülfquellen besitzt, der wird in der Gesellschaft sich verlieren, und in der Einsamkeit verarmen. Vor beiden Gefahren ist der classisch Gebildete sicher. Schon in seiner Jugend hat er die Bekanntschaft der größten Geister gemacht, der Umgang mit diesen steht ihm immer frei: sie besuchen ihn in seiner Einsamkeit und beleben die ihn umgebende Stille. Gesellschaften, die keinen andern Zweck haben, als daß man Tags darauf sagen kann, man habe sich gestern gesprochen, wird er weder aufsuchen noch vermissen. Aber bisweilen mit Männern umzugehen, in deren Nähe er sich zusammennehmen muß, an denen er sich aufrichten, und mit welchen im Gespräche er seine Ideen zur Klarheit bringen kann, dieß ist ihm ein unentbehrlicher und wahrhaft wünschenswerther Genuß. Der Richter hat seinen Codex, der Beamte seine Instruction, der Rechner seine Tabellen: der Geistliche, insofern er Seelsorger ist, hat nichts von dem allem. Durch welche Trostgründe er gerade diesen Kranken beruhigen, durch welche Vorstellungen gerade diesen Leichtsinrigen zur Besonnenheit bringen, durch welche Mittel gerade dieses Ehepaar versöhnen solle: dazu wird er nirgends die



Vorschrift finden, wenn sie nicht in seinem gesunden Verstande und in seinem richtigen Gefühle verzeichnet steht. Und sind es nicht wieder die Classiker, an denen er zuerst sein Gefühl schärfte, seinen Verstand übte, und deren Beispiel ihn anleitete, jeden vorkommenden Gegenstand von seinem Schwerpunkte aufzufassen? Nicht selten machen wir die Bemerkung, daß sich eifrige Theologen aus Verzweiflung, mit dem System in's Reine zu kommen, plötzlich einem flachen Mysticismus, welcher auch das Widersprechende beisammen bestehen läßt, oder gar einem bequemen Pietismus, der alle Fragen abschneidet, in die Arme werfen. Gewöhnlich ergibt es sich, daß sie ihre classische Bildung nicht durchgeführt hatten. Bis zum Ueberseßen hatten sie es gebracht, vielleicht sich eine ausgezeichnete Fertigkeit darin erworben, aber vom Geiste des Alterthums hatten sie nichts vernommen. Denn dieser athmet eine Klarheit, welche den Mysticismus, und eine Energie, welche den Pietismus verhindert. —

Man hat das Christenthum ohne Zweifel mißverstanden, wenn man glaubt, es wolle irgend einen unserer Natur eingepflanzten Trieb nicht bloß mäßigen, sondern ausrotten. Solche Versuche scheinen mir eben so unchristlich als unausführbar zu seyn: wie denn der Frömmster eben dann seinen Ehrgeiz befriedigt, wenn er das Vorhandenseyn desselben läugnet. Daß die Classiker die Ehrbegierde in einem gewissen Grade reizen und nähren, dieß zähle ich zu den Vortheilen, welche aus ihrem Studium herfließen. Dieser Trieb hat mitgewirkt, so oft eine große That vollbracht wurde. Man darf nicht niedrig von sich selbst denken, wenn man das Höchste erstreben will. Der Ehrgeiz wird nur dann lächerlich, wenn er sich, seiner Natur zuwider, abwärts richtet und auf das Kleinliche wirft, und nur dann gefährlich, wenn er ohne Aufsicht ist. Fühle dich durch keine einzelne Auszeichnung geehrt, sondern strebe darnach, dein Leben zu einem Denkmale deiner selbst, und dich des Nachruhms wenigstens würdig zu machen! Wer diesen Grundsatz befolgt, wird die Früchte des Ehrgeizes genießen, ohne an seinen Klippen zu scheitern, und sich eben dadurch als einen geistvollen Schüler der Classiker bewähren, aus welchen er jenes Streben geschöpft hat.

Die classische Bildung wirkt also unmittelbar und wesentlich darauf hin, um uns selbstständig im Denken, brauchbar für das Leben, und für alles Menschliche empfänglich zu machen. Die Geschichte zeugt für diese Behauptung. Aufklärung, Wissenschaften und Künste waren immer in ihrem Gefolge. Ganze Völker sanken, wenn sie vernachlässigt, und hoben sich wieder, sobald sie gepflegt wurden. Man müßte die Schriften eines Gibbons und Robertsons, eines Montesquieus und Mignets, eines Lessings, Lichtenbergs, Johannes v. Müller, Friedrichs II., Schillers, Heerens, Poffelts und anderer Neueren nicht einmal aus Beurtheilungen kennen, wenn man läugnen wollte, daß sie sich theils der Linie des Classischen genähert, theils diese wirklich erreicht haben. Aber sie alle haben zuvor aus der lauteren Quelle des Alterthums geschöpft und an griechischen und römischen Mustern sich zur Gediegenheit herangebildet. Freilich, Tausende betreten, wie sie, den Boden der Vorzeit und kommen leer zurück; aber die Schuld liegt an ihnen: sie haben nicht tief genug gesucht, oder nicht einmal den Werth des Gefundenen zu schätzen gewußt. Uebrigens mechanische Vortheile wird selbst der Unfähigste

aus den Classikern ziehen, und Einzelne, welche tiefer einbringen, tragen tausendfältige Früchte. Und wie viel oder wie wenig auch jedem Einzelnen gelungen seyn mag, berufen wird es gewiß Keiner, sich mit jenen Erzeugnissen des Genies befreundet zu haben, welche so lange gefallen werden, als die Gesetze der Schönheit bestehen, und welche auf die Ausbildung unsers Geschmacks einen eben so entscheidenden Einfluß äußern, als die Religion auf die Bercdlung unsers Herzens.

### Genialität und Buchhandel\*.

Das Reimen ist nicht Jedermanns Sache, sagte einst mein Lehrer zu mir, als ich ihm statt der verlangten lateinischen Verse ein deutsches Gedicht brachte. Dieß nahm ich ihm damals sehr übel. Denn ich war fest überzeugt, daß das Reimen meine Sache sey. Daher ließ ich mich auch nicht irre machen, stimmte unverdrossen meine Leyer, rief die Musen mit Namen um Hülfe an, sang mitten im Kloster, wo ich nie ein schönes Mädchen zu Gesichte bekam, von Amors Pfeilen und den Schmerzen verschmähter Liebe. Allmählig kam es mir jedoch vor, als ob entweder meine Reime nicht klingen, oder meine Gedanken sich nicht reimen wollten. Indessen ein guter Muth überwindet Alles: ich schrieb nun ungereimte Lieder. Wollte mir's je einfallen, daß ihnen dadurch ein Vorzug abgehe, so sagte ich mir absichtlich die größten Schmähungen des Reimes vor, nannte ihn ein unnützes Gellängel, berief mich auf Klopstock, und wer weiß, ob mir nicht heimlich der Trost vorschwebte, als wären meine Gedanken zu stark, um sich dem Reime anzuschmiegen. Auf diese Weise war ich so glücklich, mich noch geraume Zeit im Paroxysmus zu erhalten. Endlich aber kam ich zur Einsicht, daß manches kostbare Stündchen verändelt worden sey, und suchte daher mehr und mehr mit dem licherreichen Apollo zu brechen. Die Erfahrung habe ich nicht blos an mir selbst gemacht. Sonst wäre es vielleicht am gerathensten, ich schwiege davon. Nein, betrachten wir die Krise, die ich überstehen mußte, als eine Krankheit, so ist fast jedes Gymnasium ein Spital. Mit der Mappe unter dem Arme, brütet der Gymnasist über Unsterblichkeit. Die Augen gehen ihm über, so oft er ein Lorbeerblatt sieht. Seine Manuscripte durchblättert er mit einer Selbstgefälligkeit, als hätte er den letzten Stein zu einem monumentum aere perennius unter den Händen. Hört er von Schiller sprechen, so liegt etwas wie Triumph in seiner Miene. Wird Goethes Name genannt, so streicht er sich das Haar von der Stirne. Weist der Professor eine seiner Arbeiten zurück, so kümmert er sich nichts darum. Denn es ist überhaupt sein Grundsatz, den Tadel zu ignoriren und nur mit dem Lobe zufrieden zu seyn, das er sich selbst gibt. Himmel, was waren unsere Väter so froh, wenn sie ein Bone nach Hause trugen! Man kann's heute noch in ihren Tagebüchern lesen. In den unsrigen stehen andere Dinge geschrieben! Wir lachen unsere Professoren so lange aus, bis zuletzt die Reihe an sie kommt; und dieß ist gewöhnlich dann der Fall, wenn sie uns examiniren. Unsern Damen geht es nicht

\* Morgenblatt 1830, Nr. 95.

viel besser als uns. Zuerst gähnen sie bei unsern phantastischen Phrasen; weil aber kein vernünftiges Wort über unsre Lippen kommt, und der Mann immer Recht hat, so lange er unverheirathet ist, so stimmen sie über kurz oder lang nothgedrungen mit uns ein. Sodann werden sie von Wahnsinnigen angebetet, und endlich beten wiederum sie den Wahnsinn in ihren eigenen Gedichten an.

Welch ein Heer von Dilettanten, und alle, wenigstens provisorisch, in des Einen Apollos Diensten! Rechnen wir dazu die bereits förmlich angestellten Poeten, und zu diesen manche veraltete Dichter, die doch immer noch ihren Ruhegehalt von Pegasus beziehen, so kann uns wahrlich für das Budget bange werden. Apollo zwar kann sich sicher stellen: im schlimmsten Falle würde er sich an die Buchhändler, und diese würden sich an die Recensenten halten. Was aber würde aus diesen? Sie sind meistens Recensenten geworden, um dem Banterotte zu entgehen, und nun sollten sie für Leute einstehen, welche durch ihre Lindigkeit reich geworden sind? — Ehemals war es ein merkwürdiges Ereigniß, wenn wieder ein neues Buch erschien. Man hatte kaum das Herz, einen Schriftsteller anzureden. Gegenwärtig ist man nicht mehr so blöde, und es wäre auch schlimm: unsere Väter müßten sonst mit ihren eigenen Kindern Complimente machen. Man trete in unsre Bibliotheken. So bestäubt sie auch seyn mögen, vorne steht doch immer eine hübsche Anzahl reinlich gehaltener Bücher, und diese haben wir selbst geschrieben. Nun, der Staub wird auch noch an sie kommen! Man lese unsre Zeitungen. Von Jahr zu Jahr wird eine Summe neuer Zeitschriften angegeben. Warum nicht auch die neuen Gedanken, welche darin enthalten sind? Die Mühe könnte so groß nicht seyn. — Der deutsche Frühling ist, trotz des nördlichen Klimas, für unsere Dichter immer zu schön. In diese Zeit fallen eigentlich die poetischen Hundstage, wo jeder sich glücklich preisen mag, der nicht mit Genie behaftet ist. Man sehe sie daher rennen! Die meisten schönen Punkte sind bereits besungen. Ist irgendwo noch einer übrig, so drängt sich Alles zu, und Einer kann doch nur der Erste seyn. Und nun noch das spröde Publikum! Früher machte schon ein Zephyr Effekt; gegenwärtig ist man kaum mit einem Orkane zufrieden, und diese kommen leider bei uns nicht vor. Ob sich so etwas nicht mit Dampf bewerkstelligen ließe? Denn es ist doch schwer, Dinge zu besingen, von denen man keine Anschauung, und kaum einen Begriff hat. Warum hat doch der letzte Eisgang die Mauern von Koblenz nur beschädigt, nicht umgestürzt? Hat denn die Natur unsere Dichter ganz vergessen? Es mußte ja nicht nothwendig ein Unglück damit verbunden seyn. Wie leicht konnte die Stadt durch ein Wunder gerettet werden! und welche Freude hätten unsre Mystiker darüber gehabt! Gebt uns nur Stoff her! dichten wollen wir den ganzen Tag und, wenn's Noth thut, die Nacht dazu. Wer Genie hat, muß dichten, und wer dichtet, ist ein Genie. — Wo die Leute nur eigentlich ihr Genie haben? Darüber bin ich nie recht mit mir einig geworden. Man sieht es ihnen und ihren Werken oft gar nicht an. Und irgendwo muß es doch stecken, denn sie sagen es ja selbst. — Vor einiger Zeit setzte ich mich, ohne an etwas Schlimmes zu denken, an meinen Schreibtisch. Auf einmal wurde mir's dumpf im Kopfe, die Sinnen vergingen mir, die Augen stun-



den mir stille, die Finger aber juckten mich, als müßte ich schreiben. Meine Frau, die zufällig in's Zimmer kam, sagte mir später, ich hätte verfinstert ausgesehen, und sie habe geglaubt, ich wolle etwas für das Mitternachtsblatt schreiben. Wie lange ich in diesem Zustande blieb, kann ich nicht angeben. Als ich aber wieder zu mir kam, lag vor mir ein engbeschriebener Bogen, und beim Durchlesen fand sich's, daß er ein großes, etwas dunkles, aber ideenreiches Gedicht enthielt, das während jenes Anfalls meiner Feder entfloßen ist. Diese Thatsache wirft einiges Licht auf die schwer zu bestimmende Natur des Genies. Genie ist Selbstesabwesenheit. Die Vernunft geht spazieren, während unsre Hand an Gedichten arbeitet. Es ist daher keine Anmaßung, wenn unsre Dichter behaupten, daß das Dichten sie durchaus nicht angreife. Für ihren Geist ist es eine wahre Erholung.

Weit haben wir's gebracht; darüber mag ich gar nicht mehr streiten. Die hellen Thränen stehen mir oft in den Augen, wenn ich in jedem Zeitungsblatte Ankündigungen neuer Bücher lese. Und was für Ankündigungen! Da kommt keine Schrift heraus, die nicht eine Lücke der Literatur ausfüllte, keine Broschüre, die nicht einem längst gefühlten Bedürfnisse zu Hülfe käme, kein historischer Versuch, der nicht über diese oder jene Epoche ein ganz neues Licht verbreitete, kein Sitten- und Anstandsbüchlein, ohne welches man vernünftig leben könnte. Es ist in der That zum Erstaunen, daß selten ein Talleyrand darüber schreibt, wie man in der großen Welt leben müsse. Meistens geschieht es von Leuten, die kaum je in eine Provinzialstadt gekommen sind. Sie können es nur aus Inspiration wissen. Ich glaube, sie sind durch langes Hungern magnetisch geworden. Aus solchem angehungerten Magnetismus ließe sich vielleicht manches in unserer Literatur erklären. Neulich wurde uns sogar ein Lexikon geschenkt, das für den Gelehrten und den Dilettanten, für den Künstler und den Handwerker, für den Kaufmann und den Landwirth gleich unentbehrlich ist, ohne welches man überhaupt weder deutsch sprechen noch schreiben kann. Wie mich der gute Schiller dauert, daß er nicht einmal dieses Lexikon erlebt hat! So wäre er doch wenigstens zu einem ordentlichen Deutsch gekommen. Das Herrlichste in dieser Art sind die Anzeigen neuer Gedichte oder Erzählungen für das andere Geschlecht. Da dampft es von Wohlgerüchen, da perlt es von Thautropfen, da drängt sich Vergißmeinnicht und Immergrün, da sind die buntesten Blüthen der Liebe und Sehnsucht in einen duftenden Kranz gewunden. Ich muß gestehen, daß ich dergleichen Worte, so oft ich sie schon gehört habe, nie ohne Rührung lesen kann. Und was muß erst ein Gärtner dabei empfinden. Glückliches Jahrhundert! gesegnetes Deutschland! Unsre Väter kommen mir oft vor wie Leute, die in Einem fort Feuer schlagen, und doch nie ein Licht zu Stande bringen. Woran es ihnen fehlte, das regnet auf uns herein. Wir wissen gar nicht, wie reich wir sind. Uebrigens noch weiter, als wir selbst, haben es diejenigen gebracht, die den Druck und den Verlag unsrer Schriften besorgen. Die Interessen des Staats und der Kirche, der Wissenschaft und der Kunst, des Handels und der Landwirthschaft begegnen sich in ihrem Beutel. In den Steppen des Rationalismus und in den Winkeln der Mystik sind sie gleich sehr zu Hause. Protestantismus und Papismus erscheinen von ihrem Standpunkte aus nicht

mehr als etwas Entgegengesetztes. Für sie gibt es keine Widersprüche: die conträrsten Dinge, die schneidendsten Dissonanzen klingen für ihr Gehör in einem Silbertone zusammen. Mit gleicher Wärme empfehlen sie eine neue Philosophie und eine Instruction für Seifenleber. Bald führen sie ein Kind des Freisinn, bald eine Ausgeburt des Absolutismus in die Welt, und beides ist vortrefflich, beides unentbehrlich und wahr! Welch ein Ueberblick, welche Höhe der Speculation! Ich habe mich oft bemüht, für das Benehmen der Buchhändler gegenüber von dem Publikum einen würdigen Namen zu finden; allein kein Name schien mir an den Gegenstand hinzureichen, wenn wir's nicht etwa Edelmann oder Großmuth nennen wollen. Denn was kann sie bewegen, für alle unsere Bedürfnisse zu sorgen, unsern Wünschen zuvorzukommen, und selbst über Dinge uns aufzuklären, die wir nicht einmal zu wissen brauchen? Was verdanken sie uns denn, das bißchen Geld ausgenommen, so Großes, daß sie die Früchte des südlichsten und des nördlichsten Klimas, der östlichsten und der westlichsten Regionen für uns pflücken und abbörrer? daß sie brittischen und nordamerikanischen Schriftstellern ihre Romane unter der Feder ablassen, sie unbesehen in Dampfschiffe einpacken, und dann beisspiellos wohlfeil an uns verlaufen? Freilich, hiezu gehören auch prompte Uebersetzer, die nie über den Ausdruck verlegen sind, und diesen sage ich hie-mit öffentlich meinen Dank. Durch das Lesen ihrer Uebersetzungen sind mir unvermerkt so viele englische Redensarten geläufig worden, daß ich mir nun, mit Hülfe eines Handwörterbuchs, fast jede englische Schrift im Original zu lesen getraue.

Also Eine Ausbülfe, Ein Erwerbsquell ist uns übrig geblieben in dieser Zeit der Steuern und der Schulden, und dieß ist die Schriftstellerei. Alle Fächer, alle Gewerbe sind überseht, jeder, der sein Glück machen will, muß sich hervorthun. Der Schriftsteller allein hat dieß nicht nöthig. Je größer die Concurrrenz, desto zufriedener ist das Publikum mit der Waare. Gebt uns nur her, was ihr geschrieben habt, es wird schon recht seyn, wir sind auf Alles gefaßt. Schafft uns Trauerspiele, wir möchten's einmal mit dem Schicksale probiren; für die tragische Wirkung laßt uns sorgen: wenn auch nicht eure Helden, den Dichter können wir doch immer bemitleiden. Und nun wollen wir Romane! Aber laßt sie überall spielen, denn wir möchten überall zu Hause seyn. Uns dürstet nach Abenteuern, wenn wir sie auf der Studierstube bestehen können. Zeichnet uns die Geschichte! Aber ja nicht, wie sie gewesen ist; denn diese steht in unsern Compendien und ist langweilig; sondern so, wie sie uns gefällt; würzt sie mit unglücklicher Liebe; mischt namenlose Personen darunter, die wie aus den Wolken in den Gang der Dinge eingreifen; laßt uns hie und da ein Geheimniß ahnen, und schließt, wo möglich, mit einer Hochzeit, oder, wenn dieß nicht angeht, mit Wahnsinn und Verzweiflung. Auch die Politik verschmähen wir nicht; aber wohl gemerkt, sie darf nicht ohne Poesie seyn. Weil wir an keinen Teufel mehr glauben, so ängstigt uns mit Jesuiten. Sprecht von gefährlichen Umrrieben, laßt uns für unsere Rechte und Freiheiten zittern; mit einem Worte, bringt uns in Hitze. Ihr riskirt dabei nicht das Mindeste; denn morgen sind wir wieder ruhig. Endlich, wenn wir bitten dürfen, weiffagt ein wenig von der Zukunft. Schwer

wird es euch nicht ankommen. Denn schreibt ihr nicht deswegen Bücher, weil ihr Geld brauchet? und ist nicht jeder Schuldner gewohnt, im Futurum zu sprechen? Es ist in der That vertrießlich, wenn ein Mann von Bildung sterben soll, ohne zu wissen, wie es hernach gehen wird. Wenn ihr die Vergangenheit improvisiren könnt, warum nicht auch die Zukunft? Diese enthält das Schicksal unserer Nachkommen. Es ist billig, daß uns dasselbe zur Durchsicht vorgelegt werde. Nachdem wir lange Zeit unsre Minister mit dem Schicksale identificirt hatten, sind sie nunmehr verantwortlich geworden. Jetzt geht es an das Schicksal selbst. Auch dieses muß seine Controlle haben. Berwilligen werden wir natürlich Alles, und besonders, wenn von neuen Lasten die Rede ist. Denn die Nachwelt hat das Recht, uns auszulachen. So freuen wir uns denn, wenn ihr das Lachen verbittert wird.

Diese Bemerkungen bilden gleichsam nur das lange Seil, an welchem ich mein eigenes Windspiel loslassen möchte. Ich habe nämlich auch eine Schrift in Bereitschaft, und wollte hiemit ein Probe meines Styls ablegen. Wie dieser Aufsatz, so ist in der Hauptsache auch jene Schrift: vorne ein vielversprechender Titel, und im Ganzen wenig Zusammenhang. Sie ist betitelt: Bemerkungen an den Rand der Vernunft, und hat den Zweck, für jeden Leser ein Räthsel zu bleiben. Gegenwärtig ist es in der That keine leichte Aufgabe, etwas rein Unverständliches zu schreiben. Die Entzifferungskunst wird so weit getrieben, daß selbst der baare Unsinn nicht mehr vor ihr gesichert ist. Was aber meine Schrift anlangt, so fordre ich ohne Bedenken die scharfsinnigsten Interpreten heraus, ob sie es dahin bringen werden, irgend einen gesunden Sinn darin zu finden. Ich hoffte dadurch einem längst gefühlten Bedürfnisse zu entsprechen; denn solche Schriften müssen auf die Bahn kommen, wenn der Uebermuth der Interpreten gedämpft werden soll. Wer sich durch genügende Zeugnisse ausweisen kann, mein Buch bis an's Ende gelesen zu haben, erhält ein Freieremplar und darf sich überdieß in mein Stammbuch einschreiben.

## Das Lied der Nibelungen, ein Kunstwerk\*.

### Erster Artikel.

Es ist ein erhebender Gedanke, vor den Augen der Welt zu handeln. Als der König von Deutschland der erste Fürst auf Erden war, wurde das Lied der Nibelungen gedichtet und das Münster zu Straßburg gebaut. Aber nach dem Sturze des staufischen Hauses giengen unsere Baumeister allmählig in Maurer, unsere Dichter in Meistersänger über. Vor und während der Reformation regte sich auf's Neue mit raschem Erfolge das Streben für Wissenschaft und Kunst. Allein zum zweiten Male wurden die Deutschen mitten im schönsten Laufe angehalten und in die alte Barbarei zurückgeworfen.

Wie mag es unsern Vätern zu Muthe gewesen seyn, als sie aus den Schrecken des dreißigjährigen Krieges wieder zur Besinnung kamen! Land und Städte verödet, das Alte umgestürzt, und zur Erzeugung des Neuen

\* Morgenblatt 1830. Nr. 104. und folgende.

kein Stoff, keine Mittel, kein Antrieb, als der des Bedürfnisses. Ihre Sprache war lange Zeit fast nur zu Seufzern und Flüchen mißbraucht worden; man mußte das Lateinische zu Hülfe nehmen, wenn man denken wollte. Die Wenigen, die sich wohlhabend und frei fühlten, giengen nach Paris, wo sie als lächerliche Seltenheiten begafft wurden, und wenn sie nach Hause kamen, hielten sie es für seinen Ton, das Deutsche zu verachten. Mitten im Vaterlande erfuhren unsre Ahnen den Mangel und den Spott des Exils. Unter solchen Umständen gehörte großer Muth dazu, die zweimal entwurzelten Künste zum dritten Male auf deutschen Boden zu pflanzen. Unsre Väter versuchten es, und ihr Beginnen wurde gesegnet. Nachdem sie mit trockenem, aber redlichem Fleiße kaum den ersten Grund gelegt hatten, wandelten schon jene ausgezeichneten Geister unter ihnen, die durch ihr Genie das Versäumte ersetzen und die von allen Nachbarn überflügelte Nation nun desto rascher zum Ziele fortreißen sollten. Je größere Schwierigkeiten ihnen im Wege, und je geringere Hülfsmittel ihnen zu Gebote standen, desto schöner und seltener ist die Zierde, welche sie dem deutschen Namen geliebt haben. Der Zustand des Vaterlandes konnte sie nicht begeistern. Denn unsre freien Städte waren keine Republiken, und das römische Reich war höchstens als Ruine interessant. Schwung und Antrieb kam überhaupt nicht von außen: aus sich selbst mußten sie schöpfen, sogar die Sprache erst schaffen, in der sie schreiben wollten. Es waren daher auch nicht sowohl patriotische, als vielmehr allgemein menschliche Triebfedern, durch welche sie sich leiten ließen: nämlich Frömmigkeit, mit welcher das Christenthum sie beseelte, oder weltbürgerlicher Sinn, zu dem die Philosophie sie erhob, oder Begeisterung, welche sich am Alterthume entzündete, oder eine edle Wißbegierde, wie sie stets im Gefolge der Geschichtsforschung angetroffen wird. Die Ueberbleibsel einer früheren deutschen Kunst hatten für sie nur antiquarischen Werth, und oft nicht einmal diesen. Man schätzte vorzugsweise das Antike. Eben erst der Barbarei entronnen, glaubte man unsrer Vergangenheit den Rücken lehren zu müssen, wenn man fortschreiten wolle. Immer noch damit beschäftigt, die Sprache zu reinigen und zu verebeln, fand man die Ausdrucksweise der Vorzeit nicht einfach, sondern kindisch. Warum den Schutt der Klöster durchwühlen, während man die höchsten Muster des Geschmacks bereits in den Händen hatte? Die letzten Nachklänge des Rittersluthens nahmen sich im Munde unsrer Schäfer und Feldschützen nicht eben reizend aus. Die geächtete Muse der Ritterzeit behalf sich in Reutlingen, von wo aus ihre entstellten Produkte auf die Trödelmärkte versandt und unter Leim und Lederwaaren an den Mann gebracht wurden. Mit einem Worte: unsre Bildung war nicht eine Frucht unsrer Geschichte, und dem Kosmopoliten des achtzehnten Jahrhunderts lag selbst das Sanskrit noch näher als das Altdeutsche. Erst, nachdem französischer Uebermuth auch unsre Geduld ermüdet und uns genöthigt hatte, die Heimath mit den Waffen zu erobern, begriffen wir, was es heiße, ein Vaterland zu besitzen und ein Vaterland lieben zu dürfen. Man sah unsere Freudenfeuer bis nach Frankreich hinüberleuchten. In dieser Zeit griffen wir auch mit einer gewissen Hast nach den vergessenen Resten des Mittelalters. Bestäubte Handschriften wurden aus

Licht gezogen, veraltete Sagen mit neuer Lust angehört. Wir staunten, daß wir uns solche Erinnerungen so lange hatten vorerhalten können. Nun schwelgten wir in ihnen und vergötterten, was wir vorher nicht einmal beachtet hatten. Dieser Uebergang war zu rasch: unser Entzücken glich einem Taumel; deswegen ließ es nach, als wir kühler wurden, und erlosch, sobald wir nüchtern waren. Ja, manche schämten sich später ihrer Begeisterung wie eines Studentenfreies.

Wie aber, wenn wir uns die Mühe nähmen, das bisher bald schöne Hintangesetzte, bald blindlings Gepriesene nun einmal unter das ruhige Licht der Kritik zu bringen? wenn wir besonders dem Liede der Nibelungen, als einem alten Nationalepos, wenigstens einmal die Ehre der Recension widerfahren ließen, die doch gegenwärtig auch der magersten Novelle nicht versagt wird? Diesen Zweck hatte ich mir gesetzt, als ich das Folgende niederschrieb. Ich wollte den Leser auf einen Standpunkt führen, von wo aus er die Tendenz des Gedichtes überhaupt und das Verhältniß der einzelnen Theile zum Ganzen mit Leichtigkeit übersehen könnte. Auf diese Uebersicht des Inhalts und der von dem Dichter verfolgten Zwecke begründete ich sodann ein Urtheil über den Kunstwerth des Ganzen. Dabei schmeichelte ich mir jedoch keineswegs mit der Hoffnung, ein Urtheil aufzustellen, das allgemeine Gültigkeit erlangen würde. Meine Absicht ist vielmehr schon dann erreicht, wenn einige unter den Lesern sich bewogen fühlen, ihre schottischen oder nordamerikanischen Romane auf eine Zeitlang bei Seite zu legen, und an dem Liede der Nibelungen selbst zu erproben, ob ich geirrt oder das Richtige getroffen habe.

Jedes Kunstwerk muß zuerst an seiner Grundlage gefaßt werden. Wenn diese der Kritik nicht zu widerstehen vermag, so wird das Uebrige von selbst zusammenstürzen. Unser Epos beruht offenbar auf der Charakteristik. Mehr als dreißig Personen sind kennbar gezeichnet, und sowohl durch ihre Thaten als durch ihre Leiden in die Handlung verflochten. Aber alle gruppiren sich wieder um Eine Person, als um den Mittelpunkt und die Seele des Ganzen. Diese Person ist Chriemhilde, die Schwester der drei burgundischen Könige Gunther, Gernot und Giselher. Aus Liebe zu ihr kommt Siebrit nach Worms; um ihre Willen läßt er sich dort zurückhalten, übernimmt den Krieg gegen die Sachsen, und gewinnt für Gunthern die starke Brunhilde aus Island. Von Chriemhilde wird die letztere beleidigt. Wegen dieser Beleidigung mordet Hagen den Siebrit, und um diesen Mord zu rächen, labet Chriemhilde die Nibelungen an den Hof König Etzels, woraus der Nibelungen Untergang, und somit die Katastrophe erfolgt. Sobald sich also nachweisen ließe, daß es dem Charakter der Chriemhilde an innerer Consistenz fehle, würde unausbleiblich die Handlung ihre Wahrheit, die Darstellung ihr Interesse, das Ganze seinen Stützpunkt verlieren. Und allerdings hat sich der Dichter eine der schwierigsten Aufgaben gewählt, indem er den Charakter der Chriemhilde seiner Epopöe zu Grunde legte. Schwierig ist es nämlich immer, ein Weib zur Hauptfigur eines Heldengemäldes zu machen, noch weit schwieriger aber, wenn die Tendenz des Ganzen den Verlust ihrer Weiblichkeit fordert. Und dieß ist hier der Fall. Die sittsame, lebenswürdige Chriemhilde



soll bis auf einen solchen Grad von Leidenschaft gesteigert werden, wo sie, taub für die Stimme der Natur, ihre Vasallen zu Tausenden opfert, das Wohl ihres zweiten Gemahls in die Schanze schlägt, gegen ihre Verwandten, ihre Brüder wüthet, und sogar ihr eigenes Kind gewissenlos Preis gibt, aus dem einzigen Grunde, weil sie nach dem Blut eines Mannes dürstet, der durch die heiligen Rechte der Gastfreundschaft vor ihren Mordmördern geschützt ist. Wie hat der Dichter diese Gegensätze vermittelt, diese Extreme unter Eine Persönlichkeit gebracht? Wenn er die Vermittlung nicht einmal versucht hat, so war er kein Künstler; wenn er einen falschen Weg dazu eingeschlagen hat, so verdient er kein Lob; wenn ihm aber die Lösung dieser Aufgabe gelungen ist, so hat er ein vollgültiges Zeugniß seines Dichterberufes abgelegt.

Ich glaube versichern zu dürfen, daß die letztere Annahme für den Verfasser des Nibelungenliedes gelte. Er hat seine Aufgabe nicht nur überhaupt gelöst, sondern mit einer Sicherheit, welche den Meister verräth. Hier war der natürliche Weg auch der kühnste, und diesen hat er betreten. Ueberall vermied er das Bequeme, legte auch nicht Einen Zug in die jugendliche Eriembilde, der auf die künftige Furie hätte schließen lassen, sondern stattete sie mit der reinsten, gefälligsten Weiblichkeit aus. Während Brunhilde von ihrem Gatten erkämpft werden muß, und nicht im Besitz seiner Liebe, sondern im Mitgenuß seiner königlichen Rechte ihr Glück findet, gibt sich Eriembilde dem Sivrit aus freier Liebe hin, und ihre Liebe ist eben so treu, als innig. Auf Sivrit ist ihr Auge gerichtet, so oft die Ritter vor dem Pallaste turnieren; durch das ungemessene Lob seiner Vorzüge geräth sie mit Brunhilden in jenen verhängnißvollen Wortwechsel; aus übertriebener Sorgfalt für sein Leben entdeckt sie dem förschelnden Hagen die einzige Stelle, an der er verwundbar ist, und welche Vorwürfe macht sie sich, sobald ihr Hagens Redlichkeit anfängt verdächtig zu werden! Es ist wohl ausgemacht, daß die innigste Hingebung immer auch eine ausschließende seyn werde. So hei Eriembilden. Weil sie ihrem Gatten ganz angehört, so kann sie auch nur ihm angehören. Da nun ihr Kämmerling blaß und zitternd mit dem Lichte hereintritt, da das Herz ihr sagt, daß ihrem Gatten ein Unglück widerfahren sey, da sie die Thüre öffnet und Sivrits blutiges Haupt erkennt, fühlt sie sogleich, daß ein unersehlicher Verlust sie betroffen habe. Sivrits Helden wollen ihn rächen; aber Eriembilde hält sie zurück; denn jetzt ist es ihr einziger Wunsch, daß er von Allen beklagt und würdig bestattet werde. Drei Nächte wacht sie an seinem Leichnam, auf dem Kirchhofs sinkt sie über dem geöffneten Sarge zusammen; ihr an Wahnsinn grenzender Schmerz springt in einen traurigen Zustand von Abspannung über. Sivrits Vater beredet sie, mit ihm nach Santen zu ziehen, sie willigt ein; Gieselher bittet sie, zu bleiben, sie ist auch hiezu bereit. Was kümmert sie der Unterschied des Orts? Ueberall, wo sie um Sivrit weinen kann, erfüllt sie die Bestimmung ihres Lebens. Ihre Gedanken sind im Grabe, und ein schmerzliches Ach! ist der Inhalt aller ihrer Gefühle.

Das völlige Versinken in den Schmerz wird die unschuldige Quelle von Eriembildens späterem Verbrechen. Menschen, die für Alles empfänglich,

und deren Stimmungen in stetem Wechsel begriffen sind, werden viele Fehler, selten aber ein großes Verbrechen begehen. Das Ungeheure wird meistens von solchen gethan, deren geistige Kraft sich auf einen Punkt geworfen hat.

Bis jetzt befand sich *Chriemhilde* allerdings erst in dem Zustande brütender Schwermuth, und in diesem verharrte sie auch, so lange sie ungestört blieb. Eine Störung aber mußte eintreten, wenn der Dichter die Handlung weiter führen wollte, und von der Wahl derselben hing alles Folgende ab. Er hat dieß so eingeleitet: *Chriemhildens* Morgengabe, der große Schatz der *Nibelungen*, ist in Worms angelangt, und sie theilt ihn mit verschwenderischer Freigebigkeit, besonders zu Seelmessen für ihren verstorbenen Gatten aus. Hagen, dem sein böses Gewissen keine Ruhe läßt, vermutet, sie möchte die Absicht haben, sich Rächer zu erkaufen. Er bestürmt daher die Könige mit boshaften Anträgen, findet jedoch diesmal heftigen Widerspruch, bis es ihm endlich gelingt, die *Chriemhilde* mit Gewalt ihres Eigenthums zu berauben, wesswegen er zwar vom Hofe verbannt wird, aber, weil man ihn nicht entbehren kann, nur zum Scheine, und nur auf einige Zeit. Dadurch nun wurde *Chriemhilde* aus ihrer bisherigen Apathie aufgeschüttelt. Gewalt ist das Einzige, für welches sich unsere Empfindung nie abstumpfen läßt. Auf den Schwermüthigen wirkt sie um so stärker, weil er, wie der Schlafwandler, gewohnt ist, seinen einförmigen Weg ohne Anstoß fortzusetzen. Alles weiß er auf den fixen Gegenstand seines Tiefsinns zu beziehen und überzutragen, nur die Empfindung der Gewalt nicht. Denn die Gewalt muß er nothwendig als einen Eingriff in seine Persönlichkeit empfinden, und gegen diese Empfindung sträubt sich unwillkürlich jede Nerve im Menschen. Je mehr sich die geistige Kraft des Schwermüthigen in einen Gedanken und in ein Gefühl zusammengezogen hatte, desto concentrirter drängt sie sich nun nach dem angegriffenen Punkte hin, desto beharrlicher ist ihr Widerstand, desto unauslöschlicher der Eindruck, der eine so erschütternde Gemüthsaufregung herbeigeführt hat. Deswegen kann nun *Chriemhilde* den geraubten Hort nicht verschmerzen; diesen Raub wirft sie dem Mörder ihres Mannes immer zuerst vor (Vers 6975. 6982. 9583)\*; sie, die Freigebige, die Liebevollste, welche über ihren Gatten die ganze Welt vergessen konnte, heftet jetzt ihre Augen auf einen Klumpen Goldes. Ein fremder, unlautrer Bestandtheil ist in ihr Gemüth gekommen, hat ihre Trauer mit Selbstsucht, und Gift unter ihre Thränen gemischt. Nehmen wir hinzu, daß es derselbe Hagen war, der als *Sivrits* Mörder ihr Herz, und durch rohe Gewalt ihr Selbstgefühl verletzt hatte, daß jeder Widerstand mit dem Gefühle ihrer Ohnmacht endigte, und daß sie Jahre lang in diesem peinlich gepreßten Zustande verharren mußte (Vers 4582), so wird es uns nicht mehr befremden, wenn die endlichen Folgen davon weit über das Gewöhnliche hinausgehen. Nachdem die qualvolle Spannung ihres Gemüthes bis aufs Höchste gesteigert ist, erscheint *Rüdiger*, als Brautwerber im Namen des Königs *Etzel*. Diesen Antrag weist sie sogar mit Abscheu zurück, denn sie will sich an keinen Heiden vermählen. Aber *Rüdiger* bringt in sie, und wirft endlich die arglose (B. 4810) Versicherung hin, daß sie an ihm und seinen Rittern

\* Van der Hagens dritte Auflage. Breslau 1820.

immer die treuesten Freunde finden werde; er verbürgt sich dafür, jedes ihr angethane Unrecht mit Nachdruck und ganz ihrem Wunsche gemäß rächen zu wollen. Dieß unschuldige Wort fällt wie ein Blitz in ihr zündbares Gemüth. Auf einmal begreift sie sich selbst: Rache ist es, was ihr gefoltertes Herz schon lange gefordert hat. Nun bietet sie Eßeln die Hand, und tritt den Weg nach Ungarn in Rübegers Begleitung an. Das verhängnißvolle Worms liegt hinter ihr, die sie haßt, sind nicht mehr vor ihren Augen: in eine neue Welt scheint sie getreten zu seyn. Bischof Pilgerin, ihr Oheim, nimmt sie mit väterlicher Freude auf, er folgt ihr in die gastliche Burg von Beselarn, wo Rübegers Gattin und Tochter sich an sie schmiegen. Der herrliche König Dietrich mit allen seinen Mannen widmet sich ihrem Dienste; der mächtige Sonnenkönig zerfließt in Wonne, da er die lang Ersehnte endlich in seine Arme schließen darf. Jetzt, wenn je einmal, mußte ihr Schmerz gemildert werden, mußte ihr Gemüth aufs Neue der Freude sich öffnen. Aber eben jetzt macht sie ihre traurige Erfahrung (B. 5493—5500). Mitten unter Fröhlichen ist sie allein freudeleer, und unter den Reigen der Hochzeit schallt ihr die Wormser Trauerglocke ins Ohr. Der Kummer hat also ihr Innerstes ergriffen, das Leben ist ihr vergällt, sie kann sich nicht mehr freuen. Wenn auch den Mord ihres Gatten, wenn auch den gewaltsamen Raub ihres Eigenthums, diese Verstümmelung ihrer Seele kann sie dem tückischen Hagen nie mehr vergeben.

Gleichwohl verzögert der Dichter immer noch den Tag der Rache. Ein richtiges Gefühl hat ihn dabei geleitet. Die so tief gebeugte, so roh mißhandelte, so lang gedemüthigte Chriemhilde besitzt noch nicht Muth und Energie genug, um einen Entschluß auszuführen, welcher die Natur und die Möglichkeit gleich sehr gegen sich zu haben schien. Erst, nachdem sie sich wieder als Königin fühlen gelernt, nachdem sie sich daran gewöhnt hat, von Fürsten bedient zu werden und jeden ihrer Befehle vollstreckt zu sehen (B. 5575—5580), erst, nachdem die alten Wunden mit neuer Heftigkeit bluten, weil sie von Tag zu Tage größern Widerwillen gegen ihr Verhältniß zu einem heidnischen Gemahle empfindet (B. 5593—5600): erst jetzt beschließt sie die Ausführung des Gedankens, der keine Chimäre mehr seyn konnte, weil er ihr nothwendig geworden war. Sterben soll der übermüthige Hagen, dieser verhaßte Urheber aller ihrer Leiden. Wie aber sich seiner bemächtigen? Wenn sie ihn rufen läßt, so wird er nicht erscheinen; in Worms ist er gesichert und spottet ihrer Befehle. Sie muß also zum Betrage ihre Zuflucht nehmen, sie muß ihn an ihren Hof locken, muß ihn unter dem Scheine der Gastfreundschaft in ihre tödtliche Nähe bringen. Dieß gelingt. Im Gefolge ihrer Brüder betritt er die Eßelnburg, die kein Burgunde mehr verlassen sollte. Sie gibt ihm ihre Feindschaft zu erkennen; er bietet ihr Troß. Zwei Mordanschläge gegen ihn werden vereitelt, weil die Meuchlinge vor seiner Tapferkeit zittern. Die Burgunden machen gemeinschaftliche Sache mit ihm. Es kommt zum Turniere: Chriemhilde muß zusehen, wie ihre Feinde den Preis gewinnen. Schon hofft sie einen allgemeinen Kampf; aber Eßel verhindert denselben. Sie selbst also will endlich den Anlaß dazu geben. Sie gibt ihren Sohn der Beleidigung Preis, damit der König Parthei ergreifen müsse. Und nun



beginnt der entseßliche Kampf. Die langsam und mit großer Kunst gesteigerten Leidenschaften entladen sich in einem Ausbruche, bei dem uns schaudert. Dem von beiden Seiten getäuschten Könige (7497–7500) fällt zu spät die Binde von den Augen. Das durch Mord und Treubruch, durch Rachsucht und Uebermuth herausgeforderte Schicksal regiert die entfesselten Schwerter. Schaar um Schaar wälzt sich dem Tode entgegen; zwei schreckliche Tage werden mit Blut überschüttet, bis es stille wird in der Burg, bis Gunthers Haupt auf Befehl seiner Schwester fällt, und Hagen waffenlos vor seine Feindin geführt wird. Sie vollzieht das Amt des Senkers an ihm, und gleich darauf widerfährt ihr dasselbe. Denn nachdem sie aufgehört hatte, der Menschheit anzugehören, durfte sie für den Dichter, dem nur das Menschliche angehört, auch nicht mehr leben.

Dies ist das Charakterbild der Hauptperson, eine Zeichnung, zu welcher sich, besonders wenn wir die darin beobachtete feine Gradation ins Auge fassen, wohl nicht so leicht ein würdiges Gegenstück finden lassen wird. Indessen steht dieser ausgezeichnete Charakter in unserem Gedichte durchaus nicht isolirt: er ragt gerade nur so viel über die andern hervor, als nöthig war, wenn er die Hauptfigur bilden sollte. Die übrigen weiblichen Figuren, Ute, Sigelinde, Brunhilde, Gotelinde und deren Tochter, erklären als Gegensätze Chriemhildens Eigenthümlichkeit, während sie, jede für sich, eine geschlossene Persönlichkeit darstellen. Von Seiten der Männer ziehen besonders Hagen durch seine verschmizte Beharrlichkeit, Rüdeger durch sein vortreffliches Herz, Dietrich durch sein würdevolles Benehmen unsre Aufmerksamkeit auf sich. Zwischen ihnen hin bewegt sich ein bunter Kreis von handelnden Personen: hier der kampflustige Spielmann Volker und der schnelle Dankwart, dort der brandende Wolschart und der bedächtige Hildebrand; hier die troßigen Burgunden, dort Rüdegers wohlgefitzte Mannen; hier Dietrichs ernste, abgemessene Heldenschaar, dort die zwar ins Ritterliche veredelten, aber immer noch als Heiden unterscheidbaren Hunnen. Keiner der so großartig gruppirten Charaktere tritt in Folge einer mühsamen Zergliederung vor unser Bewußtseyn, sondern jeder springt wie mit einemmale aus der Begebenheit und dem lebendigen Gespräche hervor. Ich müßte zu weitläufig werden, wenn ich hier ins Einzelne eingehen wollte. Zwei Züge jedoch glaube ich nicht unberührt lassen zu dürfen. Der kühne Sibrit, der in seiner üppigen Bestimmtheit als ein ächtes Simmbild der Kraft erscheint, er, der beim Einzuge in Worms (B. 435) den Gunther mit allen seinen Rittern auf den Wahlplatz gerufen und zuvor seinen eigenen Eltern erklärt hatte, daß er bereit sey, den Burgunden ihre Prinzessin abzutreten, der kühne Sibrit bittet später den König zweimal um Urlaub, weil er es in seinem Herzen für etwas Unmögliches hält, die schöne Chriemhilde zu gewinnen (B. 1293 u. 94 vergl. B. 1153–56). Und dieß geschieht in einer Zeit, wo ihn seine Verdienste um das Königshaus zu einer unumwundenen Brautwerbung berechtigten, und mehr als ein Zeichen vorhanden war, daß sein Gesuch nicht ungern gehört werden würde. Muß es uns nun nicht Wunder nehmen, bei einem Dichter aus der Mitte des Mittelalters jenes scheue, aufgebende Gefühl anzutreffen, das uns oft auf der Schwelle des Glückes überfällt? Und muß ein Dichter, der auch in die Neben-

parthieen seines Werks so feine Züge ausgestreut hat, nicht wirklich ein reiches und tiefes Gemüth gehabt haben? Sodann scheint mir die Präcision bemerkenswerth, mit welcher die Charaktere der drei burgundischen Könige auseinander gehalten sind. Sie regierten gemeinschaftlich, füllten nur Eine Stelle aus, und waren noch überdies Brüder. Ein oberflächlicher Dichter würde sie unter Einen Maßstab gebracht haben. Aber wie scharf steht der verführbare Gunther von dem entschiedenen Gernot und dem gefälligen Giselher ab. Letzterer ist ein Geistesverwandter des gütigen Rübegers, und tritt später auch mit diesem in ein naheß Verhältniß, indem er um die Hand seiner Tochter wirbt. Sie nehmen ihrem Charakter gemäß einen verschiedenen Antheil an der Handlung und an der gegen Chriemhilde begangenen Schuld. Durch so mannigfaltige Beziehungen auf die Hauptperson wird diese gleichsam von allen Seiten beleuchtet, und das Ganze gewinnt ein Interesse, das bei wiederholtem Lesen eher zunimmt als nachläßt. Denn wie oft man auch immer das Nibelungenlied gelesen haben mag, jedesmal stößt man auf Einzelheiten, durch deren Neuheit man überrascht wird. Ueberhaupt besaß der Dichter die glückliche Gabe, immer Einen Charakter durch den andern zu erläutern, ohne daß er diesen zu dem bloßen Gegentheile von jenem gemacht hätte. Jeder ist ein anderer und in seinem Wesen selbstständig, ohne sich den übrigen entgegenzusetzen oder sie zu verneinen. Deswegen steht der Sänger der Nibelungen, unerachtet des tragischen Aufschwungs, den er unserem Gemüthe gibt, doch dem Leben so nahe, und bleibt ein natürl. Dichter, auch wenn er uns bis zu Thränen erschüttert.

Die Charakteristik beruht zum Theile auf der Schilderung. Es ist daher natürlich, sogleich von dieser zu handeln. Der Verfasser des Nibelungenliedes hatte sie in seiner Gewalt, obgleich er sie nie zum Zwecke machte. Von jeder Person, die er in sein Gedicht verflochten hat, schwebt unsrer Einbildungskraft ein bestimmtes, mit keinem andern vermischbares Bild vor. Wenn ich das Talent hätte, Anschauungen durch Zeichnung zu fixiren, so getraute ich mir, von allen in unserem Gedichte vorkommenden Personen die Umrisse wiederzugeben: so deutlich haben sie sich meinem innern Auge eingepägt. Und doch ist, einen einzigen Fall ausgenommen (S. 6950—56), von keiner eine durchgeführte Schilderung entworfen. Wie kommt es doch, daß unter den neuesten Dichtern selten einer solche bestimmte Eindrücke auf uns hervorbringt, während doch gerade sie oft Alles darauf angelegt zu haben scheinen? Cooper z. B. unterläßt es nie, so oft eine Dame spricht, ausführlich zu bemerken, ob sie dabei roth oder blaß ausgesehen habe; bei jedem Eintreten ins Zimmer mustert er sogar ihren Anzug mit der Neugierigkeit einer Putzmacherin durch. Aber eben seine Personen bleiben nebelhafte, zerfließende Wesen, von denen man, wie von Gespenstern, viel sprechen hört, ohne sie zu sehen. Nur sein Spion und sein Washington hatten in unserem Gemüthe; aber sie hat er auch größtentheils mit verglichen kletalichen Zierathen verschönt. Der Grund hiervon liegt in dem Wesen der Phantasie. Sie hat das Privilegium der Freiheit, daher will sie sich nichts dictiren lassen. Ein Dichter, der uns umständlich vorsagt, welche Haut- und Haarfarbe, welchen Gliederbau, welche Bewegungen wir jeder Person leihen sollen, macht

unsere Einbildungskraft verbrüßlich, indem er sie fesselt. Sie ist nicht bestimmt, Copistendienste zu versehen, sie bedarf nur eines Reizes, um selbst zu schaffen. Man glaube daher ja nicht, ein gelungenes Gedicht müsse in jedem Leser die nämliche Anschauung bewirken: im Gegentheile, der wahre Dichter bindet uns nicht; was wir auf sein Wort hin anschauen, wird zwar in jedem etwas Bestimmtes, aber in jedem ein anderes seyn. Läßt sich denn auch ein leichteres Geschäft denken, als durch einen Schwall von Schilderungen den flachsten Stoff zu einem Romane aufzublähen? Wer nicht höhere Forderungen an sich stellt, kann buchstäblich den ganzen Tag schreiben. Und wenn wir nicht von diesen und ähnlichen Gauleleien zurückkommen, arden die Dichter in eine Menschenklasse aus, die sich von glänzendem Müßiggange nährt. Um so schwieriger ist es dagegen, gerade nur das Erforderliche, aber dieses ganz zu leisten, dem Leser das Vergnügen der Willkühr zu gönnen, und doch unvermerkt seiner Phantasie die bezweckte Richtung zu geben. Dazu gehört Herrschaft über den Stoff und Mäßigung, eine Tugend, welche dem Dichter eben so nothwendig ist, als die Begeisterung. Der geniale Kopf muß sich auf den höchsten Gipfeln der Dinge zu Hause fühlen, und mitten im Feuer der Erfindung seine Besonnenheit behaupten. Dann wird es ihm gelingen, in einzelne fein angebrachte Pinselstriche den Reim ganzer Anschauungen zu legen. Der Verfasser des Nibelungenliedes hat von dieser seltenen Kunst mit Erfolg Gebrauch gemacht. Auf mehreres, was schon hieher gehört, werden wir weiter unten geführt werden. Für jetzt nur ein Beispiel. Da die Burgunden in Eßelnburg empfangen werden, läßt Chriemhilde nicht, wie gewöhnlich, die ausgezeichnetsten Ritter alle zur Ehre des Ruffes zu, sondern richtet sich ausschließlich an Giselher, der allein noch ihrem Herzen nahe stand. Hier bemerkt der Dichter im Vorbeigehen, daß Hagen den Helm sich fester gebunden habe. Dieser flüchtige Zug wirft plötzlich ein helles Licht auf Hagens Gedanken und seine Stellung zu Chriemhilden; und indem wir uns seine Lage vergegenwärtigen, haben wir mit einemmale die Ahnung einer drohenden Gefahr. Eben so lebhaft und durch eben so einfache Mittel weiß uns der Dichter in eine bestimmte Gegend zu versehen. Wie anschaulich liegt die Waldwiese vor uns, auf welcher Sivrit ermordet wird! Wie unheimlich wird es uns, da die Burgunden an den brausenden Donaustrom kommen, wo nirgends eine Furth, nirgends ein Fährmann sich zeigen will! Welch ein lieblicher Sonnenschein verbreitet sich um Rüdegers Burg in Bechelarn! Am glänzendsten zeigt sich das Talent des Dichters, wenn er große Massen in ihrer Bewegung schildert. So bei der Kampfschilderung von B. 790 bis 878. Indem er mit seinem Auge bald zu den Sachsen, bald zu den Dänen oder Burgunden und Nibelungen streift, bald Hagens Nachbringen bald Dankwarts Kühnheit erwähnt, nun den Sivrit mit Liudeger zusammentreffen läßt, aber im Augenblicke wieder zu andern Kampfpартіen überspringt, um gleich darauf den abgebrochenen Faden wieder anzuknüpfen, malt er die Verwirrung, ohne sie zu nennen. Bei verschiedenen Fällen ähnlicher Art (z. B. Vers 2330—2420) gibt er die Aufeinanderfolge der Umstände nicht so an, wie sie sich aus der Uebersicht des Ganzen ergeben würde, sondern so, wie sie dem selbst im Gedränge Begriffenen sich darstellt, und dadurch

verseßt er uns mitten in die Begebenheit und macht uns in Wahrheit zu Augenzeugen.

### Zweiter Artikel.

Wir haben im ersten Artikel von der Charakteristik und von der Schilderung im Nibelungenliede gesprochen. In beiden Hinsichten hat der Verfasser mehr als gewöhnliches Talent bewiesen. Allein unbedingtes Lob verdient er erst dann, wenn es entschieden ist, daß er jene großen Kunstmittel zu einem würdigen Zwecke angewandt, und daß er diesen Zweck wirklich erreicht habe. Scheiden wir alle Ansprüche aus, welche der Sittenlehrer und der Weltweise an den Künstler zu machen berechtigt sind, so bleibt dem letzteren kein anderer Zweck übrig, als der: in dem Leser eine ästhetische Schlussstimmung hervorzubringen, welche durch alles Vorhergehende bedingt wäre und das Ganze in einem ergreifenden Gesamteindrucke vor die Seele brächte. Welche Schlussstimmung und welchen Gesamteindruck unser Dichter bezweckt habe, darüber gibt er uns schon in dem ersten Liede genügenden Aufschluß. Beachten wir sodann die fortgesetzten Hinweisungen auf ein düsteres Ende, mit welchen er oft die heiterste Gegenwart unterbricht, beachten wir die Theilnahme, ja die Wangigkeit, mit welcher er dem Zielpunkte des Ganzen entgegenfieht, so werden wir gar nicht mehr darüber zweifeln, daß ihm von Anfang herein ein tragischer Zweck vorgeschwebt sey, oder mit andern Worten, daß er uns durch Furcht und Mitleid habe bewegen wollen. Dieß gelang ihm auch, aber, wie es scheinen möchte, nur zu bald. Wenn Hagen, weil er seine beleidigte Königin rächen will, dem Gatten der Chriemhilde hinterlistig nach dem Leben trachtet; wenn Chriemhilde diesen schwarzen Anschlag in ihrer arglosen Unwissenheit selbst befördern muß; wenn Sivrit, fest und stürmisch, wie immer, in die ihm gelegte mörderische Schlinge tritt: so ist es offenbar Furcht, was unsre Gemüther bewegt, und zwar eine tragische Furcht, weil sie sich auf das Schicksal der Hauptpersonen bezieht. Wenn hierauf Sivrit ein Opfer der Treulosigkeit wird, wenn Chriemhilde in ihm ihren Geliebten und ihren Beschützer verliert, wenn wir sie fortan dem verzehrendsten Kummer und der rohesten Gewaltthätigkeit Preis gegeben sehen: so werden wir ihr unser Mitleid nicht versagen können, und dieses Mitleid wird uns tragisch bewegen, weil das ästhetische Interesse an Chriemhildens Schicksal geknüpft ist. In der Mitte des Gedichtes also befinden wir uns schon auf einem tragischen Standpunkte. Wie wird nun der Dichter im Stande seyn, für die ganze folgende Hälfte unsre Aufmerksamkeit gespannt, und unsre Stimmung auf gleicher Höhe zu erhalten? Daß wir noch nicht stille stehen können, davon liegt der Grund in der Abscheulichkeit des Mordes und in der Frechheit des Thäters. Wir erwarten einen Act der Gerechtigkeit von dem Dichter. Allein indem Chriemhilde die Vergeltung selbst ausübt, verzichtet sie auf ihre Weiblichkeit, und somit auch auf unser Mitleid. Dieses scheint vielmehr auf die Bestraften überzugehen, weil sie einer widernatürlichen Bosheit unterliegen, und wir über der Seelengröße, mit welcher sie zu Grunde gehen, ihre frühere Schuld vergessen. Es ist demnach zu befürchten, daß der Dichter durch Verrückung des tragischen Standpunktes die Einheit aufgehoben und seinen eigenen Zweck zerstört haben möchte.

Gedichtes allein vor mich. Aber auch dann blieb die Wirkung nicht aus. Alles Vorangegangene wiederholte sich vor meiner Seele, indem ich nur das Letzte las. Solche jedes Mal wiederkehrende Eindrücke sind bloß dann möglich, wenn der Stoß aus dem Ganzen hervorgeht, und das Ganze einen geschlossenen Organismus bildet. Das Kunstwerk muß seinen Zufall und seine Zweckmäßigkeit, seine Freiheit und sein Schicksal haben, es muß mit Einem Worte ein Bild des Lebens seyn, und zwar, wenn es vergrößert, immer ein proportionirt vergrößertes, und wenn es verkleinert, immer noch ein vollständiges. Dann wird bloß die Lebhaftigkeit des Eindrucks von der jedesmaligen Stimmung des Lesers abhängen; der Eindruck selbst aber wird seinem Wesen nach immer derselbe bleiben, weil er nicht durch unsern augenblicklichen Zustand, sondern durch das menschliche Bewußtseyn bedingt ist, das wir jedes Mal zum Lesen mitbringen.

Ueber die Darstellungsweise, die im Nibelungenliede vorherrscht, möchte ich Folgendes bemerken. Der Dichter hat sich in dem behandelten Stoffe objectivirt. Zwischen dem, was er erzählt, und dem, was er dabei gedacht oder empfunden hat, können wir nicht unterscheiden. Sein Herz findet nur in der Begebenheit eine Sprache. Am Anfang und am Ende (V. 67 und V. 9632) hat er zwar gewissermaßen das Thema seines Gedichtes angegeben; aber es ist dieß nicht sowohl eine Idee, worauf wir das Dargestellte erst beziehen müßten, sondern es ist das Dargestellte selbst, unter den kürzesten Ausdruck gebracht. Damit soll natürlich nicht gesagt seyn, der Dichter habe irgend einen vorgefundenen Stoff so, wie er ihn vorfand, ohne Verknüpfung des Verwandten, ohne Ausscheidung des Fremdartigen, ohne eigene That, geradezu in Verse gesetzt. Warum hat sich denn die vielbesungene Sivrits- und Nibelungen Sage nur in diesem Gedichte zu einer künstlerischen Form concentrirt? Offenbar deswegen, weil nur in diesem Gedichte gerade das Zusammenpassende aufgenommen, und das Aufgenommene gerade so vertheilt ist, daß es etwas Organisches, eine in sich geschlossene Welt bildet.

Der Dichter gesteht selbst (V. 90.), daß er manche Nebensagen in Bezug auf Sivrit weggelassen habe. Andere, die zum Verständnisse der Erzählung erforderlich waren, hat er auf eine sinnreiche Art eingeschaltet (z. B. V. 357 — 412). Nur so viel soll mit obiger Bemerkung gesagt seyn: die Geschichte in der Form, welche ihr der Dichter geliebt hat, enthält ohne Beziehung auf etwas außer oder über ihr Liegendes unmittelbar und in sich selbst alles das, was zu einem ästhetischen Gesamteindrucke erforderlich ist. Das Nibelungenlied gehört folglich dem Gebiete des Naiven an. Zu der naiven Darstellungsweise eignet sich allerdings ein gegebener Stoff am besten. Denn der erfundene trägt in jedem Falle die Eigenthümlichkeit des Erfinders an sich, fällt zu scharf innerhalb einen bestimmten Ideenkreis, und kann nie eine gewisse Absichtlichkeit verläugnen. Und unter den gegebenen Stoffen ist wiederum die Sage das natürlichste Element für die naive Dichtung. Das geschichtlich Nahe ist noch im Bereiche der Leidenschaft, und kann daher noch nicht objectiv aufgefaßt werden. Das geschichtlich Ferne ist zu sehr dem Leben entfremdet, als daß die reine Darstellung desselben ergreifen könnte. Die Sage hingegen enthält eben nur so viel Historisches, um das Eigenthum eines



Volkes zu bleiben: das schroff Individuelle von Zeit und Verticakelten wird durch den langen Gebrauch abgeschliffen und läßt nur die Bestimmtheit einer Erinnerung zurück, die uns deutlich als ein Einß vorschwebt, ohne daß wir sie zu datiren, oder in das, was vorher und nachher geschah, einzureihen vermöchten. Und solche Lichtpunkte in ungewisser Ferne sind es eben, auf welchen die Phantasie am liebsten verweilt. Am brauchbarsten ist die Sage, so lange sie lebendig ist, und lebendig ist sie, so lange sich Dichtung und Wirklichkeit noch nicht strenge geschieden haben und die Sagenwelt, ihrer poetischen Seite nach, noch fortbesteht, mit Einem Worte, so lange das Erzählte geglaubt wird. Für den Aufgeklärten hat die Sage, an sich betrachtet, keinen Werth; er muß ihr also erst eine Bedeutung leihen, das heißt, er kann sie nicht naiv behandeln. Versucht er dieß gleichwohl, so muß er den Glauben an sie vorgeben, und dann wird er seinen Zweck nie vollkommen erreichen. Man merkt es dem Dichter sogleich an, wenn er unwissender scheinen will, als er ist. Homer und Virgil bewegen sich in demselben Mythenkreise; aber in dem kindlichen Geiste des Ersteren spiegeln sich die Götter als Personen, während sie in dem pragmatischen Kopfe des Römers zu Kunstmaschinen herabgesunken sind. Deswegen suchen wir auch in unserer Zeit vergeblich nach einem naiven Dichter, und weil wir keinen solchen haben, deswegen gibt es der Dichter desto mehrere. Der sentimentale Dichter kann durch das Feuer seiner Empfindungen, durch einzelne große Gedanken und durch den Reichthum seiner Kenntnisse manchen Fehler gegen die Kunst verdecken und manches, was ihm mangelt, ersetzen. Der naive Dichter muß Genie haben, und kann den Mangel desselben durch nichts ersetzen. Je mehr er an seinen Stoff gebunden, je weniger Spielraum ihm übrig gelassen ist, desto sichtlicher wird jeder Fehler, den er begeht, und desto mehr fällt er ihm zur Last. Er muß sich mäßigen, muß Herr seines Stoffes seyn, muß ein Ganzes schaffen; so wie es an einem dieser Erfordernisse fehlt, wird er unvermeidlich in's Seichte und Langweilige gerathen. Der nämliche Fall würde bei diesem und jenem unserer Dichter eintreten, wenn man sie in eine Lage bringen könnte, wo sie von ihren Encyclopädien verlassen wären. Mancher poetische Quell, der jetzt sprudelnd in die Welt hinein rauscht, würde nach Abzug dieser Zuflüsse kaum mehr für den gewöhnlichen Hausbedarf hinreichen. Das Nibelungenlied — denn es ist Zeit, zu diesem zurückzukehren — beruht auf einer uralten deutschen Sage, die, als das Epos entstand, noch lebendig und so tief in das Volksleben verwachsen war, daß sie sich allmählig mit demselben fortbildete. Sie spielt in Attilas und Dietrichs Zeit, und hat doch das ganze, erst viel später entwickelte Ritterthum in sich aufgenommen. Die Hauptbegebenheiten versetzen uns in die Epoche der Völkerwanderung, und doch kommt auch ein Bischof Pilgerin von Passau vor, der, wie wir bestimmt wissen, erst 991 gestorben ist. Und auch umgekehrt, das Epos ist gedichtet worden, als jeder Ritter sich bestimmt fühlte, gegen die Ungläubigen zu fechten, und doch erscheinen in demselben Christen und Heiden, neben und unter einander, in freundlicher Beziehung. Durch dieses Ineinanderfließen verschiedener Zeiten und Sitten erhält die Sage etwas Schwebendes, einen mythischen Anstrich, wie sie denn auch an mehreren Punkten wirklich in's

Wunderbare hinüberspielt. Es ist ausgemacht, daß sich kein vollkommenes Epos ohne eine solche Zugabe denken lasse. Denn das Epos muß naiv seyn und sich auf die Darstellung des Gegebenen beschränken. Weil denn also das Ideale nicht unmittelbar und als Gegensatz des Wirklichen hervortreten darf, so vermischt es sich mit dem Leben und erscheint als das Unbegreifliche. Dahin gehört in unserm Gedichte der unerschöpfliche Schatz der Nibelungen, bewacht von dem Zwerge Albrich; die Tarnkappe oder das Otterfell, von welchem bedeckt Sivrit unsichtbar wird und die Kraft von zwölf Männern erhält; Brunhildens unmäßige Stärke, deren Besitz an ihre Jungfrauschaft gebunden ist, und der Umstand, daß Sivrit nur an Einer Stelle, auf dem Rücken zwischen den Schultern, verwundet werden kann. Als er sich nämlich in dem Blute des von ihm getödteten Drachen badete, war ihm ein Lindenblatt eben auf diese Stelle gefallen. Durch das Mythische werden mehrere erfolgreiche Begebenheiten motivirt. Mit Hülfe der Tarnkappe bezwingt Sivrit die Brunhilde, während sie von Günther überwältigt zu seyn glaubt. Weil bei Sivrits Tode die Tarnkappe verloren gegangen war, kann Albrich den Hort nicht mehr beschützen, und durch die Herausgabe des Hortes an Chriemhilde wird Hagen zu der früher besprochenen Gewaltthat veranlaßt. Aber weiter erstreckt sich der Einfluß des Wunderbaren nicht. Begebenheiten werden durch dasselbe herbeigeführt, aber die Handlungen in ihrem ganzen Umfange werden nur aus dem Charakter der Personen und nach den Gesetzen der menschlichen Seele entwickelt.

### Dritter Artikel.

Wenn ich es im Folgenden versuche, nun auch einige Winke über den Geist des Nibelungenliedes zu geben, so kann dieß nur versuchsweise geschehen. Freilich, wenn Geist und Idee eines Gedichtes, wie viele meinen, gleichbedeutend wären, so hätte die Sache weniger Schwierigkeit. Allein dieß ist nicht der Fall. Geist nennen wir die über ein ganzes Gedicht verbreitete eigenthümliche Beleuchtung, wodurch uns jeder darin befaßte Gegenstand in einer bestimmten Farbe erscheint. Man könnte auch sagen, der Geist eines Gedichtes sey die dasselbe umgebende Atmosphäre, oder das besondere Klima, welches darin herrscht. Subjectiv genommen, ist er die von jeder andern unterscheidbare Gemüthsstimmung, die uns nur bei diesem Gedichte ergreift, und von Anfang bis zu Ende desselben begleitet. Der Geist eines Gedichtes kann also eigentlich nicht wiedergegeben werden: wer ihn vernehmen will, muß selbst das Ganze lesen. Will man jedoch den Versuch machen, so sehe man sich nach einzelnen Zügen um, in denen das Gepräge des Ganzen am deutlichsten heraustritt. Der ernste, gespannte Hinblick auf ein gefürchtetes Ende gehört zum Geiste dieser Epopöe. Es lag im Interesse des Dichters, uns frühzeitig auf einen traurigen Ausgang gefaßt, und für die gewaltigen Schlußindrücke empfänglich zu machen. Einzelheiten, die darauf abzielen, finden sich daher gerade schon im ersten Theile, wo das Tragische selbst noch verhüllt ist, in ziemlicher Anzahl. In hohen Ehren, so beginnt der Dichter, träumte Chriemhilde, ein starker und schöner Falke würde ihr von zweien Adlern geraubt. Ihre Mutter, darüber befragt, gibt ihr den

Bescheid: dieß möge wohl bedeuten, daß sie einst ihren Gatten schnell und gewaltsam verlieren werde. „Mutter!“ erwiderte sie hierauf, „solch' ein Unglück wird mich nie betreffen: ich weiß, daß Liebe oft mit Leid endigt, darum will ich nicht lieben, und nie mich vermählen.“ Sie, bemerkt hier der Dichter, die einem so schönen Ritter vermählt werden und seinen Tod so schrecklich rächen sollte! Hierauf erzählt er, wie Sivrit zum Ritter geschlagen wurde, und unter Waffenspiel und mancherlei Abenteuern zum Manne heranwuchs. Ihn quälte selten ein Herzeleid (B. 185). Da hört er Kunde (B. 186) von einer schönen, vielbeworbenen Jungfrau im Burgundenland. Und fortan stellt er seinen Sinn auf hohe Liebe, eilt nach Worms, verweilt dort ein ganzes Jahr, ohne sie zu sehen, die längst das Ziel aller seiner Gedanken ist, verdient sich endlich durch Befiegung der Dänen und Sachsen Gunthers Dankbarkeit, erwirbt diesem die Brunhilde, wird Chriemhildens Gatte, und führt sie in seine Heimath, wo er glücklich und zufrieden mit ihr lebt. Aber an Brunhildens Seele nagte schon der Wurm, der bald das Glück des jungen Ehepaares unterhöhlen sollte. Brunhilde wußte nicht anders, als daß Sivrit Gunthers Dienstmann sey. Denn als solchen hatte er sich selbst bei Gunthers Brautwerbung ausgegeben, weil er sich damals absichtlich gegen diesen in den Hintergrund stellen und Brunhildens Aufmerksamkeit von sich ablenken wollte. Daher kränkt es ihren Stolz, daß Sivrit so lange in seiner Heimath verweile und sich nie seinem Lebensherrn zeige, um ihm Dienste zu erweisen, oder Geschenke zu bringen. Sie hofft Aufschluß darüber von Gunther (B. 2925). Er aber hatte seine guten Gründe, die Sache mit Stillschweigen zu übergehen. Weil das Nachfragen zu nichts führt, beschließt sie eine List. Sie überredet den König, er solle seine Schwester und deren Gemahl zu einem Besuche in Worms einladen. Denn, dachte sie, wenn Chriemhilde erst hier ist, so werde ich schon Gelegenheit finden, mich als ihre Königin zu zeigen, oder wenigstens zu erfahren, was es für eine Bewandniß mit Sivrit habe. Die Boten des Königs reisen ab, und langen vor Sivrits Burg zu Santen an. Der Chriemhilde wird hinterbracht, es seyen Ritter in burgundischer Kleidung da. „Sie sprang,“ fährt nun der Dichter fort, „sie sprang von einem Bette, darauf sie ruhend lag.“ Sivrit und Chriemhilde erscheinen in Worms, und nach wenigen vergnügten Tagen (3267) gibt letztere der Burgundenkönigin erwünschten Anlaß zum Streite, woraus Hagens Erbitterung, Sivrits Tod, und somit alles Uebrige auf die oben bezeichnete Weise folgt. Warum läßt nun der Dichter gerade da, wo die Boten von Worms angekommen sind, Sivrits Gattin von einem Ruhebette aufspringen? Wozu aber hier dieser schildernde Umstand, der sich im ganzen Gedichte nicht wieder findet? Und sollte es etwa zufällig seyn, daß Sivrits Jugend eben da als eine heitere bezeichnet wird, wo der Dichter im Begriffe steht, Sivrits Brautwerbung in Worms einzuleiten? Und ist es nicht ein absichtlich hervorgehobener Umstand, wenn Chriemhilden anfänglich der Vorsatz zugeschrieben wird, nicht zu lieben, und nie sich zu vermählen? Alle diese Züge stimmen darin überein, daß sie auf den tragischen Gegensatz zwischen Jetzt und Einst hinweisen. Chriemhilde will unvermählt bleiben, um den Leiden der Liebe zu entgehen. Welch ein Con-



traft zwischen jugendlichem Vorhaben und späterer That, zwischen ihren Wünschen und ihrem Gesichte! Sivrit beschließt mit ritterlichem Uebermuthe, die schönste Jungfrau zu seiner Gattin zu machen. Wenn er die Folgen gesehnt hätte, die an seinen so rasch gefaßten Entschluß sich knüpfen sollten! Auf einem Ruhepolster lag Chriemhilde, als sie die Ankunft burgundischer Ritter erfuhr: wenn sie gewußt hätte, daß dieser Augenblick der letzte Augenblick von Ruhe, daß diese Ueberraschung für sie das lustige Vorspiel zu einer grauenvollen Zukunft seyn sollte! wenn sie, damals noch die liebenswürdig Liebende, ihr eigenes Bild hätte erblicken können, wie es sich später, unter dem Einflusse eines solchen Geschehens, gestalten sollte! Am stärksten tritt dieses Durchschimmern des Schlusses da hervor, wo Gunther mit seinen Brüdern und Mannen auf der Reise nach Eßelnburg begriffen ist. Der Dichter erschwert ihnen auf jede Weise den Uebergang über die Donau. Sobald sie diesen Fluß überschritten haben, sind sie in Chriemhildens Verreiche. Aber er lagert sich gleichsam zwischen sie und ihre Feindin: er schäumt, er tobt, er ist trüb und angeschwollen, und bietet nirgends eine Brücke oder ein Fahrzeug dar. Hagen späht einsam am Ufer umher. Eine Nixe, Sigelint (wie Sivrits Mutter) genannt, weissagt ihm, daß kein Nibelunge, Gunthers Kaplan ausgenommen, an den Rhein zurückkehren werde. Hagen geht schweigend weiter, und findet endlich eine Fähre; aber er muß den Fährmann erst tödten, bis er sich derselben bemächtigen kann. Nun fährt er seine Begleiter nach und nach über. Zuletzt stürzt er, das Schicksal versuchend, Gunthers Kaplan in die Wellen. Allein dieser, obgleich er nicht schwimmen kann, wird durch göttliche Hülfe gerettet, und eilt in die Heimath zurück. In kühnem Troße zerbricht nun Hagen das Fahrzeug. Er hatte früher, von seinem Gewissen beunruhigt und Chriemhildens Rachgier ahnend, diese Fahrt nach Ungarn widerrathen. Jetzt aber will er sich auch von dem Schicksale keine Furcht abzwängen lassen, und verkündet kaltblütig seinen Gefährten, was die Stromnixe geweissagt habe.

Durch solche wiederholt eingestreute Züge ist das Hinbliden auf den Schluß in unsre Stimmung übergegangen. Eine gewisse Schwüle verbreitet sich über den ganzen Horizont des Gedichtes: die Gegenstände erscheinen, wie kurz vor dem Ausbruche eines Sturms, und jedes aufsteigende Wölkchen erscheint uns als ein werdendes Gewitter. Ein Bestandtheil, der so sorgfältig in unsre Stimmung eingemischt wurde, kann nicht mehr aus derselben verschwinden. Wohl aber ist zu befürchten, daß uns die bestimmte Erwartung der Katastrophe für die Katastrophe selbst abstumpfen möchte. Dies ist dem Dichter nicht entgangen. Daher wirft er den aufgewehten Vorhang noch einmal zu, ehe er ihn völlig aufrollen läßt. Nach einer ängstlichen Nachtfahrt (V. 6417 und 22. 6493. 6510) erreichen die Nibelungen Rüdegers Mark; und siehe da, hier, auf der Grenzscheide des großen Hunnenreichs, finden sie einen schlafenden Mann, und dieser Schlafende ist der Markgraf Edewart, ein geborner Burgunde, der Chriemhilde nach Ungarn gefolgt war, und damals in Rüdegers Diensten stand. Wie stille, wie ruhig erscheint uns nun auf einmal das hunnische Reich! Von einem Schlafenden wird seine Grenze bewacht. Da ist kein drohendes Heer, da sind nirgends kriegerische

Anstalten. Edewart eilt, freudig erstaunt, zu seinem Herrn, und dieser preist sich glücklich (B. 6598), die Nibelungen in seiner Burg empfangen zu können. In dem freundlichen Bechelarn verbirgt sich ihnen ihr Schicksal. Auch wir sehen die Ahnungen, die uns früher so deutlich vorgeschwebt waren, nur hier und da noch, wie einen halbvergeffenen Traum, flüchtig in uns auftauchen. Neue Hoffnungen werden geschöpft, neue Verbindungen geschlossen. Und wie hätten die Gäste irgend einer Besorgniß Raum geben können, da er selbst, der gütige Rüdiger, ihr Geleitsmann nach Ekelburg wird?

In einem Gemälde kann durch denselben Pinselstrich ein Gegenstand ins Licht und ein anderer in Schatten gestellt werden. Hier tritt ein ähnlicher Fall ein. Während durch das Zurücktreten des tragischen Vorgefühls über die Gruppe der Nibelungen eine neue Heiterkeit ausgegossen wird, fällt eben dadurch ein desto tieferer Schatten auf eine andere Gestalt, mit der wir uns jetzt wieder beschäftigen müssen. Wer alle diese Stellen gelesen hat, in welchen uns der Dichter seine Chriemhilde als ein vollendetes Frauenbild zeichnet, Stellen, die mit dem Schönsten, was je über Weiblichkeit und Liebe gedichtet worden ist, um den ersten Preis wetteifern, der wird auch mit einer gewissen Innigkeit an diesem lieblichen Wesen hängen, und trotz der gefährlichen Krise, die sich bald in ihren Gefühlen und in ihrem Charakter ankündigt, jene ersten Eindrücke nicht sobald aus seinem Gemüthe verbannen können. Und doch muß es einmal geschehen, doch muß Chriemhilde endlich den Platz in unserm Herzen einnehmen, den unser Verstand ihr längst angewiesen hat. Dieß hat der Dichter auf folgende Weise erreicht. Er versetzt uns mitten in das Gewühl der nah' und näher rückenden Nibelungen; er zeigt auf die Boten hin, die ihnen voranfliegen; er läßt uns das freudige Getöse vernehmen, das bei dieser Nachricht in Ekel's Burg entsteht, er malt uns das Lächeln, das eine so erwünschte Botschaft dem Könige entlockt — und nun deutet er plötzlich nach einer Fenstervertiefung, in welcher Chriemhilde erscheint, oder vielmehr, hinter welcher sie wie eine Schattengestalt der Hölle emporsteigt. Auch auf ihrem Gesichte drückte sich Freude aus: aber es ist nicht Freude über das Wiedersehen der Ihrigen; auch sie frohlockt, aber es ist nicht das Frohlocken der Liebe. „Wohl mir!“ ruft sie aus, „daß meine Freunde nun kommen! Dort nahen sie, mit neuen Schilden, mit glänzenden Brustharnischen! Wer nach Gold verlangt, wer meiner Gnade begehrt, der gedente meiner Leiden, der räche meine Schmach!“ Dadurch wird Chriemhilde in eine andere Sphäre unserer Empfindung gerückt und das letzte Band zerrissen, das uns bisher noch an sie geknüpft hatte.

Manches Gedicht gewinnt dadurch für unsere Einbildungskraft an Tiefe, daß es die getrennten Schicksale der Hauptpersonen nicht nur allmählig in einen Knoten schürzt, sondern uns auch frühere Berührungspunkte derselben öffnen läßt. In Goethe's Meister z. B. weisen mehrere aufgewirrte Fäden nach Italien zurück, und dieses Land schwebt besonders auch deswegen so geheimnißvoll anziehend vor unserer Phantasie. Ähnlich erinnert unser Dichter (B. 4604 ff. 4641 ff.) an ein früheres Verhältniß Rüdigers zu Sivrit, Günther, Gernot, Giselher und Hagen; Sivrit und Hagen sind in ihrer

Jugend bei Hagen gewesen, und diesen Erinnerungen gibt sich Hagen gerade bei dem Empfange der Nibelungen hin (B. 7030 ff.). „Wie soll ich das erkennen,“ ruft er, den Hagen betrachtend, aus, „daß er so grimmig ist? — Seinen Vater kannte ich wohl, der war mein Manne; Lob und Ehre hat er bei mir gewonnen; ich machte ihn zum Ritter und gab ihm mein Gold. — Und nun erkenne ich Hagenen ganz. — Meine Geißel sind weibliche Männer geworden: er und Walther von Spanien wuchsen bei mir auf; den Hagen sandte ich wieder heim, Walther entfloß mir mit Hildegunde.“ Er gedachte, heißt es nun weiter, einer langen Reihe vergangener Dinge noch; seinen Freund von Troneß (Hagen) hatte er recht ersehen, der ihm als Jüngling kräftige Dienste geleistet hatte, und jetzt im Alter so manchen Freund durch sein Schwert rauben sollte. Nach Hagens Burg also leiten uns die Jugendschicksale Siebrits und Hagens zurück, und in Hagens Burg endet das gemeinsame Trauergeschick der Nibelungen und der Burgunden. Dieß hat einen eigenen Reiz für unsere Phantasie, die nun zwischen der Katastrophe und dem Ort, wo diese erfolgte, ein geheimes Einverständnis zu ahnen glaubt.

Gleichwie in Shakespeares Julius Cäsar der Geist des gemordeten Eroberers die ganze Tragödie fortwährend beherrscht, so schreitet der Geist des gemordeten Siebrits durch unsre ganze Epopöe hin. Kein anderer füllt seine Stelle aus: er ist der Unvergessliche, und die zweite Hälfte des Gedichtes schildert nur das große Opfer, das seinem zürnenden Schatten gebracht wird. Siebrit war ein vollendeter Ritter: voll Ehrgeiz und doch gutmüthig, trotzig gegen Männer und züchtig gegen die Frauen, und bei allem Durst nach Siegen unbekümmert um die Beute. Wir können daher mit Recht sagen: in Siebrits Persönlichkeit sey der Geist des Ritterthums in den Geist des Gedichtes übergegangen. Aber das Allgemeine des Ritterthums ist überall mit dem Stempel der Nationalität bezeichnet. Aus dem deutschen Charakter hat der Dichter durchgängig seine Motive gegriffen. Jede Lüge äußert nachhaltende, verderbliche Folgen (B. 3523). Der Grund, warum die Anfangs nur gereizte Brunhilde auf einmal so unverföhnlich großt, ist der, weil Chriemhilde ihr vorwirft, ihre Ehe mit Gunther sey nicht heilig gehalten worden. Für Ehe und Religion kennt unser Dichter nur Einen Ausdruck, und für den Reichthum seiner Könige keinen andern Maßstab, als den ihrer Freigebigkeit. Der gastlichste Ritter ist ihm auch der tugendhafteste. Für das größte Glück hält er es, einen Freund an der Seite zu haben, auf dessen Treue man bauen kann. Furcht scheint ihm in jeder Lage etwas Entehrendes. Es ist Pflicht, die Gefahr zu bestehen, und lobenswerth, sie aufzusuchen. Seine Deutschen ergößen sich, indem sie den Krieg nachahmen. Ihre Könige finden beherzten Widerspruch im Rathe, aber folgsame Arme auf dem Schlachtfeld. Die Burgunder wissen, daß sie alle gerettet seyn werden, wenn sie sich dazu verstehen, den einzigen Hagen auszuliefern (B. 8513); aber lieber wollen sie in dem angezündeten Saale lebendig verbrennen, als an ihrem Kampfgenossen einen Verrath begehen. Gunther und Hagen, von allen ihren Freunden entblößt, durch langwierige Kämpfe erschöpft, blutend und hoffnungslos, können sich in Einem Augenblicke Leben und Freiheit sichern, wenn sie sich dem edelmüthigen Dietrich ergeben. Aber sie halten

es für Wahnsinn, ein Schwert abzuliefern, das ihnen nicht sowohl zur Vertheidigung des Lebens, als zur Behauptung der Ehre bestimmt zu seyn scheint.

Um den Leser einigermaßen mit der Heldin des Gedichtes auszuföhnen, berühre ich noch einen feinen Zug, der Vers 5585 eingestreut ist, wo Chriemhilde nach langem Brüten den Plan faßt, ihren Feind Hagen mit den übrigen Burgunden nach Egelburg zu locken. Hier unterbricht sich der Dichter plötzlich mit den Worten: „sie träumte oft, Giselher ihr Bruder gehe an ihrer Hand, sie küßte ihn jedesmal in sanftem Schlafe.“ Diese Worte kommen mir immer wie ein stiller Winkel vor, von welchem aus wir den Rath ihres Herzens belauschen können. Sie küßt ihren Bruder im Schlafe: also noch ein Funke schwesterlicher Liebe in einer Flamme von Rachsucht. Aber nur im Schlafe küßt sie ihn. Gerade die nachgiebigsten Menschen beleidigen oft schlafend ihre Freunde, und mordeten ihre Gegner im Traume, als ob die auswärts gehemmte Leidenschaft sich nach innen entladen müßte. Bei Chriemhilde ist es umgekehrt; weil sie wachend nur Leidenschaft ist, hat sich ihr besseres Gefühl in die Traumwelt geflüchtet. Und dieser Traum wiederholt sich oft. Ob ihr nicht damals schon dunkel der Ausbruch eines allgemeinen Kampfes vorschwebte? ob ihr nicht manchmal einfiel, daß auch Giselher ein Opfer desselben werden könnte? ob sie nicht im wachen Zustande über diese Möglichkeit leicht hinweggieng, während das Gefühl davon sich in ihre Träume verlor? und ob sie nicht wiederum im wachen Zustande das Vorhaben, alle Burgunden zu laden, mit der Sehnsucht beschönigte, die sie träumend nach ihren Getreuen empfand? Daß dieß wirklich in jenen Worten liege, wird durch die Verse 5601—5604 bestätigt, wo Chriemhilde also spricht: „Nach den Getreuen jammert mir oft das Herz; könnte ich bei denen seyn, die mir Leidthaten, so würde wohl der Tod meines Freundes gerächt und dieß, ich kann es kaum erwarten.“ In welch ein unglückliches Gemüth läßt also der Dichter uns blicken! Welch eine Gährung von Blutdurst und Liebe! Wie mag es in ihr gerungen, wie oft sie beschloßen, bereut und wieder beschloßen haben, bis endlich die blutige That zu Stande kam, um deren Willen wir sie verabscheuen müssen!

Dieß möge zu unserem Zwecke genügen. Wer übersatt aller modernen Künstelei nach einem stärkenden Trunkte frischen Quellwassers dürstet, wer die Natur in ihrem Dichterschmucke, das Schicksal in seinem strafenden Ernste, den Menschen in seiner Schwachheit und in seiner Kraft, wer die unverwischbarsten Züge deutscher Nationalität in einem treuen Spiegel gesammelt, und sich selbst lebhaft in jene Zeit versetzt sehen möchte, wo der nun verödete Staufen ein Kaiserschloß, und der König der Deutschen die erste Krone der Welt trug: der trete herzu, und lese das Lied der Nibelungen! Es gehörte der unermüdlige Scharfsinn und der warme Patriotismus deutscher Forscher dazu, um dieses versunkene Denkmal vaterländischer Größe aus dem Schutte der Jahrhunderte herauszufinden, und in seiner kolossalen Ursprünglichkeit herzustellen. Die dankbare Nation wird ihr uneigennütziges Streben um so mehr der Aufmerksamkeit würdigen, da sie ohne Zweifel sich selbst ehrt, wenn

sie endlich es wagt, stolz auf ein Kunstwerk zu seyn, das so unschätzbar und so wenig anerkannt ist, als ihre eignen Verdienste um die Menschheit.

### Bemerkungen über Tonkunst\*.

Alle ächten Erzeugnisse der Kunst stimmen darin überein, daß sie das Schöne darstellen. Demungeachtet werden wir uns nicht in der nämlichen Stimmung befinden, je nachdem wir ein gelungenes Gemälde betrachten, oder ein geistreiches Gedicht durchlesen haben. Unser Geist wird jedesmal auf eine andere Weise angeregt, und auf eine andere Weise thätig seyn. Hierin liegt eine große Schwierigkeit für den Kunstphilosophen. Wir erwarten von ihm Aufschluß über unsere eigene Empfindungen; wir verlangen, daß er den flüchtigen Zauber der Schönheit in Begriffe auflöse und auf Gesetze zurückführe. Bei diesem an sich schon verwickelten Geschäfte muß er nun noch überdies die getheilten Interessen des Bildhauers und des Dichters, des Baumeisters und des Redners, des Malers und des Tonkünstlers immer zugleich im Auge behalten. Es ist keine leichte Aufgabe, so verschiedenartige Ansprüche gegen einander auszugleichen, und die freie Union der Künste für dieselbe Verfassung zu gewinnen. Man darf sich daher keineswegs wundern, daß diese Aufgabe noch nicht vollkommen gelöst worden ist. Nur könnte es befremden, wie man oft sogar über das Wichtigste im Allgemeinen entscheiden mochte, ohne erwogen zu haben, ob die aufgestellte Regel auf jede einzelne Kunst sich anwenden lasse. Am wenigsten hat man die Tonkunst berücksichtigt, theils, weil selten ein Philosoph zugleich Musiker ist, theils, weil die Musik die jüngste Tochter der Kunst ist; besonders aber deswegen, weil sie sich am weitesten vom Sinne des Gesichtes entfernt. Durch diesen Sinn wird ja zuerst das ästhetische Bewußtseyn in uns geweckt; das Auge zeigt uns die Schönheit im Bilde des Menschen, von welchem selbst die idealste Göttergestalt nur eine kühne Nachahmung ist. Sogar der Name des Schönen ist ursprünglich für sichtbare Gegenstände erfunden worden. Anschauungen dieser Art sind es, welche unser ästhetisches Nachdenken nicht nur begleiten, sondern demselben gewöhnlich zu Grunde liegen. Wir versetzen uns in Gedanken vor ein Apollobild, wenn wir uns den Begriff der Vollendung veranschaulichen oder der Symmetrie ihre Gesetze ablauschen wollen. Für den Sinn des Gesichtes hat jede Sprache die meisten und die bezeichnendsten Ausdrücke. Für das Auge ist ein Gegenstand hell oder dunkel, durchsichtig oder trüb; für das Auge gibt es Farben und Formen, Höhe und Tiefe, Breite und Länge. Selbst von geistigen Dingen reden wir, als ob sie vor das Auge gehörten. Wir sprechen von Einsicht und Nachsicht, von der Geradheit des Charakters und den Tiefen der Wissenschaft: auch die Vernunft bedarf des Lichtes, und unsre Dichter wissen wohl, was auf Wahrheit sich reimt.

\* Morgenblatt 1830 Nro. 156 und folgende.



Ganz anders verhält es sich mit demjenigen, was wir durch das Gehör inne werden. Hier können wir nur nach dem Wohl- oder Mißllange unterscheiden. Sobald wir in feinere Bestimmungen eingehen wollen, müssen wir die Anschauungen anderer Sinne zu Hülfe nehmen. Und auch in diesem Falle hat der Sinn des Gesichtes die ersten Ansprüche. Da werden helle und runde Töne, da wird ein reinliches und fließendes Spiel von dem Tonkünstler verlangt. Schon deswegen befindet sich die Musik den übrigen Künsten gegenüber im Nachtheile. Sie muß eine fremde Sprache reden, wenn sie ihre eigene Sache vortragen will, und an ihre Nebenbuhlerinnen appelliren, um sich gegen sie zu behaupten.

Der Baumeister und der Maler stellt unmittelbar ein sichtbares Object vor unser Auge. Der Dichter thut es zwar nur mittelbar, aber unterstützt von dem ganzen Reichthum der Sprache und unter dem freiesten Spiele der Einbildungskraft. Seine Begebenheiten knüpft er an Personen, und seine Urtheile verkörpert er zu Anschauungen. Aus dem Zwange gekünstelter Sitten flüchtet er uns in die harmlose Natur, und aus den Einsamkeiten der Natur führt er uns zurück in das Gewühl der Menschenwelt. Dieß alles steht dem Tonkünstler nicht zu Gebot. Das Element, dem seine Töne entquellen, wird nicht mehr als Stoff empfunden, weil es unsichtbar ist, und selbst dieser unsichtbare Stoff wirkt nur durch seine Bewegung auf unser Gemüth. Der Spieler und sein Instrument sind als Figuren für den Effect einer Composition gleichgültig; in der Regel wird uns sogar ein verdecktes Orchester das erwünschteste seyn. Die ganze sichtbare Welt ist dem Musiker nur eine Fläche, über welche sich die Schwingungen seiner Töne verbreiten, und an deren Grenzen sie sich dergestalt brechen sollen, daß dadurch der höchste Wohlklang entsteht. Die Musik ist daher unter allen Künsten zur Darstellung am wenigsten geeignet. Sobald sie nichts als die bloße Darstellung bezweckt, wird sie in Spielerei ausarten, oder doch nur eine halbe Wirkung hervorbringen. Selbst Empfindungen kann sie nur in soweit schildern, als sie fähig ist, uns dieselben mitzutheilen. Auch in der Oper entwickelt sie (abgesehen vom Texte) keine Charaktere, sondern Empfindungszustände. Das eigentlich Komische hat sie eben so wenig in ihrer Gewalt, als ein gutmüthiger Mensch die Satire. Ihr Scherz ist nur eine singende Fröhlichkeit; höchstens ein Lächeln darf sie uns abgewinnen, aber den Lachenden hat sie nie auf ihrer Seite. Alle die angeführten Umstände trugen dazu bei, daß man die Musik in der Wissenschaft des Schönen lange Zeit beinahe gänzlich übersah. Gewöhnlich war die Sitzung schon geschlossen, wenn man, gleichsam aus Gefälligkeit, auch ihre Aussagen vernahm; und es war ein glücklicher Zufall, wenn diese mit dem bereits Statuirten zusammentrafen.

Das Kunstprodukt, welches der Baumeister oder Bildhauer vor unser Auge stellt, können wir in einem Akte der Anschauung umfassen: schon in der Erscheinung kündigt es sich als ein Ganzes an, und der Verstand braucht den Begriff der Einheit nicht darauf überzutragen, sondern nur darauf anzuwenden. Nicht so bei einem musikalischen Kunstwerke. Ein einzelner Ton oder ein einzelner Zusammenklang von Tönen kann uns zwar wegen seiner Reinheit gefallen, und durch seine Fülle sogar erschüttern; aber eine musikalische

Schönheit begründet er nicht. Diese entsteht immer erst durch eine Aufeinanderfolge von Tönen, sie ist wesentlich durch den Wechsel, durch das Fortrücken, durch die Bewegung bedingt, oder mit andern Worten: sie kann nur in der Zeit angeschaut werden. Während also die Tonkunst die rasche Forderung des nach Totalität strebenden Verstandes für den Augenblick zurückweist und sie nur allmählig erfüllt, so schließt sie sich desto genauer dem Selbstbewußtseyn des Menschen an. Sie wendet sich geradezu und ohne alle Vermittlung an den innern Sinn, sie erscheint schon unter demselben Geseze, an welchem die Zustände unsers Bewußtseyns abrollen. Und hiedurch hat sie sich einen bedeutenden Vortheil gesichert. Es kommt bekanntlich viel auf den ersten Eindruck an, den wir von einem Kunstwerke erhalten. Der bildende Künstler muß es darauf wagen, ob wir gerade in der rechten Stimmung vor seinem Werke erscheinen. Sobald er es enthüllt hat, haben wir auch empfunden, und zwar den Totaleindruck seiner Schöpfung. Durch Nachdenken und wiederholte Betrachtungen werden wir mehr und mehr auf einzelne Züge geleitet. Wenn der erste Eindruck ein ungünstiger war, so kann zwar unser Urtheil noch die Parthei des Künstlers ergreifen, aber unsere Empfindung hat bereits ihre Stimme gegeben, und was ihr der erste Augenblick nicht geleistet hat, kann ihr kein folgender ersetzen. Der Tonkünstler ist dieser Gefahr nie, wenigstens nie in gleichem Grade ausgesetzt. Nur die Wirkung der ersten Töne hängt von dem Empfindungszustande ab, der uns vor das Orchester begleitet hat; die folgenden Töne treffen schon einen veränderten Zustand, und gleichsam eine musikalische Fürsprache in unserem Gemüthe an. Je kunstgemäßer nun der Componist seine Ideen verarbeitet hat, je mehr er im Anfang durch allmähliche Entfaltung uns aufmerksam zu machen, im Verlaufe durch das Zusammentreffen musikalischer Gegensätze uns in Spannung zu setzen, und am Schlusse durch die überraschende Auflösung uns zu befriedigen wußte, desto fühlbarer wächst von Takt zu Takte seine Herrschaft in unserem Gemüthe, und desto unfehlbarer wirken die letzten entscheidenden Schläge. Gerade da, wo er die heterogensten Empfindungen bekämpfen und in musikalische umschaffen mußte, feiert er seine schönsten Triumphe. Denn während der vorbereitete Zuhörer die Musik wie eine Gespielin lieb gewinnt, wird sie der unvorbereitete bewundern, weil er sich von ihr besiegt fühlt. Begeistern kann uns der Dichter, bezaubern der bildende Künstler, aber von Empfindung zu Empfindung unwiderstehlich fortreißen und im eigentlichen Sinne des Wortes überwältigen kann uns nur der Tonkünstler. Die Musik ist ihrem Wesen nach innig, weil sie den kürzesten Weg zu unserem Bewußtseyn einschlägt, und weil sie sich vor jeder Zerstreuung bewahrt hat. Denn unbekümmert um das bunte Treiben der sichtbaren Welt gehorcht sie nur ihrem eigenen Geseze, dem der Harmonie, und beschränkt sich anf die Hervorbringung des Wohlklangs als auf ihr erstes und einziges Ziel. Daher die magische Gewalt, mit welcher sie unsre Seele beschleicht und die Schnelligkeit, mit der sie unvermerkt in alle unsere Empfindungen einströmt, und die Temperatur auch des kältesten Geistes umsezt.

Wir haben die musikalische Schönheit als das Ergebnis einer wohlklingenden Tonfolge bezeichnet. Damit ist jedoch keineswegs gemeint, als

ob es hinreichend wäre, wenn je die zwei nächsten Töne sich zusammenreimen. In diesem Falle freilich hätten selbst unsere musikalischen Wagebälfe gewonnenes Spiel; manche notenreiche Sonate, die höchstens als Turnübung für die Finger gelten kann, würde in den Rang eines Kunstwerks eintreten; und kaum einige der neuesten Geniestücke, worin auch die nächsten Töne nicht mehr zusammenstimmen wollen, müßten wir als unrettbar verloren geben. Allein die musikalische Schönheit herrscht nur in einer solchen Tonfolge, deren Wohlklang auf dem Ganzen beruht. Nicht genug, daß jeder einzelne Ton sich mit seinem Nachbar verträgt, muß vielmehr jede Tonreihe einen Mittelpunkt, einen bestimmten Sinn haben. Wir dürfen also auch die Töne nicht bloß so auffassen, wie sie nach einander das Ohr berühren: wir müssen sie zusammenhören, und erst ihr Zusammenklang entscheidet über den Kunstwerth der Composition. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, werden wir manche Composition, die uns durch ihre Neuheit bestochen hatte, als Kunstwerk aufgeben müssen. Selbst eine der gepriesensten Opern, welche allgemeine Berühmtheit erlangt hat, dürfte von diesem Schicksale nicht ausgeschlossen seyn. Sie beruht ihrem ganzen Entwurfe nach auf Gegensätzen; aber es sind die Gegensätze der Logik, nicht die der Harmonie. Am wenigsten läßt sich die Auflösung derselben rechtfertigen. Nachdem wir fast drei Akte hindurch mit tragischen Zurüstungen hingehalten und auf das Schauerlichste vorbereitet worden sind, ergibt es sich am Schlusse, daß man uns bloß wegen eines verzögerten Hochzeitsspiesses so bange gemacht habe. Aber ein plötzlicher Freudenschrei ist nicht eben das delicateste Mittel, um uns aus einem ängstlichen Traume zu wecken, und wer unsere Erwartungen Lügen straft, hat uns nicht auf eine gefällige Weise überrascht. — Daß jede Tonreihe nach ihrem Zusammenklange aufgefaßt werden müsse, erhellt auch aus Folgendem: Der Ton der Hoboe wird uns ein anderer zu seyn scheinen, je nachdem wir zuvor eine Flöte oder eine Clarinette anspielen hörten. Eben so hat auch in einem Musikganzen kein Ton eine Geltung für sich selbst: er ist ein anderer, je nachdem er in anderer Folge erscheint; die Wirkung, welche er auf unser Gemüth äußert, ist durch die ganze Tonsäule bedingt, auf welcher er ruht. Wo sind denn nun aber alle früher erklangenen Töne, wenn der letzte erklingt? Dasselbe unsichtbare Element, welches sie geboren hatte, hat sie verschlungen; sie sind nirgends mehr vorhanden, als in der Seele des Hörenden. Dort dauern ihre Schwingungen fort und verbreiten sich, von den nachfolgenden vorwärts getrieben, wie auf einer ruhigen Fläche weiter und weiter, bis sie endlich an der Rückwirkung entgegengesetzter Geistesthätigkeiten sich brechen. Das Werk des bildenden Künstlers empfinden wir nicht nur als ein Ganzes, es ist auch wirklich als ein Ganzes in der Sinnenwelt vorhanden. Die musikalische Schönheit aber existirt nur in unserer Seele. Die Sinnenwelt gibt uns Töne, und wir vernehmen Harmonieen. In der Sinnenwelt löscht gleichsam der folgende Ton den vorhergehenden aus, und unsere Seele empfindet erst dann die volle Wirkung der früheren Töne, wenn sich die spätern zu ihnen gesellen. Man wende hier nicht ein, daß wir ja in der Partitur die musikalische Schönheit sichtbar und materiell vor uns haben. Die Partitur hat nur für denjenigen einen Sinn, der die vorliegende Ton-



chrift lesen kann, und enthält in jedem Falle nur das Zeichen der Schönheit, nicht aber diese selbst.

Sowohl hieraus, als überhaupt aus dem bisher Gesagten erhellt, daß die Musik dem größten Antheile nach geistiger Beschaffenheit ist. Ihre Wurzeln senken sich in die Materie, aber ihre Früchte reifen in der Geisterwelt. Der Dichter wendet sich bald an das Gefühl, indem er uns rührt oder begeistert; bald an den Verstand, indem er das verborgene Triebwerk der Handlungen aufdeckt; bald an den Willen, indem er ihm das Schicksal gegenüberstellt; bald an die Vernunft, indem er die höchsten Zwecke des Lebens berührt. Die Musik wirkt mit all ihrer Kraft immer nur auf Einen Punkt, auf die Empfindung. Und weil es keine Geistesthätigkeit gibt, die nicht von einem bestimmten Empfindungszustande begleitet wäre, und keinen Empfindungszustand, der sich nicht durch Musik entweder steigern oder herunterstimmen ließe, so findet sie immer einen Zugang in unser Gemüth, und eignet sich unter allen Künsten allein zur beständigen Gefährtin des Menschen. Sie gibt den erschlafenden Nerven ihre Reizbarkeit und verbliebenen Erinnerungen ihre Jugendfrische zurück. Sie leiht dem überschwänglichsten Gefühl eine faßliche Sprache, und selbst unsern Klagen einen Wohlklang. Sie stimmt im Chorale zur Andacht, und labet als Walzer zum Reigen ein. Sie entzündet im Krieger den Muth zum Sterben, und in der Seele des Schwermüthigen neue Lebenslust. Sie begleitet als Volkslied die Sage, sie ist so alt als die Liebe und so unentbehrlich als die Hoffnung. Manchmal, wenn wir zum gestirnten Himmel aufblicken, und für das Unausprechliche, das uns bewegt, vergeblich nach einem Ausdrucke finnen, schläft uns unwillkürlich die einfache Weise eines Chorals über die Lippen, und es ist uns, als hätten wir dem Schöpfer ein wohlgefälliges Opfer dargebracht.

Je mehr es dem Componisten gelingt, aus einem bestimmten harmonischen Mittelpunkt heraus zu dichten, desto mehr wird er sich den Idealen musikalischer Schönheit nähern, und desto ausschließender wird er ein Publikum im Auge haben, das nicht von Melodien gewiegt, sondern von ihrem Strome gehoben werden will. Deswegen mußte die Musik mehrere Epochen durchlaufen, bis sich für ein solches Publikum Componisten fanden, und für solche Componisten sich ein Publikum gebildet hatte. Es ist noch nicht so lange her, daß Händel, den ich ein religiöses Genie nennen möchte, seinen Messias, Gluck seine Iphigenie, Mozart seinen Don Juan dichtete. Erinnern wir uns an das zuletzt genannte Kunstwerk, das jeder, wenn auch nicht studiert, doch wenigstens mehr als einmal gehört hat. Hier ist alles, bis auf die unbedeutendste Melodie herab, von Einem Geiste beseelt. Der Componist hat uns zu einem Mahle geladen, bei welchem ein Gast aus dem Todtenreiche den Vorrath-führen soll. Daher hat er selbst den Becher der Freude mit Schauer gemischt, und die lachendsten Gruppen verrathen durch ihre Gast, daß die Erinnyen in ihrem Gefolge sind. Beginnen konnte die Musik mit Kunstwerken dieser Art nicht, so wenig als die Malerei mit titianischen Gemälden. Es wird schon ein geübtes Ohr erfordert, um das harmonische Verhältniß ganzer Tonreihen herauszufinden und gleichsam in die Ferne zu hören. Der Anfänger faßt Klänge und keine Harmonie auf; was sich in seinem Ohre

unmittelbar berührt, nur dieß vermag sein Gemüth zu verknüpfen. Die ersten Musikstücke bestanden daher bloß in einer gedehnten Aneinanderreihung von Tönen, und man bedurfte eines gewaltigen Hebels, um sich aus diesem Zustande der Unbehüllichkeit aufzurichten. Es war ein Deutscher, welcher der Kunst diesen wichtigen Dienst erwies. Franko aus Köln, Zeitgenosse Kaiser Friedrichs des Ersten, wird als Begründer des Mensuralgesanges genannt. Der Gebrauch des Tactes war für die Musik gerade so entscheidend, als der Gebrauch des Compasses für die Schifffahrt. Erst jetzt, von diesem untrüglichen Führer geleitet, konnte man es versuchen, das wechselvolle Gebiet der Töne nach jeder Richtung zu durchschneiden. Setzen wir den Fall, eine lange Reihe von Gestalten bewege sich allmählig an uns vorüber. So lange uns nichts als die bloße Aufeinanderfolge derselben bemerkt wird, erhalten wir auch nur die unbestimmte Vorstellung einer beweglichen Menge. Nun aber fällt es uns auf, daß jene große Reihe aus mehreren kleinen besteht, die sich in abgemessenen Zwischenräumen folgen. Dies führt uns auf den Begriff der Ordnung, und durch diesen Begriff werden wir orientirt. Obgleich wir von unserm Standpunkte aus nicht die ganze Procession auf einmal überschauen können, so geben uns doch mehrere gegliederte Theile ein Bild des gegliederten Ganzen. Wenden wir dies auf die Einführung des Tactes in die Musik an. Die nächste und unausbleibliche Folge davon war die, daß man nun nicht mehr bloß den letzten Ton bei dem folgenden im Ohre behielt. Gerade der Anfänger — und mehr war damals der Künstler noch nicht — legt auf den ersten Ton jedes Tactes einen merkwürdigen Nachdruck. Der so hervorgehobene Ton klingt also noch im Gehöre fort, wenn der erste Ton des folgenden Tactes angeschlagen wird. Daher faßte man von nun an die Musik nicht mehr nach einzelnen Tönen, sondern nach Tacten auf. Mancher feinere Mißklang, der sich bisher in der losen Aufeinanderfolge verloren hatte, trat nun störend hervor und mußte vermieden werden. Die einzelnen Töne, welche bisher nur einander nachgerückt waren, fiengen nun an, sich auf einander zu beziehen, sich in kleine Sätze zu ordnen und als Melodien zusammenzuklingen. Mit Einem Worte: das Tonmaß mußte man haben, wenn man der Töne Meister werden wollte. Dafür wurde nun aber auch der Componist und die Musik von dem Tonmaße abhängig, jener in der Erfindung, diese in der Bewegung. Erinnern wir uns an alte Volkslieder oder ländliche Walzer. Da ist das Thema so ganz in den Tact eingeschlossen, daß es nur in ihm vernommen werden kann. Mit ihm hören wir es steigen und fallen, fort-rücken und schließen. Es ist nichts als der in Tönen hergezählte Tact, und wird bei der Wiederholung unserem Ohre fast eben so peinlich, als die Nachbarschaft eines nach dem Tacte arbeitenden Handwerkers.

Auf der im Vorhergehenden bezeichneten Stufe, wo sie sich nämlich dem Tacte unterworfen hatte, blieb die Musik wohl geraume Zeit stehen, und mußte sich's gefallen lassen, unter dem einförmigen Schwunge des Tactstabes ihre lieblichen Einfälle wie eine Pecton herzusagen. Daß sie jedoch ihre Frei-

heit nicht für immer an das Ebenmaß verlor, dazu gab dieses selbst die erste Veranlassung. Denn weil der Takt sich nicht nach den Tönen fügte, so mußten sich die Töne nach ihm bequemen. Man brach und theilte daher die Noten auf mancherlei Weise, durch den Takt wurden die Töne berechenbar, und sogar für die Mathematik fixirt. Aus Erfahrungen bildeten sich Gesetze, aus Gesetzen erwuchs mit der Zeit eine Lehre der Musik. Dieß führte zu dem kühnen Gedanken, die Musik auch in der Anwendung als ein System von Tönen zu behandeln. Die strenge Fuge ist freilich nur ein musikalisches Rechenexempel, und widerstreitet gewissermaßen dem Zwecke der Musik, weil sie den Verstand auf Kosten des Wohlklangs befriedigt. Demungeachtet ist durch fugirte Sätze, in welchen man sich frühzeitig schon versuchte, die Entwicklung der Musik wesentlich befördert worden. Die Fuge leitete den Componisten, ohne daß er es wollte, auf die entlegensten Tonverbindungen; sie nöthigte ihn, aus Dissonanzen, denen er nicht ausweichen konnte, vermittelst der Auflösung neue Harmonie zu schaffen. Er mußte gleich bei der Wahl seines Themas jede mögliche Umsehung desselben ins Auge fassen, weil er sonst in der Ausführung scheitern konnte. Für den Zuhörer hatte es einen eigenen Reiz, das fliehende Thema aufmerksam zu verfolgen und unter jeder Verkleidung wieder zu erkennen. Er lernte jede Composition als ein Ganzes betrachten, während der Componist sich gewöhnte, die Töne in Massen zu behandeln. So wurde die Musik aus einem Sinnlichen ein Gegenstand der Anstrengung, und setzte sich selbst bei dem Verstande in Credit, weil sie sich unter seine Gerichtsbarkeit begeben hatte.

Mit Hülfe der Fuge gewann man einen Reichthum von Harmonien, der die starren Grenzen des Tonmaßes an manchen Stellen überragte; zugleich flößte die wachsende Gewandtheit den Muth ein, die bisher unbedingte Herrschaft des Taktes nur noch unter Bedingungen anzuerkennen. Dahin gehört, daß man nun die Töne bald anschwellen, bald abnehmen ließ, und ihnen neben der stätigen eine wellenförmige Bewegung mittheilte; daß man durch eine anhaltende Tonverstärkung mehrere Takte vor den übrigen hervorhob, und sogar oft den Aufschwung des Taktes durch ein zwischeneinfallendes Sforzato verdeckte. Was Licht und Schatten für die Malerei, das ist die abwechselnde Stärke und Schwäche der Töne für die Musik, und gleichwie der Maler durch allmähliche Annäherung Licht in Schatten und Schatten in Licht verschmelzen kann, so verschwimmt in der Musik durch Crescendo und Decrescendo das Forte in Piano und das Piano in Forte. Noch entscheidender war es, daß man das Ebenmaß nicht mehr blos auf einzelne Takte, sondern auf ganze Tonsätze, und überhaupt im Großen anwandte. Kehren wir zu dem obigen Beispiele zurück. Eine lange Reihe von Gestalten, welche nur aus Gliedern von je zweien oder dreien besteht, wird uns durch das Einförmige ihres Anblickes bald zum Ueberdruße werden. Ein weit interessanteres Schauspiel aber wird sie uns gewähren, wenn je vier oder acht kleinere Glieder eine größere Gruppe bilden, und jede dieser Gruppen mit den übrigen im Verhältnisse des Ebenmaßes steht. Denn die Ordnung ist nur dann peinlich, wenn sie allzuoft wiederkehrt, und dieß findet

immer da statt, wo sie unter einen kleinen Maßstab fällt. Im Großen hat sie sogar etwas Begeisterndes. Nicht jeder hat die Geduld, den Organismus einer Mißbe zu studieren, aber die regelmäßige Bewegung der Himmelskörper ist für jeden ein Gegenstand der Bewunderung. Man verfuhr nun nicht mehr nach einzelnen Tacten, sondern faßte eine Anzahl derselben je zu Einem Tonsaße zusammen, welchem dann jedesmal ein entsprechender Tonsaß gegenübergestellt wurde. Siedurch brachte man das Ebenmaß nicht nur unter einen größern Maßstab, sondern es mußte nun auch immer mit dem Interesse der Harmonie zusammentreffen, weil es nicht aus dem Tacte, sondern aus den Ideen hervorgieng. Aus diesem Bestreben erklärt sich auch die zwei- oder mehrmalige Wiederholung desselben Gedankens. Er wird nämlich so oft wiederholt, bis das Ohr vollkommen befriedigt ist, und dieß ist dann der Fall, wenn zwischen dem letzten Tonsaße und den vorhergehenden das Verhältniß des Ebenmaßes hergestellt ist.

Eine Tonfolge, welche unsern Empfindungszustand bloß durch das Gefühl des Wohlklangs bestimmt, nennen wir *harmonisch*; *melodisch* aber eine solche, die außer dem allgemeinen Gefühle des Wohlklangs auch noch ein bestimmtes Gefühl von Freude und Trauer, von Begeisterung oder Wehmuth, von Sehnsucht oder Zufriedenheit in uns hervorrufft. Von der Harmonie fordern wir vorzugsweise Klarheit, von der Melodie Innigkeit. Die erstere leistet dann ihr Höchstes, wenn sie unter Dissonanzen den Wohlklang, und bei wechselnden Uebergängen die Klarheit behauptet. Daher neigt sie sich zur Fuge, wie die Melodie zur freien Composition. Denn eine bestimmte Empfindung ist an bestimmte Tonverhältnisse gebunden, und wird meistens verschwinden, sobald dieselben Töne in andern Verhältnissen erscheinen. Die Harmonie wird zuweilen durch ihre Erhabenheit poetisch, nie aber sentimental. An dieser, könnte man sagen, freuen wir uns als Menschen, an jener als Individuen. Die Musik hat offenbar einen bedeutenden Fortschritt gemacht, als man anfing, Harmonie und Melodie sich gegenseitig begleiten zu lassen. Beispiele hievon finden wir in den gelungensten Compositionen jeder Musikkategorie, hauptsächlich jedoch in der *Symphonie*. Denn diese hat ja den Zweck, harmonische Klarheit mit melodischem Reize zu verbinden, oder vielmehr die Strenge der Harmonie durch den Schmelz der Melodie zu mildern.

In jeder schönen *Symphonie* ist entweder ein harmonischer Tonsaß nach Art der Fuge durchgeführt, oder werden mehrere solche Tonsätze einander gegenüber gestellt, um bald neben einander herzulaufen, bald sich zu begegnen und zu verwickeln. In jedem Falle aber wird die Entwicklung der Harmonie zuweilen durch ein melodisches Thema unterbrochen, welches dann besonders seine Stelle findet, wenn wir eben an einem harmonischen Wendepunkte vorübergekommen sind und nun das Bedürfniß fühlen, von dem brausenden Erguß der Wohlklänge das leise Echo in unserem Herzen zu belauschen. Die vollendetste aller Symphonien ist wohl Mozarts Overture zur Zauberflöte. Hier tritt die Vereinigung des Harmonischen und Melodischen schon im Thema ein; denn dieses liegt genau zwischen beiden in der Mitte, und klingt uns daher bald als Harmonie, bald als Melodie entgegen. Die Art der Behandlung nähert sich der Fuge, während unser Ohr nur ein bezauberndes Spiel

zu vernehmen glaubt. Diese Klänge bringen aus einer Höhe herab, wo es keine Gegensätze mehr gibt; und hiezu stimmt die Oper, auf welche wir dadurch vorbereitet werden, sie schildert nicht streitende Gefühle, sie athmet nur Liebe und Andacht, entfaltet nur jenes Eine Grundgefühl, welches uns sowohl an die Erde fesselt, als auch zum Himmel erhebt. Wir können daher das Ganze als ein Sinnbild des Einklangs, als einen Spiegel betrachten, den die Musik sich selbst vorhält. Indem man, wie oben bemerkt wurde, das Harmonische mehr und mehr mit dem Melodischen paarte, gewann jedes Musikstück an Lebendigkeit und Interesse. Der Zuhörer wurde von allen Seiten gefaßt und hatte keine Muße mehr, daran zu denken, daß diese wechselvollen Tongruppen dem einförmigen Commando des Tactes gehorchten. Zugleich vermied man immer sorgfältiger jede Härte, jeden Sprung in der Tonfolge; geschmeidig und leicht ließ man die Töne in sanft geschlängelten Linien dahinrollen, und überwölbte den steifen Entwurf mit fließenden Umrissen. Wer hat wohl je die Werke eines Haydn und Mozart studiert, ohne über die Feinheit des Gewebes zu erstaunen, mit welchem sie sowohl einzelne Takte als ganze Tonsätze zu überspinnen wußten? Hiezu kommt noch eine andere Bemerkung. Gewisse Tonsätze bewirken in der Seele dessen, der sie hört, unmittelbar die Vorstellung eines bestimmten Gegenstandes. Ich meine hier nicht die bekannte Art, den Eindruck ganzer Musikstücke nach Anhörung derselben durch eine hinzugedachte Begebenheit oder etwas Aehnliches zu schildern. In diesem Falle schafft unsere Einbildungskraft schon mit Bewußtseyn, und manchmal geschieht es aus Ziererei, weil jeder, der im Concerte war, das Schönste dabei gedacht haben möchte. Nein, ehe wir im Stande waren, über das Gehörte nachzudenken, steht oft vor unserer Einbildungskraft, wie hingehaucht, irgend ein einfaches, aber genau verzeichnetes Bild. Und dieß geschieht selten in Folge ganzer Musikstücke, sondern meistens an einzelnen, und gerade an solchen Stellen einer Composition, die weniger scharf hervorstechen. Die Ursache, wie mir scheint, liegt in Folgendem: Einigen vorzüglichen Künstlern ist es gelungen, ihren Tonsätzen einen so reinen Fluß der Harmonie und eine so gefällige Klarheit mitzutheilen, daß, wenn diese kaum begonnen haben, im Gehöre schon ihr Schluß anklingt, und wir uns besinnen müssen, ob wir sie nicht früher schon einmal gehört haben. Tonsätze von dieser Art werden kaum mehr als etwas in der Zeit sich Entwickelndes empfunden, sondern beinahe mit derselben Totalität wie eine Anschauung im Raume aufgefaßt, und deswegen werden sie auch wirklich oft von einer solchen begleitet. Wenn nun dieß der Fall ist, wenn die Musik mit solcher Einheit der Empfindung auf uns wirkt, daß wir durch das allmählig uns Mitgetheilte wie durch etwas zugleich Vorhandenes afficirt werden, so ist auch mit Sicherheit anzunehmen, daß uns dabei der Tact nicht mehr als solcher, nicht als ein Zeitmaß vorschweben, und im Genuße der musikalischen Schönheit stören könne. Und dieß ist es, was wir zu zeigen suchten. Einem geschickten Tänzer soll man es nicht ansehen, daß er zuvor des Tanzmeisters bedurft hat, und ein schöner Gedanke soll nicht im Reime, sondern der Reim im Gedanken liegen. Die Musik bezweckt den Wohlklang; dazu ist der Tact ein nothwendiges Mittel, aber immer nur ein Mittel. Er darf also nie für sich selbst, er darf nur



verbüllt im Wohlklange erscheinen. Als eine unsichtbare Gewalt formt er die Harmonien, ohne sie zu fesseln, und während sie seinem unerbittlichen Gesetze folgen, müssen sie die Leichtigkeit einer freien Bewegung beibehalten.

Hiermit haben wir zugleich die Epochen der Musik im Allgemeinen bezeichnet. Zuerst bestand sie in einer losen Aufeinanderfolge von Tönen. Dies war ein Zustand der Ungebundenheit, und weil das Schöne erst durch Begrenzung entsteht, so gehörte sie damals noch nicht unter die Zahl der Künste. Mit Hülfe des Tonmaßes erhielt sie einen Platz, aber noch keine Stimme im Reiche der Kunst; sie stand unter der Vormundschaft der Regel. Endlich trat sie in den Zustand der Mündigkeit über, indem sie durch freiwillige Gesetzmäßigkeit jeden Zwang überflüssig machte; und dadurch erreichten ihre Leistungen die Linie des Classischen. Denn classisch ist jede Schöpfung der Kunst, welche als ein Erzeugniß der vollkommensten Freiheit erscheint, während sie den strengsten Forderungen der Regel entspricht.

Indessen ist es Zeit, einem Einwurfe zu begegnen, der nicht nur gegen das zuletzt Gesagte gerichtet, sondern scheinbar auf dasselbe begründet werden möchte. Classische Produkte konnte die Musik erst dann hervorbringen, als sie zu ihrer vollen Freiheit gelangt war, und zu dieser gelangte sie erst durch den Gebrauch der vorhin genannten Kunstmittel. Wie kommt es nun, könnte man sagen, daß sich in einer Zeit, wo jene Kunstmittel noch nicht alle im Gebrauche, noch nicht einmal alle bekannt waren, demungeachtet schon viele Compositionen auffinden lassen, deren hoher Werth jedem Vernünftigen einleuchten muß? Zomelli z. B. bediente sich meines Wissens zuerst des Crescendos, Gluck's Overture zur Iphigenie in Aulis ist das älteste Muster einer vollendeten Symphonie. Wie kommt es, daß lange vor Zomelli und Gluck Tonstücke gesetzt wurden, die durchaus vortrefflich, in mancher Hinsicht sogar unerreichbar sind? Um diesen anscheinenden Widerspruch aufzulösen, werden wir uns auf einen Unterschied berufen müssen, der sich ohne Ausnahme durch alle Gebiete der Kunst hindurch zieht. Die ideale Schönheit, die dem Künstler begeisternd vorschwebt, und aus welcher der Kunstphilosoph seine höchsten Begriffe schöpft, kann, wie jede Idee, nie vollkommen rein und nie in Einem Bilde dargestellt werden. Sie entfaltet sich daher unter einer doppelten Form der Erscheinung, und tritt bald als das Erhabene, bald als das eigentlich Schöne vor unser Auge. Und zwar ist es in der Regel die Form des Erhabenen, in welcher sie sich zuerst dem Menschen ankündigt. Die Eumeniden sind früher gedichtet worden als die Antigone, und der olympische Jupiter ist älter als der belvederische Apoll. Die Ursache hiervon liegt ziemlich nah. Das Erhabene ist seiner Natur nach einfach, erfordert also die wenigsten Kunstmittel. Es ist ein Ausdruck der Kraft, und nicht des Reizes. Was dem eigentlich Schönen zum Schmucke gereicht, würde uns am Erhabenen schon als Ueberladung mißfallen. Dieß gilt auch im vorliegenden Falle. Jene herrlichen Compositionen aus früherer Zeit zeichnen sich nicht sowohl durch ihre Schönheit, sondern durch ihren Ernst, durch ihre Ruhe, durch ihre Erhabenheit aus. Daß ihren Urhebern manche, erst später gebrauchte Kunstmittel abgingen, war ein günstiger Umstand für ihre Entstehung. Denn sobald wir

über die Einfachheit hinaus sind, haben wir selten die Lust, und kaum je die Fähigkeit, zu ihr zurückzukehren. Als Pergolesi sein *stabat mater*, Sacchini seinen *Oedipus* dichtete, fehlte noch manche Feinheit, durch deren Anwendung man seither die Herrschaft des Tactes gemildert hat. Nichtsdestoweniger konnten jene Meister ihren Zweck erreichen. Erhabene Compositionen bewegen sich gewöhnlich in einem langsameren Tempo, die Tactschläge folgen sich also in größeren Zwischenräumen und verhalten einzeln in unserem Ohre, ohne uns zu stören. Ueberdies muß das Hervortreten des Tactes nicht selten dazu dienen, uns das Erhabene feierlich zu machen. „In der Musik," sagt Schiller, „wird das Feierliche durch eine langsame, gleichförmige Folge starker Töne hervorgebracht; die Stärke weckt und spannt das Gemüth, die Langsamkeit verzögert die Befriedigung, und die Gleichförmigkeit des Tactes läßt die Ungeduld gar kein Ende absehen." Obgleich nun aber die Musik ältere Meisterwerke aufzuweisen hat, welche in ihrer Erhabenheit bisher nicht einmal erreicht worden sind, so glaube ich doch die Leistungen der Mozart'schen Zeit mit Recht als eine höhere Stufe der Kunst bezeichnet zu haben; und zwar deswegen, weil erst in dieser letzteren Epoche das eigentlich Schöne ausgebildet worden ist. Erhaben ist dasjenige, was die Sinnenwelt überragt, und daher von dem Sinn nur noch ergriffen, nicht aber umfaßt werden kann. Unsere sinnliche Natur erschrickt vor seiner Größe, während unser Wille sich angespannt, und unsere Vernunft, wie durch ein geheimes Gefühl der Verwandtschaft, sich begeistert fühlt.

Unsere sinnliche Natur erschrickt vor dem Erhabenen. Die Kunst ist aber, wie der Mensch selbst, etwas Sinnlich-Vernünftiges, und findet daher ihre Bestimmung mehr in dem eigentlichen Schönen, das sie ganz umfassen und an welchem sie alle ihre Kräfte in gefälligem Spiele entfalten kann. Und weil wir die freie Entwicklung aller Kräfte nie als einen Durchgangspunkt, sondern immer als das Ziel des Menschen betrachten: so folgt, daß auch die Kunst da ihre höchste Stufe erreiche, wo sie am allseitigsten und am freiesten erscheint. Dies gilt insonderheit für die Musik; denn der Begriff des Wohlklangs bringt es schon mit sich, daß sie mehr als irgend eine andere Kunst für das eigentlich Schöne bestimmt sey.

Ob die Musik wohl gegenwärtig noch im Fortschreiten begriffen ist? Dies müßten wir schon aus Vernunftgründen bezweifeln, wenn auch die Erfahrung nicht dagegen spräche. Eine Kunst, die im Mittelalter ihren Ursprung genommen, die von dort an sich unaufhaltsam entwickelt, alle Stufen durchlaufen und eben erst eine Reihe vollendeter Meisterwerke in's Daseyn gerufen hat, wird gewiß endlich einmal, und wahrscheinlich eben jetzt, nach ihren größten Anstrengungen, einen Stillstand machen. Ziehen wir nun noch die Erfahrung zu Rathe, so bleibt uns fast nichts anders übrig, als anzunehmen, sie sey bereits von ihrem Höhepunkte gewichen. Beiläufig muß ich hier erwähnen, daß man den Vorschlag gemacht hat, das Tonmaß aus der Musik zu verbannen. Dieser Vorschlag hat allerdings, wie jeder excentrische Gedanke, keinen bleibenden Erfolg gehabt. Indessen zeigt er uns doch die Richtung an, welche man neuerdings genommen hat. Die Musik steht im Begriff, dahin zurückzukehren, von wo sie ausgegangen ist: sie schweift in's Ungebundene über.

Die Innigkeit zerfließt in's Schmach tende, das Große verliert sich in's Prächtige, das Erhabene wird schwülstig und bizarr, und die Schönheit wird zur Ländelei verklimpert. Das größte Uebel ist, daß es überall von Componisten wimmelt. Jeder hat seine guten Freunde, die ihm zu lieb das von ihm Componirte schön finden wollen. Durch häufige Anhörung des Mittelmäßigen verlieren wir den Geschmack am Classischen. Gewagte Uebergänge, verschwendetes Pathos, seufzende Cavatinen, rasende Presto's bringen unsere Nerven in eine unnatürliche Schwingung, die, wenn sie sich oft wiederholt, habituell wird. Gewöhnt an's Strohende, halten wir den reinen Satz eines Haydn für leer und dürftig. Unser überspanntes Gehör lechzt nach einer Springfluth von Crescendo's, und es muß donnern, wenn wir erschüttelt werden sollen. Singen und Spielen wird zur feinen Bildung gerechnet, und daher auch von demjenigen erlernt, der keinen Sinn dafür hat. Wer bei beschränktem Talente unter so Vielen sich auszeichnen will, muß die Mode zu Hülfe nehmen und nach dem Neuesten greifen. Sollte nun dem Liebhaber nicht jede Arie gefallen, wenn er sie zum erstenmale von der Geliebten singen hört? wenn sie noch überdies mit aller der Süßigkeit überwürzt ist, die ihm seine eigenen Gedichte so schmachhaft zu machen scheint? So verändelt das Publikum sein richtiges Urtheil; mit dem Publikum aber wird unvermeidlich die Kunst herabgezogen. Das Bessere findet kein Ohr mehr. Der Tadler des Neuen gilt als Sonderling. Nachdem er sich lange herumgestritten hat, gibt er als der Klügere nach. Im Theater wird zwar sein Geschmack nicht befriedigt; aber desto gemächlicher kann er sich zerstreuen, und oft gerade dann am herzlichsten lachen, wenn es rings um ihn her von Thränen regnet. Und hört er vollends einmal Parterre und Gallerie in höchster Entzückung einem tanzenden Affen Bravo rufen, so kann es nicht fehlen: sein bisheriger Groll über das Publikum wird allmählig in einen andern mildern Affekt übergehen.

### Ueber deutsche Musik \*.

Aufmerksamer auf das geworden, was sowohl andern Völkern als insbesondere dem unsern eigenthümlich ist, dürfen wir wohl auch darüber nachdenken, inwiefern man berechtigt sey, von deutscher Musik zu sprechen. Denn die Annahme, als wäre unser Volk von vorn herein ein musikalisches gewesen, widerstreitet offenkundigem Zeugniß der Geschichte. „Die Wildheit ihrer durstigen Rehe,“ sagt Papst Gregors des Großen Lebensbeschreiber von den Deutschen, „gibt Laute von sich, Inarrend wie ein Lastwagen, der auf holperigem Weg dahinfährt.“ Besser also, wir sehen uns, statt über eine unbeschreibliche Uranlage zu grübeln, sogleich nach bestimmten Einflüssen und Anstalten um, die auf musikalische Bildung hingewirkt haben. Hier begegnet uns zuerst die christliche Kirche als der gemeinschaftliche Quell, aus welchem Sang und Klang des Mittelalters entsprungen ist. „Redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem

\* Augsb. Allgem. Zeitung 1844 Beilage Nr. 246 und folgende.



Herrn in eurem Herzen.“ So ermahnt Paulus die ephesische Gemeinde, nicht als wollte er etwas Neues einführen, sondern weil die erste aller Gemeinden, die in Jerusalem, das Beispiel hiezu gegeben hatte. Denken wir uns die Lage dieser Isthern. Bis ins Innerste von höheren Gewalten aufgeregt, voll Sehnsucht nach dem Dahingegangenen, der ein himmlisches Licht in ihnen angezündet hatte, mißkannt von Auserwählten, verfolgt von Stammgenossen, zerfallen mit der Welt, und doch fast alle ungebildet, mit Dichtkunst und Malerei nicht bekannt, — wie anders konnten sie da im traulichen Kreis des Bruderhauses ihren Gefühlen einen Ausdruck geben, als dadurch, daß sie Gebet und Rede durch heiligen Gesang einleiteten und eben damit beschloßen? Haben sie aber bei Gebet und Rede, so weit es irgend thunlich war, die Sprache des alten Bundes oder der israelitischen Kirche beibehalten, so dürfen wir noch weit weniger voraussetzen, daß durch sie eine Musik geschaffen worden sey. Dieß hätte künstlerischen Sinn und Schick erfordert, der ihnen abgieng. Ohne Zweifel also haben sie ihrem Gesang theils den herkömmlichen Vortrag der Psalmen, theils früher schon ihnen geläufige Liederweisen zu Grund gelegt. Eine doppelte Art des Gesanges wurde folglich von der alten Kirche auf die neue übertragen: eine der gewöhnlichen Rede nahe stehende durch Wort- und Tonmaß nicht gebundene, mehr für den gemeinen Mann passende, und die künstlicher, aber auch bestimmter gegliederte gewisser Lobgesänge. Dasselbe, was zu Jerusalem, geschah allenthalben, wo das Christenthum inmitten jüdischer Gemeinden angepflanzt wurde. Sofort aber haben wir zu beachten: erstens daß sich die jugendliche Begeisterung der Gläubigen, wenn auch auf gegebener Grundlage, doch immerhin in viele neue Weisen und Wendungen ergoß; zweitens daß, seitdem Paulus die Belehrung der Heiden angefangen hatte, bei den Christen auch heidnische, vornehmlich also griechisch-römische Musik Eingang fand, und zwar innerhalb eines viel größeren Umfangs als dieß von der jüdischen behauptet werden kann. Hieraus dürfen wir auf einen gewissen Reichthum verschiedenartiger Singweisen schließen. Allein die Gleichheit der von allen festgehaltenen frommen Zwecke, die Oberleitung der Apostel und der apostolischen Väter, das gewichtige Ansehen, zu welchem in jeder Landschaft und jedem Lande die Kirche irgend einer bedeutenden Stadt gelangte, der lebhafteste und geordnete Verkehr, welcher frühzeitig genug zwischen diesen tonangebenden Städten selbst wieder bemerklieh wird, und das eifrige Bemühen der rechtgläubigen Mehrzahl, den Regern gegenüber in den Gebräuchen wie in der Lehre eine Richtschnur festzustellen: — alle diese Umstände griffen dergestalt in einander, daß über der Fülle musikalischen Stoffes doch die wesentliche Einheit nicht verloren gehen konnte. Was aber den hauptsächlichsten Gegensatz betrifft, den zwischen jüdischer und heidnischer Musik, so ist einerseits eine Ausgleichung oder Verschmelzung wohl gedenkbar, denn wahrscheinlich haben beide nicht auf so durchweg verschiedenartigen Tonverhältnissen geruht, wie etwa die Werke eines Palestrina und Händel; größtentheils jedoch hat das Jüdische dem Heidnischen weichen müssen, weil die Zuflüsse von dieser Seite her stärker waren als von jener. So haben denn die zwei Männer, welche der heiligen Musik des gesammten Abendlandes den Weg vorzeichneten — Ambrosius nämlich den kunstvolleren Lob-

gesungen und Gregor der Große dem vollstättigen Gesang — schon einen Umriss und Entwurf vorgefunden, der nur noch schärfer abgegrenzt und vervollständigt zu werden brauchte. Besonders verdient hat sich Gregor gemacht, als Stifter der römischen Sängerschule, dieser Mutter aller späteren, und als Bekehrer Britanniens; denn von hier kam Bonifacius, der nicht nur die deutsche Kirche gründete, sondern sie und das Karolingische Herrscherhaus aufs innigste mit Rom, also auch mit der römischen Musik verknüpfte. Aus Rom berufene Lehrer führten auf Pipins oder Karls Befehl den Gesangunterricht in der Hauptschule zu Meß ein, und wo Karl nur immer mit Klöstern oder Bischofsitzen eine Lehranstalt in Verbindung brachte, da ordnete er ausdrücklich an, daß Söhne der Unfreien so gut als Freigeborne nicht bloß im Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern auch in der Musik unterwiesen würden.

Leider ruht auf der wichtigsten Bildungszeit der hier besprochenen Kunst, ich meine gerade auf dem Ursprung eines heiligen Gesangs der Christen, sobald man nach Einzelheiten fragt, ein noch ziemlich tiefes Dunkel; für unsern Zweck übrigens mag es genügen, diesem heiligen Gesang von Jerusalem über Rom bis in unsere Heimath gefolgt zu seyn. Denn ernstlicher beschäftigt uns jetzt die Frage, was er auf deutschem Boden gefruchtet habe. Die ältesten Pflegstätten desselben, Kirchen und Klöster, erscheinen uns wie vorgeschobene Werke der langsam, aber auf vielen Wegen zugleich in die Wildniß eindringenden Gessittung. Erbaut auf abgeschiedenen Höhen oder in waldbäumten Thälern, wurden sie erst später in den Bereich größerer Ansiedlungen hereingezogen oder von einer städtischen Bevölkerung umwohnt; und auch jetzt blieben Heiligthümer und Ortschaften durch weite, oft unwirthliche und nicht geheure Entfernungen geschieden. Kein Wunder daher, wenn die edelsten Glieder der Geistlichkeit, welche sich durch das Vergnügen der Jagd nicht befriedigt fühlten und vor der Theilnahme am Waffenhandwerk zurückschauberten, es als eine ergößliche Pflicht betrachteten, die Musik zu fördern und zu treiben; denn täglich mehr als einmal verwies sie ihr Beruf auf diese Kunst, welche überdies die Einsamkeit ihres öden Lebens auf das anständigste versüßte. Daß dem wirklich also war, dafür zeugt die große Zahl frühzeitig aufgeblühter kirchlicher Anstalten für Musik. Ich rede hier nicht wieder von Meß, von der Hauptstadt und dem Herd jener Austrasier, welche geraume Zeit die erste Rolle unter den Deutschen gespielt, bei Tours die Araber gebändigt, bei Fontanet Lothars verbündeten Brüdern den Sieg so lange freiwillig gemacht haben. Wohl aber fallen verschiedene ähnliche Anstalten in die Grenzen von Austrasien: die von Trier, Cöln und Cambray erweislich schon während des zehnten Jahrhunderts, die von Toul während des eilften; bald tauchen Lüttich, Löwen, Gent, Brügge auf. In der sonnerhellsten Landschaft des Bodensees glänzt vor allen des heiligen Gallus Kloster; Hirsau, St. Blasien eiferten später diesem Vorbild nach. Weiter ostwärts nenne ich nur Augsburg, Freising, Regensburg; im Herzen Deutschlands Würzburg; in Hessen Fulda; Corvey im Westphälischen; Hildesheim, Goslar, Erfurt, Magdeburg kamen durch die Ottone und Salier empor; von Bremen aus betrieb

Adalbert auch mit Hülfe der Kunst die Gestirte flavischer Völkerschaften. Statt ein trockenes Namenverzeichnis zu fertigen, hebe ich lieber einige Züge aus, die den Beweis liefern, daß Vorsteher und Genossen der Singschulen nicht bloß einer Liebhaberei gehuldt, sondern trefflich für das Beste des Volks gesorgt haben. Otfried, Mönch im elsässischen Benedictinerkloster Weissenburg, hat um 870 die Evangelien frei und zeitgemäß in alemannischer Mundart bearbeitet. Warum er dieß that, erfahren wir aus seinem Vorwort: Klosterbrüder und andere fromme Männer, insbesondere aber eine ehrwürdige Frau Namens Judith, hatten ihn aufgefordert, schandbare weltliche Lieder, die von Teilen gesungen wurden, durch Unterlegung eines bessern Inhalts zu verdrängen. Merkwürdig als Sprachdenkmal aus dem neunten Jahrhundert und bezeichnend für den Untergang des Stabreims in den eigentlichen Reim, belehrt uns Otfrieds Werk zugleich über die Beziehung, in welcher heilige und weltliche Musik zu einander standen. Jene, vom Volk fast täglich angehört, erzeugte im Mund desselben neue, wiewohl ähnlich gestaltete Weisen, und von diesen leitete die Kirche einen Theil in ihren Schooß zurück, indem sie durch Unterbreitung anderer Worte sie für ihre Zwecke brauchbar machte. Eine Nachschrift ist an die St. Galler Mönche Hartmuth und Werinbert gerichtet, und in St. Gallen finden wir sofort die würdigsten Geistesverwandten jenes Otfried; denn von diesem Kloster aus sind, zumal durch die Thätigkeit des ältern Notker, seit der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts die sogenannten Sequenzen, d. h. Choralartige, auf das Hallelujah folgende, der Verlesung des Evangeliums aber vorangehende Gesänge, in Deutschland verbreitet worden; und wenn Notkers Mitschüler Ratpert den heiligen Gallus in einem deutschen Lied besang, so ist er als Volksdichter in der Muttersprache unter jenen regsamen Mönchen gewiß nicht vereinzelt dagestanden. Die Musik nahm aber denkende Köpfe auch auf eine Weise in Anspruch, von der die ungelehrte Mehrzahl nichts begriff. In Ermangelung eines ausgebildeten Werkzeugs, das wie unser Clavier oder unsere Orgel die Gesamtheit der Tonverhältnisse übersichtlich dargestellt hätte, suchte man desto emfiger durch Nachdenken und Berechnung herauszufinden, was Einklänge und Mißklänge seyen, worin die Verwandtschaften und Gegensätze der Töne bestehen, und wie sie in folgerichtigem Fortschritt aus einander sich entwickeln. Gemäß allgemeinem Glauben ruhte die neuere Musik auf der alten griechisch-römischen. Allein für diese fehlte die Hauptschrift, die des Aristoxenus; man hielt sich daher einzig an das, was man von Boëthius hatte, und kam nicht selten in den peinlichen Fall, unzusammengehörige Dinge aus Mißverständnissen des Boëthius, denen man erst wieder eine verkehrte Deutung gab, erklären zu müssen. Doch je mühseliger gewonnen, desto werthvoller schien das Ergebnis: in der Tonlehre, meinte man, spiegeln sich die wesentlichsten Sätze der Glaubenslehre ab, und es war noch ein ganz einfaches sinnbildliches Verfahren, wenn behauptet wurde, im Dreiklang liege eine Hinweisung der Natur auf die Dreieinigkeit. Derlei gelehrte Abhandlungen über Musik sind von mehreren Deutschen verfaßt worden: einige kurze, deutsch geschriebene von Notker dem Stammler, während des zehnten Jahrhunderts Mönch in St. Gallen; lateinische von Adelbold, von Hermann dem Lahmen, von Abt

Wilhelm zu Hirsau, von Abt Engelbert zu Amberg, von Bischof Theoger zu Meß, von Eberhard zu Freising. Hier floßen wir neben manchem, was jetzt kaum mehr enträthselt werden kann, mitunter auf sehr zweckmäßige Winke, z. B. über die Kunst Lauten oder Orgelpfeifen zu bauen und zu stimmen. Verdienstlicher übrigens waren die vielen thatsächlichen Versuche, welche von deutschen Meistern, zumal in der Absicht, die Orgel zu vervollkommen, angestellt worden sind. Denn während der römische Stuhl dieses sowie jedes andere Instrument vom Gottesdienst ausschloß, hatte man zu Halberstadt, in der Jacobskirche zu Magdeburg, in der Paulinerkirche zu Erfurt schon während des elften Jahrhunderts Orgeln, und verbesserte Werke dieser Art wurden aus Deutschland nach Italien verpflanzt.

Bisher ist uns die Musik durchweg als etwas Kirchliches erschienen. Daß nun aber neben der heiligen auch eine weltliche gewissermaßen zur Selbstständigkeit gelangt, dazu kam der Anstoß von den Kreuzzügen. Um ihretwillen wurde das Ritterthum in des Papstes Gold genommen, jedoch nur insofern als der damals höchste Zweck des Kirchenhauptes lediglich mit Hülfe von Rittern zu erreichen war: die ritterliche Liebe zum Waffenspiel und zu den Frauen blieb etwas Außerkirchliches, und fand in dem Schwung und der Begeisterung jener Fahrten so reiche Nahrung, daß aus diesen Reimen der Minnesang erwuchs. Auch er ist noch nichts ursprünglich und schlechtthin Deutsches; denn unser Volk hat sich mit ganz Westeuropa in ihn getheilt, und aus Frankreich ihn empfangen. Indessen wird der Kreis nunmehr schon ein engerer, denn zu seiner schönsten Blüthe ist der Minnesang außerhalb Frankreichs nur in Deutschland herangediehen. Und zwar hat er sich über die Gane unserer Heimath gerade so wie der größte Theil des volksmäßigen Kirchengesanges vom Bodensee, von der Umgegend St. Gallens aus, verbreitet. Die demselben angehörenden Dichtungen zerfallen in Volks- und Kunstlieder, in Leiche und Chansons; bei jenen herrscht der Reim je zwei beisammen stehender Zeilen, bei diesen die Reimverschlingung vor. Der weit größern Zahl nach waren sie nicht zum bloßen Vorsprechen, sondern zum Absingen bestimmt, und zwar unter Begleitung eines Spielwerkzeugs, dessen Saiten entweder gestrichen oder gekneipt wurden. Daher ihre genaue Verbindung mit der Musik überhaupt, und insbesondere der Zusammenhang, in welchem die Volkslieder mit den sequenzartigen, die Kunstlieder mit den sogenannten ambrosianischen Gesängen standen. Denn entweder paßte der Erfinder seinem Lied eine schon gangbare Singweise an oder setzte er eine eigne dazu, die sich übrigens so ganz in den kirchlichen Tonverhältnissen bewegte, daß für unser Ohr kein erheblicher Unterschied wahrnehmbar ist. Mit Spiel und Sang vorgetragen wurden die Minnelieder bei besonders festlichen Anlässen und in den Hallen Befreundeter von den ritterlichen Dichtern selbst: einzelne arme begehrliche oder lustige Ritter wanderten wohl auch mit ihren und andrer Köpfe Erzeugnissen von Burg zu Burg, von „Hochgezit“ zu Hochgezit umher; meistens jedoch hatten sie Spielleute in ihrem Dienst, durch welche dann Dichtungen und Gesänge auch außerhalb der Burgen bekannt und zu einem Gemeingut gemacht wurden. Das Gesagte gibt uns zu eini-

gen Bemerkungen Stoff. Einen Umschwung in der Entwicklung der Musik selbst haben die Minnesänger keineswegs verursacht. Der Wortinhalt war das Erste, die Musik trat als Dienerin oder Verbündete hinzu, um den Reiz der Dichtung zu unterstützen oder zu erhöhen. Bestand ein Lied aus mehreren genau sich wiederholenden Gesäßen, so wurde von diesen eines um das andere nach der gleichen Weise abgesungen; also, wie wir sagen, das Lied wurde nicht durchcomponirt. Reichte eine Weise für das Lied nicht aus, so gieng man, wenn die erste zu Ende war, in eine zweite über, die den Tönen nach wieder ein Ganzes für sich bildete. Hier ist also von strenger Festhaltung und umfassender Durchführung musikalischer Gedanken so wenig die Rede, als von mehrstimmigem Satz und in einander berechnetem Wirken verschiedenartiger Instrumente. Dieß aber verdankt die Tonkunst dem Minnesang, daß sie in allen Burgen der Ritter und Fürsten, also auf den Höhen der weltlichen Gesellschaft heimisch, und daß die Instrumentalbegleitung in einer Art zum Bedürfnis wurde, wie es innerhalb der Kirche schwerlich je geschehen wäre.

Während des vierzehnten Jahrhunderts kündigen sich große Veränderungen an, zunächst auf dem Gebiet der Dichtung. Das Ritterthum hatte seine Jugendfrische abgestreift, der Erfindungsgeist sich erschöpft; was daher jetzt noch von den rittermäßig Gebildeten ausgeht, ist schimmernd, aber frostig, anspruchsvoll, aber selten befriedigend. Frankreich hatte wiederum den Vorgang. Im Jahr 1324 wurde zu Toulouse eine Gesellschaft errichtet, die einen geprügten „Meister des heitern Wissens,“ einen Kanzler und mehrere Würdenträger an ihrer Spitze hatte, jedesmal im Mai goldene und silberne Blumen an Dichter und Sänger austheilte, und 1356 sich den Namen eines Vereins der Redekunst beilegte. Dieß wurde zuerst in Flandern, dann überhaupt in den Niederlanden nachgeahmt; bald hatte jede bedeutende Stadt zwei bis vier Kammern der Rhetoriker, und jede Kammer ihren eigenen Blumennamen, ihren besondern Sinnspruch, ihren Kaiser, ihre Prinzen, Decane, Kinder und Macher; man forderte sich gegenseitig zum Wettstreit über gegebene Fragen, veranstaltete prunkende Festzüge, wobei es an Narren nicht fehlen durfte, lohnte verschörfelte Balladen, rund- und ruckläufige Lieder mit dem Zewel, d. h. mit silbernen Schalen oder Kannen, und schmiedete aus dem Stegreif, das leere Blatt vor Aller Augen aufs Knie legend, sogenannte Kniegedichte. Wie die Aufführung von Toneel- oder Schauspielen allmählig zur Hauptsache geworden ist, und somit diese Kammern das niederländische Bühnengewesen hervorriefen, steht zur deutschen Musik in keinerlei Bezug, wohl aber was sich ebenfalls im vierzehnten Jahrhundert mit den vorhin erwähnten Spielleuten zugetragen hat. Sie waren ausgeartet, als Landstreicher in Verzug gekommen, und mußten entweder aufhören oder anders werden. Zum Glück hatte der Geist jener Zeit ein wirksames Mittel in Bereitschaft: er schmelzte sie in eine Zunft oder Innung der Musikanten um, die einen lächerlich ernsten Zuschnitt erhielt. Dann plötzlich finden wir nun in Deutschland Pfeiferklönige, wie in Paris einen Geigenkönig. Bei uns stand die Zunft gleichsam als eine Reichsanstalt unter des Kaisers Hoheit. Der Kaiser belehnte einen Herrn von Rappoltsstein mit der Gerichtsbarkeit über sämtliche



Zunftgenossen auf Rappoltsteinischem Grund und Boden, und der Herr von Rappoltstein ernannte sofort einen Stellvertreter, der dann eben Pfeiferkönig hieß, und im Gericht mit vier Meistern, zwölf Beisitzern und einem Baibel Urtheile fällte, um deren Läuterung man bei dem Schirmherrn einkommen durfte. Pauer und Trompeter, die bei Reichsfeierlichkeiten und im Feld unentbehrlich waren, genossen den Schuß des Churfürsten von Sachsen als Erzmarshalls. Solche Einrichtungen haben da und dort bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts fortgebauert. Erst am 30. Okt. 1782 schaffte ein Befehl des Kaisers Joseph den Oberspielgrafen zu Wien ab, unter dessen Bann wohl seit dem vierzehnten Jahrhundert alle „mimi, histriones und musici“ von Oesterreich gestanden hatten. Frhr. Böcklin v. Böcklinsau hat es laut seinen 1790 erschienenen Beiträgen zur Geschichte der Musik noch selbst mit angesehen, wie Hunderte von zünftigen Musikanten, durch einen König angeführt, jährlich auf dem Pfeifertag sich versammelten, die Unterelsäßer zu Bischweiler, die aus dem obern Elsaß zu Rappolsweiler; jede Schaar spielte und blies beim Aufzug ihre besondern Stücke. „Allerdings,“ fügt er bei, „die übrigen guten Musiker machen sich dort nicht kennbar; geschieht's aus Demuth, Schüchternheit oder aus Mangel an Gelegenheit? Dieß laß' ich dahingestellt.“ Obwohl mit mancher Zuthat ausgestattet, die uns seltsam und läppisch dünken mag, ist die Zunft der Spielleute dennoch sehr wichtig für die Musik geworden. Nachdem einmal die Sache in eine dem Zeitgeschmack zusagende Verfassung gebracht war, gab es bald keine reichsfreie oder mittelbare Stadt mehr, welche nicht ihre Zinkenisten, Pfeifer, Geiger, Bläser, und wie sie alle genannt wurden, hätte haben wollen, und wo man nur immer Hochzeit oder Taufe feierte, Markt oder Kirmse hielt, beim Bogelschießen, an Wahl- und Schwörtagen — überall hatten die Spielleute vollauf zu thun. Die Instrumentalmusik behauptete somit eine feste, von der Kirche nicht angegriffene Stellung; gewisse nothwendige Vorschriften und Fertigkeiten erbten sich in den geschlossenen Vereinen häufig von Vater auf Sohn und Enkel fort, und verschiedene, zum Theil sehr schwierige Werkzeuge wurden bedeutend ausgebildet und vervollkommenet. Allein ungleich wichtiger ist es, daß zur nämlichen Zeit auch der Gesang unter die Pflege einer Zunftverfassung kam — freilich nur in unserm Vaterlande; doch eben hiemit betreten wir die Schwelle einer eigenthümlich deutschen Musik.

Wenn die Meistersänger sich berühmen, schon durch Kaiser Otto den Großen auf zwei in Pavia und Paris gehaltenen Versammlungen anerkannt worden zu seyn, so verdient diese prunkhafte Sage natürlich keine Widerlegung; denn eine Zunftanstalt für den Gesang ist, anderer Widersprüche zu geschweigen, erst von der Zeit an denkbar, wo der Innungsgeist den gesammten dritten Stand durchdrungen hatte, in Deutschland also nicht vor dem vierzehnten Jahrhundert. Und so erfahren wir denn auch in der That, daß „die goldselige Kunst des Meistersangs“ während des genannten Jahrhunderts zuvörderst geblüht habe in Mainz, Colmar, Straßburg, Frankfurt a. M., Würzburg, Zwickau, Prag, und daß sie von da mit der Zeit nach Nürnberg und Augsburg, nach Regensburg, Ulm und München, nach Basel, Memmingen, Dinkelsbühl und über Steyermark, Mähren, Schlesien und die Lausitz bis

nach Danzig gedrungen sep. Unberührt aber blieben Pommern, Mecklenburg, Brandenburg, das eigentliche Sachsen und die Kreise Niedersachsen und Westphalen. Das letztere ist vornämlich zu beachten: denn gleichwie Deutschland an der niederländischen Grenze keine Meistersänger hatte, so Niederland an der deutschen Grenze, in Friesland und Gelhern, keine Kammern der Redekunst. Beide Anstalten stießen sich beinahe feindselig ab; den Grundstock der Kammern bildeten edle Geschlechter, welche hingegen an den Singschulen nur als Gönner und ausnahmsweise Theil hatten; dort herrschte die Rede, hier der Gesang; dort bestanden in einer Stadt der Kammern mehrere, hier in jeder Stadt nur eine Schule; dort war man weltlicher Prachtliebe und Zerstreuung zugewendet, wie denn im Jahr 1561 eine Schaar von 1473 Redekünstlern nach Antwerpen zum Wettstreit angeritten kam, und hier sollte alles fein schlicht und einfältig geschehen, „Gott dem Allmächtigen zu Lob, Ehr' und Preis, auch zu Ausbreitung seines göttlichen Worts: nichts sollte gesungen werden, denn was heiliger Schrift gemäß; verboten waren alle Strafer und Reizer, daraus Uneinigkeit entspringet, dergleichen alle schandbaren Lieder.“ Das Heilsamste aber lag ohne Zweifel darin, daß zur Sängereinung der Zutritt ohne Unterschied jedem offen stand, der irgend einer ehrbaren Zunft als unbescholtene Mitglied angehörte; daß sich die Sängersolglich allen zum Behuf des Broderwerbs gegründeten Vereinen als ein durch freie Wahl zu Stande kommende Ausschuss denjenigen überordneten, denen es neben dem Broderwerb auch um Kunstgenuss zu thun war, und daß endlich durch die anständige Vertraulichkeit, welche die Zusammenkünfte der Sängers in ihrer Zechstube auszeichnete, dem gemeinen Neid und der rohen Streitsucht zwischen den einzelnen Zünften kräftig entgegen gewirkt werden mußte. Mit gutem Grunde hat daher das 1548 in Augsburg zu Handhabung öffentlicher Sicherheit abgefaßte Reichsgesetz jeder Vermengung der Meistersänger mit den vereinzelt dastehenden „Spruchsprechern“ oder Gelegenheits- und Stegreifsdichtern dadurch vorgebeugt, daß es im 25ten Stücke befiehlt: „Nachdem mancherlei leichtfertige Volk befunden, die sich auf Singen und Spruch geben, und darin den geistlichen und weltlichen Stand verächtlich antasteten und zu beiden Seiten fassen — sind sie bei den Geistlichen, singen sie von den Weltlichen, und hinwiederum bei den Weltlichen von den Geistlichen, welches zu Zwiespalt und Ungehorsam gereicht — ist unser ernstlich Befehl und Meinung, wo sie betreten, daß sie von der Obrigkeit gestraft werden sollen. Doch wollen wir diejenigen, so Meistergesang singen, hierin ausgeschlossen haben.“ Als Muster einer solchen Sängerschule mag uns nach Professor Wagenfeils im Jahr 1697 gedruckter Schilderung die von Nürnberg blenen. Sie zählte damals über 250 Mitglieder und 222 gebilligte 5- bis 34zellige Töne oder Singweisen. Gesezt nun, ein junger waderer Handwerksmann, gleichviel ob Schuster, Klempner, Tuchscheerer oder Leineweber, wünschte in die Innung einzutreten, so gieng er zu irgend einem Meister und bat um Unterricht. Der Meister, obwohl vom frühesten Morgen an mit seinem Gewerbe, und in Freistunden, während Andere sich beim Bier vergnügten, mit Dichten und seiner eigenen musikalischen Vervollkommnung mehr als genug beschäftigt, gab gleichwohl dem bescheiden Bittenden freundliches Gehör, nicht etwa um eines Lohnes

willen — denn solchen zu nehmen war untersagt — „sondern aus Liebe gegen das deutsche Vaterland, damit die alte Kunst ungeschmälert auf die Nachkommen möge gebracht werden.“ Da hieß es denn: Zu merken: Bar wird ein ganzes Lied genannt, und Gebänd sein Metrum, dessen ordentliches Maß du auf den Fingern sollst schätzen lernen; ein Bar zerfällt meistens in mehrere Gefäße, und jedes Gefäß wiederum gewöhnlich in zwei Stollen, die nach einer Weise gehen, in einen Abgesang, der seine besondere Weise hat, und in einen dritten Stollen, welcher nach der ersten Weise gesungen wird. Gut und Blut ist ein stumpfer, Ländler und Vändler ein klingender Reim; unter Waisen versteht man Zeilen, die gar keinen Reim, unter Körnern solche, die ihn erst in einem andern Stollen finden. Hüte dich, Lehre und Mähre, Glück und Strich zu binden! denn das sind Schillerreime; verändere dem Reim zu Liebe keinen Selbst- oder Doppellaut! denn „schullende“ Reime zieren kein Gedicht; zwade keinem Wort einen Schlußbuchstaben ab! denn es ist ein häßliches Ding um eine „Milbe.“ Du sollst nicht „blinde Meinung führen,“ sondern jede Undeutlichkeit im Ausdruck meiden. Ebenso wird gewarnt vor Stußen und Zuden, vor falschen Blumen oder Läuselein beim Abfingen. Ueberhaupt gab es 33 Fehler, welche man in Wort und Ton begehen konnte, und die nach Sylben geschätzt und bestraft zu werden pflegten. Machte schon diese „Tabulatur“ nicht wenig zu schaffen, so war die Einübung der vielen Töne noch weit mühseliger, zumal da bei jeder ernstlichen Probe alles aus dem Gedächtniß und frisch von der Brust weg gesungen werden mußte. Wenn der Lehrling sich brav gehalten, so stellte ihn sein Meister am Tag der Jahresabrechnung, am St. Thomä-Tag, der Gesellschaft in der Zechen vor, die Merker prüften ihn und der älteste von diesen ließ, nachdem der Geprüfte sich entfernt hatte, Umfrage ergehen wegen seiner Aufnahme. Ursprünglich war es Sitte gewesen, den Neuling durch Begießung mit Wasser, also durch eine Art von Taufe einzuweihen. Hatte es der Aufgenommene so weit gebracht, „daß er einen neuen Meisterton erfand,“ und war „dieser ohne Worte den Merkern vorgesungen und von ihnen bewährt worden,“ so legte ihm der Erfinder unter Beiziehung von zwei Gevattern einen Namen bei. Beispiele solcher Namen sind: die Weber-Kräßen-Weise, die abgeschiedene Bielsraß-Weise, die gestreifte Safranblümlein-Weise, die Fetzbachs-Weise, die hochsteigende Adler-Weise oder der Pflug-Ton, der vergüldete Ton, der Bauernton, der Poston, der Bellerton, der schlechte lange Ton, der überzarte Ton. Sofort bezeichneten die Merker einen Stoff, über den Jener nach seiner eben bewährten Melodie drei Gefäße dichten und mit Angabe von Jahr und Monatstag in das Meisterfängerbuch eintragen mußte. Allein die wirkliche Ernennung zum Meister, oder wie man sagte, die Freinung, konnte bei keiner gewöhnlichen Zusammenkunft in der Zechstube, sondern nur bei Gelegenheit einer öffentlichen Singschule, an Sonn- und Feiertagen, nach dem Mittagsgottesdienste Statt haben. Dann lud ein vierfacher Anschlag nebst gleich vielen Bildern, welche den Rosengarten von Worms, den mit der Harfe vor dem Kreuz des Erlösers knieenden König David, die Geburt Jesu Christi und den ehrlichen Hans Sachs vorstellten, alle „Liebhabere“ des Gesangs zur Kirche der heiligen Katharina ein; denn diese Blutzugin des Christenglaubens galt als



Beschützerin der freien Künste. Ein Sänger, welcher in der letzten Singschule den Kranz gewonnen, stand mit der Büchse unter dem Kirchenthor, um von den Eintretenden, so viel Jeder geben wollte, in Empfang zu nehmen, und mit solchen Beiträgen wurden die Kosten sowohl der Feierlichkeit als des nachher auf der Zechen zu veranstaltenden Gelags bestritten. Sowie man ins Schiff der Kirche kam, fiel vorne am Chor ein mit Vorhängen geheimnißvoll umzogenes Gerüste auf, welches das Gemerke hieß. Nunmehr begann das Freisingen, mit andern Worten: wer da wollte, mochte er einheimisch oder ein Fremder seyn, durfte sich mit Liedern auch über ehrbare weltliche Begebnisse hören lassen, jedoch lediglich um des Ruhmes willen, ohne Aussicht auf ein Kleinod. War dieß vorüber, so fieng das Hauptsingan an, wobei jedem Lied ein Gegenstand aus der heiligen Schrift zu Grund liegen und die behandelte Bibelstelle im voraus genau angegeben werden mußte. Denn auf dem Gerüste, von den Umhängen verhüllt, saßen vor einem Tisch vier Merker, deren ältester Luthers Uebersetzung nachschlug, um zu sehen, ob des Sängers Arbeit hiemit stimme; der andere aber schrieb alle Fehler auf, die innerhalb der einzelnen Zeilen etwa begangen wurden, während der dritte auf die Reime, der vierte auf den Ton achtete. Sofort besteigt ein Preisbewerber den unweit der Predigt Kanzel errichteten Singstuhl, setzt sich fein züchtig nieder, legt Hut oder Barett ab und wartet, bis der vorderste Merker hinter dem Umhang ruft: „fangt an!“ Ebenso wartet er nach jedem Gesänge auf Befehl zum Fortfahren. Sind alle Preisbewerber mit ihrem Gesange fertig, so gehen die Merker insgeheim zu Rath. Sänger, deren Leistungen sich gleich kommen, oder von denen einer um eben so viele Sylben wie der andere „sich versungen hat,“ müssen so lange „um den Preis gleichen,“ bis einer im Vortheil oder es ihm gar gelungen ist, fehlerfrei, d. h. „glatt zu singen.“ Jetzt wird der Vorhang aufgezo gen und „dem Uebersinger“ das Davidskleinod, dem besten nach ihm ein aus selbener Blumen gemachter Kranz zu Theil. Jenes Kleinod war ursprünglich eine lange Silberkette mit breiten Gliedern, woran viele dem Verein geschenkte Silberpfennige; ihrer Schwerfälligkeit wegen wurde sie später durch eine Schnur mit drei vergoldeten Silberschillingen ersetzt, deren mittl ester, eine Stiftung des Hans Sachs, den König David mit der Harfe zeigte; und als die Schnur vor Alter zu reißen drohte und der mittlere Schilling sein blankes Aussehen verloren hatte, widmete Wagenfeil der Gesellschaft eine neue Silberkette, deren Schaumünze auf der Rückseite die etwas professormäßig klingende Inschrift enthielt: „Pollio amat Vestram, quamvis sit rustica, Masam.“ Verlängert konnte das Hauptsingan dadurch werden, daß ein Liebhaber entweder für alle oder für gewisse Sänger „aus Freigebigkeit einen Preis zum Versingen aufgeworfen hatte.“ Jeder Merker empfing für seine Mühverwaltung 20 Kreuzer, der Uebersinger aber 20 Groschen, und durfte das nächstemal als Ehrenmitglied im Gemerke sitzen; wer den Kranz gewonnen hatte, wartete bei der Zechen auf, wo es „friedlich und schiedlich“ zugehen sollte, und unnützes Gerede, überflüssiges Trinken, Spielen und jede Aufforderung um Geld oder Geldeswerth zu singen, streng verboten war. Ich muß gestehen, diese Musa rustica hat für mich gewisse Reize, die mir bei singenden Theetränzen unsrer Tage weniger klar ins Auge fallen. Für

eigentliche Weiterbildung der Kunst freilich ist durch den Meistergesang nichts Erhebliches geschehen; aber er hat etwas Verdienstlicheres geleistet: die Seele der Musik, Lust und Liebe zum Wohlklang, hat er im wahren Sinne des Worts bei uns eingebürgert; ich meine, er hat sie heimisch gemacht in tausend Geschlechtern eben desjenigen Standes, bei dem jede Frucht unscheinbar und langsam wächst, aber auch keine Aussaat verloren ist. Wenn sie die anstrengende Last ihres Berufs mit gewissenhafter und rüstiger Ausdauer getragen hatten, dann wallfahrteten unsre Väter je und je einmal, von wahren Herzensbedürfnis angetrieben, zu dem geheiligten Raum der Singschule, und öffneten ein unverdorbenes Ohr den frommen Gesängen ihrer Brüder. „Was der Gebatter Melchior einen lernhaften Saß führt!“ Dieß und weiter nichts sagte vielleicht beim Beggehen aus der Kirche der Meister Glaschner zu seiner Frau; aber die empfangenen Eindrücke haften tiefer, als wenn ein ausgeschwelgter Edelmann im Concert einschläft. Ein von solchen Eltern stammendes Geschlecht hatte die Empfänglichkeit für Musik mit der Muttermilch eingesogen, und da diese Wirkungen Jahrhunderte hindurch fortbauerten, so konnte es an einem wirklich musikalischen Nachwuchs zuletzt nicht fehlen. Zuletzt, sage ich, denn so geschwind gieng es allerdings mit nichts, als wenn ein ungeduldiger Fürst, während kein Mensch an etwas denkt, in die Hände klatscht: „he da, ich will muscirt haben! warum lassen die Virtuosen auf sich warten?“

Indem ich die Meistersänger nach Gebühr gewürdigt zu haben hoffe, möge mir's Niemand verargen, wenn ich beifüge: ein wenig mehr Salz, ein gewisser Zusatz von Würze hätte ihrem nüchternen Bestreben wohl schwerlich schaden können. So etwas ist denn auch bereits seit dem vierzehnten Jahrhundert mit ins Spiel gekommen, übrigens nicht durch die Meistersänger, fast sogar ohne daß sie dadurch berührt worden wären, desto mehr zum Vortheil der gelehrten deutschen Musiker, und von derselben Gränzgegend her, wo in der nämlichen Zeit die „undeutschen Redekammern“ aufblühten. In der That, es ist als hätte Flämisch-Belgien seine an der Dichtkunst begangene Sünde dadurch wieder gut machen wollen, daß es mit Hülfe anderer Söhne als derjenigen, die in den Kammern saßen, der Musik den steilen Weg zu der Kunsthöhe bahnte. Ein merkwürdiges Land, diese Heimath der Fläminger! Eben da wo einst die Stammgüter des Karolingischen Geschlechtes lagen, wo wie aus wunderkräftigem Boden die herrlichsten Städte emporsprossen, wo ein emsig und mit Umsicht betriebener Feldbau den jungen Gewerbleiß aufnährte, wo die für Reinlichkeit und Gesittung so wichtige Leinwand ihre Reise um die Welt antrat, wo dem Banngeliste einer finstern Zeit zum Troß die ersten freisinnigen Handelsgrundsätze Wurzel faßten, wo frühzeitig, wenigstens im Bürger, die Menschenwürde zur Anerkennung kam, wo die deutsche Baukunst einige ihrer schönsten Werke schuf, und die deutsche Malerei sich entfaltete — ebenda sind auch zum erstenmal Klänge versucht worden, wie sie noch keines Menschen Ohr vernommen hatte. Wie ist letzteres zu erklären? Nur eine dunkle Spur bietet sich dar. Päbste und Kirchenversammlungen hatten wiederholt befohlen, Evangelien und Episteln ohne Aufwand von Kunst so vorzutragen, daß man ungefähr die Mitte halte zwischen Rede und Gesang. Dieser Vorschrift war

man in Frankreich und Burgund nicht nachgelommen, sondern hatte die Evangelien immer mit mancher Ausschmückung, und zwischen die Episteln hinein, noch überdieß meistens in der Landessprache, vielerlei Erklärungen gesungen. In gewissen Gegenden also fand man frühzeitig ein besonderes Wohlgefallen an künstlichem Gesang. Nun wissen wir, daß in belgischen Städten viel darauf gewendet wurde, um fähige Singknaben zu bekommen und die Sänger durch Belohnungen anzuspornen; wahrscheinlich also wird jene Nachricht, welche für die Freude am Kunstgesang zeugt; hauptsächlich auf belgische Städte zu beziehen seyn. Begünstigt durch die Geistlichkeit und städtische Behörden, gedieh die Kunst zuerst in der Stille; allmählich wird das Lob niederländischer Lehrer und Künstler ruckbar, da und dort tauchen Namen auf, und um 1470 beginnt mit Hobrecht und Odenheim eine Reihe großer Tondichter, aus welcher ich Hobrechts und Odenheims Schüler Josquin des Prés, Josquins Schüler Mouton und Moutons aus Brügge gebürtigen Schüler Adrian Willaert nenne. Ihre Eigenthümlichkeit bestand darin, daß sie das Ohr nicht einfach zu befriedigen, sondern vielseitig anzuregen und mit gewaltigen Zusammenhängen auszufüllen suchten, und diesen Zweck erreichten sie durch Entfaltung der Harmonie, durch Ausbildung des mehr- und vielstimmigen Satzes. Die Melodie an sich ist ihnen Nebensache; darauf kommt es vor allem an, ob sie geeignet sey, reintonend und doch abwechselnd begleitet, und bald im Tenor, bald im Bass, jetzt im Sopran, jetzt im Alt durchgeführt zu werden. Meistens begnügen sie sich nicht einmal mit einem Thema, sondern behandeln deren mehrere zugleich; wir hören etwa wie das erste einfach abgesungen wird, wie hierauf das zweite als Begleitung eintritt, wie jenes erst dann wieder anfängt, wenn dieses schon halb vorüber ist, wie beide bald sich fliehen oder begegnen, bald sich gegenseitig aufnehmen oder verschränken. Und häufig wird Reichtum und Verwicklung der Tonreihen sogar noch größer: hier ein in sich vollständig gegliederter Chor; ihm gegenüber ein zweiter, welcher dem ersten in eigenen unabhängig durchgearbeiteten Weisen antwortet; endlich treffen beide Chöre zusammen, und vier verschiedene Sätze wogen, stets ihre Stellung wieder ändernd, durcheinander. Da die niederländischen Meister ihren Ruhm keineswegs in die Melodien an sich, sondern in die Behandlung derselben setzten, so legten sie gewöhnlich ihren Werken altkirchliche oder bekannte weltliche Singweisen zu Grunde, denen nur hier und da und nöthigenfalls selbsterfundene angeschlossen wurden. Mit den abzufingenden Worten nahmen sie es hierbei nichts weniger als genau, sondern dehnten und wiederholten sie, wenn ein kurzer Kirchentext vorlag, oder brachen sie willkürlich ab, wenn der Text eine unbequeme Länge hatte. Daher bittere Vorwürfe von Seite der Geistlichkeit: der Gesang werde unverständlich, verdecke den Sinn des Gottesdienstes, wandle, was erbaulich seyn solle, in zerstreuen und betäuben den Lärm und Ohrenkiesel um. Auch von Seite der Musik betrachtet, hatte die Kunst der Niederländer ihr Mißliches. So verschlungene Tonstücke war das bloße Ohr häufig unvermögend zu beherrschen: das Auge mußte nachhelfen; mit andern Worten, man sah sich genöthigt, die einzelnen Stimmen zu durchlesen, damit man eine Vorstellung von ihrem Ineinandergreifen bekam. Und selbst dann klang nicht selten aus den Tonbildungen etwas unerquicklich Herbes, aus

dem Fortrücken derselben eine gezwungene Steifigkeit hervor. Nichtsdestoweniger bleibt den Niederländern das Verdienst, in großartigem Sinn fürs Beste der Musik gewirkt zu haben. Gewaltig gestaut und zu einer unnatürlichen Höhe angeschwellt mußte der Strom werden, wenn er sein engbegrenztes Bett erweitern sollte. Denn so herrlich auch das ist, was die Musik des Mittelalters für den Gottesdienst jener Zeit insbesondere und für den Ausdruck christlicher Frömmigkeit überhaupt geleistet hat, so wird es doch Niemand einfallen, zu behaupten, daß hiemit ihre Aufgabe erschöpft gewesen sey. Eine weitere und neue Aufgabe aber wurde nur dann lösbar, wenn die Kunst aus dem scharf abgesteckten Bereich der fünf Kirchentonarten sich herausrang. Unter diesen Tonarten finden wir nur für die ionische in unserm C-Dur eine wirklich entsprechende; die dorische schwankt zwischen den Beziehungen von D-Moll und D-Dur; die phrygische hat einiges Wesentliche von E-Moll, entbehrt aber der Fähigkeit in H auszuweichen; die mixolydische zeigt bei aller Verwandtschaft mit unserer G-Tonart, wie die phrygische, eine gewisse Hinneigung zur ionischen; die äolische endlich greift innerhalb des Umfangs von A-Moll vielfach in unser F-Dur hinüber. Kurz, man gieng bei allen fünf Tonarten eigentlich nie über die Leiter von unserm C-Dur hinaus, sondern fieng bloß diese selbe Leiter bei verschiedenen Stellen an zu spielen, das einermal mit C, das anderemal mit D, hierauf mit E, mit G, mit A, und hiebei wurde von denjenigen Halbtönen, die man auf dem Clavier mittelst der höher liegenden Tasten hervorbringt, ursprünglich keiner angewendet als das B. Wie nun aber die niederländischen Meister es wagten, drei, vier und mehrere verschiedenartige Tonfolgen auf einmal und gekreuzt durchzuführen, da konnte es nicht fehlen; Bedingungen und Fügungen, welche man bisher gemieden oder geradezu verboten hatte, drängten jetzt sich unausweichlich auf; ein Halbton nach dem andern mußte beigezogen werden; selbst unheimlichen Mißklängen lernte man mit der Zeit zu Leibe gehen, und durfte es um so herzhafter, da ein Geflecht von Stimmen die ohnehin nur flüchtige Störung überwob. In einzelnen Klängen und Wendungen entdecken wir daher fast bei jedem Tonstück niederländischer Meister irgend eine Neuerung; das Ganze hingegen, nämlich die Weisen an sich, sowie Anfang und Schluß und alle entscheidenden Schritte der Ausführung bewegen sich unzweifelhaft innerhalb des Kreises der alten Tonarten, und zwar dergestalt, daß die auf diesen Tonarten beruhende Musik durch die Niederländer nicht nur festgehalten, sondern sogar auf den Gipfel gebracht worden ist. Vergeblich eiferten Leute, denen wegen des Bestandes ihrer mühsam aufgezimmerten Lehrsätze bang wurde, wider den einreißenden verkehrten Geschmack; die meisten und einflußreichsten Köpfe fühlten sich von diesem Geschmack angezogen: Fürsten und Große beriefen Niederländer in ihre Dienste, und Niederländer waren es, die zumal in Italien die Lehrer des aufwachsenden Geschlechts wurden. So hat Claudius Goudimel als Vorstand einer römischen Musikschule den Palestrina herangebildet, welchen das ruhmredige Italien nicht müde wird, den Fürsten der Musik zu nennen, während ein besonnenes Lob sich darauf beschränkt, daß er mit Anmuth und Geschmeidigkeit den Grundsätzen der Niederländer nachgedichtet habe. Den nächsten Wiederhall, wie billig, fanden letztere in Deutschland. Das

Band zwischen unserm Volk und dem aus ihm hervorgegangenen edeln Stamm der Fläminger, dieser Abkömmlinge des Frankenstammes, hatte sich damals noch nicht gelöst; vielmehr wurde im sechzehnten Jahrhundert die Heimath jener Tonkünstler als burgundischer Kreis dem Reich inniger verknüpft. Männer wie Godebach, Senffel, Isaak, Stiefel, Jacob Händl genannt Gallus, und Andere eiferten dem erhabenen Vorbilde nach; Kaiser, weltliche und geistliche Fürsten setzten Fläminger an die Spitze ihrer Anstalten für Musik, und noch spät, als in Folge langwieriger verheerender Kriegsläufe die niederländische Kunst von ihrer Höhe gewichen war, pflegte man gleichwohl von dorthin Meister und Singknaben zu beschreiben. Und als wäre es an dieser einfachen Verbindung nicht genug, so sehen wir niederländische Musik zugleich auf dem weiten Umweg über Venedig nach Deutschland einwandern; denn dort blühte eine von Adrian Willaert gegründete Schule auf. Es standen aber mit dem venedischen Freistaat die wichtigen Reichsstädte Augsburg und Nürnberg im genauesten Verband; in Venedig lernten unsere reichen jungen Kaufleute Handelskenntniß und feine Sitten; in Venedig hatten die Deutschen seit 1506 ein eigenes prachtvolles Kaufhaus und gewissermaßen das Bürgerrecht. Innig befreundet wurde daher Venedigs ausgezeichnetster Tonkünstler Johannes Gabrieli mit dem Haus der Fugger, die von den Geldmännern unserer Zeit so vortheilhaft abstecken. Wir können aber auch diesem Johannes Gabrieli seinen Freund Hans Leo Hasler aus Nürnberg und seinen Schüler Heinrich Schütz aus Röstriß im Voigtlande als dichtende und ausübende Künstler getrost an die Seite stellen. Allein noch besonders hat zu Gunsten der niederländischen Musik auf denjenigen Theil unsers Vaterlandes, wo die Kirchenumgestaltung durchdrang, Luthers Wort und Beispiel eingewirkt. Nicht nur begeistert für Musik, sondern selbst Erfinder mancher Singweisen voll feuriger Andacht, bekannte er frei, daß Gott auch durch die Tonkunst das Evangelium predige, wie an Josquin zu sehen sey, bei welchem der Gesang „fein fröhlich, willig, mild und lieblich herausfließe und gehe, nicht gezwungen und genöthigt und schnurgleich gebunden an die Regeln.“ War es auch so weit gekommen, daß er mit dem Papst brach und den ersten Stein zu einer neuen Kirche legte, so wollte er doch auf die vielen Mittel der Erbauung, welche die alte Kirche in ihrer Musik besaß, nimmermehr verzichten. Und dieß stimmte folgerichtig mit allem seinem Beginnen. Eine Gemeinde der Heiligen schwebte ihm vor, nach dem Muster der apostolischen Zeit durch weise Kirchenzucht geläutert, und als väterliches Haupt jedes einzelnen Vereins ein würdiger Priester, der durch die Seelsorge im lebendigsten Verkehr mit den Seinen stünde. Einen solchen Verkehr hatte nun ursprünglich auch die Musik begründet: derjenige, welcher im Namen Aller sprach, trug gewisse feierliche Worte halb singend vor, und antwortend fiel die ganze Gemeinde ein. War später an die Stelle der Gemeinde ein Chor getreten, so sollte jetzt, bei der Wiederkehr des Urzustandes, auch die Theilnahme sämmtlicher Gemeindeglieder am heiligen Gesange verstärkt und erweitert werden. Dieß geschah durch Hebung des Chorals, und dieselben Lutheraner, welche dem Unfug in Wirthshäusern und bei Tänzen, der Sittenlosigkeit in Badestuben und an öffentlichen Bädplätzen mit eisernem Ernst steuerten, verbannten nun zugleich eine Menge



schlüpfriger und äppiger Lieder aus dem Mund des Volkes, indem sie ihre schönen kirchlich klingenden Weisen auf Gedichte frommen Inhalts übertrugen. Siedurch wurde ein wahrer Strom köstlicher Melodien der neuen Kirche zugeleitet.

Denken wir uns alles das vereinigt, was still und bescheiden hier die Meisterfänger, dort die Spielleute, was laut vor der entzückten Welt die niederländischen Künstler und ihre deutschen Nachseiferer, was endlich als Gesetzgeber einer jungen Zeit die Kirchenverbesserer wirkten, so werden wir keinen Augenblick zweifeln, daß Deutschland damals einer großen Entwicklung auf dem Gebiet der Musik entgegen getrieben worden sey. Dennoch ist der Umschwung von Italien ausgegangen. In Italien ist, kurz nachdem sich die zu Orient versammelten Väter entschieden wider unkirchliche Neuerungen in der Musik ausgesprochen hatten, eine noch neuere Musik, als die niederländische je gewesen war, zum erstenmal wieder seit den Zeiten des alten Griechenlands und Roms eine weltliche Musik entstanden. Dieß rührt daher, daß in nächster Nähe vom katholischen Kirchenhaupt tausend schwärmerische Bewunderer der alten Schriftsteller lebten, die keinen sehnlicheren Wunsch kannten als den, die Vergnügungen und Künste der heidnischen Welt verjüngt ins Leben zurückzuführen. Vor allem wollten sie das alte Bühnenwesen, Trauerspiele und Lustspiele, Chöre mit Korymben, singenden oder gesangähnlichen Vortrag, Begleitung von Instrumenten, alles wie es die gepriesenen Athener einst gehabt hätten. In geselliger Unterhaltung und in Schriften hiengen sie der Frage nach: was für eine Musik hiezu erforderlich sey? Während des Handelns, meinten sie, dürfe sich der Spieler nur um ein Weniges vom Redeton entfernen; aber auch beim Chorgesang müsse jedes Wort richtig betont und deutlich vorgetragen werden; denn das Wort sey die Hauptsache, und die Musik nur dazu bestimmt, daß sie die durchs Wort angedeutete Seelenstimmung hervorbringen helfe. Nach langen Wehen kam die ersehnte Geburt zu Tage; es befand sich aber, daß es nicht die attische Bühnenmuse sey, sondern etwas noch nie Dagewesenes, nämlich die Oper nebst Recitativ und passender Instrumentalbegleitung. Der Ursprung des Singspiels fällt in die Zeit um 1600, und als Schöpfer desselben sind Peri, Cavallere, Caccini und hauptsächlich Monteverde zu betrachten. Hiermit hatte die Musik ihre Stellung ganz und gar gewechselt. Die Kirche hatte ihr als einer Dienerin geboten: du sollst keine andern Gefühle wecken, als die, bußfertiger Zerknirschung und demüthig dankender Erlösungsfreudigkeit; daher blieben viele Tonmittel vom Gebrauch ausgeschlossen und wurde, um nur ein Beispiel zu geben, selbst das, was wir den wesentlichen Septimenaccord nennen, weil es weichlich klinge, höchstens mit Vorsicht und verdeckt angewendet. Wie aber jetzt, wenn es der Plan des Dichters, also die Aufgabe des Tonsetzers gebieterisch verlangte, bald eine weichlich schwachtende Empfindung, bald die Leidenschaft der Liebe, der Rachsucht im Hörer anzuregen? Offenbar griff nun der Musiker begierig nach jedem Klang und Mißklang, welcher die gewünschte Wirkung auf das Ohr zu thun versprach. Und man brauchte nicht weit zu suchen: die Niederländer, obwohl im Bereich der Kirche festgehalten, hatten nichtsdestoweniger tüchtig vorgearbeitet. Jetzt also wurde die Schranke vollends über-

wunden: man trat wirklich heraus aus dem Kreise der fünf Rithentonarten: unsere neue Leiter, zerfallend in zwölf harte und zwölf weiche Tonarten, die je unter sich eine gleiche Gliederung haben, ward Sprosse um Sprosse aufgebaut, und der triebkräftige Neubruchboden des Singspiels von den Italienern so ungestüm ausgebeutet, daß bereits um 1700 allerlei Unkraut und Schmarotzergewächse darauf zu wuchern anfiengen. Wie man endlich inne hielt, sich umwandte und nach der alten heiligen Musik zurückschaute: da lag sie weit dahinten, mit dämmernden Umrissen, zauberhaft und unnahbar wie ein verlorneß Paradies. Man mußte scheiden: der Menscheng Geist konnte nicht umhin, die eingeschlagene Bahn weiter zu verfolgen; ihr Ziel aber sollte diese Bahn nicht in Italien finden, sondern in unserm Vaterlande.

Warum denn aber hatten die Deutschen nicht gleich jener italienischen Erfindung sich bemächtigt und den Erfindern alsbald den Vorrang abgewonnen? Wir könnten sagen: die weltliche Kunst erheischte eine Feinheit der Gesittung, welche ihnen damals mangelte; zudem mußte sowohl ihre Vorbildung, als der alle Kräfte in Anspruch nehmende Glaubenskampf sie nach der entgegengesetzten Seite hinziehen. Allein standen sie, was Freude am Classischen und Kenntniß desselben anbelangt, nicht in jener Zeit so ziemlich auf gleicher Stufe mit den Italienern? Wurde die Oper nicht an verschiedenen Höfen Deutschlands mit lautem Beifall begrüßt? Sah man nicht Erzherzoge und Kaiserinnen die Begleitung neuer Singspiele auf dem Flügel ausführen, und die Rollen solcher Stücke mit hochgestellten Männern und Frauen besetzt? Machten nicht unsere reiselustigen Musiker mit Italiens Kunstmitteln ohne Aufschub sich bekannt? Giengen sie nicht ebenso eifrig als geschickt auf die neue Tonlehre ein? Und als nun die Deutschen endlich doch ins Vordereitreffen der Kunst einrückten, waren sie da um so viel feiner gesittet als zuvor? Auch auf diese Frage also wie auf so manche andere müssen wir hauptsächlich mit dem dreißigjährigen Krieg antworten: durch ihn ist unser Volk auch in seiner musikalischen Entwicklung um ein Jahrhundert zurückgeworfen worden. Das aber, was zum Unheil für den Staat auf diesen Krieg gefolgt ist, die maßlose Willkürmacht des Landesherren, kam der Musik zu statten. Ein Wettstreit befahl große und kleine Fürsten, nichts unversucht zu lassen, was an Ludwigs XIV. Hof geschah; alle daher, mochte es ihr Land erschwingen können oder nicht, bestellten in hastigem Wettstreit Sänger und Virtuosen, richteten Bühnen, Orchester und Kapellen ein. Der Wiener und Münchener Hof, an welchem reither schon der Niederländer Orlandus Lassus die Tonkunst heimisch gemacht hatte, waren vorangeeilt, und Kaiser Leopold, dem sonst nicht eben viel gerathen wollte, glänzte selbst als Meister auf der Flöte. Es währte kurze Zeit, so buhlten einfache Edelleute mit Fürsten um den Preis. In Böhmen stellten sie keinen Diener an, der nicht irgend ein Instrument verstanden oder gelernt hätte; solche Dienerschaften führten, so oft ein Fremder kam, herrliche Concerte auf; war aber das Concert zu Ende, so stand der Sohn des Kohlenbrenners vom Riesengebirg oder Böhmerwalde demüthig aufwartend hinter dem Stuhl des reisenden Italieners, der sich Essen und Trinken schmecken ließ, seinen Beutel spickte, und da für den Herrn Baron als einen zweiten Mäcenass in München und Wien herausstreichen mußte. Wer als Berg-

knappe Musik gelernt hatte, wer in rauher Gegend nichts verdienen konnte, oder an bloßer Handarbeit keine Freude fand, suchte irgendwo als Musiker an einen bessern Tisch zu kommen, und später war er vielleicht so glücklich, als überall beklatschter Tausendkünstler wohlgenuth durch die Welt zu fahren. Durch des großen Friedrichs Vater wurde sofort das Werben und Soldatenschulen aufgebracht; da konnte man kaum mehr durch eine deutsche Stadt reisen, ohne daß man in der Kaserne den Stoc des Zuchtmeisters rasseln und im Schloß dazu hätte musciren hören. Zu gleicher Zeit vertrieb anderswo, in abgelegener Thalschlucht, ein Abt seinen Mönchen die Langeweile dadurch, daß er sie zu Singen und Spielen anhielt, oder stand ein Duzend Bauernjungen an der Orgel um den Schulmeister her versammelt, der eine treffliche Passionsmusik mit ihnen einübte; denn beim nächsten Fest sollten Instrument und Stimmen „eine solche Resonanz von sich geben, daß Alles in der Kirche kittere.“ Mit andern Worten: was längst im Innern des deutschen Volks gearbeitet hatte, damit sind um den Anfang des letzten Viertels vom siebzehnten Jahrhundert Geschmack und Verhältnisse der Zeit in einen allseitigen Bund getreten, und hieraus wird es begreiflich, warum gerade von 1690 an in ununterbrochen rascher Reihenfolge diejenigen Männer geboren wurden, welche seit 1730 die eigentlich sogenannte deutsche Musik geschaffen und unserem Volk den Ruhm erworben haben, eine gleich hohe Stellung im Gebiet der Töne einzunehmen, wie die Italiener in der Malerei und in den bildenden Künsten Griechenland.

Bevor wir jedoch dieses Ruhmes froh werden, will ein Einwand beseitigt seyn, welchen man in neuester Zeit gegen die Verdienste der deutschen Musik erhoben hat. Wenn unser Volk, sagte man, auf dem Weltchauplaß keineswegs die Rolle spielt, zu der es durch seine Geschichte, sowie durch die Lage und die Hülfquellen seines Landes berechtigt wäre, so liegt die Schuld nicht bloß an dem Unstern der Verhängnisse, sondern gar sehr auch an einer gewissen träumerischen Gedankenschwelgerei, wodurch die Thatkraft abgespannt, der Unternehmungsgeist heruntergestimmt wurde. Diesen Obersatz wird kein vernünftiger Mensch anfechten wollen. Nun schritt man aber zu der zweiten Behauptung fort: daß die Musik es nicht einmal mit Gedanken, sondern nur mit Gefühlen zu thun habe, die sie durch Töne darstelle und somit im Zuhörer wecke; und hieran wurde der Schluß geknüpft: wenn der Musik das Merkmal der Innerlichkeit unter allen Künsten am meisten zukomme, so müsse auch sie am meisten dazu beigetragen haben, daß der deutsche Geist, statt frischweg in die Außenwelt einzugreifen, vielmehr in thatlose Selbstbespiegelung versunken sey. Ein fürchterlicher Vorwurf! Obgleich ich von frühester Kindheit an meine schönsten Augenblicke unter den Einflüssen der Musik verlebt habe, so mußte ich doch eine Kunst verwünschen, durch die ich untauglicher geworden wäre für den Dienst des Vaterlandes, und könnte nicht umhin, jedem gram zu werden, der, überzeugt von der Wahrheit dieses Vorwurfs, nicht alle Kräfte daran setzte, um der Liebhaberei unsers Volks für musikalische Bildung Einhalt zu thun. Indessen, ziehen wir die Sache einmal ruhig und unbefangen in Erwägung. Die Dichtkunst wirkt auf Herz und Einbildungskraft nie unmittelbar, sondern selbst in dem empfindsamsten Lieb immer durch Vermitt-



lung des Denkvermögens; denn sie äußert sich in Worten, und jedes Wort ist zunächst das Zeichen für einen Begriff. Ganz anders bei der Musik: alle wirklich von ihr selbst herrührenden Eindrücke treffen ohne Dazwischentunft des Verstandes als Sinnenreiz unser Ohr; und dieß gilt nicht bloß vom einzelnen Ton, sondern unser Ohr an sich schon ist so eingerichtet, daß der einzelne Ton, je nach seinem Verhältniß zu der gesammten Tonfolge, in welcher wir ihn vernehmen, mehr oder weniger als Wohl- oder Mißklang empfunden wird. Allein verhält sich dieß, wenn wir von der Dichtkunst absehen, bei den übrigen Künsten nicht ebenso wie bei der Musik? Finden wir ein Gemälde, ein Standbild, ein Gebäude nicht gerade dann wahrhaft schön, wenn der bloße Anblick desselben unwillkürlich unser Wohlgefallen erregt, und ist dieses Wohlgefallen nicht gleichfalls dadurch bedingt, daß wir die Beziehung der Theile zu einem Ganzen schon mittelst des Sinnenreizes inne werden? Worauf also beschränkt sich der Unterschied? Darauf, daß die Musik mit dem Ohr verkehrt, während die so eben gemeinten Künste sich ans Auge wenden. Nun ist es wahr: das Auge, welches uns die Gegenstände in ihren Raum- und Lichtverhältnissen zugleich wahrnehmbar macht, bietet unserem Verstande den reichsten Stoff; indem dieser aber die begriffenen Anschauungen durch Worte ausdrückt, verwandelt er sie in etwas Hörbares, d. h. er bezieht sie insgesammt aufs Ohr. Folglich kann man nicht sagen, das Ohr liege vom Verstandesleben weiter ab als das Auge, und die durch jenes empfangenen Eindrücke seyen von vorn herein unbewußter und dunkler als die durch letzteres uns zugeführten. Ferner, wenn jedes Wort gegliedert, also in bestimmte Urbestandtheile zerlegbar ist, so steht jeder musikalische Ton zu jedem andern solchen in einem genau meßbaren Verhältniß. Denn mag ich in der Tonleiter nach Art der Griechen die Stufen von einem vollen Ton zum andern gleich groß, und daher die Halbtöne etwas kleiner annehmen, oder im Sinn des Mittelalters zwischen großen und kleinen Stufen der ganzen Töne unterscheiden, und dann die halben etwas größer machen — in jedem Fall ist der Stufenabstand eines Tons von dem andern sowie das Längenverhältniß der Seiten darstellbar durch Zahlen. Oder gesetzt, ich habe eben ein solches Instrument vor mir, auf welchem jede Saite nur für einen Ton bestimmt ist, und will, wie dieß seit geraumer Zeit allgemein geschieht, die Quinten mittelst Dämpfung ihrer Schärfe schwebend halten, so muß ich auch da im Stande seyn, von meinem Verfahren wenigstens Rechenschaft zu geben. Aus der festgestellten Tonleiter sodann entwickelt sich eine streng zusammenhängende Lehre von den Wohl- und Mißklängen und von den verschiedenen Arten, aus einer harten oder weichen Tonart in die andere überzugehen; hieraus folgt nicht minder nothwendig die Lehre vom Satz im Allgemeinen; diese reine Wissenschaft der Töne wird nun angewendet auf das Verhältniß der menschlichen Stimmen zu einander und auf die Beschaffenheit der Instrumente, bei welchen letztern der Musiker doch wahrlich nicht mit bloß innerlichen Dingen, wie mit dem gedachten Nichts und dem gedachten Etwas der Philosophen, sondern mit derben Stoffen von Holz und Erz zu schaffen hat. Gibt es für bildende Künstler und Maler, ja, gibt es für Baumeister eine so bis ins Einzelne herab folgerichtig fortgeleitete Richtschnur des Verfahrens? Gewiß muß also der ausübende Musiker,

wofern er nicht herumtappen oder in Sclendrian verfallen will, jeden Augenblick den werththätigen Verstand zur Seite haben, an dessen stätig weiterrückenden Gang er ohnedieß durch das Zeitmaß erinnert wird. Allein wie steht's mit dem Hörer? Der wird doch nichts nöthig haben als ein paar Ohren am Kopf? Und für ihn ist es doch wohl das gerathenste die Augen zuzubrücken und von den Tonwellen wollustvoll, wohin es auch gehen mag, sich schaukeln zu lassen? Allerdings, wenn er ein Hörer ist, wie jener schmunzelnde Hofrath, der nach jedem Stück seinen Nebensitzer auf die Schulter klopfte: „Na, das hat wieder schön gethan!“ Gibt er sich aber einmal für einen gebildeten Liebhaber der Musik, so soll er es auch merken, wenn das Zeitmaß zu schnell oder ein Forte zu stark genommen, wenn für den Hauptgedanken kein geeigneter Nebensatz gefunden, wenn jener schief durchgeführt oder durch Pärmentinstrumente überschrieen, wenn die schon hervorgerufene Stimmung gestört oder am unrichtigen Ort gewechselt wird, und für solche Rücksichten wird er nur dann empfänglich seyn, wenn er während des Hörens auch denkt. Wenn wir uns also vorstellen mögen — einen Musiklehrer, einen Tonsetzer, einen Kapellmeister, einen mitwirkenden Künstler, einen zuhörenden Mann von Geschmack — Einer wie der Andere, wenn er irgend seinen Namen verdienen will, ist während der Beschäftigung mit der Musik ohne Unterlaß an den Verstand gewiesen, und zwar nicht an den einseitlerisch in sich selbst zurückgezogenen, der mit bloßen Möglichkeiten spielt, sondern an den auswärts strebenden, der das Wirkliche, dadurch daß er es kennen und behandeln lernt, unter die Botmäßigkeit seiner Zwecke bringt. Jene neuerdings behauptete „absolute“ Innerlichkeit der Musik stößt somit ziemlich dicht an ein weitläufiges Amt der auswärtigen Angelegenheiten, und dieses hängt, genau besehen, mit dem Amt des Innern noch überdieß unmittelbar zusammen; denn das musikalische Gefühl selbst wird durch einen sehr starken Trieb hinaus in die Welt gezogen. Nicht wahr, wenn wir in der Betrachtung eines schönen Baues oder Standbildes oder Gemäldes schwelgen möchten, wird uns die Gegenwart anderer Betrachter lästig? Das heißt bei Kunstgenüssen dieser Art suchen wir die Einsamkeit, nicht so aber bei musikalischen; denn die Musik ist von Natur eine gesellige Kunst, kann nichts Erkleckliches leisten, ohne ein Zusammenwirken Mehrerer, und weckt auch in den bloßen Hörern unwillkürlich das Bedürfniß des Zusammenseyns und vertraulicher Mittheilung. „Der Jude pfeift, wenn ihm das Geld ausgeht,“ sagt man im Sprichwort, und ist viel Wahres dran. Indem wir Töne hervorbringen, werden wir uns selber zur Gesellschaft; die Gesellschaft aber ist das kräftigste Mittel wider alle Grillen. Und da hat es denn keine Kunst so sehr in ihrer Gewalt wie die Musik: alle die Empfindungen, wodurch der Einzelne über sich selbst hinausgeführt, an Andere seines Gleichen geknüpft, zum guten Vater, Freund und Bürger gemacht wird, wenn sie durch nagende Sorgen oder ermüdende Geschäfte verkümmert worden sind, aufzufrischen und in eine neue gesunde Spannung zu versetzen. Daß wir uns stark fühlen im Bewußtseyn in einer Reihe zu stehen mit Tausenden, daß wir wieder etwas hoffen vom Leben, daß wir für seine uns schaal gewordenen Zwecke mit verjüngtem Eifer aufglühen — das wirkt die Musik. Nicht bloß

ein Heer von Kriegern, das im offenen Felde dem Feind begegnet oder dem Sturm auf eine Schanze entgegenzieht, — auch den friedlichen Bürger erfüllt sie mit Muth. Prüfen wir daher die HAUPTERSCHEINUNGEN der deutschen Tonkunst: weht ein ermutigender und kräftigender Geist in ihnen, dann haben die deutschen Meister dem öffentlichen Besten gedient; dann sind wir, statt sie anzuklagen und zu verdammen, ihnen vielmehr zum Dank verpflichtet.

Es hieße ein zuvörderst für Staatsfachen bestimmtes Blatt mißkennen, wenn ich es versuchen wollte, alles Bedeutende aufzuzählen; eine solche Aufzählung ist aber auch nicht nöthig, da des Lesers eigene Erinnerung Fehlendes leicht ergänzen, Aehnliches am rechten Ort einreihen und so den Umriss zum Bild gestalten wird. Unterscheiden wir zwischen der älteren, noch vorherrschend ernstern und strengen, und zwischen der späteren, eigentlich weltlichen Musik, und theilen jede wiederum in ein doppeltes Gebiet, in Gesang- und Instrumentalmusik ein. Noch um 1790 glaubte man den vollendeten Gesang nur in italienischen Rehen heimisch, während die gründliche Gewandtheit der Deutschen in mustergültigem Spiel auf Instrumenten jeder Art bereits allgemein anerkannt und gepriesen wurde. Ich stelle daher die für letztern Zweck gesetzten Tonstücke voran, und bitte den Leser, was ihm von älteren Musikaugen für Orgel, Clavier, Geige oder Flöte, von Concerten für ein Instrument oder für mehrere einander begleitende irgend vorgekommen ist, sich selbst zu vergegenwärtigen; denn ich muß mich begnügen, statt Aller Einen hervorzuheben, und die Zeichnung einer ganzen Gattung zu entwerfen, indem ich von Sebastian Bachs Claviersonaten mit Geigenbegleitung spreche. Da und dort, in Sätzen von langsamer Bewegung, gibt er einem durchaus gemüthlichen Grundgedanken Raum: uns ist dann, als sähen wir die gefurchte Stirne eines zwischen Trümmern der Vergangenheit weilenden Greises sich entwölken. Aber auch da bleibt er jeden Augenblick der Empfindung Meister, indem er sie gemessenen Schrittes in festem Satz verfolgt, so lange bis das Thema, alle anklingenden Verhältnisse berührend, einen vollen Kreis durchlaufen hat, und nun ohne weitere Vorbereitung, kernhaft und überraschend, der Schluß eintritt. Nach ihrer ganzen Fülle und Tiefe jedoch offenbart sich die Kunst des Sebastian erst in den bewegteren Stücken, zumal wenn er eine gedankenvolle Sonate durch ein würdiges Finale krönen will. Hörst du das Thema wie es von Stimme zu Stimme wandert? Jetzt steht es unten im Bass auf dem Kopf, während es im Discant, aufrecht schreitend, als sein eigener Gegenfüßler erscheint. Dabei hängt immer eine harmonische Verwicklung auf der Schwebel, und im Augenblick, wo diese sich löst, wird ein neuer Knoten angezogen. Nirgends wird gehalten, umgespannt oder eingelehrt, sondern — wie ein kunstverständiger Freund sagte — „er ruht eben nicht!“ Von Anfang bis zu Ende nichts als Werden und Streben, und jeder Tact ein Fortschritt dem Ziel entgegen, und selbst wenn dieses erreicht, gönnt er sich nicht die mindeste Rast des Genießens, sondern bricht mit einer einzigen Note, plötzlich verstummend, streng und gewichtig ab. Mit wachsender Spannung muß jeder Gebildete einem solchen Kunstwerk folgen, bis er zuletzt kaum mehr zu athmen wagt. Denn so freundlich auch oft der alte Meister sich uns nähert, stets weiß er seine Hörer in Achtung zu erhalten, und will sich unsere Lippe

schon zum Lächeln verziehen, weil beim Eifer des Mannes ein kleiner Zopf zum Vorschein kam, so lassen wir's gleichwohl unterbleiben, als fürchteten wir auf die Finger geklopft zu werden: „Aufgepaßt, hier treibt man keine Kinderpoffen!“ Nun frage ich, welchem Sterblichen es in solcher Gesellschaft einfallen oder vielmehr möglich werden wird, zu schmachten und zu schwärmen, in Gefühle zu verschweden und in Einbildungen zu verschwimmen? Nein, umgekehrt — ist Jemand mit einer hartnäckigen Sucht behaftet, Dinge zu enträthseln, die in des Menschen Hirn keine Stelle finden, oder kränkt Einer schon geraume Zeit an romantischen Dichterzufällen, dem schlag' ich in allem Ernste vor, sich Bachs Sonaten vorspielen zu lassen, und es müßte schlimm gehen, wenn ihm seine Thorheit nicht auf eine Zeit lang verthan und er nicht begierig würde, vorherhand weder mehr noch weniger zu seyn, als ein Mensch, aber ein vernünftiger. Ganz besonders anregend sind diese Sonaten für Clavierspieler, und zwar gleich von vorn herein als erste gesunde Nahrung, und dann wieder in späterer Zeit, wenn man, neuthümlicher Süßigkeiten und Gaukeleien müde, mit gesteigerter Empfänglichkeit zum Altgebiegenen zurückkehrt. Der sonst einem ganz andern Geschmaç hulldigende Czerny hat sich daher durch Herausgabe dieser Sonaten und Beifügung eines durchdachten Fingersatzes wahrhaft verdient gemacht.

Auf einen zahlreicheren und gemischteren Hörerkreis übrigens hat von jeher die strenge heilige Gesangsmusik eingewirkt, auf welche wir jetzt übergehen. Sie entsprach einem weithin fühlbar gewordenen Bedürfniß, füllte eine große Lücke im menschlichen Herzen aus. Denn die Musik der alten Kirche fuhr seit einiger Zeit unaufhaltsam fort, sich zu verweltlichen; die Anhänger der jungen Kirche aber, obgleich doppelt stark an die Tonkunst gewiesen, als den einzigen Ersatz für alle die abgeschafften Gebräuche, konnten doch viele Musikformen, denen abweichende Lehrsätze zu Grunde lagen, für ihre Erbauung nicht benützen. Man kam daher darauf, Einzelnes auszuscheiden, was, über dem Bereich des Streites stehend, ohne Unterschied Jeden ergreifen muß, der ein offenes Gemüth hat für die Eindrücke christlicher Frömmigkeit. So entstanden z. B. Bachs herrliche Bearbeitungen von Stellen des neuen Testaments, so die vielen an die Sequenz erinnernden Cantaten, zumal über Jesu Leidensgeschichte, unter welchen das bekannte Werk von Graun leicht des ersten Preises würdig seyn möchte, so die vornehmlich durch Meister der neuen Kirche ausgebildete Gattung der eigentlichen Oratorien, welche irgend eine heilige Geschichte in der Weise des Heldengesangs vor uns entfalten. Auch hier wolle der Leser aus seinem Gedächtniß reichlich beisteuern; denn der Raum beschränkt uns wiederum darauf nur bei dem Führer und Haupt der ganzen Schaar zu verweilen. Daß Händel in den Chören seine größte Stärke, daß er hierin geradezu keinen andern Nebenbuhler hat als sich selbst, wird bei der Uebereinstimmung deutscher und ausländischer Beurtheiler Niemand mehr bezweifeln. Wer sollte nun wohl im Stande seyn, gegenüber einer Peersäule von Tönen, die gleichsam gepanzert und mit geschlossenen Gliedern vorrückt, schwelgerischer Träumerei nachzuhängen? Aber freilich, Händel hat seinen Oratorien auch viele der seelenvollsten Arien eingestreut,

so daß meine Leser, vielleicht ehe ich's auszusprechen vermag, schon an die ersten Textesworte von zweien gedacht haben: „Er weidet seine Lämmer,“ und: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ Gut, nur vergesse man nicht, daß das wesentliche Merkmal epischer Breite, wie dem Ganzen, so auch den einzelnen Theilen, folglich den Arien nicht minder als den Chören zukommt. Auch den Gedanken eines Liedes muß Händel ausführlich behandeln, zuerst im Grundton, dann in der sogenannten Dominante, sofort etwa in einer verwandten weichen Tonart, endlich jedenfalls noch einmal im Grundton. Gesezt, die so zu behandelnde Weise sey eine weinerliche: kann es ihm gelingen, hiemit länger als auf ein paar Augenblicke unser Ohr zu bestechen? Wenn sie wiederkehrt, vollends gar zum dritten- und viertenmal, wird sie uns sad erscheinen, werden wir völlig für sie abgestumpft seyn. Er muß also ein köhniges sichhaltiges Thema gewählt haben, einen Satz, welcher zugleich den Verstand befriedigt, indem er auch ihm Beschäftigung gewährt. Indessen ist kein Grund vorhanden, uns zu ereifern. Wer nur ein Händel'sches Werk aufmerksam gehört hat, dem muß es klar geworden seyn, daß er einen gesunden stahtkräftigen Geist, eine das gewohnte Maas köhn überragende, riesige Natur kennen gelernt habe, und wenn wir einem Bach nie anders als mit hoher Achtung begegnen können, so werden wir uns durch Händel zu Bewunderung und Staunen überwältigend hingerissen fühlen. Merkwürdig! Um dieselbe Zeit als in Paris eine Wissenschaft des Unglaubens ausgeheckt wurde, hat dieser unser Landsmann dießseits und jenseits der Nordsee in Tönen den Beweis geführt, daß der Geist des Christenthums mächtig genug sey, um selbst Zweifler und Ueberfluge bis ins Innerste zu erschüttern. Und unter dem lebenden Geschlecht, wo so Manche den kaum gedämpften Haß zwischen Alt- und Neugläubigen leichtfertig wieder anzufachen sich bemühen, sollte die gerade jetzt frischerwachte Begeisterung für jenen großen Künstler, der sich nie auf strittigem Boden, stets innerhalb dessen bewegt, was Gemeingut aller christlich erzogenen Menschen ist, zur Förderung eines versöhnlichen Sinnes beitragen. Ist es denn nicht die gleiche ungeschminkte, aus dem Herzen kommende, nur bei dem Einen männlicher, bei dem Andern kindlicher sich ausprechende edle Frömmigkeit, wodurch der Messias des lutherischen Händel und die Schöpfung des katholischen Haydn uns entzücken?

Von der weltlichen Gesangmusik sodann heben wir blos die Oper hervor, diese reichste Fundgrube ein- und mehrstimmiger Sätze, welche in die Gesellschaft übergehen, diesen bedeutendsten Abschnitt der neueren Musik, dessen Geschichte man nicht gründlich schreiben könnte, ohne die des Ganzen mit einzuflechten. Seit 1700 hatte sie, wie ich früher schon bemerkt habe, in Italien an Würde und Reinheit eingebüßt: die Sänger verschönerkten jede Stelle, in der sie glänzen wollten, und die Dondichter verfielen ins Ländelnde. Dieß ist bei letzteren auch in der Folgezeit der Fall gewesen. Den einzigen Sacchini, und zwar vorzüglich seinen Oedipus, nehme ich aus; Sarti aber läßt uns entschieden leer und kalt; Paßfello, trotz seiner schönen Müllerin, langweilt durch ewige Wiederholungen und gewisse nichtsagende Stellen, die er keineswegs sparsam anbringt; Cimarosa, in seiner geheimen Ehe, bezaubert durch das süße Flüstern und Geplauder der beiden Liebenden, wobei ihm ein



selbsterfahrenes Schicksal vorschwebt, leidet aber anderwärts häufig Mangel an einem kräftigeren Schwunge; selbst bei Salieri, der doch deutschen Geist eingesogen hatte, vermissen wir nicht selten Festigkeit der Haltung und Tiefe des Hintergrundes; und erklären wir die Vestalin von Spontini und mehrere Opern Cherubini's unbedingt für Meisterwerke, so bleibt zu bedenken, daß diese beiden Männer, sofern sie Musiker waren, aufgehört hatten, Italiener zu seyn. Durch Deutsche ist dem Singspiel seine naturgemäße Stellung auf dem Gebiete der Kunst angewiesen worden; wir können genau sagen, wann dieß geschehen ist: im Jahr 1775, als Christoph Gluck zu Paris mit seiner aulischen Iphigenie über Piccini und die italienische Oper den Sieg davon getragen hat. Von Gluck stammt die Charakter-Oper, und diese eben ist die eigenthümlich deutsche. Das Singspiel hat mit andern Bühnenstücken die Aufgabe gemein, Handlungen als etwas in der Gegenwart Geschehendes darzustellen. Nun ist aber die Musik an sich zu unmittelbarer Veranschaulichung dieses Geschehens nicht geeignet; sie schlägt also den Ausweg ein, solche Empfindungen und Gemüthszustände in uns hervorzurufen, von welchen bestimmte Willensthätigkeiten gewöhnlich begleitet sind, und hiedurch erzeugt sie im Zuhörer selbst die Stimmung, worin er eine That der Freundschaft, der Liebe oder Rachsucht am leichtesten begreift. Das so eben bezeichnete Verfahren liegt in der Natur der Sache, ist daher auch von den Italienern schon beobachtet worden.

Die deutschen Meister haben seit Gluck einen zweiten Schritt gewagt, durch welchen das Singspiel erst in ein wahres Bühnenstück verwandelt wurde. Sie zogen nämlich um jede einzelne handelnde Person einen bestimmten Kreis von Gefühlen her, so daß wir bei wiederholtem Auftreten, auch wenn wir die Person nicht ansehen, noch an der Stimme kennen würden, doch schon aus der Singwelt und den Tonverhältnissen nothwendig schließen müßten, daß es diese und keine andere sey. Die Probe hievon kann Jeder machen, wenn er den Clavierauszug einer gelungenen deutschen Oper liest oder spielt und dabei geflissentlich von den beigesezten Namen und Texten absieht. Man wähle z. B. das Mozart'sche Meisterstück: *Così fan tutte* oder die Weibertreue; denn Mozart hat die von ihm auf den Gipfel gebrachte Kunst der Menschenzeichnung noch mit jenem feinen unwägbaren Stoff gewürzt, der alles, was von ihm herrührt, so kenntlich und so unnachahmlich macht. Dort haben sich zwei Liebhaber verkleidet, um ihre Bräute zu versuchen, was ihnen über Erwartung gut gelingt, jedoch ziemlich harmlos abläuft, da unter veränderter Gestalt eben Jeder wieder die seinige erobert. Wie nun ist Mozart der Gefahr ausgewichen, durch zwei etwas nahe aufeinanderfolgende ganz ähnliche eingeleitete Liebesauftritte den Hörer zu ermüden? Man vergleiche die Melodien — welche durchgreifende Verschiedenheit! Das eine Pärchen ist feuriger, aber oberflächlicher, der Widerstand des Mädchens lebhaft, aber kurz, und wo sie dem Versucher Gehör gibt, sprudelt eine süßliche Gluth, weht ein italienischer Frühlingshauch. Die andere Braut drückt tiefe Reue darüber aus, daß sie für den vermeinten zweiten Liebhaber zu empfinden angefangen habe, und wie er ihr naht und immer ernstlicher in sie dringt, da weicht sie erst nach schwerem Kampfe; aber je schwerer errungen, desto inniger und

stärker zugleich ist ihre Liebe. Daher jenes wundervolle Duett im harten A-Dreiklang, das Niemand vergessen wird, der es einmal hörte. Besteht denn also das, was die deutsche Oper auszeichnet, in treffender Personenschilderung, so ist sie hiemit bereits von dem Vorwurf zu großer Innerlichkeit freigesprochen. Woher rührt es, daß wir uns so oft von einem äußerlich angenehmen Menschen ohne weiteres zurückgestoßen und zu einem äußerlich unangenehmen gleichwohl hingezogen fühlen? Davon, weil wir von seinem mehr heitern oder düstern, mehr mittheilenden oder verschlossenen, mehr wohlmeinenden oder übelwollenden Wesen, mit andern Worten, weil wir von seiner Stimmung einen unmittelbaren Eindruck spüren. So verhält sich's im Leben, in der Wirklichkeit, und gerade so sind Gluck, Mozart, Winter, Zumsteeg — sind alle acht deutschen Opernsetzer zu Berl gegangen: mit Lebendigen, mit Menschen haben sie uns in Berührung gebracht, dadurch, daß sie uns unmittelbar in den Bann ihrer Empfindungen versetzten. Allein der schon mehrfach abgewehrte Vorwurf kehrt nun mit verdoppelter Stärke noch einmal zurück. Das Hervorstechendste der gesammten neueren Instrumentalmusik, gleichsam ihr weithin sichtbarer Gipfel, ist doch gewiß die Symphonie; jede Symphonie besteht aus vier größeren Sätzen oder Stücken, wozu häufig noch eine Einleitung kommt; dieses umfangreiche Ganze entbehrt des Textes, hat keine Gedankengrundlage, ist etwas Gegenstandsloses; gebührt nun deutschen Meistern der Ruhm als Schöpfer und Vollender der Symphonie, die Instrumentenkunst aller andern Völker überflügelt zu haben, so ist ja bewiesen und eingestanden, daß unsere Musik dem deutschen Gange zu gegenstandsloser Schwärmerei großen Vorschub geleistet hat. Hierauf erwiedere ich: der vorgebrachte Tadel trifft den Beweis selbst, es ist ein in die Luft geführter Streich: weil es sich offenbar nicht von dem reinen Begriff der Symphonie, sondern davon handelt, wie derselbe durch deutsche Meister verwirklicht worden ist.

Beginnen wir der Zeitfolge gemäß mit Joseph Haydn. Was habt ihr einzuwenden wider seine Menuette? Sind sie nicht die liebenswürdigsten Geschöpfe? Stets munter und frisch, bisweilen neckisch, drollig und halbe Witzfänge, die aber auf den ersten Wink Herrn Josep's ihren Knix machen und anspruchlos von dannen hüpfen. Wenn ihr meint, diese herzigen Schelme hätten nicht in die Welt gesetzt werden sollen, ei, so gebietet unter anderm auch, man solle Scherz und Tanz so lange einstellen, bis ihn ein Reichstag von Weltweisen genehmigt haben wird. Und Haydn's Andantes oder Adagios? Die sind euch wahrscheinlich zu wohlgezogen, zu bürgerlich, tragen keine Schmachtsoden, verdrehen die Augen nicht, wissen nichts von ägendem Weltschmerz, von spielendem, Gott und Teufel verbrüderndem Humor? Desto besser! Hier quillt ein gesundes Bad für kranke Herzen; hier steht ein naher Rückweg offen aus den Brandstätten einer quälerischen Kunst zu den lachenden Fruchtgebilden der Natur. Wir kommen also auf Haydn's verwickeltere Sätze, auf seine Anfangs- und Schlußallegros oder Prestos. Wie ist es da? Zuerst jedesmal ein Thema, ganz offen und unbefangen hingelegt, und so leicht zu fassen, daß es ein Kind singen kann; dann dasselbe Thema vom Fagot, von der Pöboe, kurz, von verschiedenen Instrumenten nach einander vorgetragen, und dabei die Natur jedes Instruments so haarscharf beobachtet, daß es sich

ungezwungen als das zeigt, was es ist. Seht, ihr Herren, dahinter steckt eine große Kunst; jenes kinderleichte Thema ist mit weisem Bedacht gewählt, ist auf eine vielseitige Behandlung sehr erfinderisch berechnet. Und wie viele Kreuz- und Quersprünge, gesuchte Ueberraschungen und ohrverletzende Fasetten hat sich des Leiermanns Sohn von Rohrau hiedurch erspart! Sein einfaches Thema erscheint uns bei jeder Wiederkehr als etwas Neues, und lange haben wir's noch nicht satt, wenn der erste Theil schon zu Ende ist. Im zweiten spielt gewöhnlich der Schalk mitunter: Meister Haydn greift gern nicht den ganzen Satz, sondern irgend ein weniger beachtetes Abschnipsel davon heraus, um es mit Annäherung zur Fuge durchzuführen. Was treibt er? fragen wir uns da wohl, und kaum haben wir unter freudigem Händereiben seine List errathen, so ist durch eine gewandte Seitenschwenkung schon wiederum der Grundton erreicht, und wir haben das Ziel vor Augen. Ja, ihr Herren, so da einer von euch die Güte hätte, ein Werk über den richtigen Geschmack in Kunstsachen zu schreiben, das nur halb so abgerundet und durchsichtig wäre, als eine Haydn'sche Symphonie — so wahr ich ein ehrlicher Mann zu seyn wünsche, ich würde darauf unterzeichnen! Bei Mozart ist es wieder eine andere Sache: der tritt wie die Sonne unterm Erdgleicher, wo fast keine Dämmerung stattfindet, plötzlich in voller Pracht hervor; dafür aber ist es auch wirklich Licht und Wärme, was er in unsere Herzen sprüht, und seine kurzen prallen Tonsätze, gegliedert wie die Heertheile in Napoleons Jugendschlachten, zusammt seinen raschen entscheidenden Wendungen, sind ganz dazu gemacht, um die Uebersicht auch des Außerordentlichen zu erleichtern. Seine Symphonie in Es hat etwas Befremdendes: für den ersten Anblick zerfällt sie in zwei von einander abgelehrte Hälften; aber bei tieferem Eingehen nimmt man wahr, daß ein Wechsel der Stimmung dargestellt werde, wie ihn Mozart während seiner letzten Jahre oft erlebt hat. Denn häufig beschlich ihn eine Ahnung von der Kürze seiner Laufbahn, überrieselten ihn eilige Todessehauer; — dann arbeitete er, um die spannenlange Frist für die Unsterblichkeit auszubenten, mit einer ängstigenden Hast so lange fort, bis es seiner Frau gelang, etwa durch einen heimlich bestellten Freund beinahe mit Gewalt ihn loszureißen. So sehen wir hier, im eröffnenden Adagio, einen düstern Schatten in des Künstlers Seele fallen — durchs ganze Allegro zieht sich ein schmerzliches Ringen hin; das Andante aus As ist von Schwermuth umnachtet, und zuletzt werden wir an offenen Gräbern vorbei geführt. Nun aber, im Menuett, rafft er sich mit einemmale auf: „So ist es nicht gut, so soll es nicht seyn!“ und im Schlußallegro ist der böse Geist verscheucht, die Engel des süßesten Wohlklangs schweben hernieder: „Lasset uns Hütten bauen, es ist ja schön auf Gottes Erde!“ Ich kenne nichts von Mozart, was uns den Mann selbst, seine Todesfurcht, sowie seine Lust am Leben menschlich näher brächte, als diese Symphonie. Warum sie nur so selten gegeben wird? Für die Geschichte der Instrumentalmusik hat sie noch die weitere Bedeutung, daß sie den Uebergang zum Romantischen und zu Beethoven bildet. Beethoven hat mehrere Symphonieen im Sinn der früheren Meister, seine letzten aber offenbar unter dem trüben Einfluß der Taubheit gesetzt: hier ist nur von denjenigen die Rede, worin sein eigenstes Wesen ohne Abbruch und Verkümme-



rung sich spiegelt. Da drängte sich denn seiner bis zur Verheerung männlichen und stürmischen Einbildungskraft unverkennbar das Bedürfnis nach einem festen Stoff auf, in dessen Bewältigung er seine Stärke üben und messen könnte, und bei vier Symphonien wissen wir sogar bestimmt, was für ein Gegenstand ihm vorschwebte. Der Hirtensymphonie hat er an einzelnen Stellen erklärende Worte beigelegt. In der aus A malt er mit kernhaften Strichen das Leben unverdorbenen Söhne der Natur, und zwar in dem mittlern langsamer bewegten Satz die Nacht ihres Schmerzes, den erschütternden Ernst ihrer Trauer, in den übrigen aber ihr rastloses Arbeiten, ihre launige Ausgelassenheit; selbst das edlige Auftreten stampfender Ländler und weinselig taumelnder Bauern ist verwegen ausgedrückt. „So pocht das Schicksal an die Pforte!“ sagte er von dem Thema, womit seine berühmte C-Moll-Symphonie großartig und nachdrucksvoll beginnt; und in der That braust durch das ganze Werk ein schwerer Entscheidungskampf, der nach ungeheurer Steigerung mit der stolzesten Siegeswonne schließt. Denselben Gedanken, nur so, daß er ihn geradezu persönlich faßt, hat er in der Symphonie aus Es behandelt. Sie war ursprünglich Napoleon Bonaparte überschrieben; denn durchaus ein Sohn der neuen Zeit, glühte er bis an sein Ende für den Freistaat, und damals für Napoleon, als den Begründer desselben. Nach zwei kurzen Schlägen fällt der Hauptgedanke des ersten Allegro's ein, das uns einen Helden voll des edelsten Gefühls in unermüdlichem Streben begriffen zeigt; der darauf folgende langsame Satz brütet über einer Gruft, in welche der Staat mit seinem Herrscherprunk zu sinken scheint; der Menuett kündigt fröhlich die gelungene Schöpfung an, und durch das lange Schlußstück hin entfaltet sich ein ächt römisch gedachter Triumphzug. Ich habe mir manchmal vorgestellt, was für ein Geschmetter und Gepaule wir zu hören bekämen, hätte sich ein neuerer Komponist an diesen letzten Gegenstand gemacht. Aber bei Beethoven keine Spur hiervon. Wie Mozart in seinem Titus, welcher die gelungenste Schilderung des Römervolkes enthält, wußte auch er der Sache einen feineren Schnitt zu geben und eben hiedurch den Stempel der Wahrheit aufzuprägen. Sein Held darf nicht einherstolzeln wie ein frischbebänderter Kapellmeister, denn er ist an den Sieg gewöhnt, und kann sich in jeder Lage mit Leichtigkeit bewegen. Ihm gelten daher alle die so auffallend einfach, aber edel gehaltenen Stellen; durch das Uebrige werden uns Gefolge und Zuschauer vorgeführt: und da empfangen wir denn einmal den ganz deutlichen Eindruck eines Heeres, das mit wehenden Fahnen frohlockend vorüberwimmelt. „Warum so viel Wechsel in diesem Stücke?“ sagte ein gewisser Herr zu mir, „warum nicht ein Thema durchgespielt? Beethoven versteht sich ja sonst hierauf?“ — „Es ist sonderbar,“ gab ich zur Antwort, dachte aber dabei an die Gefährten des Ulysses, denen man, ehe der Sirenengesang begann, „die Ohren tüchtig mit Wachs verklebt hatte. Als Beethoven nicht lange nach der Vollendung dieser Symphonie zuerst durch einen Schüler erfuhr, Napoleon habe die Kaiserwürde angenommen, zerriß er in seiner heftigen Weise das erste Blatt, und nannte sein Werk die heroische Symphonie; und noch später, nach dem Sturz Napoleons, brach er in die Worte aus:

„Ich muß eine Ahnung gehabt haben: mein Andante ist zum Trauermarsch geworden für ihn selbst!“

Hiermit nehmen wir Abschied von dem lebterstorbenen deutschen Musiker ersten Ranges, und schließen für die Freunde allgemeinerer Bemerkungen noch folgendes weitgefaßte Urtheil an: wenn wir uns unter der vollkommenen Musik keine andere denken können als diejenige, wo durch innigste Vergesellschaftung von Harmonie und Melodie jene stets gemildert wird und diese stets gehoben, so reicht die deutsche Musik näher ans Ziel der Vollkommenheit, als jede andere. Bringt einmal eure Lieder und Gedichtlein alle her; wir wollen sie durchzählen: wie viele sind ohne Hülfe der Tonkunst unter's Volk gedrungen? wie viele erst durch ihre Singweisen befähigt worden, den Lebenden mit dem Leben auszuföhnen, den Armen mit seiner Noth zu trösten? Zeigt eure Heldensänge: ist's der Mühe werth, von ihnen zu reden neben unsern Oratorien, die, dem Wahnwitz ausländischer Freigeisterei zum Troß, unsere Väter in ihrem frommen Glauben gestärkt und gefördert haben? Legt eure Trauer- und Lustspiele auf die Wage: fehlt nicht den meisten unter ihnen jene herzugewinnende Wahrheit und Frische der Personenzeichnung, wodurch unsere ernstesten und scherzhaftesten Opern sich auszeichnen? Und eure Gemälde, eure Bildwerke — stehen sie unsern Symphonieen an Kunstwerth nicht ebenso beträchtlich nach, als sie an Zahl dieselben überbieten? Warum haben unsere Landsleute auch in den schlimmsten Zeiten ihren Frohsinn und das Tanzen nicht verlernt? Etwa wegen der Reime, die ihr geschmiedet, wegen der Lehrsätze, die ihr ausgeklügelt habt? Ich dächte vielmehr, weil unsere Musiker, während ihr Dinge triebt, wovon das Volk nichts wollte, Walzer und Märsche aufgespielt und den Fleck nie anderswohin gesetzt haben, als wo etwas auszufüllen war. Weit gefehlt also, daß sich die deutsche Musik in selbstgenügsamer Entfernung vom Leben hielte, griff sie vielmehr seit je kräftigend und auffrischend in dieses ein, und vermochte selbst ein stolzes Gefühl unserer Volksthümllichkeit mehr als jede andere Kunst in uns zu nähren. Denkt euch einmal eine Anzahl guter Deutscher in einer Petersburger Gesellschaft; stellt euch vor, man verfele auf musikalische Unterhaltung, und bekannte Volkslieder verschiedener Stämme Rußlands würden abgesungen; zuletzt käme ein weicher slavischer Klageruf an die Reihe: — nun thäten jene Deutschen sich zusammen und stimmten in vollem Männerchor die Weise zu des Claudius Rheinlied an: ich frage, wer auf einen solchen Gesang hin noch im Stande wäre, einer von jenen Melodieen noch das Ohr zu leihen? Denn welche kräftige Mittagsbelle in jenem Lied! Welche Einfachheit bei stetem Wechsel! Was für ein männlicher, biederer Frohsinn, der ebenso fest auftritt, als rasch dem Schluß zustrebt! Ein wahres Bild von deutscher Musik, und zugleich der unzweideutige Ausdruck des bei hoher Gefittung gleichwohl gesund und jugendlich gebliebenen Volksgeistes! Fürwahr, solche Weisen würden auch im Fall kriegerischen Begegnens ihre Wirkung nicht verfehlen. Ich betrachte es daher als Volksache, daß man ernstlich darauf bedacht sey, die deutsche Musik in gutem Stande zu erhalten, und zu diesem Behuf wolle mir der Leser noch eine und die andere Aeußerung hinsichtlich der Gegenwart gestatten.

Für die Kunst ist es nachtheilig, daß fast alle Eltern glauben, ihre Kin-

der müßten, auch wenn ihnen Lust und Anlage dazu mangelt, Clavier spielen lernen; denn was kommt dabei heraus? Daß man aller Orten Klumpen hört. Durch den niedrig gesteckten Zweck des Unterrichts wird dieser selbst herunter gestimmt; der Lehrer verschont seine Zöglinge gerade mit dem, was ihren Geist bilden würde, mit der gesammten Wissenschaft der Töne, und legt es einzig auf Fingerfertigkeit an. Die verschiedensten Wendungen und Uebergänge werden nicht als Theile eines Ganzen, sondern vereinzelt und bloß mit Rücksicht auf stufenartig zunehmende Schwierigkeit durchgeübt. Dieß ist ungefähr so zweckmäßig, wie wenn ein erpichter Freund der Hamilton'schen Lehrweise seinen Schülern mit Hülfe des Evangeliums Johannis die Anfangsgründe der fremden Sprachen beibringt; denn können diese ihr Lebenlang nicht mehr im Johannes lesen, ohne an eine Ohrfeige wegen *verbum statt verbum* zu denken, so fällt Jenen beim Anhören der besten Musik ihr Fingerübungsheft ein, und es gibt kein musikalisches Kunstwerk, das ihnen nicht aus lauter solchen Sätzen und Läufen „gar nett“ zusammengeflücht schiene. Und auf die Fingerübungen, was dann? Hauptsächlich Variationen. Ich habe mich oft geärgert, daß es immer und immer Leute gibt, die sich mit solcher Puscherei befassen. Hat man das Thema weg, so läßt sich voraussagen, was alles und wie es nach einander folgen wird: ein Geschaufel im Discant, ein Gestrudel im Bass, ein Minore, ein Majore, ein lächerlich weitausholender Anlauf um das unnöthig Begonnene prunkhaft zu schließen. Hier spreche ich jedoch von den bessern Variationen; denn in denjenigen, welche einen andern Verlauf nehmen, als den muthmaßlichen, ist das Thema gar nicht durchgeführt. So spiele doch einmal aufmerksam die Variationen, welche den ersten Theil von Beethovens Sonate aus As, von der Sonate mit dem Trauermarsche bilden, und dann besinne dich, ob Variationschreiben deine Sache sey. Mit unsern Forderungen an Kapellmeister und Conserer sind wir merklich herabgegangen. Es hat deren Mehrere gegeben, die sich rühmen durften, von den wissenschaftlichen Grundlagen ihrer Kunst wenig oder nichts zu verstehen, und ich wäre begierig, wie viele man unter ihnen, der alten Meisterprobe, ein aufgestelltes Thema aus dem Kopfe zu behandeln, noch gewachsen fände. Das Spiel der Orgel, dieses umfassendsten und schwierigsten Instruments, wodurch man am besten zum gebundenen und strengen Gange angeleitet wird, tritt während unserer Tage mehr und mehr in den Hintergrund. Dafür auf allen andern Instrumenten diese Menge von Virtuosen, deren jeder das seinige über den naturgemäßen Kreis hinauszuzerren sucht. Zudem schreiben sich die Meisten ihre Concerte selbst, ohne innern Beruf, bloß um ihre Künsteleien der Reihe nach anzubringen. Mit Schrecken sehe ich der Art etwas auf dem Zettel angekündigt; denn diese Concerte sind ungeheuer lang. Nun zeigt sich der berühmte Mann, und gleich beginnt auch das Klatschen. Hierauf volles Orchesterspiel. Was soll dargestellt werden? Das Erdbeben von Lissabon? Die Schlacht bei Leipzig, oder gar das jüngste Gericht? Doch nein! jetzt wird es stille, und der Virtuose trägt das Thema vor, welches in einem bekannten Tyroler Jodler besteht. Mit welchem Mischmasch wird doch oft an einem einzigen Abend unser Ohr überladen! Und flüchten wir uns in das Freie, so werden wir von verschiedenen Seiten zumal durch jene Biergärten-

harmonie verfolgt, deren Anordner oft eine bewundernswürdig sichere Hand verrathen; denn gleich auf den ersten Griff entweder das Schlechteste, oder die schlechteste Behandlung des Besten, z. B. das Eröffnungsstück zur Zauberflöte für lauter Blasinstrumente gesetzt. Zu den neuesten Arien läßt sich die Clavierbegleitung bereits selten mehr spielen, ohne daß man sämtliche Finger auf das verzwickteste durcheinander streckt oder schiebt. Die seelenvollen Quartette, wie sie Haydn, Mozart und Beethoven gesetzt haben, kommen ab, weil die Meisten über der rauhen Blechmusik für feinere Eindrücke den Sinn verlieren. In der Symphonie wird Beethovens Kunst der Schilderung zu übertriebenen Versuchen das Undarstellbare auszudrücken oder zu kleinlichen Malereien mißbraucht. Und unsere Opern! Bald in Bellini's und Donizetti's Weise marklos und ohne behaltbare Melodie, bald teuflhaftig überreizt nach dem Muster Meyerbeers. Der einzige wahrhaft gesunde Trieb gibt sich in den Singvereinen zu erkennen, die, wie einst Sequenzen und der Minnesang, aus den Gegenden jenseits des Bodensees herüber zu uns und nach dem Norden von Deutschland vorgebracht sind. Und haben voreinst unsere Väter bei flämischen Meistern die höhere Musik gelernt, so ist neuerdings in den Flämingern durch Deutsche die Lust zu volksthümlichen Gesängen entzündet worden. Denn kaum waren in Brüssel einige rheinpreussische Liederkränze aufgetreten, so wurden von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf ähnliche Verbrüderungen gestiftet, und mehrstimmige Gesänge der besten deutschen Meister, um sie mit flämischen Texten zu versehen, gesammelt und herausgegeben. Wieder ein Beweis dafür, daß uns gewisse Dinge stärker zu den Flämingern hinüber ziehen können, als zu den Holländern der Compengzucker. Nur Einen Wunsch erlaube ich mir in Betreff unserer Liederkränze: daß sie sich's ganz aus dem Sinne schlagen möchten, alle und jede Gesänge vierstimmig auszuführen. Manches zwar, was ursprünglich für eine andere Art der Ausführung bestimmt worden ist, taugt auch für diesen Satz, aber bei weitem nicht alles, und das Meiste sogar bekommt durch die Uebertragung etwas Schiefes und Verkehrtes. Dieß also ist die Aufgabe, von dem reichen Schatze deutscher Tonwerke das Würdigste und Angemessenste auszuwählen. Bei einer solchen Auswahl aber können unsere Singvereine wirklich die Träger und Bewahrer des musikalischen Sinnes bis auf eine neue Blüthezeit der Tonkunst werden, und mit dem größten Vertrauen sehen wir dieses Kleinod unsers Volks in ihre Hand gelegt, da sie schon von Anfang herein der bloßen Singlust vaterländische Bestrebungen beigelegt haben. Endlich glauben wir, daß es für diejenigen, welche an der Spitze der bedeutendern Liedertafeln stehen, ein anregendes Bildungsmittel seyn würde, wenn sie sich mit Gabrieli's von Winterfeld geschildertem Zeitalter, überhaupt mit den gediegenen Werken bekannt machten, welche in Deutschland endlich auch über Fragen der Musik und über Abschnitte der Geschichte dieser Kunst erscheinen.

---

## Ein Wort über Sprachreinigung\*.

Wer gegenwärtig in Deutschland von Sprachreinigung redet, läuft Gefahr, in den Verdacht der Abgeschmacktheit zu fallen. Campe'sche Wortbrecherei, deutschthümelnder Haß gegen alles Fremde, das sind die Begrüßungen, mit denen er empfangen zu werden sich schmeicheln darf. Und doch weiß jedermann, daß im Gegensatz zu den romanischen Sprachen die unsrige von vornherein keineswegs auf fremde Beimengung angelegt ist. Das natürliche Gefühl für Ebenmaß und Uebereinstimmung muß uns also eine gute Schrift, die rein aus unserm Wörterschatz geschöpft wurde, weit angenehmer machen, als eine andere ebenfalls gute, wo wir jeden Augenblick auf entlehnte Zuthaten und abweichende Laute stoßen. Sodann hat man gerade in unserer Zeit sehr einleuchtend nachgewiesen, wie die Eigenthümlichkeit eines Volks ihren sichersten Halt in der Sprache findet. Dieß gilt doppelt für uns Deutsche; denn mit volksthümlichen Anstalten sind wir bekanntlich nicht dergestalt gesegnet, daß wir es leicht nehmen dürften mit unserer Sprache. Wo ist denn eine auf dem Wesen der Dinge ruhende Kraft, die uns zusammenhielte, sobald wir aufhören, Liebe und Achtung zu empfinden für das geistige Vermächtniß unserer Väter? Können wir aber für den Grundstock dieses Erbes, für unsere Sprache, etwas der Art fühlen, wenn sie in ein Geschöpf auszuarten droht, das geradezu alles mit sich anfangen läßt? Ein zum Staatsmann bestimmter Petersburger, aus deutschem Geschlecht, setzte mir einmal auseinander, wie man in seinem Haus ungefähr gleich geläufig deutsch, russisch, englisch, französisch und italienisch spreche, und daher oft während desselben Satzes, je nachdem man zuerst auf ein Wort besonnen sey, aus der einen in die andere Sprache übergehe. Von mir befragt, was denn eigentlich seine Muttersprache sey? gab er ganz trocken zur Antwort: „Das weiß ich nicht; meine Eltern haben's schon ebenso gehalten, wie wir Geschwister.“ Unwillkürlich entschlüpfen mir die Worte: „Gleichen Sie dann nicht einem Baum, der keine Wurzel hat?“ Der Deutsch-Russe sagte weder ja noch nein. Natürlich, was ist ihm daran gelegen? Im russischen Staatsdienst wird er schon seine Wurzel finden. Wir aber stumpfen, wenn wir nach Petersburger Art Deutsches und Nichtdeutsches ohne Auswahl untereinander werfen, leichtfertig den Sinn für das Heimische ab, wofür dann die ganze Frankfurter Messe keinen Ersatz bieten wird. Und Beispiele solcher widerlichen Mengerei kommen uns in der That überall entgegen. Noch heutigen Tages glaubt mancher Sprachgelehrte erst dann an seinen eigenen Ausspruch, wenn ihm eine lateinische Wendung dafür eingefallen ist. Zwar — gönnen wir ihnen diese Freude: im Vordertreffen stehen sie längst nicht mehr. Auch mit unsern

\* Augsb. Allgem. Zeitung 1844 Beilage Nr. 38.



Weltweisen gedenke ich nicht zu rechten; ihre Meinungen und Kunstausdrücke greifen sich ab, wie die Hüte, und besser, sie sündigen mit fremdem Glidwerk, als daß sie uns vor lauter „Bewußtseyn“ fast von Sinnen bringen. Was aber wird das Ausland von dem gerühmten Reichthum unserer Sprache denken, wenn es Berichte liest, wie sie in mancher Zeitung zu Duzenden erscheinen, höchst bequeme Uebersetzungen, wo „die Insurrection reussirt“ und „die Provinz resistirt?“ Da braucht ein Franzose sich nur unser Geschlechtswort eingeprägt und unsere Hülfszeitwörter gemerkt zu haben, so kommt er ohne Schwierigkeit über ganze Seiten hinweg. Es ist gerade, wie wenn man jenseits des Rheins sagen wollte: les Handelsbestimmungen du Zollverein. Dann jene mittheilenden Wandermänner, die mit der Brille vor den Augen in jeden Winkel hineingaffen, und so viel sie etwa sehen, „damit vom eigenthümlichen Duft nichts verloren gehe,“ in ausländischen Ausdrücken, wie sie an Ort und Stelle gangbar sind, beschreiben; ferner unerschöpfliche Erzähler, welche sich über die Dürftigkeit ihrer Dachstube mit Schilderungen von Diners und Soupers zu trösten suchen, und die, während ihnen der Rod zum Ausgehen fehlt, im Geist die Cercles der Haute Volée durchflattern; endlich bleichsüchtige Schriftstellerinnen, die, wenn sie an ein neues Werk schreiten wollen, noch vor der „Conception,“ um für weltbewandert zu gelten, in irgend einem Fremdwörterbuch blättern.

Willkürlich werden schon in Umlauf gekommene gute Wörter wieder verbannt, und der Steindruck muß der Lithographie, Lichtbilder müssen Photographieen Platz machen. Mich hat es oft Wunder genommen, daß wir auf Dampfschiffen und Eisenbahnen fahren, statt auf Vaporal-Navigien und Ferral-Routen. Ausdrücke, wie Einbildungskraft und Gedanke, verweist man, weil sie deutschen Ursprungs sind, in die Gefindestuben, während Phantasie und Idee im Empfangszimmer obenan sitzen. Handelt sich's irgenwo von einem lächerlichen Zug, so muß in neun Fällen von zehn das Lateinische oder Französische herhalten, und es sind mir wißige Köpfe bekannt, die fast nie einen Witz in ihrer Muttersprache gemacht haben. Für Dichter ein einladender breitgetretener Weg! Denn da fast alle erborgten Zeitwörter auf „iren“ geendigt werden können, so hat man Gelegenheit, ohne Besinnen ins Endlose fortzureimen. Und vollends jene schwebenden luftigen Begriffe, die man dann so gern im Munde führt, wenn man nichts denkt oder doch nichts gesagt haben möchte, jene köstlichen Interessen, jene zarten Sympathieen, die überallhin passen, wo keine Anschauung oder kein Gefühl ist, und die einen so wesentlichen Bestandtheil gewisser Staatsreden bilden! Meistens erscheint der häufige Gebrauch von Fremdwörtern als ein wohlfeiles Mittel, unter dem Schein gewürfelter Bildung sich das Sprechen oder Schreiben leicht zu machen. Will ich abgeriebene, ausgewaschene Redensarten anwenden, so darf ich mich nur hüten: Contraste, Impulse und Reactionen liegen auf der Straße. Ob ich aber Gegensatz oder Widerstreit, Antrieb oder Anstoß, Gegenwirkung oder Rückwirkung sagen, oder diese und ähnliche Ausdrücke vermeiden und eine andere Wendung nehmen soll, das ergibt sich lediglich aus dem Wort- und Sachzusammenhang meiner Rede, den ich somit klar vor Augen haben muß.

Ein wirkliches Bedürfniß, Fremdwörter zuzulassen, findet nur da statt, wo wir uns weittläufig oder geziert ausdrücken müßten, falls wir Bezeichnungen umgehen wollten, wodurch einmal alle gebildeten Völker in Wissenschaft und Geschäftsleben sich zu verständigen pflegen. Siedurch wird aber nirgends eine Eigenthümlichkeit unseres Volkes zurückgedrängt oder verletzt; denn es handelt sich ja nur von Dingen, die uns unter dem gleichen Winkel erscheinen, mögen wir sie von der Themse oder von der Donau aus betrachten. Ganz anders hingegen verhält es sich mit dem, was mir das Wesentliche zu seyn scheint an der Fremdwörtersucht der gegenwärtigen Zeit. Sie ist kein Ergebniß der Beschränktheit, sondern der Verflachung, und deshalb gefährlicher als die Ausländerei einer frühern Zeit. Die Nachäffung des Französischen stand unverhüllt da als das, was sie war, als haltungslose Schwäche und undeutsche Geichtigkeit, hatte daher nur für Fante etwas Verführerisches, und wurde schon von dem Verfasser des *Simplicissimus* ebenso verdammt, wie von Lessing. Daß man zur selben Zeit die Alten vergötterte, weist auf jene tüchtige Grundlage unserer Bildung zurück; denn ohne jene anhaltend ernste Beschäftigung mit dem Alterthum hätten wir keinen Haller, Bodmer, Lessing und Winckelmann bekommen. Gegenwärtig aber geht es auf ein Allerweltsschriftenthum los; einen schmacklosen Absud wollen sie bereiten aus englischen Comforts, aus spanischer Grandezza, aus Pariser Blaskritheit; selbst einen russischen Beiguß würde man nicht verschmähen, böte das Leben an der Nema irgend eine Seite dar, bei der man verweilen möchte. Und um den Leser zu verlocken, predigen sie ihm vor, die Deutschen seyen geborne Weltbürger; mit andern Worten: sie wollen uns zerstreuen, gerade jetzt, wo wir durch die Umstände so dringend aufgefordert sind, uns zu sammeln; und dieses Treiben ist desto mißlicher, weil es mit andern Bestrebungen zusammentrifft, welche uns jede Erinnerung an die deutsche Vergangenheit zu vergällen und das Gefühl der Vaterlandsliebe selbst zu untergraben suchen.

Wäre es meine Absicht gewesen, Andersdenkende zu gewinnen, oder auch nur solche aufmerksam zu machen, die sich nie um das bekümmert haben, wovon hier die Rede ist, so hätte ich umständlicher zu Werke gehen müssen. Allein meine hingeworfenen Bemerkungen sollten nur als Anstoß dienen, damit schon vorher Ueberzeugte sich in der Sache etwas zu thun entschließen. Daher reiße ich einige Vorschläge an, die mir nahe zu liegen scheinen. Wer Unterrichtsbücher schreibt, oder als Lehrer mündlich mit der Jugend verkehrt, Geschichte, Glaubens- oder Sittenlehre vorträgt, die Uebersetzungen aus fremden Sprachen, oder die Ausarbeitungen in der Muttersprache leitet, gestatte weder sich noch seinen Schülern je die unnöthige Anwendung von Fremdwörtern. Warum er so verfährt, braucht er nicht einmal zu sagen: es ist ein so natürliches Verfahren, daß es sich der unverdorbenen Jugend von selbst empfehlen wird. Befolgen viele Lehrer einen Grundsatz, an den jeder binnen wenigen Wochen sich gewöhnen kann, so wird ein guter Theil des heranwachsenden Geschlechts das Deutsche reiner, als dieß jetzt der Fall ist, sprechen und schreiben lernen. Wer aber selber von Jugend an so spricht und schreibt,